Digitized by Google

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel

Digitized by Google

193
F4452f
Ed. 2

Digitized by Google

Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel.

Zweiter Band.

Actenstücke und literarischer Briefwechsel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Gottlieb Fichte's

Leben und literarischer Briefwechsel.

Von

seinem Sohne

Immanuel Hermann Fichte.

Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Zweiter Band.

Actenstücke und literarischer Briefwechsel.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.

Digitized by Google

Digitized by Google

des.

Seite

..... 1

Lectüre (1790) 11

..... 15

..... 20

andesregierung 20

Bericht des Se-

t worden ist 21

gsvorlesungen

..... 36

Senat 41

ntfernung von

..... 43

..... 76

„Philoso-

..... 76

von Fichte

..... 77

..... 80

Google

139905

LIBRARY
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY

Digitized by Google

Inhaltsübersicht des zweiten Bandes.

Erste Abtheilung.

Beilagen und Actenstücke.

Seite

I. Plan anzustellender Redeübungen (1787) 1
II. Plan zu einer Zeitschrift über Literatur und Wahl der Lectüre (1790) 11
III. Aphorismen über Religion und Deismus (1790) 15
IV. Actenstücke über Fichte's Sonntagsvorlesungen (1794) 20
A. Bericht des Oberconsistoriums zu Weimar an die Landesregierung 20
B. Des Professors Fichte Verantwortung, welche dem Bericht des Senatus academici ad Serenissimum reg. beigelegt worden ist 21
C. Bericht des akademischen Senats über Fichte's Sonntagsvorlesungen ad Serenissimum Vimariensem 36
D. Das höchste Entscheidungsdecret an den akademischen Senat 41
V. Fichte's Rechenschaft an das Publikum über seine Entfernung von Jena im Sommerhalbjahre 1795 43
VI. Actenstücke über die Anschuldigung des Atheismus (1799) 76
1. Kurfürstlich sächsisches Confiscationsrescript gegen das „Philosophische Journal" 76
2. Verzeichniß der angeschuldigten Stellen in den Aufsätzen von Fichte und Forberg 77
3. Protestation des Dr. Gabler zu Altorf 80
4. Kurfürstlich sächsisches Requisitionsschreiben an den weimarischen Hof in dieser Angelegenheit 82
5. Weimarisches Rescript an den Senat der Universität Jena 83
6. Fichte's Sendschreiben an Professor Reinhold, den actenmäßigen Bericht über die Anklage enthaltend 84
7. Gothaisches Rescript über Fichte's Dienstentlassung 97

Seite

VII. Jahrbücher der Kunst und der Wissenschaft (1801) ... 99
VIII. Actenstücke aus der ersten Zeit der berliner Hochschule (1810—13) .. 102
1. Gutachten der philosophischen Facultät über die Ertheilung akademischer Würden. Von Fichte ... 102
2. Fichte's Separatvotum zum Vorigen ... 107
3. Nachtrag der philosophischen Facultät zum vorigen Gutachten. Von Fichte ... 109
4. Fichte an das Departement wegen des verweigerten Ehrenprädicats des Rectors ... 113
5. Schreiben einiger Studirender an Fichte über Gründung eines Ehrengerichts von Studenten ꝛc. ... 114
6. Bericht Fichte's darüber an den Chef des Departements ... 117
7. Fichte an den Syndikus der Universität, Kammergerichtsrath Eichhorn ... 119
8. Gesuch Fichte's an das Departement um Enthebung vom Rectorate ... 122
9. Erneuerung dieses Gesuchs bei dem Departement ... 126
10. Fichte's Bericht an das Departement über die landsmannschaftlichen Verbindungen ... 128
IX. Fichte's Gutachten über einen ihm vorgelegten Plan zu Studentenvereinen im Jahre 1811 ... 133
X. Vorfall aus dem Befreiungskriege in Beziehung auf Fichte ... 137
XI. Verein von Professoren zu wechselseitiger Unterstützung vom Jahre 1813 ... 139

Zweite Abtheilung.

Fichte's literarischer Briefwechsel.

I. Briefe an und von Kant ... 143
II. Briefe an und von Jacobi ... 165
Anhang: Nicolovius über Fichte an Jacobi ... 184
III. Briefe an und von Reinhold ... 187
IV. Briefe von und an Schelling ... 296
Anhang: Aus einem Briefe Fichte's an Professor Schad ... 370
V. Briefe an und von Schiller ... 372
Anhang: A. Aus Briefen von Fichte an W. von Wolzogen ... 400
B. Aus Briefen von Johanna Maria Fichte an Charlotte von Schiller ... 402
VI. Johannes von Müller an Fichte ... 412

Seite

VII. Briefe von und an Franz Vollmar Reinhard 417
VIII. Briefe von Friedrich Schlegel an Fichte 422
IX. Briefe von Fichte an Niethammer 428
X. Briefe an und von Weißhuhn 436
XI. Briefe von Salomon Maimon an Fichte 443
XII. Briefe von Pörschke an Fichte 446
XIII. Briefe von und an Ernst Wagner 454
XIV. Briefe von de la Motte Fouqué 468
XV. Briefe von und an Johann Erich von Berger 479
XVI. Briefe von und an Henrich Steffens 485
XVII. Briefe an und von Beyme 491
XVIII. Vermischte Briefe 503
1. Fichte an Klopstock (1793) 503
2. Theodor von Schön an Fichte (1792) 504
3. Fichte an den Coadjutor Dalberg (1793) 510
4. Fichte an Stephani (1793) 510
5. Fichte an Magister E. (1792) 513
6. Fichte an Magister H. in Leipzig (1795) 516
7. Schaumann an Fichte (1795) 517
8. Fichte an Reichardt (1796) 518
9. Reichardt an Fichte (1796) 519
10. Wegscheider an Fichte (1797) 520
11. Tittmann an Fichte (1797) 521
12. Camille Perret an Fichte (1798) 522
13. August Horix an Fichte (1798) 524
14. Kr. an Fichte (1799) 525
15. Hofrath Jung an Fichte (1798) 526
16. Fichte an den Herzog von Weimar (1799) 528
17. Forberg an Fichte (1799) 529
18. Wachler an Fichte (1799) 529
19. Lavater an Fichte (1795) 530
20. Lavater an Fichte (1799) 532
21. Bouterwek an Fichte (1799) 535
22. Ammon an Fichte (1799) 536
23. Ammon an Fichte (1799) 537
24. Jakob an Fichte (1799) 538
25. Fichte an Jakob (1799) 542
26. Jakob an Fichte (1799) 544
27. Fichte an Friedrich August Wolf (1799) 545
28. F. L. Schröder an Fichte (1800) 548

Digitized by Google

Seite

29. Miniſter Struenſee an Fichte (1800) 549
30. Dem Herrn Studioſus der Theologie Friedrich Johannſen zu Kiel (1801) 550
31. Joſeph Rückert an Fichte (1801) 551
32. Fichte an Rückert (1801) 553
33. Aus Briefen von Fichte an G. E. Mehmel (1800) 554
34. Moshamm an Fichte (1804) 558
35. Moshamm an Fichte (1804) 559
36. Fellenberg an Fichte (1809) 561
37. Fichte an Fellenberg (1810) 562
38. Fellenberg an Fichte (1810) 564
39. Peſtalozzi an Fichte's Gattin (1809) 566
40. Fichte an *** über weibliche Erziehung (1811) 567
41. Schelver an Fichte (1811) 568
42. Oerſted an Fichte (1811) 569
43. Stutzmann an Fichte (1811) 571
44. Fichte an Catel über Baukunſt (1812) 572
45. Ein ungenannter Militär an Fichte, als den Verfaſſer des Aufſatzes über Macchiavelli im erſten Bande der „Veſta“ (1809) .. 575
46. Miniſter von Altenſtein an J. H. Fichte über die Herausgabe der „Sämmtlichen Werke“ ſeines Vaters (1820) 581

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Beilagen und Actenſtücke.

Digitized by Google

I.

Plan anzustellender Redeübungen.

Zürich 1787. *)

Schon die Staatsverfassung der Züricher macht es nöthig, öffentlich zu reden. Einige junge Studirende aus den besten Familien haben, vermuthlich in dieser Rücksicht, auf auswärtigen Akademien über deutsche Redekunst gehört.

Außer diesen besondern Veranlassungen aber bleiben Uebungen dieser Art für jeden von dem ausgebreitetsten Nutzen, man sehe nun entweder auf die Ausbildung, die durch das Ausarbeiten der Reden der Schreibart, oder auf die Leichtigkeit, die durch das Recitiren derselben dem ganzen Vortrage des Menschen gegeben wird.

Ich übergehe die Vortheile, die der eigentliche Gelehrte und der Geschäftsmann aus der Fertigkeit, seine Gedanken ohne Mühe, deutlich, ordentlich und passend mitzutheilen, fast in gleichem Maße zieht; übergehe, daß diese Fertigkeit bis auf den geringsten Geschäftsbrief Einfluß hat, und daß der, der das Schwerere mit Leichtigkeit macht, das Leichtere nur um so besser machen wird; aber das darf ich nicht übergehen, daß derjenige, der bei Zeiten angewiesen worden ist, seine Gedanken andern vorzutragen, sie auch sich selbst desto heller und zusammenhängender denken wird. So manches glauben wir zu verstehen, blos weil die Worte, mit denen es uns erklärt ward, uns geläufig worden sind; wir sollen es andern vortragen: es wird uns schwer, uns ihnen verständlich

*) Vgl. Bd. 1, S. 34.

zu machen, und bald kommen wir ohne Mühe auf den Grund, warum es uns schwer wird, den: weil wir bisher uns selbst nicht verstanden.

Ein Kopf von glücklichen Anlagen hat helle Augenblicke, wo ein wahrer und großer Gedanke, er weiß selbst nicht, aus welcher Verbindung, sich gleichsam losreißt, wo er unerwartet auf eine Wahrheit trifft; aber zusammenhängendes, Schritt für Schritt seinen Gang nach einer bestimmten Richtung hin gehendes Denken wird nur durch Uebung erworben. Aufmerksamkeit auf den Vortrag eines Lehrers, der diesen Weg geht, läßt diese Seele zu unbeschäftigt und ermattet jene. Welcher Lehrer könnte so reden, daß jeder seiner Schüler ihm mit gleicher Leichtigkeit folgte? Man hat zu viel Veranlassung und zu große Leichtigkeit, diese Aufmerksamkeit zu unterbrechen, und einmal unterbrochen, muß der Lehrer nicht sehr zusammenhängend reden, wenn man den Faden derselben wieder anknüpfen kann, sobald man will. Außer der Erlernung der reinen Mathematik, die aber die Einbildungskraft weniger beschäftigt, ist die glücklichste und einzige Art, sich in diesem zusammenhängenden Denken zu üben, die, eigene Aufsätze zu machen. Sie ist die beste und sicherste Uebung im Selbstdenken, in der Aufmerksamkeit, im zusammenhängenden Raisonnement, die nützlichste und einzig praktische Erlernung der Logik.

Viele Personen, die, ohne sich eigentlich den Wissenschaften gewidmet zu haben, dieselben lieben, wissen die von Geschäften ihnen übrigen Stunden nicht angenehmer hinzubringen als durch Lectüre und Nachdenken. Immer lesen, immer dem Ideengange eines andern folgen, seinen Kopf zum Behälter von lauter fremden und nicht immer sehr gleichartigen Gedanken zu machen, hat sein Ermüdendes, es spannt die Seele ab und wiegt sie in eine gewisse Indolenz. Durch nichts unterbricht man die Stagnation, die dadurch im menschlichen Geiste entsteht, glücklicher als durch eigenes Verarbeiten eigener Gedanken. Nichts gibt dem Geiste ein angenehmeres und stärkeres Gefühl und Bewußtsein seiner selbst, als seine Begriffe aus einer Region der Deutlichkeit in eine andere allmählich überzuleiten, sie willkürlich und selbstherrschend zu seinem Zwecke zu verbinden und zu modificiren und die jedesmalige Bestimmung seiner selbst in einer wohlgetroffenen Abbildung sich

wie von ſelbſt darſtellen zu ſehen. Es gibt gewiß kein größeres geiſtiges Vergnügen für diejenigen, die deſſelben fähig ſind, als dasjenige, welches man während und durch das Schreiben ſelbſt genießt und welches, ganz unabhängig vom Vergnügen des Freundes, dem man ſeine Schrift im Vertrauen, oder dem Lobe des Publikums, dem man ſie gedruckt vorlegt, in einer Welt, wo niemand leſen oder Geleſenes hören könnte, ebendaſſelbe bleiben würde. Mit geſchärftem Sinne geht man dann zur Lectüre zurück, verſetzt ſich mit mehrerer Sicherheit und feinerm Takte in den Geiſt des Verfaſſers, verſteht ihn richtiger und beurtheilt ihn gründlicher und läßt ſich durch den Mann, deſſen Nimbus um das Haupt ſchwindet und der unſersgleichen geworden iſt, nicht mehr imponiren. Es iſt ſicher, daß niemand einen Schriftſteller ganz verſtehen und mit ihm gleich fühlen kann, der es nicht ſelbſt in einem gewiſſen Grade iſt. Selbſt dem alſo, der in den Wiſſenſchaften nur Vergnügen ſucht, gewährt die Fertigkeit der Schreibart das höchſte, das ſie geben können.

Vergnügen und Vortheil vermehrt ſich durch die Uebung, ſeine Ausarbeitungen laut vorzutragen. Jene Leichtigkeit des Weltmanns, in jedem Augenblicke, da er ſoll, eben das zu ſagen, was er ſoll, wird dadurch, wo nicht erworben, doch in einem hohen Grade befördert. Schon in mehreren Gegenden hat man die Nothwendigkeit, junge Leute zu dieſer Leichtigkeit zu bilden, gefühlt und hat ſie — mit weniger Nebenvortheilen und mit unendlich größerm Nachtheile, wie mir's ſcheint — durch Schauſpielübungen zu befördern geſucht.

Laut denken gibt überhaupt unſern Begriffen einen neuen Grad von Klarheit und Beſtimmtheit. Es bringt Sinnlichkeit und Verſtand in eine engere Verbindung, macht die abſtracteſten Ideen des letztern darſtellender und die Bilder der erſtern einfacher und geordneter. Es gibt unſerm Gefühl jene Reizbarkeit und Empfindlichkeit für alle Werke des Geſchmacks. Das, was ſtill und blos mit dem Verſtande, ohne die Worte tönen zu laſſen, geleſen uns kalt läßt, wird uns erſchüttern oder rühren, unſere Nerven durchſchaudern oder uns in Thränen zerfließen machen, ſobald wir es uns nach Regeln einer richtigen Declamation auch nur mit der Phantaſie laut leſen. Es gibt endlich unſerer eigenen Schreibart jene Fülle und Rundung, die über jede Schrift, in der ſie iſt,

jenen Reiz verbreitet, den man fühlt, ohne ihn zu sehen, und deren Mangel jene Mühe und Verdrossenheit verursacht, mit der wir so manche Schrift lesen, ohne uns sagen zu können, warum.

Diese Betrachtungen haben einem jungen Manne, der sich seit einiger Zeit hier aufhält und der etwas Anlage zu dieser Fertigkeit durch einige Uebungen gebildet zu haben glaubt, die Idee gegeben, denjenigen, die hierin etwas Aehnliches mit ihm fühlen sollten, Vorschläge zur Errichtung solcher Uebungen im Reden und im Stile zu thun.

Wie jede andere Kunst, so muß sich auch diese auf bestimmte Gesetze der menschlichen Seele gründen; aber das historische Wissen dieser Gesetze allein gibt noch nicht die Fähigkeit, sie auszuüben, und man könnte sehr wohl alle Regeln der Redekunst inne haben, ohne dadurch auch nur ein mittelmäßiger Redner geworden zu sein. Die nützlichste Erlernung aller Regeln geschieht durch Uebung, und keine versteht man richtiger und prägt sie seinem Gedächtniß tiefer ein als diejenigen, die man durch seine Fehler gegen sie lernt. Diese Anweisungen zur Redekunst würden also nicht sowol in systematischen Vorlesungen über dieselbe als in Ausübung derselben bestehen.

Niemand kann reden lernen, wer nicht vorher denken gelernt, wer nicht wenigstens einige Begriffe gesammelt und in seiner Gewalt hat. Für einen ganz ungebildeten Kopf wird Redekunst die leidige Kunst zu schwatzen. Es könnten also an diesen Uebungen nur solche Subjecte theilnehmen, die über die ersten Anfangsgründe schon hinaus sind.

Die Wahl der Gegenstände anbelangend könnten Ungeübtere, die aber doch wenigstens die lateinische oder französische Sprache verstünden und die deutsche richtig schrieben, Stellen oder ganze Reden, z. B. aus Cicero, ins Deutsche übersetzen. Geübtern würde der Lehrer, oder auch sie selbst mit Billigung desselben, Materien zur eigenen Bearbeitung wählen. Bei dieser Wahl würde vorzüglich auf Erweckung und Nährung des vaterländischen und republikanischen Geistes, den der Verfasser dieses Vorschlags, so Ausländer er ist, fühlt und ehrt, auf Wiederholung der vaterländischen Geschichte durch Reden über ausgezeichnete Auftritte in derselben und auf reine, edle und männliche Moral Rücksicht genommen werden.

In Absicht auf die Behandlung würde das erste Erforderniß Wahrheit sein; denn Verfasser hält die Kunst, den Zuhörer zu überreden, wovon man will, für einen sehr unreinen Auswuchs der Redekunst und glaubt, daß nichts ästhetisch schön sei, was nicht moralisch wahr ist. Nichts also weniger hätte man von ihm zu befürchten, als daß er unter dem edeln Namen der Redekunst die sehr unedle Kunst zu sophistisiren lehren würde.

Ebenso genau würde man über Ordnung und richtige Gedankenfolge sein und die Urtheilskraft der Schüler so zu schärfen suchen, um die jeder Materie eigenthümlichen und natürlichen Eintheilungspunkte sicher zu finden, fest überzeugt, daß der nie ohne Ordnung reden könne, der sich diese Fertigkeit erworben hat. Es erhellt aus dem bisher Gesagten, daß diese Uebungen zugleich Uebungen im Selbstdenken und im bestimmten Raisonniren werden könnten und sollten.

In Absicht auf den Stil würde Bestimmtheit und Deutlichkeit sowie Reinheit der deutschen Sprache die erste Rücksicht sein; vor nichts aber würde man angelegentlicher warnen, als vor jener pretiösen, blumenreichen und empfindelnden Sprache, die man hier und da für eins mit schönem Sprechen zu halten angefangen hat.

Was den mündlichen Vortrag selbst anbelangt, so ist Verfasser überzeugt, daß jeder Ton der Bearbeitung eine einzige ihm angemessene Declamation und Action habe, und daß es ebenso lächerlich sei, einer ruhigen oder blos warmen Rede die Declamation des Enthusiasmus zu geben, als es widersprechend ist, irgendetwas, wovon der Zuhörer doch wenigstens annehmen soll, daß wir es selbst glauben, eintönig oder nach einer leiernden Melodie und so herzusagen, als ob es uns gar nichts angehe. Hieraus folgt, daß körperliche Beredsamkeit freilich ein nothwendiger Gegenstand der Uebungen sein, daß sie aber nie in affectirte Ziererei ausarten werde.

Jede aufgegebene Materie würde entweder vom Lehrer selbst bearbeitet oder aus einem als classisch anerkannten Redner genommen, um die Arbeiten der Schüler damit zu vergleichen und die Gründe des Vorzugs einer Arbeit vor der andern zu entwickeln.

Die vollkommensten Muster des Stils scheinen noch bisjetzt die Alten, und noch scheint ihr Studium durch die Meisterstücke,

die die neuern Sprachen haben, nicht überflüſſig geworden zu ſein. Wahre Uebungen des Stils ſind alſo mit dieſer Lectüre genau verbunden. Sollten alſo einige ihren Geſchmack nach dieſen beſſern Muſtern zu bilden wünſchen, und andere, auch ohne an den eigentlichen Redeübungen theilzunehmen, von einer Beſchäftigung dieſer Art ſich Nutzen verſprechen, ſo würde man auch dieſen Wünſchen durch Vorleſungen über lateiniſche Schriftſteller nach dieſem Endzwecke zu entſprechen ſuchen. Daß man bei denen, die daran theilnehmen wollten, ſo viel Kenntniß der lateiniſchen Sprache vorausſetzte, um dem Sinne des Verfaſſers folgen und die Art, ſeine Gedanken auszudrücken, unterſcheiden zu können, erhellt aus der Sache ſelbſt, und ebenſo die Art, wie man die Schriftſteller behandeln würde, aus dem Endzwecke, den man ſich dabei vorſetzt: Erklärung des Sinnes, der Abſicht des Verfaſſers, der Urſache, warum er eben dieſen Umſtand ſagt; warum er ihn eben ſo ſagt; wie er ihn anders ſagen könnte; warum das nicht ebenſo zweckmäßig geweſen ſein würde; ſeinen Ideengang; die Art, wie die einzelnen Theile zuſammenhängen; warum ſie eben ſo und nicht anders verbunden wurden. Dies zur Uebung des Denkens und Raiſonnirens überhaupt. Da aber die Abſicht vorzüglich ſein würde, dieſe Kunſt in der deutſchen Sprache auszuüben, ſo müßte dies immer mit vorzüglicher Rückſicht auf dieſe Sprache geſchehen. Man würde Ueberſetzungen von dem zu leſenden Stücke annehmen, bei der Vorleſung ſelbſt eine ſo viel möglich gute deutſche Ueberſetzung geben, zeigen, wo die deutſche Sprache der lateiniſchen nicht und wo ſie ihr gleichkäme, wie verlorene Schönheiten im Deutſchen durch andere erſetzt werden könnten u. ſ. w., und überhaupt die Zuhörer auf alle die Vortheile hinzuleiten ſuchen, auf die man faſt nur durch Ueberſetzen aus fremden Sprachen aufmerkſam wird: auf die Wirkung faſt gleichbedeutender Wörter, auf den Periodenbau, auf die Wortſetzung u. dgl.

Dieſe Uebungen ſind ſchon an ſich Uebungen im Stil. Sollten aber einige an ihnen, als Redeübungen betrachtet, nicht Antheil nehmen wollen, oder wegen ihrer geringern Vorſchritte in den Wiſſenſchaften nicht können, dennoch aber Anweiſungen im Stil allein wünſchen, ſo könnte für dieſe ein abgeſonderter Plan angelegt werden. Für dieſe würde man theils ausgewählte Stücke

aus deutſchen claſſiſchen Schriftſtellern leſen, beurtheilen und ihre Schönheiten entwickeln, theils Ausarbeitungen von allen Gattungen aufgeben und beurtheilen. Hier würde man nach eben den Grundſätzen den Stil beurtheilen, die ſchon oben angegeben worden ſind, und ebenſo wie bei den Redeübungen entweder die Aufgabe ſelbſt bearbeiten oder ſie aus einem guten Schriftſteller entlehnen.

Für noch Jüngere wird eine andere hierher gehörige Uebung vorgeſchlagen: Uebung im richtigen Leſen, als Vorbereitung zur Declamation. Man würde, nach den Bedürfniſſen und Fähigkeiten der Subjecte, von der einfachſten Erzählung an bis zur höchſten Dichtungsart ſelbſt vorleſen und vorleſen laſſen. Für diejenigen, die weiter wären, könnte ein Unterricht über deutſche Proſodie damit verbunden werden.

Dieſes ſind die erſten, noch wenig bearbeiteten Ideen des Verfaſſers. Es iſt natürlich, daß dieſer Entwurf, mit Beibehaltung des Weſentlichen, nach den ſubjectiven Forderungen und Bedürfniſſen modificirt und in Abſicht auf Detail der Behandlung und Feſtſetzung der Stunden näher beſtimmt werden müßte, wenn er von einigen annehmlich ſollte befunden werden.

Alle vier Plane könnten, nach Beſchaffenheit der theilnehmenden Subjecte, in nähere oder weitere Verbindung geſetzt werden.

Durchſicht der Arbeiten, nähere Belehrung an einzelne Subjecte über allgemeine Dinge, die in den öffentlichen Stunden vorgekommen, u. dgl. müßten außer den öffentlichen Stunden geſchehen. Verfaſſer würde ſich alſo anheiſchig machen, vorausgeſetzt, daß er bei dieſen Arbeiten eine anſtändige Subſiſtenz fände, zu dieſen Beſchäftigungen noch einige beſondere Stunden auszuſetzen, indem er dieſen Uebungen alle ſeine Zeit widmen würde.

Acht, höchſtens zehn Subjecte würden in jeden Plan aufgenommen werden können.

Da es billig iſt, daß diejenigen, welche die Ihrigen an dieſem Unternehmen theilnehmen laſſen könnten, den Mann, der es übernimmt, und ſeine Fähigkeiten in den dahin einſchlagenden Sachen kennen, um ſelbſt beurtheilen zu können, was ſie von ihm zu erwarten haben oder nicht, ſo ſchlägt er in dieſer Rückſicht vor, in Gegenwart derſelben an einem öffentlichen Orte, etwa auf einer

Zunft, eine Rede zu halten, ohne daß jemand durch ſeine bloße Gegenwart dabei ſich zu irgendetwas verbinde; ſowie er im Gegentheil, falls der Vorſchlag angenommen werden ſollte, ſich von ihrer Billigkeit und Einſicht verſpricht, daß ſie über den Werth von Bemühungen, deren Früchte nicht allemal ſogleich ſichtbar ſein können, nicht zu frühzeitig urtheilen werden.

II.

Plan zu einer Zeitschrift über Literatur und Wahl der Lectüre.

Aus dem Jahre 1790. *)

Es ist bekannt, wie allgemein seit Gellert's und Rabener's Zeiten in Deutschland gelesen wird, und wie die Lectüre aus dem Studirzimmer der Gelehrten sich an die Toilette der Dame und bis in ihre Antichambre und von den Stapelplätzen der Gelehrsamkeit bis in das kleinste Landstädtchen verbreitet hat.

Es ist sicher, daß dies einen mächtigen und ausgebreiteten Einfluß auf den Charakter des Zeitalters gehabt, daß dadurch eine Menge unedlerer Beschäftigungen verdrängt, ein anderer Ton und Stoff der Unterhaltung in die Gesellschaften eingeführt und unsern Sitten eine sanftere Außenseite gegeben worden ist.

Aber bei weitem hat doch dies allgemeine Wohlbehagen an der Lectüre noch nicht alle die vortheilhaften Folgen, die man sich a priori davon versprechen sollte. Noch verschlingt das zahlreichere Publikum zwar nicht — die altfränkische Insel Felsenburg, aber ebenso schale Romane dieses Zeitalters, und eben seit der Zeit der ausgebreiteten Lectüre wird Klopstock wenig mehr gelesen, Goethe's „Iphigenie", ein Werk, das Deutschland kühn neben Griechenlands Meisterstücke stellen könnte, kraftlos gefunden, und selbst Wieland's „Grazien" ziehen wol nur durch die feinen Schleier, in die sie eingehüllt sind, und durch die künstliche Stickerei die günstigen Blicke der Menge auf sich.

Ebenso wenig als der gute Geschmack scheint durch die ausgebreitetere Lectüre die Sittlichkeit im allgemeinen gewonnen zu

---

*) Vgl. Bd. 1, S. 74.

haben. Unſere Sitten ſind durch ſie zwar gemildert und verfeinert, aber im ganzen wol ſchwerlich veredelt worden. Kaum hat die Seuche der Weichlichkeit und der Empfindelei, die durch gar wohlgemeinte Schriften vielleicht vor ein paar Jahrzehnden ſich über Deutſchland verbreitete, aufgehört, öffentlich in der größern Welt um ſich zu greifen, um in entlegenern Provinzen, in kleinen Städten und auf dem Lande deſto ſchleichender zu ſchaden, ſo iſt durch Schriftſteller anderer Art eine freigeiſtiſche Sprache über Moralität guter Ton geworden.

Man ſage und beweiſe, ſo ſcharf man will, daß dies ein Uebel ſei, welches in der Natur der Dinge liege, daß, ſolange der gebildetere Theil der Menſchen der kleinere bleibt, Schriften, deren Leſung einen höhern Grad der Bildung vorausſetzt, weniger Leſer haben, und ſolange es mehr verdorbene als tugendhafte Menſchen gibt, Schriftſteller, die den Neigungen und Grundſätzen dieſer Partei ſchmeicheln, den Beifall der größern Anzahl finden werden: ſo folgt daraus nur das, daß man dieſes Uebel deſto ſorgfältiger zu vermindern ſuchen ſollte, wenn man es einmal nicht ausrotten kann; und es bleibt immer wahrſcheinlich, daß mehrere unter den Leſern und Leſerinnen ſich dieſer Gefahr, ihre geſunde Beurtheilungskraft und ihr ſittliches Gefühl zu verderben, nicht ausſetzen, daß beſonders beſorgte Väter ihren Söhnen nicht Bücher erlauben, noch zärtliche Mütter ihren Töchtern Bücher empfehlen würden, die ſchädlich für ſie werden können, wenn ſie die Gefahren einer unbehutſamen Lectüre genug kennten, wenn ſie das Gift unter den Roſen deutlich bemerkten, wenn ſie durch die Stimme eines Freundes darauf aufmerkſam gemacht würden. Es bleibt wahrſcheinlich, daß ſie das, was ſie leſen, richtiger beurtheilen würden, wenn ſie durch einen Freund auf den rechten Geſichtspunkt geſtellt, wenn ihr Urtheil hier geleitet und dort berichtigt, wenn ihnen hier das Vortreffliche, dort das Fehlerhafte ihrer Schriftſteller deutlich und aus Gründen entwickelt würde. Es bleibt ſicher, daß die Zahl der geſchmackloſen und unmoraliſchen Schriftſteller ſich in eben dem Grade vermindern würde, wie die Zahl ihrer Leſer abnimmt, und daß es einiges Verdienſt ſein würde, dieſe Quelle der Bildung, die für unſer Zeitalter eine der erſten geworden iſt, ſo viel möglich zu reinigen.

Unter der zahllosen Menge von Journalen finden wir doch keins, das sich eigentlich diesen Plan, der durch das Bedürfniß unserer Zeiten gefordert und nur mit der Journalform sich zu vertragen scheint, vorgesetzt hätte. Wir wünschten durch Herausgebung einer Monatsschrift unter dem Titel: „Neue deutsche Lesebibliothek", diese Lücke auszufüllen.

Diese Monatsschrift wird

1) die Gefahren unbehutsam gewählter Lectüre durch Raisonnement, durch wahre Begebenheiten, durch erfundene Beispiele anschaulich und warnend darstellen;

2) den gegenseitigen Einfluß des richtigen Geschmacks und der Sittlichkeit aufeinander zeigen;

3) sowol im allgemeinen als in Anwendung auf einzelne Schriften Anleitung geben, wie man mit Nutzen lesen solle;

4) neuere moralisch nützliche Schriften empfehlen und vor schädlichen warnen. Es ist sehr möglich, daß ein Schriftsteller bei den besten Absichten doch entweder allgemein oder einem gewissen Theile des Publikums schädlich werden kann. Wie viel Uebles hat z. B. die gewiß in den edelsten Absichten geschriebene „Neue Heloise" des ehrlichen Jean Jacques Rousseau bei Personen gestiftet, für die sie nicht geschrieben war, sie, die bei andern so viel Gutes wirken konnte! In diesem Falle ist Discretion und bescheidene Schonung Pflicht; da aber, wo es offenbar Absicht ist, dem Publikum durch Herablassung zu seinem verdorbenen Geschmack und Grundsätzen zu schmeicheln, fordert der gute Geschmack und die Moralität, daß man dem Verleugner derselben kühn die Maske herabreiße.

5) Beurtheilungen über die neuesten Schriften, zuweilen auch über ältere vergessene, nicht mehr gelesene oder verkannte liefern. Es ist eine Bemerkung, die uns Deutschen eben nicht zu sonderlicher Ehre gereicht, daß unser Publikum, immer begierig nach Neuem, seine ersten Schriftsteller kaum mehr kennt, und daß unter den jetzigen Lesern vielleicht viele sind, die von den ersten Meisterstücken in unserer Sprache nur die Namen wissen. Könnte doch diese Monatsschrift zugleich ein Mittel werden, diese Schriften statt so mancher schalen neuern Producte dem Publikum wieder in die Hände zu bringen! Uebrigens erwarte man hier keine gelehrten Recensionen, sondern populäres, planes Raisonnement, das dem

Leſer nicht ſowol ein Urtheil aufdringt, als vielmehr ihn leitet, ſelbſt eins zu fällen.

6) Grundſätze in dieſen Schriften, welche zu Misdeutungen Anlaß geben könnten, näher beſtimmen und Irrthümer berichtigen.

Dieſer vorgeſchriebene Plan wird in allen ſeinen Theilen ohne Nebenabſchweifungen genau befolgt werden, der Vortrag aber in Raiſonnement, Erzählungen, Briefen und Dialogen abwechſeln.

Auf das ſächſiſche Publikum wird man die vorzüglichſte Rückſicht nehmen, doch ohne deswegen andere Länder, ſoviel es ſich unbeſchadet des erſten Zwecks thun läßt, zu vernachläſſigen.

Um ſtets zweckmäßig zu ſein, wird man ſich durch kleine Reiſen und durch Correſpondenz nach allen Gegenden von dem jedesmaligen herrſchenden Geſchmacke des leſenden Publikums, von ſeinen Urtheilen, von ſeinen Lieblingsſchriften unterrichten.

Zuſchriften und Anfragen werden jederzeit willkommen ſein, und man wird den Wünſchen der Leſer auf das pünktlichſte zu entſprechen ſuchen, inſofern ſie nur irgend mit dem Plane des Ganzen in Verbindung ſtehen.

Jeden Monat wird ein Heft von 6 Bogen ausgegeben.

Der Reinheit ſeiner Abſichten und des feſten Vorſatzes, durch dieſe Monatsſchrift Geſchmack und Moralität zu befördern, iſt man ſich ſo bewußt, daß man ohne Furcht vor ſchiefen Urtheilen, zu denen die Betheuerung derſelben Anlaß geben könnte, ſich gleich beim Eintritte kühn auf dieſelben berufen darf. Ueber die Ausführung aber wird das Publikum entſcheiden.

Jeder Biedermann muß anerkennen, was er geſchrieben hat, ſagt Rouſſeau; und allerdings muß er das, wenn er kühne, gewagte Sätze behauptet, und wenn er mit einer Freiheit redet, deren Verdacht andern ſchädlich werden könnte. Da dies unſer Fall nicht ſein wird, da die Möglichkeit der Ausführung unſerer Abſichten zum Theil vom Incognito mit abhängt, und da nicht der Name des Verfaſſers, ſondern der innere Werth eine Schrift empfehlen ſoll, ſo wird kein Verfaſſer ſich nennen.

III.

Aphorismen über Religion und Deismus. (Fragment.)

Aus dem Jahre 1790.

---

1) Die christliche Religion ist auf einige als anerkannt vorausgesetzte Sätze gebaut. Ueber diese hinaus findet keine Untersuchung mehr statt.

2) Um den Inhalt dieser Religion genau zu bestimmen, muß man zuerst diese Sätze aufsuchen. Aus ihnen folgt alles Uebrige durch die richtigsten Schlüsse im klarsten Zusammenhange. Eine Sammlung derselben *ohne die geringste Zumischung von philosophischem Raisonnement* wäre ein Kanon dieser Religion.

3) Gott betrachtet sie nur, inwiefern er Beziehung auf Menschen haben kann. Ueber sein objectives Dasein sind die Untersuchungen abgeschnitten.

4) Es scheint allgemeines Bedürfniß des Menschen zu sein, in seinem Gotte gewisse Eigenschaften zu suchen, die der erste Schritt zur Speculation ihm *absprechen* muß. Diese wird ihm Gott als ein unveränderliches, keiner Leidenschaft fähiges Wesen zeigen, und sein Herz heischt einen Gott, der sich erbitten lasse, der Mitleiden, der Freundschaft fühle. Diese zeigt ihn als ein Wesen, das mit ihm und mit jedem Endlichen gar keinen Berührungspunkt gemein habe; und jenes will einen Gott, dem es sich mittheilen, mit dem es sich gegenseitig modificiren könne.

5) Die Religionen vor Jesu, selbst die jüdische, anfangs mehr und hernach stufenweise weniger, bedienten sich des Anthropomorphismus, um diese Bedürfnisse des Herzens zu befriedigen.

6) Dieſes Mittel war nur ſo lange zureichend, bis ſich die Vernunft der Menſchen zu einem conſequentern Begriffe von der Gottheit erhob. In eine Religion für alle Zeiten und Völker paßte ſie nicht. In der chriſtlichen Religion, die das ſein ſollte, wurde das Syſtem der Mittlerſchaft *) erwählt.

7) Jeſu werden alle Eigenſchaften Gottes, die ſich auf Menſchen beziehen können, beigelegt; er iſt zum Gotte der Menſchen geſetzt. Weiter hinaus, über das objective Weſen Jeſu, ſind die Unterſuchungen abgeſchnitten.

8) Jeſu werden auch diejenigen Eigenſchaften zugeſchrieben, die das Herz des Menſchen in ſeinem Gotte ſucht, ohne daß ſein Verſtand ſie in ihm findet: Mitleiden, herzliche Freundſchaft, Beweglichkeit. Ein Geſichtspunkt der Apoſtel: Er iſt verſucht allenthalben, damit er lernte barmherzig ſein u. dgl. **) Ueber die Art, wie dieſe zarte Menſchlichkeit mit ſeinen höhern göttlichen Eigenſchaften zugleich beſteht, ſind die Unterſuchungen abermals abgeſchnitten.

9) Es war Grundſatz der alten Religionen und auch der neuern, ſo viel ich deren kenne: daß Sünde ſei und daß der Sünder nicht anders als nach gewiſſen Ausſöhnungen ſich Gott nahen könne. Ein Beweis, daß abermals dieſer Satz in der allgemeinen Empfindung der nicht ſpeculirenden Menſchheit gegründet iſt.

10) Die chriſtliche Religion ſetzt dieſen Satz, als einen Empfindungsſatz, voraus, ohne ſich auf das Wie deſſelben und auf ſeine objective Gültigkeit einzulaſſen. Wer ein Chriſt wird, bedarf keiner anderweitigen Verſöhnung; durch die vermittelſt des Todes Jeſu geſtiftete Religion iſt jedem, der ihr herzlich

---

*) In den heidniſchen Religionen waren die Untergötter, beſonders die Penaten, Laren u. ſ. w., recht perſönliche Mittler zwiſchen den Menſchen und den höhern Göttern. Da nach Jeſus die Menſchheit wieder herabſank, entſtanden im Papſtthume eine Menge Mittler in den Heiligen. Ein Beweis, wie mich dünkt, daß dieſes Bedürfniß im Innern der nicht ſpeculirenden Menſchheit gegründet iſt.

**) Betrachtungen der Schickſale Jeſu aus dieſem Geſichtspunkte, als Bildung und Darſtellung zum menſchlichen Gotte der Menſchen, würden ein neues Licht über das Ganze der Religion werfen und dem geringſten Umſtande des Lebens Jeſu eine neue Fruchtbarkeit geben.

glaubt, der Weg zur Gnade Gottes eröffnet. Wer doch Bedürfniß eines Versöhnopfers fühlt, der betrachte nur diesen Tod als das seinige: das scheinen mir die Apostel zu sagen.

11) Wenn man von diesen Sätzen ausgeht, so erscheint alles in der christlichen Religion in dem richtigsten Zusammenhange; geht man mit seiner Untersuchung über sie hinaus, so verwickelt man sich in unendliche Schwierigkeiten und Widersprüche. *)

12) Diese ersten Grundsätze der Religion gründen sich mehr auf Empfindungen als auf Ueberzeugungen: auf das Bedürfniß, sich mit Gott zu vereinigen; auf das Gefühl seines Sündenelends und seiner Strafbarkeit u. s. w. Die christliche Religion scheint also mehr für das Herz bestimmt als für den Verstand; sie will sich nicht durch Demonstrationen aufdringen, sie will aus Bedürfniß gesucht sein; sie scheint eine Religion guter und simpler Seelen. Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und dergleichen Aussprüche. Daher die Dunkelheit, die sie umschwebt und umschweben sollte; daher, daß sehr mögliche Mittel einer dringendern Ueberzeugung, z. B. die Erscheinung Jesu vor der ganzen jüdischen Nation nach seiner Auferstehung, das begehrte Zeichen vom Himmel u. dgl. nicht angewendet wurden.

13) Es ist merkwürdig, daß im ersten Jahrhunderte ungelehrte Apostel ebenda ihre Untersuchungen abschnitten, wo der größte Denker des achtzehnten, Kant, gewiß ohne Rücksicht darauf, die Grenze zieht, bei Untersuchung des objectiven Wesens Gottes, bei den Untersuchungen über Freiheit, Imputation, Schuld und Strafe.

14) Wenn man diese Grenzen überschreitet, ohne jedoch seiner Untersuchung ihren freien Gang zu lassen; wenn man beim Ausgehen des Denkens sich schon im voraus das Ziel setzt, wo man ankommen will, um so viel möglich die Speculation mit den Aussprüchen der Religion zu vereinigen: so entsteht ein aus sehr ungleichen Materialien sehr locker zusammengefügtes, in die Luft gebautes Haus; bei einem furchtsamen und weniger Phantasie fähigen Crusius eine religiöse Philosophie und bei muthigern,

*) Selbst Paulus scheint mir in seinem „Briefe an die Römer" mit seinen subtilen Untersuchungen über die Gnadenwahl diese Grenzlinie des Christenthums überschritten zu haben.

witzigern neuern Theologen eine philoſophiſche Religion, oder ein Deismus, der nicht einmal als Deismus viel taugt. Man macht ſich überdies bei dieſer Art von Arbeit verdächtig, daß man nicht ſehr ehrlich zu Werke gehe.

15) Geht man mit ſeinem Nachdenken gerade vor ſich hin, ohne weder rechts noch links zu ſehen, noch ſich zu kümmern, wo man ankommen wird, ſo kommt man, ſcheint es mir, ſicher *) auf folgende Reſultate:

a) Es iſt ein ewiges Weſen, deſſen Exiſtenz und deſſen Art zu exiſtiren nothwendig iſt.

b) Nach und durch den ewigen und nothwendigen Gedanken dieſes Weſens entſtand die Welt.

c) Jede Veränderung in dieſer Welt wird durch eine zureichende Urſache nothwendig ſo beſtimmt, wie ſie iſt. Die erſte Urſache jeder Veränderung iſt der Urgedanke der Gottheit.

d) Auch jedes denkende und empfindende Weſen alſo muß nothwendig ſo exiſtiren, wie es exiſtirt. Weder ſein Handeln noch ſein Leiden kann ohne Widerſpruch anders ſein, als es iſt.

e) Was die gemeine Menſchenempfindung Sünde nennt, entſteht aus der nothwendigen größern oder kleinern Einſchränkung endlicher Weſen. Es hat nothwendige Folgen auf den Zuſtand dieſer Weſen, die ebenſo nothwendig als die Exiſtenz der Gottheit und alſo unvertilgbar ſind.

16) Dieſes rein deiſtiſche Syſtem widerſpricht der chriſtlichen Religion nicht, ſondern läßt ihr ihre ganze ſubjective Gültigkeit; es verfälſcht ſie nicht, denn es kommt mit ihr nirgends in Colliſion; es hat keinen ſchädlichen, ſondern bei dem, der es ganz

*) Ich weiß, daß die Philoſophen, die auf andere kommen, die ihrigen ebenſo ſcharf beweiſen; aber ich weiß auch, daß ſie in der fortgehenden Reihe ihrer Schlüſſe zuweilen innehalten, um mit neuen Principien, die ſie ſich irgendwoher geben laſſen, eine neue Reihe anzufangen. So iſt z. B. dem ſcharfſinnigſten Vertheidiger der Freiheit, der je war, dem in Kant's „Antinomien" u. ſ. w., der Begriff der Freiheit überhaupt irgendwo anders her (von der Empfindung ohne Zweifel) gegeben, und er thut in ſeinem Beweiſe nichts als ihn rechtfertigen und erklären, da er im Gegentheil in ungeſtört fortlaufenden Schlüſſen aus den erſten Grundſätzen der menſchlichen Erkenntniß nie auf einen Begriff von der Art würde gekommen ſein.

überſieht, einen überaus nützlichen Einfluß auf Moralität; es verhindert nicht, ſie als die beſte Volksreligion zu verehren und ſie denen, die ihrer bedürfen, wenn man nur ein wenig Conſequenz und Empfindlichkeit hat, mit der innigſten Wärme zu empfehlen, aber es wirkt eine gewiſſe Unbiegſamkeit und hindert, für ſeine eigene Perſon an den angenehmen Empfindungen, die aus der Religion fließen, Antheil zu nehmen.

17) Dennoch kann es gewiſſe Augenblicke geben, wo das Herz ſich an der Speculation rächt, wo es ſich zu dem als unerbittlich anerkannten Gotte mit heißer Sehnſucht wendet, als ob er eines Individuums wegen ſeinen großen Plan ändern werde; wo die Empfindung einer ſichtbaren Hülfe, einer faſt unwiderſprechlichen Gebetserhörung das ganze Syſtem zerrüttet und, wenn das Gefühl des Misfallens Gottes an der Sünde allgemein iſt, wo eine dringende Sehnſucht nach einer Verſöhnung entſteht.

18) Wie ſoll man einen ſolchen Menſchen behandeln? Im Felde der Speculation ſcheint er unüberwindlich. Mit Beweiſen der Wahrheit der chriſtlichen Religion iſt ihm nicht beizukommen, denn dieſe geſteht er ſo ſehr zu, als man ſie ihm nur beweiſen kann; aber er beruft ſich auf die Unmöglichkeit, ſie auf ſein Individuum anzuwenden. Die Vortheile, die ihm dadurch entgehen, kann er einſehen; er kann ſie mit der heißeſten Sehnſucht wünſchen, aber es iſt ihm unmöglich, zu glauben. Das einzige Rettungsmittel für ihn wäre, ſich jene Speculationen über die Grenzlinie hinaus abzuſchneiden. Aber kann er das, wann er will? Wenn ihm die Trüglichkeit dieſer Speculationen noch ſo überzeugend bewieſen wird, kann er's? Kann er es, wenn ihm dieſe Denkungsart ſchon natürlich, ſchon mit der ganzen Wendung ſeines Geiſtes verwebt iſt?

IV.

Actenstücke über Fichte's Sonntagsvorlesungen. *)

(Vgl. Bd. 1, S. 253.)

A. Bericht des Oberconsistoriums zu Weimar an die Landesregierung.

Wir eilen, Ew. Herzogl. Durchlaucht in Beziehung auf abschriftlich anliegenden Bericht des jenaischen Consistoriums unterthänigst anzuzeigen, daß nach selbigem der dasige Professor Fichte nach vorgängigem öffentlichen Anschlage sich unterfangen, am letzten Sonntage, und zwar Vormittags von 9 — 10 Uhr, mithin während des Gottesdienstes, öffentliche Vorlesungen über die Bestimmung der Gelehrten zu halten, daß er diese vermuthlich sonntäglich unterm Gottesdienste fortsetzen wolle, und daß erwähntes Consistorium dringend gebeten, demselben solches schleunigst zu untersagen. Da wir den hierunter angeführten Gründen unsern einstimmigen Beifall nicht versagen können, maßen es allerdings scheint, daß dieses Unternehmen ein intendirter Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst sei, ja wenn auch hierbei diese Absicht nicht wäre, oder solche Absicht dadurch nicht erreicht werden könnte, ein dergleichen gesetz- und ordnungwidriges Beginnen gleichwol wegen des unangenehmen Eindrucks, den es bei dem jenaischen und benachbarten Publikum sowol als auswärts zuverlässig machen wird, immer von sehr übeln Folgen, besonders auch dem Ruf

*) Zuerst abgedruckt im „Archiv für Toleranz und Intoleranz" (1797), I, 120.

der Akademie ſelbſt äußerſt nachtheilig ſein müßte; ſo halten wir es für unſere Pflicht, Ew. u. ſ. w. davon um ſo inſtändigere unterthänigſte Anzeige zu thun, da wahrſcheinlich vorgenannter Profeſſor Fichte nächſtkünftigen Sonntag dergleichen zum öffentlichen Aergerniß wiederholen dürfte.

u. ſ. w. u. ſ. w.

Den 18. Nov. 1794.

Consist. Supr. Vimariense
Karl Friedrich Ernſt Freiherr von Lyncker.

B. Des Profeſſors Fichte Verantwortung, welche dem Bericht des Senatus academici ad Serenissimum reg. beigelegt worden iſt.

Magnifice Academiae Prorector! Ich habe im verfloſſenen Sommerhalbjahre moraliſche Reden unter der Benennung „Moral für Gelehrte“ an das ſtudirende Publikum nicht ohne ſichtbar vortheilhaften Einfluß auf die Stimmung deſſelben gehalten und zur Fortſetzung dieſer Reden in dem gegenwärtigen Winterhalbjahre durch den Lectionskatalog und öffentlichen Anſchlag an der ſchwarzen Tafel mich anheiſchig gemacht. Da ich den Wunſch ſowol als die auf die vorige Erfahrung gegründete Hoffnung hatte, daß ein ſehr beträchtlicher Theil der Studirenden dieſe moraliſchen Reden beſuchen würde, ſo hielt ich für rathſam, mit Feſtſetzung einer Stunde dafür zu warten, bis die Privatcollegien völlig geordnet wären. Es wurden indeß in den Wochentagen alle Stunden von morgens 8 bis abends 7 Uhr mit wichtigen und größtentheilsunentb ehrlichen Lectionen beſetzt, und ich konnte in keine dieſer Stunden meine Reden verlegen, ohne entweder einen beträchtlichen Theil der Studirenden von ihnen auszuſchließen, oder dieſelben zu veranlaſſen, ihre anderweitigen Collegien zu verabſäumen.

Noch immer hoffte ich einen Ausweg zu finden, und aus dieſem Grunde wurden auch dieſe Reden nicht ſogleich mit meinen Privatcollegien, ſondern mehrere Wochen ſpäter eröffnet. Indeß wurde die Eröffnung derſelben von Zeit zu Zeit von den

Studirenden inſtändigſt verlangt, und es blieb mir, nachdem ich alle Umſtände reiflich erwogen hatte, nichts übrig, als daß ich ſie auf den Sonntag verlegte. *)

Da ich ehemals ſelbſt Theologie ſtudirte und mich ſo lange, bis ich den Ruf zu dieſer philoſophiſchen Profeſſur erhielt, für ein kirchliches Amt beſtimmte, ſo war es mir weder unbekannt noch zweifelhaft, daß durch die chriſtliche Religion der jüdiſche Sabbat zugleich mit dem ganzen Ceremonialgeſetze abgeſchafft, daß die chriſtliche Sonntagsfeier eine bürgerliche Einrichtung ſei, und daß wir in Rückſicht auf ſie nicht unter den ſie betreffenden jüdiſchen, ſondern unter den dahin gehenden Geſetzen desjenigen Staates ſtehen, in welchem wir leben.

Der Geiſt aller Geſetze, welche in chriſtlichen Staaten entweder unmittelbar über die Sonntagsfeier oder mittelbar über andere bürgerliche Angelegenheiten in Bezug auf dieſelbe gegeben worden, ſchien mir dahin zu gehen, daß dieſer Tag von allen Beſchäftigungen, die auf dieſes Erdenleben und auf die beſondern Verhältniſſe deſſelben Beziehung haben, gänzlich frei erhalten, lediglich der Ausbildung der uns allen gemeinſchaftlichen Menſchheit, mithin insbeſondere dem Nachdenken über unſere höhere Beſtimmung und über unſern beſondern moraliſchen Seelenzuſtand gewidmet werde. Der Sonntag ſchien mir das Feſt der höhern reinen Humanität. Da der Beruf des akademiſchen Lehrers darin beſteht, daß er wiſſenſchaftliche Collegia leſe, und der des Studirenden, daß er ſie höre, ſo war mir völlig einleuchtend, daß ich allerdings gegen den Geiſt des Ge-

---

*) Die bloße Vertheidigung gegen manche Arten des Verdachts iſt dem rechtlichen Manne drückend, weil es ihm drückend iſt, die Möglichkeit eines ſolchen Verdachts auch nur vorauszuſetzen. Ich erbitte mir daher die Erlaubniß, einiges in Noten zu ſagen, was ich überhaupt nicht ſagen zu müſſen wünſchte.

Hatte ich etwa nöthig, am Sonntage zu leſen, um Gott weiß welche Aufgeklärtheit und Erhebung über gewiſſe Vorurtheile zu affigiren? Oder mußte ich etwas Ungewöhnliches, Neues, Aufſehen Erregendes thun, um mich ein wenig bemerkbarer zu machen und aus meiner unbedeutenden Obſcurität mich herauszuarbeiten? Oder bedurfte ich nach meinen arbeitsvollen Wochentagen nicht ſo gut eines Feiertags als andere, wenn ich ihn hätte haben können?

ſetzes handeln würde, wenn ich meine gewöhnlichen wiſſenſchaftlichen Vorleſungen auf dieſen Tag verlegt, oder die angefangenen an ihm fortſetzte. Meine moraliſchen Reden aber ſind überhaupt nicht wiſſenſchaftlich und gehen gar nicht auf eigentlichen Unterricht, ſondern auf Bildung des Herzens zur Tugend. Ich kann erforderlichenfalls beweiſen, daß ſie von dem beſten Theile der Studirenden beſucht werden, daß ſie den vortheilhafteſten Einfluß auf ihre Bildung ſchon wirklich gehabt, daß ſelbſt Profeſſoren ſie mit ihrer Gegenwart beehrt und ſich erklärt haben, daß ſie für ihre Perſon darin die beſte, ihnen angemeſſenſte Erbauung fänden. (Um jeden, dem dieſes zu Geſicht kommen dürfte, in den Stand zu ſetzen, über die Natur dieſer Reden ſelbſt zu urtheilen, berufe ich mich nicht nur auf diejenigen, die unter dem Titel: „Einige Vorleſungen über die Beſtimmung des Gelehrten“ [Jena 1794], im öffentlichen Druck erſchienen ſind, ſondern ich lege auch noch eine neuerlichſt gehaltene als Beilage hinzu.) Es ſchien mir demnach, daß die Haltung dieſer Reden am Sonntage nicht nur kein durch das Geſetz verbotenes, ſondern vielmehr durch daſſelbe ausdrücklich anempfohlenes Geſchäft ſei.

Noch blieb mir zu unterſuchen übrig, ob nicht durch die Geſetze, Inſtitute, Obſervanzen der deutſchen Reichsuniverſitäten überhaupt oder der hieſigen insbeſondere, oder ob durch ein beſonderes Landesgeſetz etwas mein Vorhaben Betreffendes angeordnet ſei.

Ich fand in dieſer Rückſicht, daß bei Menſchengedenken auf allen deutſchen Univerſitäten entweder mit ſtillſchweigender Bewilligung der Geſetze oder auf ausdrücklichen Befehl derſelben am Sonntage geleſen worden ſei. Sogar auf katholiſchen Univerſitäten, in Würzburg z. B., wird auf ausdrücklichen Befehl des Fürſten über Roßarzneikunde des Sonntags geleſen. Auf der ſtuttgarter Univerſität ſind mehrere Lectionen ausdrücklich durch die Statuten auf den Sonntag verlegt geweſen. In Halle hat ehemals Dr. Semler aſcetiſche, in Leipzig hat Gellert moraliſche Vorleſungen am Sonntage gehalten. Ganz beſonders der letztere Fall ſchien mir dem meinigen völlig ähnlich. Gellert war Profeſſor der Philoſophie ſowie ich; er hielt öffentliche moraliſche Vorleſungen ſowie ich; Gellert that dies, ſoviel

aus allem hervorgeht, ohne durch die Ermangelung einer andern Stunde getrieben zu sein, lediglich weil er seine Vorlesungen dem Sonntage angemessen glaubte; ich war durch die gänzliche Unmöglichkeit, eine andere Stunde aufzufinden, dazu genöthigt. Gellert that es vor ungefähr 30 Jahren zu Leipzig, wo damals und noch jetzt über die Feier des Sonntags weit strenger gehalten wird als allhier zu Jena; wo am Sonntage während der kirchlichen Versammlungen die Thore geschlossen, wo Sonntags Komödien, Bälle u. s. f. untersagt sind; konnte ich glauben, daß im Jahre 1794 an einem Orte, wo Komödien und Bälle am Sonntage ohne Bedenken gestattet werden, dergleichen mir untersagt werden würde?

Ich fand, daß insbesondere auch auf dieser Universität zu verschiedenen Zeiten und auf mancherlei Veranlassungen, ohne alles Aufsehen und ohne daß Klage oder Verantwortung daraus entstanden, alle Arten der literarischen Beschäftigungen mit den Studirenden stattgehabt, daß namentlich Dr. Döderlein ein homiletisches Collegium *) am Sonntage gehalten. Ich wußte endlich, daß seit Jahresfrist bis auf diese Stunde der Herr Professor Batsch am Sonntage von 2—3 Uhr nachmittags die Sitzungen der physikalischen Gesellschaft ohne den mindesten Einspruch gehalten hat; und ich glaubte allerdings, daß dasjenige, was vor meinen Augen einem meiner Herren Collegen verstattet ist, auch mir verstattet sein würde. Man dürfte in Absicht des letztern Falls einwenden, daß dies eine Gesellschaft und keine Vorlesung sei, und ich will denjenigen Unterschied, der ganz zu meinem Vortheile ist, daß nämlich dort ein eigentlich wissenschaftlicher Gegenstand um der Wissenschaft willen getrieben wird, durch mich moralische Vorstellungen unmittelbar an das Herz unserer Jünglinge gelegt werden, nicht berühren. Da ich aber selbst die Ehre habe, ein Mitglied der physikalischen Gesellschaft zu sein und den Sitzungen derselben mehrmals beigewohnt, so kann ich bezeugen, daß daselbst gerade das geschieht, was in meinen Vorlesungen geschieht, und nicht

*) Die in der Universitätskirche von Studenten vormittags gehaltenen Predigten recensirte er in der Zusammenkunft der homiletischen Mitarbeiter nachmittags in seinem Auditorium.

mehr noch weniger; und daß der Herr Professor Batsch seinen versammelten Zuhörern vorliest, sowie ich den meinigen vorlese. Sollte man aber doch an der Benennung hängen bleiben, so erbiete ich mich hierdurch, meine Einrichtung gleichfalls eine Gesellschaft zur Beförderung der Moralität oder sonst mit einem beliebigen Namen zu nennen.

Schon aus diesen Vorfällen, welche allhier ehemals stattgehabt und noch bis auf diese Stunde statthaben, ohne allen Einspruch der Gesetze, mußte ich natürlich schließen, daß in der besondern Landesverfassung kein Gesetz dagegen vorhanden sei. Ich erkundigte außerdem mich sorgfältig und zu wiederholten malen bei ältern Professoren und Beisitzern des illustren Senats, und es wurde mir versichert, daß allerdings kein solches Gesetz vorhanden sei. Von einem Sabbatsmandate, worauf das hiesige hochwürdige Consistorium in seinem unterthänigsten Berichte sich bezieht, ist mir nichts bekannt worden, und selbst jetzt, nachdem ich auf dasselbe aufmerksam gemacht worden, kann ich auf meine Erkundigungen nichts von dem Inhalte desselben erfahren. Ich weiß nicht, ob in Rücksicht der Kenntniß der Gesetze von einem akademischen Lehrer, der alle seine Zeit auf seine Wissenschaften wenden muß, mehr gefordert werden könne, als daß er sich die Bedingungen, auf welche er verpflichtet ist und seinen Eid geleistet hat, wohl einpräge und bei seinen ältern Herren Collegen sich sorgfältig nach Gesetz und Herkommen erkundige.

Durch diese Autoritäten, die ich noch mit sehr vielen vermehren könnte, wenn ich glaubte, daß die Anzahl der Beispiele zur Sache beitrüge, besonders durch die eine unter ihnen, die mir an dem Orte, wo ich lebe, einer meiner Herren Collegen fortdauernd gibt, hielt ich mich für sattsam autorisirt, und ich war weit entfernt, auch nur zu ahnen, daß ich etwas Neues, Ungewöhnliches, Aufsehen Erregendes thun würde, wenn ich meine Vorlesungen dieser Art auf den Sonntag verlegte.

Ich verwahre mich demnach hierdurch ausdrücklich gegen alle nachtheiligen Folgerungen, die man aus dem Schreiben der hochlöblichen Universität an mich vom 26. Nov. a. c. ziehen könnte, wenn dasselbe meine Einrichtung ein ungewöhnliches Unternehmen nennt. Es konnte einem so erleuchteten Corps gar nicht unbekannt sein, daß es gar nichts Ungewöhnliches, sondern eine

wohlhergebrachte Gewohnheit auf allen Universitäten sei, gewisse, z. B. homiletische, moralische und im Nothfall auch anatomische Collegien Sonntags zu halten, und daß ein Beispiel dieser Art seit Jahresfrist unter ihnen fortdauere.

Noch hatte ich die Stunde zu wählen. Nach dem Nachmittagsgottesdienste ist akademisches Concert und Club bis spät abends, welche von den Studirenden und insbesondere auch von denjenigen, die an meinen Vorlesungen Antheil nehmen, häufig besucht werden. Gleich nach Tische von 1—2 Uhr zu lesen, hielt ich für zweckwidrig und insbesondere auch meiner Gesundheit für nachtheilig. Vormittags von 11—12 Uhr ist in der sogenannten Collegienkirche der akademische Gottesdienst. Diesen hatte ich zu respectiren und ich habe ihn respectirt. Ich kann erforderlichenfalls Zeugen dafür stellen, daß ich ausdrücklich diese Stunde und ausdrücklich aus diesem Grunde verworfen habe.

Es blieben mir bei der Kürze der Wintertage lediglich die Stunden von 9 — 11 Uhr. Den Anfang und den Beschluß der kirchlichen Versammlungen wußte ich nicht völlig. Doch erhielt ich von meinen Zuhörern einstimmig die Versicherung, daß sie wenigstens nicht diese Kirche besuchten, um der ärgerlichen Dinge willen, die darin getrieben würden. *)

Und überhaupt hatte ich Grund zu glauben, daß für dasjenige, was zur Akademie gehört, ausdrücklich der akademische Gottesdienst eingerichtet sei. Ich wählte daher unter den beiden obgenannten Stunden, die mir völlig gleichgültig schienen, die erste. Den zweiten Sonntag, nachdem ich erfahren, daß um 10 Uhr wenigstens die Predigt vorüber und die Versammlung meist zu Ende sei, zog ich ausdrücklich aus diesem Grunde die letztere Stunde vor und machte es durch öffentlichen Anschlag bekannt.

Ich machte meinen Entschluß, sobald ich denselben gehörig erwogen und gefaßt hatte, zeitig genug, d. i. Sonnabends vormit-

---

*) Es werden darin Nüsse gebrochen, Aepfel gegessen, Tabak geraucht; es versteht sich, von der verdorbensten Klasse unter den Studenten. Ich weiß nicht, ob hierauf die Aufsicht des hochwürdigen Consistoriums sich nicht, ob sie sich etwa lediglich auf mich erstreckt.

tags, an dem gewöhnlichen öffentlichen Orte vor den Thüren der Hauptkirche bekannt. Hätte ich geglaubt, ein Gesetz umgehen zu müssen, oder hätte ich, falls ein solches vorhanden sein sollte, es umgehen wollen, so wäre es mir, der ich täglich über 200 Studenten in meinem Hörsaale sehe, ein Leichtes gewesen, meinen Entschluß durch Ankündigung desselben in meinen Privatvorlesungen unter dem studirenden Publikum bekannt genug zu machen, ohne daß er, bei der Abgeschiedenheit desselben von den übrigen Ständen, denselben so bald zur Wissenschaft gekommen wäre. Aber keiner unter meinen Zuhörern hat meinen Entschluß anders als durch die schwarze Tafel erfahren. Ich machte ihn öffentlich bekannt, unter anderm auch darum, damit alle, die doch etwa ein Einspruchsrecht gegen mein Vorhaben haben dürften, sich bei Zeiten melden könnten.

So bin ich offen, natürlich und ohne alle Affectation, mit Behutsamkeit und Ueberlegung verfahren. Das hiesige hochwürdige Consistorium glaubte ein Recht zu haben, mein Unternehmen zu hindern. Sie wußten, laut unterthänigsten Berichts, schon den Sonnabend um meinen Anschlag. Warum wollten sie denn nicht lieber das gefürchtete Aergerniß hindern, nicht wenigstens es zu hindern suchen, ehe es geschah? Warum ließen sie mich denn nicht warnen, mir nicht Vorstellungen thun, mich nicht von dem Gesetze, das sie kannten, benachrichtigen? Warum ließen sie denn das Aergerniß erst völlig vollenden, ehe sie sich regten? Wußten sie denn so ganz sicher, daß ich schlechterdings nicht zu behandeln sein würde? Ich habe noch Sonnabends den 15. November, spät abends, nachdem ich den Vormittag angeschlagen hatte, an ein sehr verehrungswürdiges Mitglied des illustren Senats geschrieben und ihn dringend gebeten, mir zu melden, ob man mir in meinem Vorhaben aus einem Gesetze, oder aus einem Vorwande des Gesetzes lästig fallen könnte, „indem mir aus mancherlei Gründen sehr viel daranliege, nichts zu thun, was als gesetzwidrig angesehen werden könne". Wäre ich nur noch damals gewarnt worden, so hätte ich, wie ich auf meine Ehre versichere, noch des andern Morgens Anstalt getroffen, meine Vorlesung abzustellen. Er schrieb mir zurück, „daß schlechterdings nichts Gesetzwidriges dabei sei, wenn ich meine Vorlesung nur nicht in die Stunde

des öffentlichen Gottesdienstes (ich konnte dies nur von dem akademischen verstehen) verlegte". Jetzt las ich ohne weiteres Bedenken.

Hierdurch lebte ich nun nach unterthänigstem Berichte des hiesigen hochwürdigen Consistoriums „dem annoch geltenden Sabbatsmandate zuwider", das ich also vermuthlich nächstens abschaffen werde. Ich „untergrabe die zeitherige gottesdienstliche Verfassung". Untergrabe sie? also heimtückisch, hinterlistig, mit Absicht, Plan und Berechnung. So drückt sich das hiesige hochwürdige Consistorium aus, und wenn diese Ausdrücke etwa noch zweideutig sein könnten, so haben wir die authentische Erklärung des hochwürdigen Oberconsistoriums zu Weimar, welches „den angeführten Gründen des hochwürdigen Consistoriums zu Jena seinen einstimmigen Beifall nicht versagen kann". Dieses nennt meine Handlung ein „Unterfangen" und schreibt mir die Intention zu, den öffentlichen Gottesdienst, nach dem Ausdrucke des jenaischen unterthänigsten Berichts, zu untergraben.

Ich erschrecke, indem ich das Bild eines Ungeheuers erblicke, das mir gleichen soll, und preise Gott, daß ich dieses Ungeheuer nicht bin.

Ein edler Fürst ruft mich Fremden, mich Unbekannten, mich aus aller Connexion Gerissenen in sein Land, gibt mir ein nicht unwichtiges Amt, überhäuft mich mit Beweisen seines gnädigsten Wohlwollens. Ich indessen, sowie ich sein Land kaum betreten, fange an, feig und meuchlings unter der Hülle der Nacht die Grundfesten des Staates zu untergraben. So schildert mich einstimmig eins der höchsten Landescollegien, von dessen Beisitzern wol kaum einer mich gesehen hat, von denen keiner meine Denk- und Handelsweise kennt, die nichts von mir wissen als ein einzelnes Factum, ohne Zusammenhang, ohne Grund und Folgen, die noch dazu über die dem Falle, welchen sie unterthänigst berichten, ähnlichen Fälle sehr unterrichtet zu sein scheinen; sie suchen einstimmig unter den tausend Beweggründen, die ich zu meiner Handlung gehabt haben könnte, und fallen einstimmig, oder fallen auch, ohne zu suchen, gerade auf den allerboshaftesten, allerschwärzesten, allerverruchtesten; melden einstimmig ihre Entdeckung einem Fürsten, dem ich mit

freier, wohlüberlegter Verehrung mich unterwerfe und den ich unter allen Fürsten Europas zu dem meinigen erwählen würde, wenn er es nicht wäre.

Aber sie wollen es auch nicht für ganz gewiß sagen: „es scheint; aber es könnte hierbei diese Absicht auch nicht sein", oder sie könnte doch wol auch sein und „dadurch nur nicht erreicht werden". Die unterstrichenen Ausdrücke sind die eigenen Worte des Oberconsistoriums zu Weimar in seinem unterthänigsten Berichte. Wenn es nur so schien und das Gegentheil, daß ich kein Hochverräther wäre und den Umsturz der Landesverfassung nicht intendirte, noch immer möglich blieb, warum wurde denn die Herzensmeinung amtsmäßig berichtet? Mußte etwa der Weisheit und Entschlossenheit des Durchlauchtigsten Landesvaters und seines preiswürdigen Geheimen Conseils dadurch nachgeholfen werden, daß aufs mindeste Verdacht des Hochverraths erregt würde? Meinte man, daß man vorjetzt nur „eilen" müsse, dies zu sagen (ein Wort des unterthänigsten Berichts), und daß es nachher noch immer Zeit sei, sich zu bedenken, ob man nur etwa unrecht gethan haben möge? Ich wünschte zu wissen, wodurch ich dem hochwürdigen Oberconsistorium so völlig nichtswürdig geworden bin, daß es ihm gleichgültig scheint, ob es mich einmal des Hochverraths beschuldige oder nicht.

Ich war einem der höchsten Landescollegien um der Stelle willen, die es begleitet, die Achtung schuldig, mich über seine Ausdrücke zu erklären. Solche Ausdrücke stillschweigend zu übergehen, wäre offenbar Zeichen einer Verachtung gewesen, die mir der pflichtschuldige Respect gegen die Landesverfassung verbietet. In einem andern Tone mich darüber zu erklären, als gerade in diesem, verbot mir die Achtung, die ich mir selbst als Mensch schuldig bin, wenn ich des ungeheuersten Verbrechens beschuldigt werde, verbot mir sogar die Klugheit, in dieser gedrängten Lage meines Lebens, wo ich kein Wort mehr reden kann, davon nicht in den nächsten zwölf Stunden das gerade Gegentheil von Stadt zu Stadt fliege, und wo ich sogar nicht mehr dulden kann, ohne daß auch Duldung Rebellion heiße.

Ich bitte diejenigen, denen dies zu Gesicht kommen sollte, um Verzeihung, daß ich den Gang der ruhigen Untersuchung

durch den Ausbruch der gerechteſten Selbſtvertheidigung unterbrechen mußte. Es iſt allerdings hart, Handlungen, die man, nachdem man auf den Dank der Menſchen längſt Verzicht gethan hat, wenigſtens im ſtillen Selbſtbewußtſein genießen wollte, zu neuen Waffen gegen uns brauchen zu ſehen; als Grundſatz vorausgeſetzt zu ſehen, daß alles, was von uns komme, blos darum nothwendig boshaft ſein müſſe; ſich in den Händen einer völlig unſichtbaren Verbindung zu fühlen, die für diesmal feſt entſchloſſen ſcheint, ihren Fang nicht fahren zu laſſen, wie er ſich auch wenden möge; eins der höchſten, durch ſeine Stelle ehrwürdigſten Landescollegien, ich weiß nicht, ob als wiſſendes oder als unwiſſendes Werkzeug dieſer Verbindung zu erblicken.

Ich muß erwarten, ob der Durchlauchtigſte Herzog einen von Höchſtdenſelben berufenen Profeſſor ungeahndet, ob das ehrwürdige Corps der hieſigen Akademie einen ſeiner Collegen ohne Theilnehmung ſo verächtlich werde behandeln laſſen, ob das letztere ſich durch die Geſellſchaft eines Subjects, das man ohne weiteres Bedenken und in höchſter Eile ſchändet, werde entehren laſſen. Von mir weiß ich nur ſo viel, daß dadurch meine Stelle für mich leicht ihre Würde und dadurch ihren höchſten Werth verlieren könnte.

Vorjetzt werde ich dadurch unter anderm in die unangenehme Lage geſetzt, von mir ſelbſt und von meiner Denkart in Beziehung auf jene Anſchuldigungen ſprechen zu müſſen.

Seitdem ich mich entſchloſſen habe, meine Vernunft ſelbſt zu brauchen und nach allen Richtungen hin, die der menſchliche Geiſt nehmen kann, frei zu unterſuchen, ſeitdem habe ich es mir auch zur unverbrüchlichſten Maxime meines ganzen Lebens gemacht, an meinem Beiſpiele zu zeigen, daß Freiheit des Geiſtes mit Regelmäßigkeit im bürgerlichen Leben ſich ſehr wohl vertrage. Ich ſetze im bürgerlichen Leben meinen Stolz darauf, den Geſetzen zu gehorchen und den Gehorſam gegen dieſelben zu zeigen, und halte, ſoweit mein Wirkungskreis reicht, ſelbſt ſtreng über Ordnung und Geſetz.

Ich erſuche daher Ew. Magnificenz und mit Ihnen und durch Sie die Herren Mitglieder des illuſtren Senats, in Ihrem unter-

thänigſten Berichte ausdrücklich Zeugniß abzulegen, ob Sie während meines Lebens unter Ihnen mich von einer andern Seite kennen; ob Sie je Trotz oder Ungehorſam oder Unfolgſamkeit gegen das Geſetz, Neuerungsſucht, Affectation des Ungewöhnlichen, charakterloſen Leichtſinn und Muthwillen, Verſpottung des Herkommens und der Obſervanzen und dergleichen an mir bemerkt; welches insbeſondere mein Einfluß auf die Studirenden iſt, ob zur Verachtung oder zur Ehrfurcht und Liebe gegen die Geſetze.

Den eigentlichen Klagepunkt betreffend, glaube ich ſchon oben zur Genüge dargethan zu haben, daß durch meine Handlung das Geſetz überhaupt nicht nur nicht verletzt, ſondern vielmehr geehrt und befolgt worden, daß dieſelbe in der Obſervanz aller deutſchen Univerſitäten und insbeſondere auch der hieſigen gegründet ſei, und daß noch kein ausdrückliches Verbot der Landesgeſetze, deſſen es in dieſem Falle allerdings bedürfte, dagegen aufgezeigt worden.

Noch aber werden in dem unterthänigſten Berichte des hochwürdigen Conſiſtoriums zu Jena die zu befürchtenden bedenklichen Auftritte und Folgen bei dem hieſigen Publikum, in dem unterthänigſten Berichte des hochwürdigen Oberconſiſtoriums zu Weimar desgleichen, nicht nur bei dem jenaiſchen, ſondern auch bei dem benachbarten Publikum, und ſelbſt der Nachtheil, der dem Rufe der Univerſität daraus erwachſen könnte, angeführt.

Das jenaiſche Publikum betreffend, habe ich mich ſelbſt erkundigt und unter der Hand mich erkundigen laſſen, welche Senſation mein Leſen am Sonntage unter der hieſigen Bürgerſchaft gemacht habe. Ohnerachtet es oft nicht ſchwer iſt, die Leute reden zu machen, was man gern hören will, ſo hat doch ein Gerücht, das faſt mit dergleichen Worten unter uns herumging, daß die Bürger ſich erklärten, „wenn die Profeſſoren Sonntags Vorleſungen hielten, ſo könnten ja wol auch ſie an dieſem Tage ihre Arbeit treiben", wenigſtens mir ſich nicht beſtätigt, indem die Perſon, durch welche es bis zu mir gelangt, auf Befragen nach dem Urheber deſſelben zurückgetreten und ſich erklärt: nur ſie ſei der unvorgreiflichen Meinung, daß man etwa ſo urtheilen könne oder möge. Ich ſelbſt aber habe als die allgemeinſte und lauteſte Stimme unter der Bürgerſchaft gefunden, daß man mein Verfahren billigt und wünſcht, daß es auch von andern Docenten

nachgeahmt werden möchte, damit dadurch die Kirchen von den unangenehmen und auf jeden Fall störenden Besuchen der anderwärts Studirenden befreit würden.

Ueberhaupt ist ja die Universität von der Bürgerschaft durch Gesetze, Institute, Observanzen und Sitten scharf genug abgeschnitten, und die letztere nimmt wahrhaftig von der erstern weit weniger Wissenschaft, als man zu glauben scheint, und es fällt ihr nicht so leicht ein, das, was für jene gilt, auf sich anwenden zu wollen. Die erstere hat ihren besondern Gottesdienst, welches mir, wenn es erlaubt ist darüber zu urtheilen, eine sehr weise Einrichtung zu sein scheint, da der Besuch der Studirenden in den Bürgerkirchen, selbst wenn dieselben sich in ihrer Art mit der größten Anständigkeit benehmen, für die Bürgerschaft doch immer eine Störung bleibt, indem durch den Eintritt derselben in die Kirche, der wol selten oder nie mit dem Anfange des Gottesdienstes geschieht, ein Geräusch und Aufsehen entsteht, auch dieselben dem Gottesdienste stehend beiwohnen und aus jugendlicher Flüchtigkeit selten die Endigung der Predigt und noch weit weniger des Gesanges abwarten, sondern einer nach dem andern, gleichfalls nicht ohne Geräusch und Aufsehen, wieder abgehen. Der Bürgergottesdienst würde mit weit größerer Stille und Erbauung gehalten werden, wenn gerade in die Stunden desselben eine anziehende, dem Geschmacke gebildeter Zuhörer angemessene Predigt in der akademischen Kirche oder interessante unentgeltliche Vorlesungen verlegt würden. Man komme zur Zeit der Collegien in den Stunden, da dieselben gelesen werden, nach Jena und bemerke, welche Stille dann durch die ganze Stadt herrscht! Sollte man dagegen das Geräusch anführen, das durch das Hin- und Hergehen auf den Straßen beim Anfange der Stunden entstehen würde, so kommt dies gegen das ungleich größere und fortdauernde Geräusch, das während des Gottesdienstes gerade vor den Thüren der Hauptkirche am schwarzen Brete und auf dem Markte bisher stattgefunden, gewiß in keine Vergleichung.

Sollte aber auch wirklich eine oder die andere Person unter der Bürgerschaft Anstoß an meiner Handlung genommen haben, so ist es die Amtspflicht ihrer Seelsorger, welche gerade auf diese Personen den mächtigsten Einfluß haben würden, die Vorurtheile derselben zu berichtigen und ihnen zu zeigen, daß mein

Vorhaben unmittelbar auf Beförderung der Moralität, mithin auch des wahren Glaubens abzwecke; daß es unter anderm auch darauf gehe, ein beſſeres Verhältniß zwiſchen ihnen ſelbſt und den Studirenden zu begründen; daß es denn auch mit dem Geiſte der Lehre Jeſu über die Feier des Sabbats und mit dem Geiſte aller bürgerlichen Geſetzgebung darüber innigſt zuſammenſtimme, daß es ſich auf eine alte Obſervanz aller Univerſitäten gründe und demnach gar keine ungewöhnliche, geheime Zwecke beabſichtigende Neuerung ſei. Iſt es mir ſelbſt möglich geweſen, die Begriffe der Studirenden über das Verbot dieſer Vorleſungen zu berichtigen und ſie zur Ruhe und Ordnung zu vermögen, ſo muß es ja weit mehr ihnen ein Leichtes ſein, das Gleiche bei denen, die ihrer Seelſorge anvertraut ſind, auszurichten.

Eben dieſes würde auch von dem benachbarten Publikum, auf welches das hochwürdige Oberconſiſtorium zu Weimar ſich bezieht, gelten. Wenn die Herren Geiſtlichen jeder Gemeinde nur erſt ſich ſelbſt von der Unſträflichkeit meiner Handlung überzeugt haben, und wie könnten ſie ihre Ueberzeugung zurückhalten, wenn ihnen meine Bewegungsgründe und der wahre Zuſammenhang der Sache bekannt würden, ſo müßte es ihnen leicht werden, auch die Ihrigen davon zu überzeugen.

Was den Ruf der Univerſität bei dem auswärtigen Publikum anbelangt, ſo kann ja dem hochwürdigen Oberconſiſtorium zu Weimar nicht unbekannt ſein, daß die Sache, von welcher die Rede iſt, von zwei ſehr verſchiedenen Seiten angeſehen werden könne; daß unter demjenigen Theile des Publikums, welches den Ruf der Univerſitäten macht, oder auf denſelben merkt, die Anzahl derjenigen, welche dieſe Sache von der dem hochwürdigen Conſiſtorium entgegengeſetzten Seite anſehen würden, leicht die größere ſein dürfte; daß dieſes ohne Zweifel diejenige Partei ſei, welche in dergleichen Dingen den Ton angibt, und daß diejenigen, die aus ihren eigenen Abſichten der ausgebreiteten Celebrität unſerer Univerſität nicht wohlwollen, ohne Zweifel ſich auf dieſe und nicht auf die andere Seite ſchlagen würden. Ich glaube, ſo wenig der ſelige Gellert zu ſeiner Zeit durch ſeine ſonntägigen Vorleſungen und durch die Wirkungen, die ſie auf die ſtudirende Jugend machten, dem Rufe der leipziger Univerſität Abbruch that,

so wenig werde ich zu der jetzigen Zeit durch die meinigen und durch den Einfluß, den sie bisher gezeigt, dem Rufe der jenaischen Universität Abbruch thun. Dem hochwürdigen Oberconsistorium zu Weimar aber gebe ich zu bedenken, welche Wirkung für den Ruf der Universität es haben würde, wenn ich, was Gott verhüte! jemals genöthigt sein sollte, dem Publikum zu sagen, daß, wenn ein Professor zu Jena, durch die äußerste Noth gedrungen, moralische Vorlesungen nach Art der beigeschlossenen auf den Sonntag verlegt, ein hochwürdiges Oberconsistorium zu Weimar diesen Schritt nicht anders zu erklären wisse, als aus der gehabten Intention, den öffentlichen Landesgottesdienst zu untergraben, und daß es eile, das, was ihm scheint, wenn es auch etwa anders sein sollte, dem Durchlauchtigsten Landesherrn unterthänigst zu berichten — und daß dies ohne alle weitern Folgen abgehe.

Es würde eine ungebührliche Anmaßung sein, den hohen Landescollegien, die in dieser Sache gehandelt haben, zu sagen, daß da, wo man auf das Publikum und auf ein in seinen Maximen getheiltes Publikum Rücksicht nimmt, das Sicherste sei, überhaupt gar kein Aufsehen zu erregen, die Augen desselben überhaupt nicht auf sich zu ziehen und die Sache in aller Stille abzuthun. Durch den von mir selbst aus freiem Willen gesuchten Rath sehr verehrungswürdiger Männer, welche hier zu nennen ich nicht die Erlaubniß habe, war denn auch diese Sache schon wirklich auf dem Wege, sich ohne alles Aufsehen zu enden. Das hochwürdige Consistorium zu Jena und das hochwürdige Oberconsistorium zu Weimar fanden für gut, die gehässigste Klage, welche nur möglich war, gegen mich zu führen und einen Untersuchungsbefehl gegen mich auszuwirken. Ich verehre hierbei mit freier Hochachtung die Weisheit, die Gnade und die gegen alle Stände und Individuen gleiche Gerechtigkeit des hochpreislichen Geheimen Conseils.

Dieses höchste, mit aller Gewalt des Durchlauchtigsten Landesherrn bekleidete Landescollegium hielt allerdings für nöthig, nach Erregung eines solchen Verdachts mir die Fortsetzung meiner sonntägigen Vorlesungen zu untersagen; aber es beschloß zugleich, vor völliger Entscheidung der Sache mich durch meine Instanz erst gnädigst zu hören, untersagte mir daher meine sonntägigen Vor-

leſungen nur einſtweilen und ließ auch nach einer ſolchen Klage keinen Ausdruck in das gnädigſte Reſcript einfließen, der ein Vorurtheil gegen mich enthalten hätte.

Jetzt, nach jener Klage, erregt die Sache allerdings Aufſehen, und ſie wird durch die Correſpondenz der Studirenden aus allen Gegenden wahrſcheinlich ſchon jetzt an allen Enden Deutſchlands vergrößert und verunſtaltet umhergetragen. Ich erwarte ruhig, wer die meiſte Ehre davontragen wird, beſonders wenn mein Betragen in dieſer ganzen Sache jemals in dasjenige Licht geſtellt werden ſollte, in welches ich es hier nicht ſtellen will noch kann.

Nachdem ich bewieſen habe, daß es dem Geiſte aller in chriſtlichen Staaten über die Sonntagsfeier gegebenen Geſetze völlig gemäß iſt, meine Vorleſungen um ihres Inhalts willen ausdrücklich auf den Sonntag zu verlegen, ohnerachtet ich es bisjetzt blos aus Ermangelung einer andern Stunde gethan; daß es eine von allen Zeiten her auf Univerſitäten übliche Obſervanz iſt, auch am Sonntage zu leſen; daß es insbeſondere auch auf der hieſigen Univerſität eine wohlhergebrachte und bis auf dieſe Stunde fortdauernde Obſervanz iſt; daß es endlich eine bei der beſondern Lage dieſer Stadt rathſame und von einem beträchtlichen Theile der Bürgerſchaft gewünſchte Anſtalt ſein würde, wenn ſelbſt unter den kirchlichen Verſammlungen der Bürger Vorleſungen gehalten würden: halte ich mich für berechtigt, unterthänigſt anzuſuchen, daß das einſtweilige Verbot meiner Vorleſungen aufgehoben und mir die Erlaubniß derſelben, etwa mit den nöthig befundenen Modificationen, zurückgegeben werden möge. So thue ich z. B. gern Verzicht auf die Stunde von 9 — 10 Uhr und will die den zweiten Sonntag von mir ſelbſt vorgezogene Stunde von 10 — 11 Uhr beibehalten, da in derſelben der Gottesdienſt meiſtentheils ſchon ganz geendigt iſt, wenn ich durch meine Vorſtellung von den Vortheilen der Collegien ſelbſt während des Gottesdienſtes nicht überzeugt haben ſollte.

Ich erſuche zugleich Ew. Magnificenz, durch Sie den illuſtnr, Senat und durch denſelben das preiswürdige Geheime Conſeile den Ausgang dieſer Sache zu beſchleunigen, ſoviel nur immer möglich iſt, indem ich die Studirenden blos durch Vertröſtung auf

eine baldige Beendigung dieſer Sache abhalte, den Durchlauchtigſten Herzog und Höchſtdeſſelben preiswürdiges Geheimes Conſeil nicht mit ihren unterthänigſten Bitten und Vorſtellungen zu beſchweren.

Ich würde eine ſolche öffentlich zurückgegebene Erlaubniß zugleich als einen Beweis anſehen können, daß ein preiswürdiges Geheimes Conſeil mich von dem gegen mich erregten Verdachte der Intention gegen die Landesverfaſſung losſpreche und der Angabe des hochwürdigen Oberconſiſtoriums zu Weimar keinen Glauben zuſtelle. Sollte ſolche Erlaubniß mir nicht gegeben werden, ſo erkläre ich hierdurch, daß ich dadurch gänzlich außer Stand geſetzt werden würde, meine angefangenen Vorleſungen in dieſem Winterhalbjahre fortzuſetzen, indem keine andere Stunde dafür aufzufinden iſt.

Ob mir nicht auf irgendeine Art und auf welche Art mir Genugthuung und Ehrenerklärung über die durch das hochwürdige Oberconſiſtorium zu Weimar mir beigemeſſene Intention gegen die Landesverfaſſung zu geben ſei, überlaſſe ich der Weisheit des hochpreislichen Conſeils und empfehle mich hierüber der Fürbitte und den unterthänigen Vorſtellungen Ew. Magnificenz und des illuſtren Senats, der ich die Ehre habe, mit pflichtſchuldigem Reſpect

u. ſ. w. u. ſ. w.

C. Bericht des akademiſchen Senats über Fichte's Sonntagsvorleſungen ad Serenissimum Vimariensem. *)

Auf Ew. Durchlaucht an uns erlaſſenen gnädigſten Befehl, die von dem Profeſſor Fichte allhier des Sonntags unter dem Vormittagsgottesdienſte zu halten unterfangenen öffentlichen Vorleſungen betreffend, haben wir demſelben die Fortſetzung dieſer angefangenen Vorleſungen des Sonntags ſofort unterſagt, ihn auch veranlaßt, über dieſes ungewöhnliche Unternehmen ſich

*) Aus K. Haſe's „Jenaiſchem Fichte-Büchlein" (Leipzig 1856), S. 76 fg.

ſchriftlich vernehmen zu laſſen, und nachdem derſelbe dieſes fol. 13 der beigeſchloſſenen Acten bei uns eingereicht, ſo ſäumen wir nicht, Ew. unſern unterthänigſten Bericht hierüber devoteſt vorzulegen.

Zuvörderſt glauben wir dem Profeſſor Fichte das verlangte Zeugniß nicht verſagen zu können, daß in ſeinem bisherigen Benehmen allhier keine Unfolgſamkeit gegen die Geſetze, noch Leichtſinn oder Verſpottung des Herkommens bemerkt und nicht bekannt worden, daß er das Vertrauen der Studirenden gemisbraucht habe, Verachtung gegen die Geſetze ihnen einzuflößen; vielmehr müſſen wir ihm das Gegentheil hiervon gänzlich zutrauen.

In Anſehung der Sache ſelbſt ſtellen wir zwar nicht in Abrede, daß eine zweckmäßige moraliſche, nicht auf Mittheilung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, ſondern lediglich auf Bildung des Charakters abzielende Vorleſung, an ſich betrachtet, keine mit der Beſtimmung des Sonntags in Widerſpruch ſtehende Beſchäftigung iſt; demungeachtet halten wir es für äußerſt bedenklich, daß dem Profeſſor Fichte die fernern ſonntäglichen Vorleſungen erlaubt werden.

Die Gründe, ſo uns bewegen, dieſes anzunehmen, ſind folgende:

1) Eine öffentliche Gutheißung könnte auswärts, wo die Neider der hieſigen Univerſität ohnehin geſchäftig genug ſind, die ſchlimmſten Gerüchte von Jena zu verbreiten, einen ſcheinbaren Vorwand zum Vorwurfe, als wenn auf Religioſität hier wenig gehalten werde, geben.

Hierbei kommt es nun nicht auf den billig denkenden und aufgeklärten Theil des auswärtigen Publikums allein an, ſondern das geſammte Publikum beſtimmt die öffentliche Meinung von einer Akademie und daher den Grad des Zutrauens zu ihr, das heißt ihren Flor. Und gerade in dem jetzigen Zeitpunkte möchte es weniger als jemals rathſam ſein, mit öffentlicher Genehmigung etwas geſchehen zu laſſen, was als Mangel der Achtung gegen die unter Chriſten gewöhnliche Feier des Sonntags gemisdeutet und zu Ziehung höchſt gehäſſiger Parallelen, wenn auch unverdienterweiſe, gebraucht werden könnte. Dieſe Rückſicht ſcheint um ſo weniger aus den Augen geſetzt werden zu dürfen,

da die in Frage seienden Vorlesungen wegen des außerordentlich großen Zuflusses der Studirenden, welcher nach den bisherigen Vorfällen künftig, wenigstens fürs erste, noch größer sein dürfte, nicht in der Stille gehalten werden können und daher die Aufmerksamkeit jedes Einwohners nicht nur, deren Religiosität denn doch auch alle Schonung verdient, sondern auch eines jeden am Sonntag durchreisenden Fremden unvermeidlich auf sich ziehen und Aufsehen erregen würden.

2) Sonntägliche Vorlesungen sind allerdings etwas Ungewöhnliches. Es beruft sich zwar Professor Fichte darauf, daß mehrere Vorlesungen sowol hier als auf auswärtigen Universitäten des Sonntags gehalten worden; so pflege die naturforschende Gesellschaft des Professor Batsch des Sonntags von 2 — 3 Uhr nachmittags ihre Sitzungen zu halten, so habe der Geheime Kirchenrath Döderlein ein homiletisches Collegium, und so wären auch anatomische Vorlesungen hier gehalten worden, und in Halle habe der Doctor Semler ascetische, Professor Gellert in Leipzig moralische Vorlesungen gehalten, ja sogar auf katholischen Universitäten, z. B. in Würzburg, werde auf ausdrücklichen Befehl des Fürsten Sonntags über Roßarzneikunde gelesen.

Es ist uns von den sonntäglichen Sitzungen der physikalischen Gesellschaft des Professor Batsch etwas Näheres nicht bekannt, als daß selbige den ersten Sonntag eines jeden Monats zusammenkommt, allein es ist auf allen Fall dadurch nicht das Aufsehen entstanden. Der verstorbene Geheime Kirchenrath Döderlein hielt am Sonntage kein homiletisches Collegium, sondern die wenigen Mitglieder des Predigerinstituts, aus deren Mitteln einer von 11 — 12 Uhr in der Collegienkirche gepredigt hatte, kamen um 1 Uhr zusammen, um eben über die angehörte Predigt unter Döderlein's Leitung sich zu besprechen, welches auf den vorliegenden Fall schwerlich eine Anwendung leidet. Was die anatomischen Demonstrationen anlangt, so sind solche nach der Angabe des Hofrath Loder während der sechzehn Jahre seines Hierseins nur drei- oder viermal und zwar immer nach der Kirche oder von 1 — 2 Uhr gehalten worden, und nur in solchen Fällen, wo ein zum Verderben geneigter, bereits bei der Demonstration angefangener und schlechterdings bis Montag nicht zu erhaltender Theil, nämlich das Gehirn, absolvirt werden müssen, weil

des Abends bei Licht eine anatomische Demonstration von kleinen Theilen einer Menge von Zuhörern und Zuschauern nicht gegeben werden könne, wenn sie von Nutzen sein solle; die dringende Nothwendigkeit in einem solchen Falle sei so auffallend, daß niemand daran Anstoß nehmen können und genommen habe.

Die Semler'schen ascetischen Vorlesungen sind nicht blos moralischen, sondern eigentlich religiösen Inhalts, und ist dabei gewöhnlich sogar eine Stelle der Bibel zu Grunde gelegt worden. Was endlich die von Professor Gellert in Leipzig des Sonntags gehaltenen moralischen Vorlesungen betrifft, so versichern zwei unserer Collegen, der Geheime Hofrath Gruner und der Hofrath Heinrich, welche zu Gellert's Zeiten mehrere Jahre in Leipzig sich aufgehalten und letzterer dessen Vorlesungen frequentirt, daß derselbe nie des Sonntags dergleichen gehalten, sondern insbesondere die moralischen Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10 oder von 10 — 11 Uhr.

Sollten hiernächst auf auswärtigen Universitäten die Landesfürsten sich bewogen gefunden haben, gewisse Vorlesungen auf den Sonntag sogar anzuordnen, so ist dieses etwas anderes, als wenn ein Lehrer dergleichen für sich unternimmt und die Landesobrigkeit dann hintennach einwilligen soll. Ueberdem scheint uns

3) kein ganz dringender Nothfall vorhanden zu sein, da des Sonnabends nachmittags von 3 oder 4 Uhr der Professor Fichte seiner lobenswerthen Begierde, einer recht großen Menge nützlich zu werden, volle Genüge thun kann.

4) Am allerwenigsten aber möchte die Haltung der moralischen Reden des Professor Fichte während der Stunden des öffentlichen Gottesdienstes zu billigen sein. Eine unter höchster Autorität geschehene Gestattung derselben möchte als eine stillschweigende Erklärung gedeutet werden, daß man die Antheilnehmung der Studirenden an der öffentlichen Gottesverehrung wo nicht als etwas Ueberflüssiges, doch als sehr gleichgültig betrachte und wenig Nutzen von ihr wenigstens für die gebildet sein sollenden Klassen erwarte. Gewiß müßte derjenige Theil der Studirenden, welcher sich selbst zu kirchlichen Aemtern vorbereitet, durch ein solches Urtheil über den Nutzen und Werth ihrer künftigen Verrichtungen bei einigem Nachdenken sehr be-

troffen ſein. Aber auch bei denen, die ſich politiſchen Bedienungen im Staate widmen, dürfte es auf keine Weiſe rathſam ſein, die ohnehin überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Religionsübung, wenn auch nur ſtillſchweigend, zu autoriſiren.

Zwar hat der Profeſſor Fichte abſichtlich, wie er verſichert, die Stunde, da in der akademiſchen Kirche gepredigt wird, vermieden; allein wenn auch die Studirenden dieſe Kirche fleißiger als geſchieht beſuchten, ſo iſt doch nicht zu wünſchen, daß ſie von der Theilnahme an der Gottesverehrung der ganzen Gemeinde und an dem eigentlichen Landesgottesdienſte abgehalten oder zu einer Geringſchätzung deſſelben veranlaßt würden. Es dürfte auch durch die vorgeſchlagene Verlegung der Vorleſungen von 9 auf 10 Uhr das Uebel nicht vermindert werden; denn da die Predigt ſelten mit dem Glockenſchlage zehn geendigt iſt, ſo müßte es, wenn die etwa in der Kirche befindlichen Studenten mit einem male einen Aufbruch machten, nur größere Unruhe in der Kirche und mehr Aufſehen verurſachen.

Unter dieſen Umſtänden ſind wir des unterthänigſten unzielſetzlichen Dafürhaltens: daß zwar dem Profeſſor Fichte ein fürſetzlicher Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienſt nicht wohl beizumeſſen, jedoch er in Anſehung ſeiner moraliſchen Vorleſungen anzuweiſen, ſie nicht des Sonntags zu halten; falls aber derſelbe jetzt mitten im halben Jahre eine andere ſchickliche Zeit durchaus nicht ausmitteln könnte, wie wir jedoch nicht glauben, noch wünſchen, allenfalls ihm zwar für den Reſt des jetztlaufenden Winterſemeſters und ohne Conſequenz die Haltung derſelben am Sonntage geſtattet werden könne, allein ſolchenfalls ihm dabei ſchlechterdings zur Bedingung gemacht werden müſſe, daß er ſie nicht vor völlig geendigtem nachmittägigem Gottesdienſte halte.

Uebrigens in Anſehung der in dem Fichte'ſchen exhibito befindlichen, auf Hörenſagen ſich gründenden Note müſſen wir bemerken, daß die motus, welche anfangs dieſe Sache unter den Studenten gemacht, zur Zeit von keiner Folge geweſen, und daß vor etlichen Jahren einige von Studenten in der Kirche während des Gottesdienſtes zu Schulden gebrachte Unanſtändigkeiten ernſtlich beſtraft worden, neuerlich aber keine Anzeigen von

ähnlichen Unfertigkeiten geſchehen ſind, und verharren in pflichtſchuldigſter Treue und tiefſter Devotion u. ſ. w.

Jena, d. 4. Jan. 1795.

D. Das höchſte Entſcheidungsdecret an den akademiſchen Senat.

P. P.

Wir haben aus Euerm Berichte vom 4. des jetztlaufenden Monats zu vernehmen gehabt, was Ihr in Anſehung der von dem Profeſſor Fichte Eures Orts neuerlich vor Beendigung des ſonntägigen Vormittagsgottesdienſtes angefangenen moraliſchen Vorleſungen zu erkennen gegeben und in Vorſchlag gebracht habt.

Uns iſt es, nach den von Euch gedachtem Profeſſor Fichte beigelegten günſtigen Zeugniſſen, angenehm geweſen, daß derſelbe ſich zeither von einer ſolchen Seite gezeigt hat, daß er von dem ihm ohne allen Grund beigemeſſenen Verdachte billig freigeſprochen werden muß; Wir haben Uns auch gern davon überzeugt, daß, wenn deſſen moraliſche Vorleſungen dem fol. 28 der hierbei wieder anverwahrten Acten eingehefteten trefflichen Aufſatze gleichen, ſie von vorzüglichem Nutzen ſein können; Wir trauen auch ihm, Fichte, zu, daß er noch ferner in ſeinen Handlungen und Aeußerungen alle Vorſichtigkeit und Klugheit zu erweiſen bemüht ſein werde, die ihm Unſer weiteres gutes Zutrauen erhalten könne.

Da Wir inzwiſchen doch etwas ſo Ungewöhnliches, als die Anſtellung von Vorleſungen der Art am Sonntag während der zum öffentlichen Gottesdienſt beſtimmten Stunden iſt, bei der ganz ermangelnden Nothwendigkeit einer dergleichen außerordentlichen Vorkehrung gut zu heißen Uns nicht entſchließen können:

So haben Wir nach Euerm Antrag reſolvirt, daß dem mehrerwähnten Profeſſor Fichte die Fortſetzung ſeiner morali-

ſchen Vorleſungen am Sonntage äußerſtenfalls nur in den Stunden nach geendigtem Nachmittagsgottesdienſte geſtattet ſein ſolle.

Und wir begehren dahero gnädigſt, Ihr wollet ihn deſſen beſcheiden, auch darüber halten, daß dieſer Unſerer Intention nachgelebt werde. u. ſ. w.

Weimar, d. 28. Jan. 1795.

Carl Auguſt.

V.

Fichte's Rechenschaft an das Publikum über seine Entfernung von Jena in dem Sommerhalbjahre 1795.*)

(Geschrieben zu Osmannstädt im Juli 1795.)

1.

Schon in dem „Gothaischen Reichsanzeiger" war eine Anfrage enthalten, die zu einer Rechenschaft aufzufordern schien, wie ich jetzt eine zu geben im Begriffe bin. Wäre die Anfrage dieses Verehrers der kritischen Philosophie auch sonst so beschaffen gewesen, daß man mit Ehren darauf hätte Rücksicht nehmen können, so würde ich es schon darum nicht gethan haben, weil sie nicht an mich gerichtet zu sein schien. Aber ich erhalte seitdem bei meiner höchst eingeschränkten Correspondenz von allen Seiten durch Briefe und, so wenig Menschen ich auch in meiner ländlichen Einsamkeit sehe, durch mündliche Erzählung Nachricht von einer Menge Gerüchten über diesen Gegenstand, die für die durchlauchtigen Erhalter der Universität Jena und insbesondere für den Landesherrn, für den akademischen Senat, für die sämmtlichen Studirenden zu Jena und für mich entehrend sind; die sich besonders von der leipziger Ostermesse aus durch Deutschland verbreitet haben und durch eine genannte Person geflissentlich ausgebreitet sein sollen. Ich wenigstens bin daher dem Publikum, vor das diese Gerüchte nun gekommen sein müssen, die Achtung schuldig, mich vor seinem Richterstuhl zu stellen.

Ich vertheidige diesen Entschluß selbst nicht gegen die Herzensrichter, die es neuerdings unter unsern Kunstrichtern gibt. Ich

---

*) Vgl. Bd. 1, S. 260.

weiß, daß sie fragen werden, welche Wichtigkeit sich doch dieser Mann zutrauen möge, daß er glaube, das Publikum kenne ihn und beschäftige sich mit ihm; sie wenigstens hätten nichts von dergleichen Gerüchten gehört, u. s. f. Aber ich weiß zugleich, daß dies gerade diejenigen sein werden, denen mit dem Lichte, in welches ich Dinge zu setzen gedenke, die sie im Finstern gern noch länger verwirrt hätten, nicht gedient ist. Wer von den ausgestreuten Gerüchten nichts vernommen, hat auch keinen Beruf, diese Blätter zu lesen. Wer sie gehört und vielleicht weiter verbreitet hat, thut ganz wohl, wenn er die Mühe übernimmt, sich berichtigen zu lassen, und so findet diese kleine Schrift doch immer ihren Mann.

2.

Aber ehe ich an die Erzählung gehe, die ich zu machen habe, muß ich eine kurze Darstellung der Grundsätze vorausschicken, nach denen ich unverrückt zu handeln mich bestrebe und nach denen allein ich in dieser sowie in allen Sachen beurtheilt werden kann und will.

Ueber die Richtigkeit dieser Grundsätze lasse ich mich mit denen, die die entgegengesetzten haben, nicht in Streit ein. Dieser Streit würde kein Ende haben, und es ist überhaupt nicht nothwendig, daß er geschlichtet werde. Es fällt mir nicht ein, jene zu meinen Maximen zu bekehren, oder das Glück, das ihnen die ihrigen geben, herabzusetzen; nur das sage ich, daß ich für meine Person dieses Glück nicht für mich gebrauchen kann. Ebenso wenig nehme ich es übel, wenn sie mich einen Schwärmer, einen Enthusiasten nennen, wenn sie mich über meinen Mangel an Klugheit und Weltkenntniß bemitleiden sollten. Wenigstens werden sie mich nicht hassen können, wenn sie sehen, daß sie an mir einen Nebenbuhler weniger haben um dasjenige, wonach allein sie streben, und wenn sie hören, daß ich mich mit dem Glücke begnüge, das ich von Befolgung meiner Grundsätze erwarte.

Andere billigen diese Grundsätze, nur halten sie dieselben für so verehrungswürdig und heilig, daß sie sie nur für das müßige Beschauen und die kalte Bewunderung aufbehalten und nicht leiden wollen, daß sie im Gebrauche des gemeinen Lebens der menschlichen Schwachheit, die sie immer im Munde führen,

bloßgeſtellt werden. Dieſe werden mir es ſehr verübeln, daß ich laut ſage: dies ſind die Grundſätze, nach denen ich zu handeln ſtrebe, und ſie werden es mir ich weiß nicht für welche Art des Hochmuths auslegen. Dieſen ſtelle ich völlig frei anzunehmen, daß ich nur im gegenwärtigen Falle nach dieſen Grundſätzen beurtheilt ſein will. Wie viel oder wie wenig ich ſonſt im Leben auf ſie ſetzen möge, darüber können ſie annehmen, was ſie wollen. Grundſätze der Beurtheilung überhaupt aufſtellen mußte ich; denn ich weiß ſehr wohl, daß, nachdem man meine Erzählung zu Ende geleſen, ſie überdacht, ſie für vollkommen wahr anerkannt hat, man doch immer ſagen könne: aber warum läßt doch dieſer Mann ſich in Dinge verwickeln, die unmittelbar auf ſein Lehramt keine Beziehung haben? warum weiſt er doch nicht mit Feinheit dies alles von ſich ab, deſſen Folgen er vorherſehen, oder durch Erfahrenere ſich darüber hätte belehren laſſen können? Dieſen weiß ich nun nichts anderes zu antworten als Folgendes: Seht da meine Maximen; ich kann nichts mit Feinheit von mir weiſen, was mir Pflicht zu ſein ſcheint. Ich bin nun einmal ſo und wünſche nicht einmal anders zu ſein und könnte den Fehler, den ihr an mir tadelt, nur mit meiner Vernichtung ablegen, wenn Vernichtung möglich iſt. Was das Vorherſehen der Folgen anbelangt, darin glaube ich ſeit einer geraumen Zeit nicht häufig zu fehlen. Wer nur einen Menſchen in ſeinen verſchiedenen Stimmungen beobachtet hat, und dieſer eine Menſch kann gerade jeder ſich ſelbſt ſein, der kennt ſo ziemlich ohne eben langwierige Erfahrung das menſchliche Herz überhaupt. Aber, denke ich, dieſe Folgen werden denn wol auch zu überſtehen ſein; es wird einſt ein Zeitpunkt ſein, da ſie vorüber ſind. Jetzt iſt es um das Handeln zu thun, und dazu will ich denn in Gottes Namen ſchreiten.

3.

Ich gehe an die Darſtellung meiner Grundſätze, inwiefern ſie mir in dieſer Angelegenheit Einfluß gehabt zu haben ſcheinen.

1) Es gibt etwas, das mir über alles gilt und dem ich alles andere nachſetze, von deſſen Behauptung ich mich durch keine möglichere Folge abhalten laſſe, für das ich mein ganzes irdiſches Wohl, meinen guten Ruf, mein Leben, das ganze Wohl

des Weltalls, wenn es damit in Streit kommen könnte, ohne Bedenken aufopfern würde. Ich will es Ehre nennen.

2) Diese Ehre setze ich keineswegs in das Urtheil anderer über meine Handlungen, und wenn es das einstimmige Urtheil meines Zeitalters und der Nachwelt sein könnte, sondern in dasjenige, das ich selbst über sie fällen kann.

3) Das Urtheil, welches ich selbst über meine Handlungen fälle, hängt davon ab, ob ich bei ihnen in Uebereinstimmung mit mir selbst bleibe, oder durch sie mich mit mir selbst in Widerspruch versetze. *) Im ersten Falle kann ich sie billigen; im zwei-

*) Das heißt: Wenn ich den Endzweck, den letzten und höchsten Zweck, den ich bei meiner Handlung mir vorsetze, auch nach Aufhebung meiner und der gesammten Sinnlichkeit mir fortdauernd denken muß und mir schlechthin keines Nebenzwecks bewußt bin, der nicht Mittel sei für die Erreichung jenes Endzwecks — alles meinem besten Wissen nach in der Stunde der Entschließung: dann halte ich mit Recht meinen Entschluß für ewig gültig, halte mit Recht es für unmöglich, daß ich ihn je bereuen oder zurücknehmen sollte, und das, was ich jetzt bin, ist mit dem, was ich meiner besten Ueberzeugung nach ewig sein werde, oder ich bin mit mir übereinstimmend. Setze ich hingegen die Beförderung des in meinem Innern mir gesetzten einzigen Endzwecks, wo sie meinem Wissen nach irgend möglich ist, der Erreichung eines vergänglichen Zwecks nach, so kann ich sicher vorhersehen, daß ich meinen gegenwärtigen Entschluß bereuen und zurücknehmen werde, wenn ich je wieder zu meiner wahren Bestimmung zurückkehre, und ich versetze daher mich, sowie ich jetzt bin, in Widerspruch mit dem, was ich meiner eigenen Einsicht nach einst nothwendig sein muß.

Es heißt nicht, ich könne dafür einstehen, daß ich nie einen gefaßten und vielleicht wirklich ausgeführten Entschluß bereuen und zurücknehmen werde. Das hängt von dem jedesmaligen Maße der Einsicht ab, und welcher Sterbliche könnte auch nur wünschen, daß die seinige in alle Ewigkeit sich nicht vermehren möchte? Nur in der Stunde der Entschließung muß ich ihn für den besten unter allen möglichen Entschlüssen halten, nur da muß ich mir es als unmöglich denken, daß ich je werde einen bessern fassen können. Es heißt ebenso wenig, ich wolle, wenn mir die bessere Einsicht kommen sollte, den vor ihr gefaßten Entschluß dennoch beschönigen und durchsetzen, um als übereinstimmend mit mir selbst zu erscheinen. Dann würde ich die Ehre vor der Welt der Ehre vor meinem Gewissen vorziehen und mich mit mir selbst in den härtesten Widerspruch setzen, indem ich das Bessere erkennte und das weniger Gute thäte. Ich werde und muß dann einen Irrthum bekennen, der nie schändet, nicht aber eine Schuld, die ich nicht habe. Ich habe ehemals gehandelt, so gut ich es verstand, wie ich jetzt handle, so gut

ten Falle würde ich durch sie vor mir selbst entehrt, und es bliebe mir nichts übrig, um meine Ehre vor mir selbst wiederherzustellen, als freimüthiger Widerruf und Gutmachen aus allen meinen Kräften.

4) Das innere Bewußtsein dieser vollkommenen Uebereinstimmung mit mir thut mir selbst vollkommen Genüge, und nur für die Leser, welche fragen dürften, wie denn die Entschlüsse beschaffen seien, über welche ich mit mir selbst einig zu bleiben hoffe, setze ich hinzu: so, daß ich meinem besten Wissen nach ernstlich wollen kann, daß alle vernünftigen Wesen in der gleichen Lage dieselben Entschlüsse faßten; so, daß meiner vollen Ueberzeugung nach aus ihrer allgemeinen Nachahmung eine Welt voll Ordnung und Harmonie hervorgehen würde. In einer solchen Welt herrscht allein die Vernunft, und die Alleinherrschaft der Vernunft ist der einzige letzte Endzweck, den ein vernünftiges Wesen sich setzen darf.

5) Ich glaube nicht, was mehrere, die in der Speculation die gleichen Grundsätze annehmen, zu glauben scheinen, daß diese Grundsätze zwar in der Schule und in Büchern vorzutragen, keineswegs aber in das wirkliche Leben einzuführen sind. Ich halte vielmehr dafür, daß sie darein eingeführt werden müssen; daß sie vom Anfange des Menschengeschlechts an in den Handlungen rechtlicher Leute mit größerer oder geringerer Genauigkeit ausgedrückt sind; und daß sie nie herrschend werden können, wenn nicht einzelne, trotz des entgegengesetzten Beispiels und des Widerspruchs der Menge, anfangen, sich in ihren Handlungen streng danach zu richten.

6) Es geht aus allem Obigen hervor, und nur für gewisse Leser erinnere ich ausdrücklich, daß ich von diesen Grundsätzen schlechthin keine Ausnahme gestatte, die Lage sei, welche sie wolle, die unmittelbaren Folgen für mich und andere, welche sie wollen; ich handle, wenn ich ihnen zufolge handeln muß.

7) Wenn ich handeln muß, das heißt, wenn der freigewählte Plan meines ganzen Lebens oder die gleichfalls frei

---

ich es verstehe, immer mit dem Vorbehalt, daß ich vielleicht einst zu noch bessern Einsichten kommen und dann meinen gegenwärtigen Entschluß gerade so zurücknehmen werde, wie ich jetzt meinen vorigen zurücknehme.

übernommene äußere Bestimmung, mein Amt, Beruf, ein gültiger Auftrag gerade mich verbindet, dieses oder jenes zu thun. Denn ich halte mich keineswegs für berufen, alles, was mir krumm scheint, gerade zu machen, mich in fremde Geschäfte einzumischen und dadurch andere, denen diese aufgetragen sind, zu hindern und zu stören und darüber das zu versäumen, was mir insbesondere obliegt. Ich halte es z. B. gar nicht für Pflicht, alle Wahrheit zu sagen, die ich zu wissen meine, ich darf schweigen; aber ich halte es für unerlaßliche Pflicht, wo ich einmal rede, streng wahr zu reden und nicht einmal ein unbestimmtes, zweideutiges Wort, mit dem Bewußtsein, daß es zweideutig ist, einfließen zu lassen.

8) Einer mag diese, der andere eine andere Probe haben, um die Redlichkeit seiner Gesinnungen vor sich selbst zu prüfen und in die geheimsten Falten des eigenen Herzens, das uns nur zu leicht täuscht, einzudringen. Die meinige ist folgende: Ich frage mich, ob ich wol erbötig sei, öffentlich vor aller Welt anzuerkennen, was ich sage und thue, und alle Beweggründe meiner Handlungen so offen vor jedermanns Augen darzulegen, als ich sie selbst meinem besten Wissen nach in mir erblicke.

4.

Und jetzt zur Erzählung, in welcher mehrere Umstände vorkommen werden, die bisjetzt auch sogar denen, welche am allerbesten über die Sache unterrichtet zu sein glaubten, unbekannt geblieben sind, in welcher ich nur das sagen werde, was ich gewiß weiß, was größtentheils actenmäßig ist, oder durch Briefe, die noch vorhanden sind, bewiesen werden kann. Die Namen der Personen, welche als Handelnde, als Zeugen u. s. f. in dieser Sache vorkommen, könnte ich größtentheils nicht nennen, ohne sie zu compromittiren; aber sie selbst werden sich sogleich erkennen und ich fordere sie auf, meiner Erzählung laut zu widersprechen, wenn sie können. Ueberdies sind die meisten Umstände, wenngleich einzeln und außer dem Zusammenhange, einer großen Menge Menschen bekannt geworden, und es ist unter denen, die ich erzählen werde, keiner, den nicht wenigstens ein glaubwürdiger Mann bezeugen kann oder zugestehen muß.

Bald, nachdem ich meine Lehrstelle in Jena angetreten hatte,

ſchenkten mehrere unter den Studirenden, die das Gute liebten, oder wenn ich mir nicht anmaßen darf, über ſie zu entſcheiden, die mir wenigſtens es zu lieben ſchienen, mir ihr Vertrauen; ſie theilten mir ihre Wünſche, Hoffnungen, Plane mit, die ſie entworfen hatten, um das Gute ihres Orts in ſich und in andern zu befördern. Dieſes beſondere Vertrauen zu mir mochte, ſoviel ich einſehe, aus folgenden Gründen kommen. Ich war der Nachfolger eines ſehr würdigen Mannes, Herrn Profeſſor Reinhold's, der ſtets den brennendſten Eifer, ſittliche Verbeſſerung unter den Studirenden zu bewirken, gezeigt hatte; derſelbe hatte vor ſeiner Abreiſe von Jena ſeine günſtige Meinung für mich laut geäußert und ſeine hinterlaſſenen jungen Freunde an mich gewieſen, und man glaubte daher um ſo lieber, daß ich mit ſeiner Stelle zugleich ſein lebhafteſtes Intereſſe übernommen hätte. Dann hatte ich gerade durch dieſe Stelle, die von aller Theilnahme an Aufrechthaltung der akademiſchen Geſetze entbindet, den gleichen Vortheil mit Herrn Reinhold, daß die Studirenden ſich deſto mehr ihrem Vertrauen überlaſſen konnten, indem ſie wüßten, daß ein einem Schulfreunde, einem Landsmanne, einem alten Bekannten nachtheiliger Gebrauch deſſelben nicht ſo leicht zu vermuthen ſei. Endlich glaubten ſie in meinen Vorleſungen über die Moral für Gelehrte und in den Geſinnungen, die ich daſelbſt äußerte, die Beſtätigung ihrer Hoffnungen von mir zu finden.

Ich, der ich mit der damals auswärts allgemein angenommenen vorzüglich guten Meinung von den Sitten der Studirenden zu Jena dahingekommen war, der ich in einer abgelegenen Vorſtadt wohnte, nur einmal des Morgens um 6 Uhr in die Stadt kam und das, was vorging, nicht mit eigenen Augen beobachten konnte, hörte ſehr bald zu meinem höchſten Erſtaunen Klagen über die im Schwange gehende Roheit und Zügelloſigkeit. Die Klagen kamen von ſo verſchiedenen Seiten und es wurden ſehr bald einige Auftritte ſo laut, daß ich es glauben mußte.

Als die Quelle aller Unordnungen wurden mir allgemein die Ordensverbindungen angegeben. Ich war mit einigen der Beſſergeſinnten in den Orden ſelbſt genauer bekannt geworden. Ich machte ihnen Vorſtellungen über die ſchädlichen Einflüſſe dieſer Verbindungen ſelbſt bei den beſten Abſichten und drang in ſie,

dieſelben aufzugeben und zu zerſtören. Ich fand leicht Eingang, weil ſie gutentheils über die Sache gerade ſo dachten wie ich. Es war mir überdies aus guten Quellen bekannt, daß von großen Höfen aus und am Reichstage zu Regensburg gegen die akademiſchen Orden gearbeitet und daß über kurz oder lang ſehr ernſthafte Unterſuchungen gegen ſie ergehen würden. Ich fügte dieſen Umſtand hinzu zum Gebrauche für diejenigen, die etwa durch Vernunftgründe nicht zu bewegen ſein möchten.

Der Studirende iſt, wie jeder Jüngling, ebenſo leicht — und im guten Vertrauen auf die menſchliche Natur kann man ſagen, leichter — zum Guten zu bringen als zum Böſen. Nur muß man die vergängliche Aufwallung auf der Stelle nutzen und den entgegengeſetzten Einflüſſen nicht Zeit laſſen, ſie umzuſtimmen und ſie dadurch gefährlicher zu machen, als ſie vorher geweſen wären, eine Maxime, deren Vernachläſſigung von jeher viel Schaden gethan hat. Kurz, eines Morgens kamen Abgeordnete aus den Orden auf mein Zimmer und begehrten von mir, ihnen den Entſagungseid, den ſie zu leiſten allgemein willig wären, noch an dieſem Tage abzunehmen. Ich ſtellte ihnen vor, daß ich dazu nicht bevollmächtigt wäre, daß einen Eid an mich geleiſtet jeder nur inſoweit würde gelten laſſen, als er etwa ſelbſt Luſt hätte, und daß dadurch in der Sache wenig oder nichts geändert ſein würde. Ich verwies ſie an den damaligen Prorector. Sie gaben mir einen der Perſon deſſelben nicht im geringſten zum Tadel gereichenden Grund, warum dies nicht thunlich ſei, der mich vollkommen überzeugte. Es wurde derjenige vorgeſchlagen, der damals nach der Verfaſſung des akademiſchen Senats der zweite nach dem Prorector war und die Geſchäfte deſſelben, im Falle ſeiner Abweſenheit, Krankheit oder eines andern Grundes der Unthätigkeit, zu verwalten hatte. Die Abgeordneten waren mit ihm zufrieden, und ich ſuchte auf der Stelle ſelbſt dieſen Mann auf. Er lehnte dies Geſchäft ab und gab mir einen ſehr detaillirten Rath, wie ich mich an einen der Herren Geheimen Räthe zu Weimar, dem die Geſchäfte der Akademie und die Studentenordens-Angelegenheiten vorzüglich bekannt waren, zu wenden und um was ich bei ihm anzuſuchen hätte. Ich befolgte ſogleich dieſen Rath, ſowie wir übereingekommen waren.

5.

Der allgemeinſte, lauteſte, auf ſehr verſchiedene und unter dieſen auf ſehr officielle Weiſen zur Sprache gekommene, jedoch mir nie zur Beantwortung vorgelegte Vorwurf, den man mir in dieſer Sache gemacht hat, iſt folgender: ich hätte die Unterhandlung nicht unmittelbar an die Höfe, ſondern zuerſt an den akademiſchen Senat bringen, ich hätte die erſte Inſtanz nicht übergehen ſollen.

Es kommt mir nicht zu und ich bin über dergleichen Dinge nicht unterrichtet genug, um dieſen Satz ſelbſt, ſowie er daſteht, zu unterſuchen und die Grenze beider Gewalten, der der Durchlauchtigen Erhalter und der des akademiſchen Senats zu ziehen. Aber es ſei ausgemacht, daß dieſe Sache zuerſt vor den akademiſchen Senat gehört hätte — was iſt denn eigentlich geſchehen?

Man wendet, unſerer Verfaſſung nach, an den akademiſchen Senat nie und in keinem Falle ſich unmittelbar, ſondern durch den jedesmaligen Prorector, und dieſem kommt es zu, nach ſeinem Ermeſſen und auf ſeine eigene Verantwortung die Sache entweder ſelbſt abzuthun, oder ſie an den engern Ausſchuß mitzutheilen, von dem es dann wieder abhängt, ſie an den geſammten Senat zu bringen oder nicht. Die Theilnahme des Herrn Prorectors war, wenn die ganze Unterhandlung nicht rückgängig werden ſollte, verboten, und derſelbe war in dieſer Sache zu betrachten als abweſend. Ich wende mich an den, der der Verfaſſung nach alsdann Prorector iſt; wende mich ausdrücklich in dieſer Qualität an ihn, wie ich ihm zu wiederholten malen mit beſtimmten Worten geſagt habe. Jetzt iſt doch die Sache an den Senat gebracht in der Perſon ſeines einzigen, rechtmäßigen Repräſentanten? Dieſer muß wiſſen, was nun weiter zu thun iſt, und iſt für alles ganz allein verantwortlich.

Er verweiſt mit beſtimmten Aufträgen die Sache, die bis jetzt weder die Abgeordneten aus den Orden, noch ich für die Höfe beſtimmt hatten und die nach unſerm Plane noch an dieſem Tage durch ihn zu Jena abgemacht werden ſollte, an den Geheimrath. Wer hat denn nun die Sache an die Höfe gebracht? Doch wol er? Und da ich mit ihm als rechtmäßigem Repräſentanten des Senats unterhandle und er in ſeinen Antworten ſich dafür anerkennt und er ſich einer Gewalt bedient, die dem Repräſentanten des Senats allgemein zugeſtan-

dener Weiſe zukommt, doch wol in ſeiner Perſon der Senat? Nur wenn der Geheimrath ſie an den Senat zurückweiſen wird, unmittelbar oder durch mich, ſo kommt ſie unmittelbar oder durch mich wieder an den Senat. Ich für meine Perſon ſtehe nun durch die Autorität des Senats ſelbſt in dieſer Sache lediglich unter dem Geheimrath, habe nur von ihm Aufträge anzunehmen und nur er kann darüber richten, ob ich ſie überſchreite, bis er ſelbſt mich an eine andere Inſtanz verweiſt. Dieſer verehrungswürdige Mann iſt mit mir zufrieden gewesen, bis er mich unmittelbar an die Durchlauchtigſten Erhalter und inſonderheit an die Perſon des regierenden Herzogs von Weimar verwieſen. Dieſe haben in dem erlaſſenen Commiſſoriale, wodurch ſie mich an ihre Herren Commiſſarien verwieſen, meines Geſchäfts mit Beifall und Lobe erwähnt. Die Herren Commiſſarien haben keine Unzufriedenheit, ſondern, wie ich ſpäterhin erfahren habe, die vollkommenſte Zufriedenheit mit meinem Benehmen in dem Geſchäfte mit ihnen bezeugt. Sowie ich durch die Herren Commiſſarien entlaſſen war, war mein Geſchäft völlig zu Ende.

Die Leſer müſſen ſich wundern; meine Tadler, die wenigſtens hierin das größte Recht in den Händen zu haben bis dieſe Stunde glauben, müſſen ſich wundern; es muß ihnen vorkommen, als ob ich ein Märchen erzählte: und doch enthält meine Erzählung die lauterſte Wahrheit, und ich erwarte nicht, daß derjenige, der allein ihr widerſprechen könnte, widerſprechen werde. Und warum, wird man fragen, habe ich denn dieſes Umſtandes, der die ganze Sache in ein anderes, jedermann zuträgliches Licht ſetzt, nicht eher erwähnt? Aufrichtig zu ſagen, darum: ich wollte ſehen, ob man ſich bei den häufigen Disquiſitionen über dieſe Sache nicht einmal von ungefähr des Vorgefallenen erinnern und es zu meiner Vertheidigung anführen werde. Es iſt bisjetzt nicht geſchehen und man hat mir ſelbſt überlaſſen, es anzuführen.

6.

Ich erhielt alſo den Auftrag, die Ordensverbündeten in ihren guten Geſinnungen zu erhalten und ſie auf die Entſchließung zu leiten, daß ſie freiwillig und wohl untereinander einverſtanden durch mich Sr. Herzogl. Durchlaucht zu Weimar gelobten, die bisherigen Verbindungen aufzugeben und dieſes Verſprechen in

die Hände einer zu ernennenden Commiſſion eidlich zu wiederholen, gegen Zuſicherung der völligſten Verzeihung des Vergangenen, welche wol zu erhalten ſein würde. Ich ſetzte mich in die Lage, dieſen Auftrag zu vollziehen, als einer der zu Jena beſtehenden Orden von der Unterhandlung mit mir und durch mich völlig abtrat.

Es gab nämlich damals zu Jena drei Orden, die ich durch die willkürlichen Benennungen des erſten, des zweiten, des dritten bezeichnen will. Die Mitglieder desjenigen Ordens, den ich den dritten nennen will, wurden — ſo hat man mich von mehreren Seiten berichtet, ohne daß ich ſelbſt für die Wahrheit dieſer Gerüchte gerade bürgen und noch weniger ſie weiter deuten will — ſie wurden verſichert, daß von bevorſtehenden Unterſuchungen gegen die Orden gar nicht die Rede ſei, daß ich der einzige ſei, der davon wiſſe, daß es nichts Unerhörtes ſei, daß ein Profeſſor falſche Briefe erdichte, daß ich die ganze Intrigue wol nur angeſponnen haben möchte, um mich ein wenig wichtig zu machen und etwa bei den Höfen alte Scharten — dergleichen ich mir nicht bewußt bin, je gehabt zu haben — auszuwetzen u. ſ. f. Sie traten zurück und haben ſeit dieſer Zeit kein Mittel ungebraucht gelaſſen, um mich verdächtig und verhaßt zu machen und auf jede Art zu verfolgen. Ich berichtete dieſen Vorfall und man trug mir auf, meines Wegs fortzugehen, wenn auch der dritte Orden ſich nicht geben ſollte.

Die andern zwei Orden blieben bei ihrem guten Vorhaben. Es verſammelte ſich eines Abends ein beträchtlicher Ausſchuß aus beiden, der gegen die Hälfte ihrer Mitglieder betragen mochte und aus Leuten von ſehr verſchiedener Geſinnung beſtand, auf dem Zimmer eines unter ihnen. Ich ging dahin, fragte ſie alle, ob ſie gutwillig und aus freier Ueberzeugung dieſe Verbindungen aufzugeben ſich entſchloſſen hätten; ſie ſagten einmüthig ja, und es wurden daſelbſt folgende Bedingungen verabredet:

Die Orden liefern verſiegelt ihre Ordensbücher in meine Hände, übergeben mir ein Verzeichniß ihrer gegenwärtigen in Jena anweſenden Mitglieder, das ich auf ihr Ehrenwort für echt und vollſtändig annehme, gleichfalls verſiegelt, und verſprechen mir, vor einer fürſtlichen Commiſſion den Orden abzuſchwören.

Ich dagegen verspreche, ihnen von den Durchlauchtigen Erhaltern der Universität völlige Vergessenheit des Vergangenen auszuwirken, es dahin zu bringen, daß die Ordensbücher ohne fernere Untersuchung vernichtet werden, und überhaupt es so einzurichten, daß die Sache mit möglichster Schonung für sie abgethan werde. Einer von den beiden Orden hatte noch ein Ansuchen für eins seiner Mitglieder, und da mir dasselbe in einer gewissen Rücksicht billig schien, versprach ich mich dafür redlich zu verwenden, ungeachtet ich für den Erfolg nicht ganz sicher einstehen könnte.

Würde die Verzeihung des Vergangenen mir in ihrem Namen feierlich zugesichert, so sollte ich sodann das Namensverzeichniß in die Hände der zu ernennenden Herren Commissarien übergeben, damit sie zur Ablegung des Entsagungseides vorgefordert werden könnten. Wäre diese Verzeihung nicht zu erhalten, so verspräche ich, ihnen ihre Papiere, so wie sie dieselben mir übergeben, versiegelt wieder zurückzustellen und über ihre Personen die heiligste Verschwiegenheit zu beobachten.

Ich verschloß die Papiere in mein Pult, wo sie unberührt liegen geblieben sind bis zur Ankunft der fürstlichen Commission, und sandte ein Schreiben des abgeredeten Inhalts an Se. Durchlaucht, den Herzog zu Sachsen-Weimar.

7.

Des langen Zwischenraums vom Abgange meines Schreibens bis zur Ankunft der fürstlichen Commission bedienten sich die Mitglieder des dritten Ordens, um mich verhaßt und verdächtig, mein ausgeführtes Geschäft verächtlich und diejenigen, die durch mich unterhandelt hatten, lächerlich zu machen und gegen mich aufzubringen. Sie streuten aus, ich gedenke auf die Trümmer der aufgehobenen Orden eine große Illuminatenloge aufzubauen, ja ich habe schon auf einem Dorfe Loge gehalten und genannte Personen aufgenommen. Dieses Gerücht hat sich zu Stadt und Lande verbreitet, und sogar in einem Schreiben an die Durchlauchtigen Herzoge haben die Mitglieder des dritten Ordens darauf hingedeutet. *) Sie verbreiteten, ich habe die mir anver-

*) Es lohnt nicht der Mühe, diesen witzigen Einfall eines lustigen Bur-

trauten Papiere an die Höfe geſchickt. Sie und ihre Affiliirten wendeten in der Neujahrsnacht alle möglichen Mittel an, um einen Auflauf gegen mich zu erregen; und da dieſe Verſuche zu ihrer Schande ausfielen, beſtürmten endlich, nachdem alle übrigen Studenten zur Ruhe waren, gegen 2 Uhr des Morgens ungefähr fünf aus ihnen mein Haus, ſuchten einzubrechen, warfen, da dies nicht möglich war, unter den raſendſten Verwünſchungen und den ſchändlichſten, für den Hof wie für mich gleich ehrenrührigen Schmähungen, ſo gut ſie bei ihrer Trunkenheit und ohne Steine konnten, meine Fenſter, die Fenſter meines Hauswirths aber gänzlich ein. Es ſind über dieſen Vorfall Unterſuchungen angeſtellt worden, aber es hat nichts ausgemittelt werden können.

Einige Zeit nachher kam die fürſtliche Commiſſion an und publicirte mir das ertheilte Commiſſoriale. Es enthielt die Ankündigung der völligſten Verzeihung für das Vergangene, nebſt Billigung ihres freiwillig gefaßten löblichen Entſchluſſes; den Befehl, die Ordensbücher blos inſofern in Augenſchein zu nehmen, um ſich zu überzeugen, daß es die Ordensbücher wirklich wären und ſie ſodann ohne weitere Unterſuchung zu vernichten, und die Bewilligung des oben erwähnten Anſuchens des einen Ordens für eins ſeiner Mitglieder. Ich that, um die geweſenen Ordensmitglieder auf alle Weiſe zu ſchonen, die Bitte an die Herren Commiſſarien, dieſelben nicht durch den Univerſitätspedell vorfordern zu laſſen, auch bei ihrer Vernehmung keinen Univerſitätsdiener zuzuziehen, welches ſie ſehr gern bewilligten. Ich kündigte den geweſenen Ordensmitgliedern meine Aufträge an ſie an und ließ einige von ihnen zu mir kommen, um die Siegel an den anvertrauten Papieren in Augenſchein zu nehmen, damit ſie gegen

---

ſchen im Gelage, der nur ſchon zu viel Glück gemacht hat, zu widerlegen. Jetzt, nachdem über drei Vierteljahre ſeit dieſer Zeit verfloſſen ſind, ſollte ſich doch wol endlich dieſe wichtige Illuminatenverbindung gezeigt haben. Ich bin nie Illuminat geweſen; ich habe durch Zufall nie einen Freund oder Bekannten gehabt, der mir entdeckt habe, daß er es ſei oder geweſen ſei; ich habe durch Zufall nie etwas über dieſen Orden geleſen, als die Schriften, die vor vielen Jahren der kurbairiſche Hof von ihnen drucken ließ. Wer es anders weiß, der trete öffentlich auf und überführe mich der Lüge.

die ausgestreuten üblen Gerüchte zeugen könnten. Sie erklärten die Siegel für die ihrigen und für unverletzt.

Sie erschienen zur bestimmten Stunde vor der Commission, von welcher ich den Auftrag hatte, noch einige Worte mit ihnen zu reden über die Heiligkeit des Eides, den sie abzulegen im Begriffe standen. Ich entledigte mich dieses Auftrags so, wie es mir für mich und für diejenigen, zu denen ich redete, schicklich zu sein schien, und bediente mich zugleich dieser Gelegenheit, da ich sie alle beisammen hatte, von ihnen das Bekenntniß zu fordern, daß ich mein Versprechen in allen Stücken gehalten hätte, welches sie einmüthig ablegten. Ich überließ sie, alle sehr wohl gestimmt, den Herren Commissarien. Mit diesem Punkte endigte sich mein Auftrag. Was weiter vor den Herren Commissarien vorgefallen ist, weiß ich nicht und es ist nicht meine Sache. Nur erkläre ich zu Vermeidung alles Misverständnisses meine volle Ueberzeugung, daß die Herren Commissarien dem oben erwähnten Commissoriale in allen Stücken werden nachgekommen sein.

Gegen den dritten Orden wurde damals nichts unternommen.

8.

Es ist in dieser ganzen Sache mit einem Ehrgefühl und mit einem gegenseitigen Vertrauen auf das Ehrgefühl der andern Partei gehandelt worden, deren Andenken meinem Herzen noch wohl thut. Ich nahm auf ihr bloßes Ehrenwort hin Papiere, von denen ich nicht wissen konnte, ob sie leer wären, oder was darin stünde, für echte und vollständige Namensverzeichnisse von Gesellschaften, deren Mitglieder ich nicht kannte; ich nahm auf das gleiche Ehrenwort hin Bücher, die nichts oder alles andere enthalten konnten, für die echten Ordensbücher; ich nahm sogar von dem zweiten Orden, der seine Bücher nicht sogleich herbeischaffen konnte, das Ehrenwort für die Sache selbst und wagte in diesem Zutrauen eine Unterhandlung, die die höchsten Collegien der vier Höfe und die Personen der Durchlauchtigen Herzoge selbst beschäftigen und mich mit Schande, Verachtung und verdienter Ahndung bedecken mußte, wenn ich nicht leisten konnte, was ich versprochen hatte. Ich zweifelte so wenig, daß ich eine darüber gemachte Bedenklichkeit so beantwortete: wenn ich den Studiren-

den nicht vertraute, ſo würde ich verdienen, daß ſie mich täuſchten, und ſie würden mich dann wirklich täuſchen.

Ich irrte mich nicht in meinem Vertrauen zu ihnen; ſie hielten mir redlich Wort. Möge das Andenken dieſes Betragens, wo auch und in welcher Lage ſie jetzt ſein mögen, ihnen, indem ſie dieſes leſen, eine fröhliche Stunde machen; mögen ſie fühlen, daß keiner Vergnügung Andenken des Andenkens einer rechtlichen Handlung werth iſt, und möge dies ſie ſtärken, auf dem Wege der Ehre zu bleiben, oder ſich wieder zu ihm emporzuarbeiten, wenn ſie ihn verlaſſen haben.

Ich hielt ihnen ebenſo redlich Wort. Ich wies einen Vorſchlag, der allerdings vorkam, der aber durch den ehrwürdigen Mann, der ihn machen mußte, nur fragweiſe geſchah, dieſe Papiere im Vertrauen beizulegen, geradezu auf jede Gefahr und jede Verantwortlichkeit ab.

Dies iſt geſchehen; und dagegen iſt das, was ich oben erzählte, durch Leute, die durch einen natürlichen Inſtinct unter allen möglichen Handlungsweiſen nur die ehrloſeſte ſich als wirklich denken können, erdichtet worden. Ich ließ, ehe ich die Papiere übergab, durch einige aus den Orden die Siegel unterſuchen, wie ich oben geſagt habe. Zwei von ihnen ſind von der Univerſität abgegangen, der dritte iſt meines Wiſſens noch in Jena. Ich habe, als ich auf Auftrag der fürſtlichen Commiſſion alle Mitglieder verſammelt hatte, jene ihr Zeugniß wiederholen laſſen, und jeder, der in dieſen Geſellſchaften war, kann bezeugen, daß ſie es wiederholt haben. Ich habe, als ich lange nachher erfuhr, daß dieſes Gerücht unter den Studirenden noch immer als wahr gälte und daß ſehr wohlmeinende mich aus dem Grunde vertheidigten, daß ich zur Erreichung eines guten Zwecks mich dieſes Mittels wohl hätte bedienen dürfen, indem ſie nicht wußten, daß ich ſelbſt zur Erlöſung des Menſchengeſchlechts nicht mein Wort brechen würde — ich habe damals öffentlich auf dem Katheder vor mehr als 200 Zuhörern den Gegenbeweis geführt. Und dennoch dauert dieſes Gerücht noch fort, und dennoch iſt mir noch vor einigen Wochen dieſe Beſchuldigung wiederholt worden. Was ſoll ich denn noch weiter thun? Wer ſchlechterdings eine Lüge glauben will, dem muß es verſtattet werden.

Ich will erwarten, ob unter denen, durch deren Vermittelung

dieſes Gerücht zuerſt verbreitet wurde und die jetzt zum Theil von Jena entfernt ſind und in ganz andern Verhältniſſen ſtehen, ich will erwarten, ob unter ihnen ein einziger anzutreffen iſt, der den Funken von Ehre übrig hat, der dazu gehört, um mir mit ſeines Namens Unterſchrift und zu jedem beliebigen Gebrauche den Mann zu nennen, der dieſe Lüge zuerſt erdacht hat.

9.

Zwei Orden waren aufgelöſt, und es war zu erwarten, daß der dritte ſich entweder gleichfalls freiwillig auflöſen oder mit Gewalt zerſtreut werden würde. Um die Wiederherſtellung derſelben unmöglich zu machen oder wenigſtens zu erſchweren, war, ſo glaubte ich, nur noch das zu thun, daß man die Begriffe der Studirenden über dergleichen Verbindungen berichtigte. Ich beſchloß meine öffentlichen Vorleſungen, in denen ich ohnedies ähnliche Gegenſtände abzuhandeln hatte, zu dieſem Zweck anzuwenden.

Ich bin in dieſen Betrachtungen, aus einem Grunde, den ich tiefer unten anführen werde, nie bis zu den eigentlichen akademiſchen Orden gekommen, ſondern habe blos über geheime Verbindungen im allgemeinen geredet. Ich habe mich aller beſondern Beziehungen, alles deſſen, was Bitterkeit oder Anzüglichkeit ſcheinen konnte, ſorgfältig enthalten. Ich bin, als ich die Senſation bemerkte, die mein Vorhaben dennoch erregte, ſo weit gegangen, alle diejenigen, die ſich für dergleichen Dinge intereſſiren, öffentlich aufzurufen, mich meines Irrthums in dieſen Sachen zu überführen und mich von der Nützlichkeit der Orden zu überzeugen, unter welcher Bedingung ich in der nächſten Stunde dieſe Verbindungen ſo dringend empfehlen würde, als ich jetzt vor denſelben warnte. Ich habe erklärt: daß ich ſehr wohl einſehe, wie ein Studirender, den entweder die gegen die Orden angeführten Gründe nicht überzeugen, oder der zu ſchwach iſt, den Gefahren bei Verlaſſung einer Verbindung, in die er unwiſſend verflochten worden iſt, entgegen zu gehen, ein übrigens guter und rechtlicher Menſch ſein könne, ohnerachtet er im Orden iſt; daß ich mehrmals gezeigt habe, wie ich einen ſolchen dennoch herzlich achten und lieben könne; und daß ich bereit ſei, es fernerhin zu zeigen, wo ich Veranlaſſung dazu finden werde.

Dennoch wurden den dritten Sonntag, da ich über dieſen Gegenſtand geredet, meiner Frau beim Herausgehen aus dem gewöhnlichen akademiſchen Club auf offener Straße beim Lichte mehrerer Laternen Schändlichkeiten zugerufen und gleich, nachdem wir zu Hauſe angekommen waren, meine Fenſter eingeworfen.

Jeder rechtliche Mann iſt den Seinigen Schutz ſchuldig. Mir iſt aus der Schweiz, aus der Mitte ihrer Verwandten meine in friedlicher Ruhe aufgewachſene Frau und ihr Vater, ein Greis von 76 Jahren, nach Jena gefolgt. Die erſtere war von der in der Neujahrsnacht erlittenen Angſt noch nicht wiederhergeſtellt, und die heftigen Anfälle des Schreckens bei jeder Ueberraſchung, die ſie ſeitdem hat, wird ſie wol zum Andenken jener Nacht zeitlebens behalten. Der Geſundheit des zweiten hatte jene Nacht gleichfalls einen heftigen Stoß gegeben.

In der Neujahrsnacht hatte man mir, da ich ſchon einige Tage vorher gemeldet, was wahrſcheinlich geſchehen werde — denn man ſagt wochenlang voraus, was man thun will und wird daran doch nicht gehindert — man hatte mir von ſeiten des akademiſchen Senats die völligſte Sicherheit verſprochen, mich von den getroffenen Anſtalten unterrichtet, mir empfohlen, ganz ruhig zu ſein und ſelbſt keine Vorkehrungen anzuwenden, und ich erwartete, als die Tumultuanten ankamen, ganz unbefangen, daß ſie ſogleich würden ergriffen werden. Aber ich wartete vergebens; ſie hatten Zeit, über eine halbe Stunde lang, mit guter Muße ihr Vorhaben auszuführen, ohne daß ſie im geringſten geſtört wurden. Durch die angeſtellte Unterſuchung wurde auch nichts entdeckt.

Ich hatte bei jenem Vorfalle eine Denkart über dergleichen Dinge bemerkt, die mir dieſen hohen Grad der Unſicherheit vollkommen erklärte. Das ſei nun einmal auf Univerſitäten nicht anders, hatte man mir geſagt; ich ſei es nur noch nicht gewohnt, aber man gewöhne ſich nach und nach daran; es ſei das Klügſte, über dergleichen Dinge kein Aufheben zu machen, über ſie zu ſchweigen oder zu ſpaßen, dann unterblieben ſie am eheſten; es ſei das ehrenvollſte Zeugniß für die Rechtſchaffenheit eines Profeſſors, wenn ihm die Fenſter oft eingeſchlagen würden; es ſei keinem meiner Herren Collegen beſſer, ſondern allen weit ſchlimmer ergangen — welches letztere leider wahr iſt.

Ich, in der vollen Ueberzeugung, daß man ſich an ſo etwas nicht gewöhnen dürfe, wenn man auch könne; daß die Fortdauer dieſer Unordnungen gerade von dieſer Denkart über ſie herkäme; daß dieſe Dinge nicht mehr gethan werden würden, wenn ſich niemand weiter fände, der ſie litte; daß, wenn die entgegengeſetzte Denkart über ſie jemals allgemein werden ſollte, wenigſtens einer der erſte ſein müſſe, der ſie zeige; und daß nichts verhindere, daß nicht ich ſelbſt gerade bei dieſer Gelegenheit dieſer erſte würde: meldete dem Herrn Prorector in einem Schreiben, was vorgefallen war, erklärte, daß ich nicht geſonnen ſei, dieſe Gewaltthätigkeiten länger zu erdulden; daß, wofern ich keinen hinlänglichen Schutz erhalte, ich ſchlechterdings nicht in Jena Profeſſor ſein wolle noch könne; daß ich bei dem nächſten Angriffe mich ſelbſt vertheidigen und Leute, die bei der Nacht meine Thüren erbrächen, behandeln würde, wie man nächtliche Einbrecher zu behandeln das Recht hat, die Polizei aber für alle möglichen Folgen verantwortlich mache.

In dem Circulare des Senats auf Veranlaſſung meines Schreibens wurde unter anderm, wie ich auf die gültigſte Weiſe erfahren habe, geſagt: da ich mir dieſe Behandlung lediglich durch meine Unterhandlung in der Ordensſache zugezogen, welche ich, ohne den Senat zu fragen, auf die Autorität des Hofs betrieben habe, ſo möchte ich nun auch bei dem Hofe Schutz ſuchen; mir aber wurde zurückgeſchrieben: „man wünſche, daß ich alles deſſen, was die Erbitterung unterhielte" — nach authentiſcher mündlicher Erklärung meiner Vorleſungen über die geheimen Verbindungen — „mich enthalten möchte; man könne mich nur im wahren Nothfalle zur Selbſthülfe autoriſiren, keineswegs aber dafür reſponſabel ſein; wenn ich mehr Schutz verlange, als die Akademie geben könne, ſo möge ich mich an Sereniſſimum clementiſſime regentem wenden." Der letztere Punkt wurde mir noch durch eine mündliche Botſchaft eingeſchärft.

Nach reiflicher Ueberlegung fand ich nichts, das ich vernünftigerweiſe von Sr. Durchlaucht hätte bitten können, ohne die ſehr natürliche Antwort zu erhalten: der akademiſche Senat ſei völlig Meiſter einer hinlänglichen Beſatzung; mit welcher denn auch wirklich vorher und nachher weit größere Bewegungen ſind geſtillt worden, als gegen mich je entſtehen konnten. Ich ſah

ein, daß ich nichts unternehmen könnte, ohne die Veranlassung zu unangenehmen Spannungen zu geben, und ich hatte fest beschlossen, dies zu vermeiden.

Ich setzte übrigens, wie ich auch dem Herrn Prorector erklärt hatte, meine Vorlesungen über geheime Verbindungen fort. Indeß schien ich zu bemerken, daß meine Feinde gesiegt hätten, daß diese Vorlesungen keinen Eindruck mehr machten, kurz, daß der Geist des Ganzen sich sichtbar verstimme. Die Gründe sind bekannt und es ist hier nicht der Ort, sie anzugeben. Ich bedurfte gegen den Schluß des Halbjahrs meiner Zeit zu Endigung dreier Collegien und zweier Schriften, die ich unter den Händen hatte, nöthiger als zu einer Arbeit, die ich vor der Hand für unfruchtbar halten mußte, und stellte darum diese Vorlesungen bald ganz ein.

Es wurden übrigens über das Vorgefallene Untersuchungen angestellt, wie vorher, und nichts ausgemittelt, auch wie vorher.

10.

Da hier die Erzählung dessen, was ich gegen die Orden gethan, obgleich nicht dessen, was ich von einem derselben erlitten, zu Ende ist, so nehme ich hier auf den Tadel Rücksicht, den man mir über die ganze Sache überhaupt gemacht hat. Nämlich mehrere verständige und rechtschaffene Männer haben geurtheilt, es sei überhaupt nicht rathsam, gegen dergleichen Verbindungen etwas zu unternehmen, und habe immer ein größeres Uebel zur Folge, als man dadurch verhindern wolle. Lasse man sie in ihrer Dunkelheit, so vergehen sie mit der Zeit von selbst; durch Verfolgung aber werde dieser Geist nur enthusiastischer, ziehe das allgemeine Interesse auf sich und werde erst jetzt gefährlich. Es ergehe damit, wie es mit den Bedrückungen der Religionssekten von jeher ergangen sei. Durch Verfolgung hätten sie sich gestärkt; in der Ruhe seien sie immer erloschen.

Diese Maxime ist an ihrem Orte richtig und wichtig; aber der Grund, auf welchem ihre Richtigkeit beruht, hat wenigstens zu meiner Zeit in Jena bei den daselbst bestehenden Orden nicht stattgefunden und kann, der ganzen Lage der Universität nach, daselbst nie stattfinden.

Wenn eine Verbindung nun wirklich geheim ist, so bringe

man immer, wenn man darf, welches ich hier nicht unterſuche, dem allgemeinen Beſten das Opfer, die wenigen, die ſich in jene Finſterniſſe verirren können, zu Grunde gehen zu laſſen. Zieht man ſie an das Licht hervor, ſo gibt man ihren Grundſätzen durch die Mühe, die man auf ihre Unterdrückung wendet, eine Wichtigkeit, die ſie vorher nicht hatten; man knüpft an ſie das Mitleid der Menſchen, das ſich ſo leicht auf die durch eine ſichtbare Uebermacht, beſonders auf die durch die Uebermacht des Staates zu Boden Gedrückten richtet, und wirbt ihnen Proſelyten, indem man ſie auszurotten gedenkt. Aber die Orden zu Jena ſind nichts weniger als geheime Orden. Sie ſind nur für diejenigen geheim, von denen ſie etwas zu fürchten haben; ſie ſind öffentlich genug für diejenigen, auf die ſich ihr ſchädlicher Einfluß erſtreckt. Ich mache mich deutlicher.

Die akademiſchen Orden werden, öfters von ſehr gemeinen Köpfen, mit einer Politik regiert, die lediglich im Geiſte des Ganzen liegt, der von der Stiftung an überliefert und unter glücklichen und unglücklichen Schickſalen durch eine lange Erfahrung gebildet iſt. Es iſt ihr Hauptgrundſatz, junge Leute von Vermögen, von guter Geburt, von Verwandtſchaft, die Einfluß hat, von feiner Erziehung, von einnehmender Figur, von vorzüglichen Talenten anzuwerben. Auch das Verdienſt, ein vorzüglich guter Fechter zu ſein, gilt ſtatt anderer Verdienſte. Ihre Geſetze empfehlen Fleiß, beſonders Collegienfleiß, ein geſittetes äußeres Betragen, Eleganz im Anzuge u. ſ. f. Sie machen, ſo gut ſich's thun läßt, einen in die Augen fallenden Aufwand, beſuchen die beſten Cirkel, ſuchen freien Zutritt in die Häuſer der Profeſſoren, denen ihre geheimen Verbindungen meiſt immer verborgen bleiben, unternehmen die öffentlichen Luſtbarkeiten, an denen meiſt die ganze gute Geſellſchaft theilnimmt, die Bälle, die Pickenicks, die Komödien, die Schlittenfahrten. Es iſt nicht unerhört, daß derjenige, der geſtern in der Nacht eure Fenſter eingeworfen, heute am Tage euch und die Eurigen mit aller möglichen Politeſſe zum Ball einladet.

Dies zieht natürlich aller Augen auf ſie und erregt den heimlichen Neid und damit zugleich die Ehrfurcht der übrigen Studenten. Dieſen ſpiegeln ſie öfters ſehr erhabene Zwecke vor, und man hat von Verbindungen gehört, die ſich vereinigt hatten, den

durch übermüthige Renommisten, die nur aus diesen Verbindungen hervorgehen, gemishandelten wehrlosen Studenten durch ihren Degen zu beschützen, den nur durch sie bedrückten Bürger zu erleichtern, die nur dadurch, daß sie die Untersuchungen planmäßig leiten und verwirren, in Verfall gekommene Zucht und Ordnung wiederherzustellen. Kann etwas anderes erfolgen, als daß der unbefangene, unerfahrene Jüngling, dessen Auge die glänzende Rolle, die sie spielen, schon angezogen hat, diese Helden anstaunt, alles, was sie thun, bewundert, bei ihren widersinnigsten Handlungen das volle Recht und die erhabensten Zwecke voraussetzt und, wenn ihm die Ehre nicht zu Theil werden kann, einer aus ihnen zu werden, doch wenigstens nach dem Ruhme geizt, zuweilen in ihrer Gesellschaft, die er „honorige Burschen" nennt, gesehen zu werden, und daß sogar viele, die in keinem Orden sind, sich nicht wenig gekitzelt fühlen, wenn man es ihnen zutraut?

Jetzt ihr Inneres. Nichts ist für den Menschen verderblicher als zu große Familiarität. Wer diejenigen, die ihn zunächst umgeben, nicht scheut, der wird auch bald sich selbst nicht mehr scheuen. Wie man annehmen kann, daß in einem Stande die Roheit und das Laster öffentlicher herrschen, je vertrauter seine Glieder unter sich sind, so kann der Grad der herrschenden Familiarität auch den Maßstab von der Sittlichkeit der Universitäten und insbesondere einzelner Gesellschaften auf den Universitäten abgeben. Junge Leute sind schon an sich zur Familiarität geneigt, und die Ordensbrüder sind insbesondere durch ihre Gesetze zur innigsten Freundschaft, zur gemeinschaftlichen Ertragung alles Wohls und alles Wehs verbunden. Sie versammeln sich, wenn auch nicht jeden Abend, doch sehr oft in bestimmten Gasthöfen oder Kaffeehäusern zum Trinken. Keiner, der nicht in diesem Orden oder demselben innigst ergeben ist, hat zu diesen Versammlungen Zutritt. Die mehrsten Streitigkeiten der Orden untereinander selbst und mit denen, die in keinem Orden sind, kommen über den Alleinbesitz dieser Häuser her. Man denke sich, welcher Ton sehr bald selbst unter den gesittetsten Jünglingen herrschend werden müsse, die sich fast nur beim Trunke sehen, die alles, was sie vorzüglich zu lieben und zu achten verbunden sind, nur von der schlechtesten Seite kennen lernen und die keines Fremden Auge zu scheuen haben.

In dieſen Zuſammenkünften werden Kabalen für und gegen die Profeſſoren gemacht, wie man dieſem Zuhörer verſchaffen, von jenem ſie abwendig machen wolle. Hier werden die Plane zu Häuſerſtürmen entworfen. Hier wird in den ſchandbarſten Reden gewetteifert und die Profeſſoren und die Ihrigen als Helden der Erzählung aufgeführt, um ſie dadurch zu würzen; und ſo entſtehen die Anekdoten, welche ein Vierteljahr darauf verfeinert die Unterhaltung glänzender Cirkel in Deutſchland ausmachen. Hier erhält ihre Zunge jene Uebung im Schmähen, die man bei ihren nächtlichen Stürmen mit Erſtaunen an ihnen wahrnimmt. Ich weiß, daß zu einer gewiſſen Zeit in einem gewiſſen Orden ein beſſerer Ton herrſchte, und ich erkenne dies hier zu ihrer Rechtfertigung an. Aber es war damals, als ſie keinen ausſchließenden Cirkel bildeten, ſondern jedermann in ihrem Verſammlungszimmer zuließen; und ſo wird dadurch meine Bemerkung nicht umgeſtoßen, ſondern beſtätigt.

Wenn auch in der Ordensverfaſſung kein Fehler läge als dieſe Familiarität, ſo müßten ſie allein dadurch in ihrem Innern verderben und bei ihrem äußern Anſehen gefährlich werden. Aber es liegen in ihr noch weit größere Fehler.

Die Sitten aller Stände werden durch ihr Zeitalter gebildet, warum werden es denn nicht auch die Sitten der Studirenden, da eine Univerſität wandelbarer iſt und ihre Bewohner öfter wechſelt als irgendein anderes Inſtitut? Diejenigen, welche, durch den Geiſt der Zeiten und durch die Maxime, daß jeder gute Kopf etwas unbändig ſein müſſe, entſchuldigt, Zügelloſigkeit und Roheit einführten, ſind längſt hinweg; warum ſind mit ihnen denn nicht auch ihre Sitten verſchwunden? Es muß einen feſten beſtehenden Körper geben, der ſie aufbehält. Und ſo iſt es, und dieſe Körper ſind die Orden.

Sie ſind die Depoſitare des echten Burſchentons und der Ueberlieferung; in ihnen erhalten ſich die Erzählungen von allen Tumulten, die jemals auf der Univerſität vorfielen, von allen Siegen, die die Burſchenfreiheit davongetragen, von der Unterwürfigkeit, mit der man den Herren zuvorgekommen, von allem Glanze der herrlichen alten Zeit; ſie werden von Generation zu Generation fortgepflanzt und, wie natürlich iſt, von jedem Erzähler ein wenig vergrößert. Die jüngſte Nachkommenſchaft will

auch etwas, das würdig sei, an diese glorreiche Reihe angeschlossen zu werden, der Nachwelt hinterlassen und glaubt seine Vorgänger noch lange nicht erreicht zu haben, wenn sie sie in der Wahrheit schon längst übertroffen hat. Daher kommt, was mehrere verständige Beobachter angemerkt haben, daß die Ausbrüche der Wildheit auf Universitäten immer schrecklicher werden, je weiter wir mit dem Zeitalter fortrücken, und daß man in unsern Tagen Dinge erlebt hat, die bisjetzt unerhört waren.

Es kommt hinzu, daß die Orden auf den verschiedenen Universitäten Deutschlands in einem engen Zusammenhange stehen, daß es mit den Gerüchten von andern Universitäten ergeht, wie mit denen aus der Vorzeit, und daß die Beschützer der akademischen Freiheit und des Ruhms ihrer Orden oft nicht nur mit den Heldenthaten ihrer Väter, sondern auch mit denen ihrer Brüder auf andern Universitäten um den Vorrang zu kämpfen haben.

Es gibt in den Orden meist einen oder zwei, die das vorzüglichste Ansehen besitzen, alte Burschen, auf einer oder zwei Universitäten relegirt, kühn, handfest und erfahren. Nur ein solcher darf eine Unternehmung in jenen Zusammenkünften angeben und es wird ihnen von den durch Getränk und durch Autorität betäubten Mitbrüdern leicht beigestimmt. Sie stürzen aus ihren Winkeln hervor und schreien durch die Gassen: Bursche heraus! Neugier treibt diejenigen, die nicht ernsthaft genug denken, auf die Gassen; sie erblicken da ihre bewunderten Helden, die ihnen sagen, es sei um die Sache der heiligen Freiheit geschehen, wenn sich die braven Burschen nicht ins Mittel legen. Sie schließen sich an und unter ihrer Bedeckung, selten mit ihrem Beistande, verüben jene, was sie wollen.

Die größte Schwierigkeit bei Erregung einer Unruhe ist die, daß der erste dem zweiten sage: Komm, laß uns dieses oder jenes verüben, und daß er auf das Ja des andern rechne. Zu den zwei Verbündeten findet sich der dritte schon leichter als zu dem ersten der zweite, und zu den dreien der vierte noch leichter, und in dieser Proportion geht es fort. *) Durch die Ordensverbin-

*) Niemand glaube, daß ich hier dem bekannten Isolirungssystem das Wort reden wolle. Es kann demselben nicht leicht ein Mensch abgeneigter sein denn ich. Nur zwecklose Verbindungen halte ich für Jünglinge, die noch nicht

dungen ist jene Schwierigkeit gehoben; ein Vorschlag, der nicht durchgeht, kostet dem Urheber kaum mehr als ein leichtes Erröthen. Geht er aber durch, so tritt sogleich ein ganzer, zuverlässiger und respectabler Haufe hervor, an den man sich mit Sicherheit anschließen kann.

Jeder aufmerksame Beobachter dieser Vorfälle weiß, daß es andern Studenten unmöglich ist, einen Auflauf zu erregen. Machen sie ja dazu den Versuch, so werden sie sehr bald, gerade durch die Ordensbrüder, wieder in die Häuser hereingespottet, gegen deren Ehre es ist, daß eine Gewaltthätigkeit ausgeübt werde, außer durch sie, und daß sie irgendwo eine andere Rolle spielen als die der Anführer. Geben sie einen Grund an, so ist es dieser: es ist jetzt dazu gar nicht die Zeit; wie sie denn wirklich sehr fein zu berechnen wissen, zu welcher Zeit sie für ihre Plane der Ruhe bedürfen und wann Unruhen erregt werden müssen. Man lasse sich dadurch nicht irre machen, daß bei Unruhen öfters solche als Mitläufer oder wol gar als Anführer ergriffen werden, die nie in einem Orden gewesen und mit demselben nicht zusammenhängen. Es ist eine Hauptpolitik der Orden, so wenig als möglich in eigener Person zu handeln, sondern ihre Absichten durch ganz unwissende Werkzeuge ausführen zu lassen. Die mannichfaltigsten und dem Anscheine nach aus ganz verschiedenen, oft sich selbst entgegengesetzten Gründen entstandenen Bewegungen stehen öfters in einem innigern Zusammenhange, als der oberflächliche Beobachter glaubt, und werden von jenen nach ihrem verborgenen Zwecke geleitet. Ich fordere jeden Kundigen auf, mir in der neuern geheimen Geschichte der Universität unruhige Zeitläufte zu zeigen, die nicht mit einem Auftritte in einem Orden angefangen hätten, obgleich die Orden an dem Fortgange derselben keinen Antheil zu nehmen geschienen haben. Ich lege dies deutlicher dar.

In der ersten Wuth und in der Trunkenheit ist eine Handlung verübt, deren man sich vielleicht des Morgens bei nüchternem Muthe schämt; aber die Bestrafung derselben steht bevor, und

---

ganz ausgebildet sind, für höchst gefährlich, und zu erörtern, durch welche Zwecke studirende Jünglinge verbunden werden sollten, dazu ist hier der Ort nicht.

überhaupt, ehrenfeste Burschen können nichts zurücknehmen und nie unrecht gehabt haben, ohne aufzuhören sie selbst zu sein und ihre ganze Würde aufzugeben. Verzieht sich die Zeit der Bestrafung — es ist ein großes Uebel für eine Universität, wenn sie sich ihrer Verfassung nach verziehen muß, und jeder, der es untersuchen will, wird finden, daß es von jeher in den Zeiten, da Untersuchungen gegen viele Schuldige aus dem Orden anhängig gewesen, Excesse über Excesse gegeben hat — verzieht sich die Strafe, so wird diese ganze Zeit angewendet, um der Schuldigen so viele zu machen, daß Strafloſigkeit beschlossen werden müsse. Die große Triebfeder, der man sich dazu bedient, ist die Lüge. Es ist dem, der es nicht erfahren hat, unglaublich, mit welcher unüberführbaren Hartnäckigkeit die unrichtigste, jeden Augenblick durch den Augenschein zu widerlegende und durch ihn schon völlig widerlegte Darstellung eines Verfalls geglaubt wird, einwurzelt und nicht wieder auszurotten ist. Es ist zu vermuthen, daß dieser Umstand den akademischen Obrigkeiten entgangen ist, weil sie sonst demselben längst durch authentische actenmäßige Bekanntmachung derjenigen Vorfälle, für welche sich das studirende Publikum interessirt, vorgebeugt haben würden. Doch selbst dies würde wenig fruchten, denn es ist unglaublich, welches Mistrauen sie — und das oft unter Vorspiegelung des Ehrwürdigsten — gegen die höchste Landesobrigkeit und gegen die akademische in die Gemüther unbefangener Jünglinge zu pflanzen wissen, mit welcher Bitterkeit sie alles hassen, dem sie die Klugheit zutrauen, ihren finstern Gängen auf die Spur zu kommen, oder das die Gewalt in den Händen hat, ihren Unternehmungen zu widerstehen. Es ist dem, der es nicht erfahren hat, unglaublich, was sie dann alles anwenden, um ihre Partei zu vergrößern, wie sie alles das ergreifen, was junge Köpfe elektrisirt: Abschaffung vermeinter Bedrückungen, Vertheidigung der wehrlosen Stände und, so Gott will, Beschützung der Denkfreiheit und aller Menschenrechte. Es ist unglaublich, mit welcher Geschicklichkeit sie dann selbst an die Obrigkeiten falsche Gerüchte zu bringen wissen, damit recht viele aufgereizt und so das Misvergnügen allgemein werde. Nichts würde lehrreicher sein für diejenigen, welche Universitäten zu regieren haben, als eine recht pragmatische Geschichte eines einzigen Studententumults, wenn

eine ſolche möglich wäre und wenn nicht jene ihre Wege in undurchdringliches Dunkel einzuhüllen wüßten.

Denn woher kommt es doch, daß die fertigſten und geübteſten Gerichtsperſonen, welche gewohnt ſind, die verworrenſten Sachen ohne große Mühe zu entwickeln, nur bei Unterſuchungen gegen Studenten keinen Tag und keinen feſten Leitfaden finden können? Daher kommt es. Iſt etwas geſchehen, das ein Orden nicht will an den Tag kommen laſſen, ſo wird auf der Stelle die zuſammengeſetzteſte Fabel entworfen und die mancherlei Rollen derſelben unter ſeine zahlreichen Mitglieder, Affiliirten, Verkauften unter den Aufwärtern und Aufwärterinnen vertheilt. Man läßt dieſe Fabel durch mühſame Unterſuchungen herausbringen; die Ausſagen ſtimmen überein, es läßt nichts dagegen ſich ſagen, und allein dem Richter bleibt verborgen, was die ganze Stadt weiß. Es iſt der Fall vorgekommen, daß einer unter ihnen das Ehrgefühl hatte, ſich nicht durch Leugnen ſchützen, ſondern frei bekennen zu wollen, und daß er durch die Autorität der Geſellſchaft zum Lügen gezwungen worden. Haben ſie ihre Gründe, aus Furcht vor der weitern Unterſuchung etwas entdecken zu laſſen, ſo berathen ſie ſich zuvor, wer unter ihnen das Opfer für alle werden ſolle. Iſt einer unter ihnen, deſſen ſie gern ſelbſt entledigt wären, weil ſeine ſchlechte Aufführung zu allgemein bekannt iſt, ſo muß dieſer dann ſtatt der wahren Schuldigen ſich angeben; haben ſie keinen ſolchen, ſo wird unterſucht, weſſen der Orden am eheſten entbehren könne, oder — man muß ihnen dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen — wem perſönlich ein Unfall am wenigſten Nachtheil bringe, ob einer etwa ohnedies im Begriffe ſei, nächſtens abzugehen, ob er reich ſei, wie die Aeltern eines ſolchen die Sache aufnehmen werden, ob ſie in ſeinem Vaterlande für ihn Folgen haben könne oder nicht. Sie haben, wie ich ſchon oben erinnert, immer einige unter ſich, die bei den wichtigſten Profeſſoren aus- und eingehen, ihre fleißigen Schüler ſind und ihr Vertrauen beſitzen, weil ſie von ihnen nicht in ihrer wahren Geſtalt gekannt werden. Man hütet ſich ſorgfältig, dieſe in einen Exceß verwickelt werden zu laſſen. Sie beſuchen von ungefähr zur Zeit einer verwickelten Unterſuchung die im Senate wichtigſten Männer. Dieſe wenden ſich an ſie, die ſie für die edeldenkendſten aller Studenten halten, und ſuchen bei ihnen Licht.

Man kann denken, wie sie berichtet werden. Ich habe hier keinen Umstand einfließen lassen, der sich nicht entweder actenmäßig oder durch andere greifliche Beispiele belegen ließe. Die akademische Obrigkeit würde, wenn sie nachsehen wollte, in ihren gerichtlichen Acten finden, daß alle Untersuchungen gegen Studenten, die in keinem Orden waren, leicht zu führen, und daß nur in denjenigen, in welche Ordensbrüder verwickelt waren, kein Ende abzusehen gewesen.

Endlich woher entsteht denn die fürchterliche Leichtigkeit, mit den Eiden zu spielen, die man bei mehreren unserer Studirenden angemerkt hat? In den Orden erhalten sie dieselbe. Sie können den Ordenseid nicht schwören, ohne dem Eid, dem sie bei der Inscription geleistet, untreu zu werden; jeder Ordensbruder ist schon dadurch, daß er es ist, ein Meineidiger, und es ist schwer zu begreifen, wie ehrliche Leute Verbindungen vertheidigen können, in die man nicht treten kann, ohne einen Meineid zu begehen. Sie haben für alle Fälle, in die sie mit ihrem Gewissen kommen könnten, Mittel in ihren Ordensstatuten, die in der Wissenschaft der Mentalreservationen eine ansehnliche Höhe erreicht haben. So sagt man z. B., welches ich aber keineswegs verbürgen kann, daß nur der Orden das Gesetz habe, daß jedes Mitglied, welches obrigkeitlich auf seinen Eid gefragt werde, ob es in diesem bestimmten Orden sei, durch diese bloße Frage aufhöre, darin zu sein, und demnach mit gutem Gewissen den Reinigungseid leisten könne. Nach welcher Mentalreservation sie in dem abgeschwornen Orden bleiben, ist mir nicht bekannt.

Was ich hier gesagt habe, ist vielen, die in diesen Geschäften alt geworden sind, unbekannt, lediglich darum, weil sie die Ordensmitglieder nicht namentlich kennen und nicht diese artigen und fleißigen Leute, die sie täglich sehen, sondern Gott weiß welche obscure und unsaubere Wesen in diesen Verbindungen vermuthen. Wenn sie aber die leichte Mühe über sich nehmen wollen, über diesen Punkt Erkundigungen einzuziehen, so wird ihnen alles, was ich gesagt habe, klar einleuchten. Können sie dann noch glauben, daß an eine gründliche Verbesserung der Sitten auf der Akademie zu Jena zu denken sei, ehe diese Quelle des Uebels verstopft, und daß die zweckmäßige Sorge für das wahre Wohl und die wahre Ehre derselben von einem andern

Punkte ausgehen könne, als von diesem, so will ich vor ihnen Unrecht behalten.

11.

Ich hatte jene Vorlesungen über die Ordensverbindungen wol vier Wochen vor Endigung des Halbjahrs geschlossen. Es waren jetzt Ferien, es war ruhiger als gewöhnlich und ich besonders erwartete nichts weniger als neue Anfälle, als in der Nacht des Morgens gegen 2 Uhr ein Geräusch vor meinem Hause entstand, große Mauersteine zerschlagen und versucht wurde, mein Hofthor zu erbrechen. Ich ging an das Fenster und rief: „Zu wem will man; will man zu mir?" — „Fichte, Fichte wollen wir", riefen Personen, die nur mit Mühe noch die Zunge hoben. — „Gut", antwortete ich, „wer mir etwas zu sagen hat, komme morgen am Tage."

Sie fuhren indeß fort, die Thüre zu bestürmen. Ich ging indeß in das Nebengebäude, wo mein Hauswirth wohnt, aus dessen Fenstern man den Platz vor dem Hause übersehen kann, um bestimmt zu wissen, was vorginge, und auf jeden Fall bei der Hand zu sein.

Es waren ihrer drei. Sie gingen, nachdem sie vergeblich gesucht hatten, mit den zerschlagenen Mauersteinen mein Haus zu erreichen, an den durch die Straße fließenden Bach und holten kleinere Steine. Sie kehrten zurück und warfen unter Schmähungen, mit denen ich diese für rechtliche Leute bestimmte Schrift nicht besudeln will, alle Fenster in meinem Hause ein, die sie erreichen konnten. Alles, was im Schimpfen groß ist, Matrosen, Fischweiber u. s. f., reicht nicht an die Fertigkeit dieser Klasse unter den Musensöhnen, und dem unsaubern Strome der Lästerungen, der bei dergleichen Gelegenheiten aus ihrem Munde geht, ist nichts zu vergleichen.

Nachdem sie dies vollbracht, blickten sie auf zu den Fenstern meines Hauswirths und beschlossen, auch diese einzuwerfen. Er bezahlt sie dem Wirthe, sagten sie unter sich, und so bekommt er recht viel zu bezahlen. Nachdem sie es gethan, riefen sie dem Wirthe zu: „Laß ihn ausziehen, er muß ausziehen; solange du ihn (ein honoriger Bursche nennt alle Leute du) solange du ihn im Hause hast, sollst du nie eine ganze Scheibe haben." Hierauf

zogen sie unter dem Liede: „Ça donc, ça donc, so geht es alle Tage", von meinem Hause ab und setzten ihre Verwüstungen an ein paar Häusern auf dem Markte und in den Straßen der Stadt den Rest der Nacht hindurch ungestört fort.

Ich ging zurück in meine Zimmer. Mein Schwiegervater, der eben krank war, war bei dem Lärm aus seinem fieberhaften Schlafe aufgetaumelt und ein großer Stein war hart an seinem Kopfe vorbeigegangen; um eines Haares Breite war es zu thun, so hätte er ihm den Kopf zerschmettert. Man kann sich denken, in welcher Lage ich ihn und meine Frau antraf.

Nichts geht über die Schrecknisse dieser Nacht. Ich fand mich ärger behandelt als den schlimmsten Missethäter, fand mich und die Meinigen preisgegeben dem Muthwillen böser Buben, hatte Brief und Siegel dafür, daß ich keinen Schutz zu erwarten hätte, sah vorher, daß man mir meine Leiden zu neuen Verbrechen machen würde.

Ich reiste, wie es Tag wurde, nach Weimar, berichtete den Vorfall, erklärte, daß ich unter diesen Umständen nicht in Jena leben könnte, und erhielt nach einigen Tagen von Sr. Durchlaucht dem Herzoge zu Weimar die Erlaubniß, mich auf das Land zurückzuziehen. Ich trat den zweiten Tag nach jenem Vorfalle eine schon längst vorgehabte und aufgeschobene Reise an auf das Land zu einem Freunde, kam nach acht Tagen zurück, blieb noch eine Woche zu Jena ohne weitere Beunruhigungen und reiste dann ab nach meinem jetzigen Aufenthalte. Um der Vollständigkeit willen setze ich hinzu, daß die Thäter diesmal entdeckt und bestraft wurden. Es waren Mitglieder des dritten Ordens.

12.

Man hat meinen Entschluß, Jena zu verlassen, getadelt, zum Theil, weil man die Bedingungen desselben nicht wußte. Es ist mir nie eingefallen, ganz von Jena wegzugehen; ich denke zu groß von dem Berufe eines akademischen Lehrers, als daß ich ihn so leicht aufgeben sollte. Nur so lange glaubte ich nicht in Jena sein zu dürfen, als Mishandlungen, wie sie mir widerfahren, ungestört und ungestraft gegen irgendjemand möglich wären. Ich hatte sehr überwiegende Gründe zu glauben, daß man im nächsten Sommerhalbjahre ernsthafter über dergleichen Dinge denken

und wol genöthigt sein würde, Anstalten gegen nächtliche Gewaltthätigkeiten zu treffen.

Ich habe bei meinem Landesherrn durch die gehörige Instanz um Erlaubniß angehalten, auf das Land zu gehen, und sie ist mir in den gnädigsten Ausdrücken ertheilt worden. Ich habe den ganzen Sommer ruhig zu Osmannstädt, einem Dorfe, 2 Stunden von Weimar und 4 Stunden von Jena, zugebracht. Ich habe keinem Menschen weder schriftlich noch mündlich Auftrag gegeben, einen weitern Aufenthalt für mich zu besorgen; ich habe mein zu Jena gemiethetes Haus beibehalten und Personen, die es mir auf Michaelis abmiethen wollten, abgewiesen; ich habe keine Reiseanstalten gemacht; und alles, was man über diese Dinge gesagt haben mag, gründet sich auf Unkunde des eigentlichen Verhältnisses und auf leere Muthmaßungen, die von mir durch nichts bekräftigt worden sind.

Ich sah sehr bestimmt vorher, wie unruhig es diesen Sommer über in Jena hergehen und auf wie mannichfaltige Weise der Fleiß der Studirenden gestört werden würde. Es ist keinem, der Jena kennt, wunderbar, wie man aus dem, was zu Ende des Halbjahrs und besonders in den Ferien vorgeht, auf das künftige Halbjahr schließen könne.

Wer nach diesem allem noch glaubt, daß ich dennoch den Sommer lieber zu Jena, ohne großen Nutzen für die Studirenden und für mein eigenes Privatstudium, unter Mishandlungen, als außerhalb Jena, wo ich ihn wohl zu benutzen hoffte, in der Ruhe eines abgelegenen Dorfes hätte zubringen sollen, der muß Gründe haben, die ich weder jetzt noch damals kannte und auf die ich also nicht Rücksicht nehmen konnte.

13.

Es war die Absicht dieser Schrift, mich gegen falsche Beschuldigungen und unrichtige Beurtheilungen zu vertheidigen; ich hatte also alle Umstände, welche auf mein Betragen in dieser Sache Einfluß gehabt, darzustellen. Unter diese Umstände gehörte auch das Benehmen anderer Personen, und dasselbe konnte daher nicht übergangen werden. Was hinwiederum diese Personen bewogen, gerade so zu handeln, gehörte nicht zu meiner Sache. Ich zweifle keineswegs, daß sie durch Darstellung aller

Umstände gegen etwaigen Tadel sich so gut würden rechtfertigen können als ich; aber ihre Rechtfertigung lag nicht in meinem Plane und ich weiß nicht alles, was dazu gehört. Doch setze ich, um voreiligen Folgerungen vorzubeugen, so viel hinzu.

An die höchste Landesobrigkeit unmittelbar mich wenden, dies habe ich selbst nicht gewollt, nach meinem obigen Geständniß, und es ist natürlich, daß auf bloße Privatnachrichten nichts verfügt werden konnte. Dieselbe hat, nachdem ich meine Klagen an sie gebracht, auch in dieser Sache den größten Ernst und gerechten Eifer gezeigt, ihre treuen Bürger zu beschützen. Was den akademischen Senat anbelangt, haben insbesondere die beiden Herren Prorectoren, die in dieser Zeit nacheinander die Geschäfte geführt, nicht blos pflichtschuldigen, sondern höchst freundschaftlichen Eifer gezeigt, mir Gerechtigkeit zu verschaffen, und ich ergreife mit Vergnügen diese Veranlassung, um ihnen öffentlich dafür zu danken. Den Zusammenfluß von Umständen, die mancherlei Rücksichten und Bedenklichkeiten, die den Senat abhalten mußten, der ganzen Gewalt, die er in den Händen hat, auf jede Gefahr hin sich zu bedienen, dieses zu entwickeln ist hier der Ort nicht. Ich kann nur erklären, daß es dergleichen Rücksichten allerdings gab. Und sollte endlich meine Angelegenheit kaum behandelt worden sein, wie man unter dergleichen Umständen die eines andern behandelt haben würde, so könnte ich da vielleicht selbst Schuld haben und ich will hier wenigstens durch aufrichtiges Geständniß meinen Fehler abbüßen.

Was die Studirenden anbelangt, habe ich über keinen mich zu beklagen, als über die Mitglieder des dritten Ordens, mit denen ich weder im allgemeinen noch mit den einzelnen je etwas zu thun gehabt, gegen die ich nie etwas unternommen habe, noch hätte unternehmen können, und von denen ich in meinem Leben nur einen unter vier Augen gesprochen. Es ist mir ein unauflösliches Geheimniß, über welches ich aber wol Aufschluß zu haben wünschte, was diesen Orden so gegen mich aufgebracht. Der, den ich lange vor jenen Mishandlungen sprach, rückte mir ohnerachtet meiner Aufforderungen zur Freimüthigkeit nichts vor, als daß ich klug wäre — er wollte sagen, daß ich durch den Schaden anderer mich selbst zu retten wisse — eine Beschuldigung, zu deren Beweise er weder damals noch seitdem etwas angeführt

hat. Er wird ohne Zweifel dieſe Schrift leſen und er iſt aufgefordert, den Beweis jetzt privatim durch Briefe oder vor dem Publikum zu führen, wenn er es mit ſeines Namens Unterſchrift thun will.

Keins von den Mitgliedern der beiden andern Orden hat, weder zur Zeit meiner Unterhandlungen mit ihnen, noch nachdem durch die fürſtliche Commiſſion dieſelben und ihre Verbindung aufgehoben war, mich im geringſten beleidigt. Es iſt mir nicht bekannt, daß einer unter dieſen, die davon wiſſen müßten, jene Beſchuldigungen wiederholt, durch die mich der dritte Orden verdächtig machte, der davon nichts wiſſen konnte.

Wenige ſelbſt im Böſen unbedeutende Menſchen abgerechnet, die ſich geehrt finden, dem erſten dem beſten zum Sprachrohre zu dienen und wenigſtens dadurch das Anſehen zu gewinnen, als ob ſie Einfluß hätten in das gemeine Weſen — dieſe wenigen noch abgerechnet, haben die übrigen Studirenden ſelbſt unter jenen gegen mich erregten Verfolgungen mit Liebe und Vertrauen an mir gehangen und mir ſehr rührende Beweiſe davon gegeben, die ich mit dem innigſten Danke hier öffentlich anerkenne.

Ueberhaupt bin ich den Studirenden zu Jena, ſowie ich ſie kenne, das Zeugniß ſchuldig und gebe es ihnen aus der Fülle meines Herzens, daß bei der Mehrheit eine würdigere Denkart über das Geſchäft des Gelehrten herrſcht, als man ſonſt gewöhnlich antrifft, ein größerer Trieb, auch das zu lernen, was mit dem künftigen Amte nicht in unmittelbarer Beziehung ſteht, mehr Liebe zu der Wiſſenſchaft um der Wiſſenſchaft willen, mehr Trieb zum Selbſtdenken und Selbſtarbeiten und überhaupt ein ſichtbares Streben, ſich in allen Stücken zur Selbſtändigkeit empor zu erheben und nicht mehr Kinder, ſondern Männer zu ſein. Damit iſt ein allgemeiner Eifer für den guten Ruf der Akademie bei Auswärtigen verknüpft, der, ſoviel ich weiß, nur noch auf einer oder zwei andern Univerſitäten herrſcht. Es bedarf, glaube ich, weiter nichts, als daß die Dinge, welche dem Trefflichſten im Jünglinge, dem Triebe nach Selbſtthätigkeit, zuweilen eine falſche Richtung geben, entfernt und dieſem Triebe in allen ſeinen Zweigen ein würdiges Ziel angewieſen werde: und ſie würden bald aufhören, ſchlimmer zu ſcheinen, als ſie ſind, und

durch muſterhaftes Betragen die Flecken, die jetzt auf ihren guten Ruf gefallen ſind, auswaſchen. Dann wird eine Univerſität, die vom äußerſten Ende Rußlands bis tief in die Schweiz und von der Nordſee bis an die türkiſche Grenze die Blüte der Jugend zu ſich verſammelt aus jenem glücklichen Mittelſtande, deſſen Beſſere von jeher alles Gute und Große, was in der Menſchheit iſt, in ſie gebracht haben, immer blühender, die Mittel, ſich daſelbſt auszubilden, werden immer mannichfaltiger und gereinigter werden, und ſie wird immermehr für das Land, in welchem ſie iſt, ebenſo zur Ehre als zum Nutzen für ganz Europa gedeihen.

VI.

Actenstücke über die Anschuldigung des Atheismus.

Aus dem Jahre 1799.

---

1. Kurfürstlich sächsisches Confiscationsrescript gegen das „Philosophische Journal".

Von Gottes Gnaden Friedrich August ꝛc. — Wir haben wegen der im ersten und zweiten Aufsatze des ersten Heftes des von den Professoren zu Jena, Fichte und Niethammer, herausgegebenen „Philosophischen Journal" vom Jahre 1798 enthaltenen atheistischen Aeußerungen die Confiscation dieser Schrift angeordnet. Und da wir zu den Lehrern unserer Universitäten das gegründete Vertrauen hegen, daß sie jede Gelegenheit, welche ihnen ihr Amt und ihr Einfluß auf die Jugend und das Publikum überhaupt an die Hand gibt, dazu benutzen werden, die angegriffene Religion mit Nachdruck, Eifer und Würde in Schutz zu nehmen und dafür zu sorgen, daß vernünftiger Glaube an Gott und lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums überall verbreitet und befestigt werde: so lassen wir Euch dies unverhohlen sein.

Dresden, am 19. Nov. 1798.

Heinrich Ferdinand von Zedtwitz.
Karl Gottlieb Kühn.

2. Verzeichniß der angeſchuldigten Stellen in den Aufſätzen von Fichte und Forberg.*)

A. Abhandlung von Fichte.

S. 13 (185). Unſere Welt iſt das verſinnlichte Materiale unſerer Pflicht; dies iſt das eigentliche Reelle in den Dingen, der wahre Grundſtoff aller Erſcheinung. Der Zwang, mit welchem der Glaube an die Realität derſelben ſich uns aufdrängt, iſt ein moraliſcher Zwang, der einzige, der für ein moraliſches Weſen möglich iſt. Niemand kann ohne Vernichtung ſeine moraliſche Beſtimmung ſo weit aufgeben, daß ſie ihn nicht wenigſtens noch in dieſen Schranken für die künftige Veredelung aufbewahre. — So, als das Reſultat einer moraliſchen Weltordnung angeſehen, kann man das Princip dieſes Glaubens an die Realität der Sinnenwelt gar wohl Offenbarung nennen. Unſere Pflicht iſt's, die in ihr ſich offenbart. Dies iſt der wahre Glaube; die moraliſche Ordnung iſt das Göttliche, das wir annehmen.

S. 14 (185—186). Der wahre Atheismus, der eigentliche Unglaube und Gottloſigkeit beſteht darin, daß man über die Folgen ſeiner Handlungen klügelt, der Stimme ſeines Gewiſſens nicht eher gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorherzuſehen glaubt, ſo ſeinen eigenen Rath über den Rath Gottes erhebt und ſich ſelbſt zum Gotte macht. Wer Böſes thun will, damit Gutes daraus komme, iſt ein Gottloſer. In einer moraliſchen Weltregierung kann aus dem Böſen nie Gutes folgen, und ſo gewiß du an die erſtere glaubſt, iſt es dir unmöglich, das letztere zu denken. — Du darfſt nicht lügen, und wenn die Welt darüber in Trümmer zerfallen ſollte. Aber dies iſt nur eine Redensart; wenn du im Ernſte glauben dürfteſt, daß ſie zerfallen würde, ſo wäre wenigſtens dein Weſen ſchlechthin widerſprechend und ſich

*) Im „Philoſophiſchen Journal" (1798, Bd. 8, Heft 1, S. 1—20). Der Aufſatz von Fichte: „Ueber den Grund unſers Glaubens an eine göttliche Weltregierung" iſt wieder abgedruckt in den Werken (V, 177—189). Die erſte Zahl oben im Text bezeichnet den urſprünglichen Abdruck, die in Klammern geſchloſſene den Wiederabdruck in den Werken.

ſelbſt vernichtend. Aber dies glaubſt du eben nicht, noch kannſt, noch darfſt du es glauben. Du weißt, daß in dem Plane ihrer Erhaltung ſicherlich nicht auf eine Lüge gerechnet iſt.

S. 15 (186). Der eben abgeleitete Glaube iſt aber auch der Glaube ganz und vollſtändig. Jene lebendige und wirkende moraliſche Ordnung iſt ſelbſt Gott; wir bedürfen keines andern Gottes und können keinen andern faſſen. Es liegt kein Grund in der Vernunft, aus jener moraliſchen Weltordnung herauszugehen und mittels eines Schluſſes vom Begründeten auf den Grund noch ein beſonderes Weſen als die Urſache deſſelben anzunehmen; der urſprüngliche Verſtand macht ſonach dieſen Schluß ſicher nicht und kennt kein ſolches beſonderes Weſen; nur eine ſich ſelbſt misverſtehende Philoſophie macht ihn.

S. 16. Denn wenn man euch nun auch erlauben wollte, jenen Schluß zu machen und mittels deſſelben ein beſonderes Weſen als die Urſache jener moraliſchen Weltordnung anzunehmen, was habt ihr nun eigentlich angenommen? Dieſes Weſen ſoll von euch und der Welt unterſchieden ſein, es ſoll in der letztern nach Begriffen wirken, es ſoll ſonach der Begriffe fähig ſein, Perſönlichkeit haben und Bewußtſein.

S. 17 (187—188). Es iſt daher ein Misverſtändniß zu ſagen: es ſei zweifelhaft, ob ein Gott ſei oder nicht.*) Es iſt gar nicht zweifelhaft, ſondern das Gewiſſeſte, was es gibt, ja der Grund aller andern Gewißheit, das einzige abſolut gültige Objective, daß es eine moraliſche Weltordnung gibt, daß jedem vernünftigen Individuum ſeine beſtimmte Stelle in dieſer Ordnung angewieſen und auf ſeine Arbeit gerechnet iſt; daß jedes ſeiner Schickſale, inwiefern es nicht etwa durch ſein eigenes Betragen verurſacht iſt, Reſultat von dieſem Plane, daß ohne ihn kein Haar fällt von ſeinem Haupte und in ſeiner Wirkungsſphäre kein Sperling vom Dache; daß jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede böſe mislingt, und daß denen, die nur das Gute recht lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen. Es kann ebenſo wenig

*) Dies iſt auf die nachfolgende Aeußerung in der Abhandlung Forberg's (ſ. weiter unten) zu beziehen, zu deren Berichtigung Fichte ſeinen eigenen Aufſatz geſchrieben hatte. (Vergl. ſeine „Verantwortungsſchrift", S. 42—43 der alten Ausgabe; „Werke", V, 262 fg.)

von der andern Seite dem, der nur einen Augenblick nachdenken und das Resultat dieses Nachdenkens sich redlich gestehen will, zweifelhaft bleiben, daß der Begriff von Gott, als einer besondern Substanz, unmöglich und widersprechend ist; und es ist erlaubt, dies aufrichtig zu sagen und das Schulgeschwätz niederzuschlagen, damit die wahre Religion des freudigen Rechtthuns sich erhebe.

B. Abhandlung von Forberg.

S. 22. Die Religion kann ebenso gut mit dem Polytheismus als mit dem Monotheismus, ebenso gut mit dem Anthropomorphismus als mit dem Spiritualismus zusammenbestehen. Wenn nur Moralität die Regel der Weltregierung bleibt, so ist es übrigens gleichgültig, ob man sich eine monarchische oder eine aristokratische Weltconstitution denkt, und hätten die überirdischen Menschen, die sich die Alten als Götter dachten, nur moralischer gehandelt, so wäre auch von seiten des Herzens nichts gegen sie einzuwenden gewesen. Die Speculation, die ihre Grenzen kennt, hätte ohnehin nichts gegen sie einzuwenden, und die Kunst möchte wol eher ihre Entfernung beklagen.

S. 26. Würde eine Lobrede auf die moralische Ordnung einer Welt, „die im Argen liegt", nicht eher wie eine Satire auf die Gottheit als wie eine Demonstration ihres Daseins lauten? Könnte es in der Welt wol schlimmer aussehen, als es aussieht, könnte es wol ärger hergehen, als es hergeht, wenn ein böses, ein feindseliges Wesen die Herrschaft der Welt führte oder sich wenigstens darein mit einem guten Genius theilte? Würde eine Vertheidigung des Satans wegen Zulassung des Guten wol weniger gründlich ausfallen, als die Vertheidigungen der Gottheit wegen Zulassung des Bösen bisher ausgefallen sind? Und ist der Schluß von dem Dasein einer lasterhaften Welt auf das Dasein eines heiligen Gottes nicht zum mindesten sehr ungewöhnlich, sehr unnatürlich?

S. 40. Religion ist allerdings, sobald man sich den Religionsglauben als einen theoretischen Glauben denkt, ein Nothbehelf menschlicher Schwäche.

S. 41. Ist ein Gott? Antwort: Es ist und bleibt ungewiß; denn diese Frage ist blos aus speculativer Neugierde auf-

geworfen worden, und es geschieht dem Neugierigen ganz recht, wenn er bisweilen abgewiesen wird. Kann man jedem Menschen zumuthen, einen Gott zu glauben? Antwort: Nein; denn die Frage nimmt ohne Zweifel den Begriff des Glaubens in einem theoretischen Sinne für eine besondere Art des Fürwahrhaltens, und dieser theoretische Sinn ist denn auch der einzige, den der gemeine Sprachgebrauch anerkannt und den die Philosophen vielleicht nicht hätten verlassen sollen.

---

3. Protestation des Dr. Gabler zu Altorf.*)

Aus dem Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung", 1799, Nr. 13, S. 101.

Ich eile, einer groben Verleumdung zu begegnen. — Seit etlichen Monaten ist, wie ich höre, eine, wo nicht eigentlich delatorische, doch leidenschaftliche und polemische Broschüre: „Schreiben eines Vaters an seinen studirenden Sohn über den Fichte'schen und Forberg'schen Atheismus", in Kursachsen mit Mühe in Umlauf gebracht worden und soll sogar eine Klage gegen Fichte und Forberg bei den sächsischen Höfen (!!) veranlaßt haben. Da nun diese Flugschrift mit G... unterzeichnet ist und von Nürnberg aus debitirt wird, so hat man zugleich sorgfältig das Gerücht verbreitet: ich sei der Verfasser dieser anonymen Broschüre. — Ich eile um so mehr dieser Verleumdung zu widersprechen, da sie leicht in meinem Vorberichte zum gegenwärtigen Jahrgang des „Theologischen Journal" neue Nahrung finden könnte. — Es kränkt mich in der That nicht wenig, daß man einem so elenden Gerüchte Glauben beimessen kann. Wenn es mir auch möglich wäre, eine solche Flugschrift, worin man mit gewöhnlicher Popularphilosophie die feinen kritischen Philosopheme eines Fichte widerlegen will und nicht einmal den dogmatischen und den kritischen Idealismus und Atheismus un-

*) Vgl. Bd. I, S. 293.

terſcheidet, zu fabriziren: ſo hätte mich ſicher ſchon meine dankbare Achtung gegen die jenaiſche Akademie, die mich ſechs Jahre lang gepflegt und gebildet, abgehalten, ſo etwas zu ſchreiben, wodurch dieſe berühmte Univerſität in übeln Ruf kommen könnte. Und man halte doch nur den zwar geraden und offenen Ton gegen die beleidigende Sprache jener Broſchüre! In einer ſolchen Sprache kann ich gegen einen ſo ſcharfſinnigen Philoſophen und originellen Denker, als ich in Herrn Profeſſor Fichte ſchätze und verehre, unmöglich ſchreiben, wenn ich mich gleich von der Wahrheit ſeiner das objective Daſein Gottes betreffenden Urtheile nicht überzeugen kann und auch ſeine und Herrn Forberg's Sprache im „Philoſophiſchen Journal" etwas milder und vorſichtiger wünſchte. Ich freue mich vielmehr, daß auch dieſe wichtige Materie vom objectiven Daſein Gottes durch die ſcharfſinnigen Speculationen Fichte's, Niethammer's und Forberg's mehr zur Sprache kommt; denn nur ſo kann die Wahrheit gewinnen, nicht durch blinden Glauben. Und ich würde es ſehr bedauern, wenn dieſe denkenden Männer durch äußere Umſtände gehindert würden, ihr Urtheil frei und offen darzulegen; denn dies wäre wahrer Verluſt für die Wahrheit, die nur durch Unterſuchungsfreiheit gedeihen kann. Die Theologie würde dann erſt recht verdächtig, wenn ſie zu ihrer Erhaltung fürſtlicher Hülfe bedürfte; ſie muß ſich durch einleuchtende Gründe ſelbſt ſchützen können, oder ſie iſt nichts werth. — Bei ſolchen Geſinnungen darf ich wol nicht erſt feierlich verſichern, daß ich der Verfaſſer der genannten Schrift nicht ſei und nicht ſein könne. Wer der wirkliche Verfaſſer ſei, weiß ich nicht, und ich würde auch die Broſchüre ſelbſt nicht kennen, wenn ſie mir nicht vor einigen Monaten zugeſchickt worden wäre. Die Verbreiter einer ſolchen Verleumdung, daß ich der Verfaſſer ſei, überlaſſe ich nun ihrer eigenen Scham und Schande.

Altorf, den 15. Jan. 1799.

Dr. Gabler.

---

4. Kurfürstlich sächsisches Requisitionsschreiben an den weimarischen Hof in dieser Angelegenheit.

Ad. Seren. Domin. Reg. Vimar.

Unsere freundlichen Dienste ꝛc.

Es ist Uns angezeigt worden, wie in dem von den Professoren zu Jena Fichte und Niethammer herausgegebenen ersten Hefte des sogenannten „Philosophischen Journal" von diesem Jahr zu dessen erstem Aufsatz der Professor Fichte, sowie zu dem andern der Rector zu Salfeld Forberg sich namentlich zu bekennen nicht gescheut haben, solche Grundsätze geäußert worden, die mit der christlichen, ja selbst der natürlichen Religion unverträglich sind und offenbar auf Verbreitung des Atheismus abzielen. Ew. Liebden werden Sich selbst davon aus den in der uns mit eingereichten Beilage enthaltenen Stellen jener beiden Aufsätze überzeugen. Wir halten uns von dem gerechten Unwillen, den Dieselben mit Uns über ein so frevelhaftes Beginnen von Lehrern der Jugend auf Universitäten und Schulen empfinden werden, versichert. Da die Erfahrung genugsam lehrt, was für traurige Folgen aus der Duldung jener unseligen Bemühungen, den ohnehin überhandnehmenden Hang zum Unglauben noch weiter zu verbreiten und die Begriffe von Gott und Religion aus dem Herzen der Menschen zu vertilgen, für das allgemeine Beste und insonderheit auch für die Sicherheit der Staaten entstehen: so mag Uns auch in Absicht auf Unsere Lande nicht gleichgültig sein, wenn Lehrer in angrenzenden Landen sich öffentlich und ungescheut zu dergleichen gefährlichen Grundsätzen bekennen. Ew. Liebden müssen Wir daher angelegentlichst ersuchen, die Verfasser und Herausgeber eingangs bemerkter Aufsätze zur Verantwortung ziehen und nach Befinden ernstlich bestrafen zu lassen; auch überhaupt nachdrucksamste Verfügung zu treffen, damit dergleichen Unwesen auf Dero Universität Jena, auch Gymnasien und Schulen kräftiger Einhalt gethan werde, und Wir nicht in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt werden mögen, Unsern Landeskindern die Besuchung sothaner Lehranstalten zu untersagen und ihnen die unverkenn-

baren Vortheile ſo mancher beſonders auf der Univerſität Jena vorhandenen Unterrichts- und Uebungsmittel Unſerm Wunſch entgegen zu entziehen.

Dresden, den 18. Dec. 1798.

Friedrich Auguſt, Kurfürſt ꝛc.

---

5. Weimariſches Reſcript an den Senat der Univerſität Jena.*)

Von Gottes Gnaden Karl Auguſt, Herzog zu Sachſen, Jülich, Kleve und Berg, auch Engern und Weſtfalen u. ſ. w.

Unſern gnädigſten Gruß zuvor: Würdige und Wohlgelahrte, liebe Andächtige und Getreue! Wir geben Euch aus dem in Abſchrift beiliegenden, von des Herrn Kurfürſten zu Sachſen Liebden an Uns erlaſſenen Schreiben des Mehreren zu erſehen, aus welchen Gründen Uns der Antrag geſchehen, die Herausgeber des „Philoſophiſchen Journal", Profeſſor Fichte und Niethammer, zur Verantwortung zu ziehen und nach Befinden ernſtlich beſtrafen zu laſſen.

Wir begehren daher hiermit gnädigſt, Ihr wollet obgedachte Profeſſoren um ſo mehr, als Wir zu beſorgen Urſache haben, daß der Inhalt jener im Druck erlaſſenen Aufſätze auch ein Gegenſtand ihrer Vorleſungen ſein möge, mit ihrer Verantwortung vernehmen und von dem Erfolg, mit Beiſchluß der Acten, Bericht erſtatten.

An dem geſchieht Unſere Meinung und Wir ſind Euch in Gnaden gewogen.

Gegeben Weimar, den 27. Dec. 1798.

Karl Auguſt.

---

*) Aus K. Haſe's „Jenaiſchem Fichtebüchlein", S. 89.

---

6. Fichte's Sendschreiben an Professor Reinhold, den actenmäßigen Bericht über die Anklage enthaltend. *)

Jena, den 22. Mai 1799.

Mein theurer Freund!

Es ist in meiner Gegenwart von mehreren würdigen Männern die Meinung geäußert worden, ich sei, nachdem man sich nicht begnügt, überhaupt dem Publikum zu sagen, daß ich meine Entlassung gefordert und sie erhalten habe, sondern ihm noch überdies mehrere Actenstücke vorgelegt, ich sei, sage ich, nunmehr verbunden, demselben Publikum auch von meiner Seite Rechenschaft über diese Actenstücke und über die Umstände, die meine Entlassung begleitet, abzulegen. Ich befinde mich soeben in Absicht dessen, was man Publikum nennen mag, in einer Stimmung, daß ich meinem eigenen Urtheile über das, wozu man diesem verbunden oder nicht verbunden sei, nicht füglich trauen kann; aber ich weiß, was ich dem Wunsche meiner Freunde, ihre Liebe, ihr Zutrauen, ihre Achtung gegen mich nicht geschmälert zu sehen, schuldig bin. Sie, innig geliebter Freund, sollen es sein, welchem ich diese Rechenschaft gebe, und von Ihnen soll es abhängen, ob sie noch vor mehreren abgelegt wird.

Unsere Verantwortungsschriften, die Sie hierbei abgedruckt erhalten, hätten dem gewöhnlichen Geschäftsgange nach an den Prorector der Universität eingeschickt werden sollen. Sie wurden unmittelbar an die Herzoge zu Weimar, Gotha, Koburg, Meiningen eingesendet, mit folgender Bittschrift, welche die Gründe dieser Uebergehung des akademischen Senats enthält. **)

Es war unter allen, die ich über diese Sachen urtheilen gehört, keiner, der nicht die sonderbare Verlegenheit unserer Höfe in dem Gedränge zwischen der zu schonenden Meinung des großen Publikums und zwischen öffentlichen sowol als persönlichen Beziehungen

---

*) Vergl. Bd. I, S. 295.

**) Dieselbe ist, als in den Verhandlungen weniger wesentlich, hier weggelassen worden. Anmerk. des Herausgebers.

zu dem requirirenden Hofe und zu andern Höfen empfunden hätte. Natürlich konnte auch mir dieſe Anſicht nicht entgehen.

Ebenſo wenig konnte mir unbekannt ſein, was die Höfe in ſolchen Fällen wünſchen, und wie denn auch gewöhnlich dergleichen bedenkliche und verfängliche Angelegenheiten abgethan zu werden pflegen. Man unterhandelt nämlich ſchriftlich oder mündlich mit irgendeinem Mitgliede des Geheimraths, mit welchem man in nähern Beziehungen ſteht, oder zu dem man das größte Vertrauen hat. Man erkundigt ſich, was man ſagen und was man nicht ſagen ſolle, welche Schritte man thun und welche man nicht thun ſolle, und erhält dafür die Zuſage, daß die Sache ſo und ſo beendigt werden ſolle; welche Beendigung gewöhnlich darauf hinausläuft, daß der Untergebene der guten Sache (d. h. um die Regierung aus der Verlegenheit zu ziehen) dieſes oder jenes Opfer zu bringen habe.

Ich hatte wol ehemals dieſer Politik mich gefügt. Als im Jahre 1795 durch die Unentſchloſſenheit der Höfe und durch das Mistrauen des Senats meine vorgehabte Ausrottung der akademiſchen Orden zu meinem Nachtheil ausfiel und ich dadurch genöthigt wurde, Jena auf ein halbes Jahr zu verlaſſen, ergingen deswegen die ehrenrührigſten Gerüchte über mich ins Publikum. Ich verfaßte, um dieſe Gerüchte zu widerlegen, eine ſorgfältige Geſchichtserzählung jener Unterhandlungen und Begebenheiten, welche der Publicität zu übergeben ich ohne Zweifel das vollkommenſte Recht und durch die auf meine Ehre geſchehenen Angriffe die dringendſte Aufforderung hatte. Ich theilte jedoch dieſe Geſchichtserzählung in der Handſchrift einem Mitgliede des Geheimraths, dieſer ſie dem Herzoge mit, und ich erhielt den Beſcheid: man wünſche, daß ich dieſe Sache möchte ruhen laſſen. Ich wäre ein Menſch ohne Lebensart geweſen, wenn ich dieſen Wunſch nicht als einen Befehl reſpectirt hätte. Ich that es, ich ließ die Sache ruhen und erhielt dafür die kräftige Unterſtützung des Hofes in einer Streitigkeit, welche mir gleich nachher die philoſophiſche Facultät erregte und in der ſie dem Buchſtaben des Geſetzes nach vollkommen recht hatte.

Man wünſchte und erwartete von mir auch in dieſer Sache des angeſchuldigten Atheismus einen ſolchen Verſuch der Unterhandlung, dergleichen Erkundigungen und Verabredungen. Die

Beweiſe, die ich dafür habe, ſind folgende. Ich erhielt beim Anfange des Handels durch mehrere gemeinſchaftliche Freunde Grüße, Condolenzen wegen der mir erregten Unruhen, Verſicherungen von Wohlwollen, Erinnerungen an das ehemalige freundſchaftliche Verhältniß von einem gewiſſen Mitgliede des Geheimraths, den ich perſönlich zu ſprechen vermied. Ferner, als meine Appellation erſchienen war, wurde mir von ſicherer Hand gemeldet *): man wundere ſich höhern Orts, daß ich nicht erſt angefragt habe, ob ich eine ſolche Appellation erſcheinen laſſen ſolle; warum ich denn an das Publikum appellire; ich habe es ja lediglich mit ihnen, mit helldenkenden, wohlwollenden Regierungen zu thun; an ſie habe ich mich zu wenden, u. dgl.

Man bemerke hierbei: meine Appellation war nicht gegen das kurſächſiſche Requiſitionsſchreiben, in Rückſicht deſſen ich es allerdings nur mit meiner Regierung zu thun hatte, gerichtet; die erſtere war ausgearbeitet und zum Theil abgedruckt, ehe ich von der Exiſtenz eines ſolchen Requiſitionsſchreibens auch nur wußte; ſie ging nur gegen die in allen Zeitungen vor dem Publikum liegende Beſchuldigung des Atheismus im „Confiscationsedicte". Und in welcher Rückſicht ſollte ich denn anfragen, ob ich eine Appellation an das Publikum erſcheinen laſſen dürfe? Doch nicht um juriſtiſch ein Recht zu erhalten, das ich als Gelehrter und als cenſurfreier Profeſſor unſtreitig ſchon hatte, ſondern aus politiſchen Rückſichten, nach denen ich mich fügen müſſe und wolle, wie man ohne weiteres vorausſetzte. Die Verwunderung, warum ich nicht angefragt habe, war ſonach eine Verwunderung, warum ich nicht unterhandelt habe.

Die Artikel des zu ſchließenden Vertrags würden folgende geweſen ſein: ich ſolle in dieſer Sache ſo wenig Aufſehen erregen als irgendmöglich, meine Vertheidigung ganz leicht und ohne Ernſt und Stärke führen, auf den Streitpunkt ſelbſt ſo wenig als möglich mich einlaſſen, bemänteln, verdecken, einige Unvorſichtigkeit zugeſtehen, Beſſerung verſprechen u. dgl. Dagegen werde man mich mit einem gelinden Verweiſe der zugeſtandenen Unvor-

*) In einem Briefe von Schiller, der Fichte meldete, was er in ſeiner Angelegenheit mit dem Herzoge geſprochen, und was man ihm mitzutheilen ihn ſelbſt beauftragt habe. (S. den Briefwechſel.)

sichtigkeit durchlassen, dieses an Kursachsen berichten, für mich intercediren, in meinem Namen Besserung versprechen und bei irgendeiner andern Gelegenheit mir wiederum zu Willen sein. Daß dieses die Bedingungen gewesen sein würden, dafür habe ich folgende Beweise: man hat, nachdem meine Vertheidigung eingegangen, sich wiederholt beklagt, daß ich die Sache viel zu ernsthaft genommen, die Regierungen in die Enge getrieben und ihnen keinen Ausweg übrig gelassen. Ferner, man erzählt selbst geflissentlich, daß man von weimarischer Seite vom Anfange des Streits an sorgfältig an den übrigen Höfen unterhandelt und es endlich mit Mühe dahin gebracht, daß auf die Sache selbst nicht eingegangen, sondern uns nur ein leichter Verweis einiger Unvorsichtigkeit gegeben werden solle; daß sonach das Urtheil fertig gewesen, ehe die Verantwortung der Beklagten eingegangen und die letztern nur zum Scheine gefordert worden, welches sich auch aus der Beschaffenheit dieses Urtheils ergibt, indem dasselbe zu unserer Vertheidigung nicht eben paßt. Die Gründe dieser Bedingungen sind leicht einzusehen. Zu einem reinen Urtheile in der Sache: entweder daß die Beschuldigung des Atheismus, der Anstößigkeit und Gefährlichkeit der Fichte'schen Lehre grundlos und Kursachsen mit seinem Begehren abzuweisen sei, oder daß diese Beschuldigung gegründet und Fichte als Irrlehrer seines Amtes zu entsetzen sei, zu einem solchen reinen Urtheile und Rechtsspruche, wie er in dieser Sache gefällt werden sollte, war die Politik wenigstens des weimarischen und wahrscheinlich noch eines zweiten ernestinischen Hofes gewiß nicht zu bringen. Es mußte vermittelt, es mußte ein Seitenweg eingeschlagen werden, der die beiden interessirten Parteien, Kursachsen und das große Publikum, schonte; und diesem Seitenwege sollte ich mich fügen. Recht gegen den mächtigen Ankläger erhalten konnte ich bei ihnen nicht; vielleicht sollte ich auch so wenig als möglich verletzt werden, aber diese Schonung mußte als Gnade erscheinen.

So konnte wol der Hof rechnen, aber nicht ich. Ich war dieser geheimen Gänge überhaupt schon seit langem müde, hatte seit geraumer Zeit auch in andern Angelegenheiten nicht nachgesucht noch angefragt; besonders aber wollte ich es in dieser Sache nicht thun. Ich glaubte, es der Wahrheit schuldig zu sein, glaubte, es sei von unübersehbar wichtigen Folgen, daß die Höfe

zu einem reinen Rechtsurtheile genöthigt würden, daß ich wenigstens von meiner Seite nichts thäte, um ihnen die Abweichung davon möglich zu machen. Fiele dieses reine Urtheil für mich aus, so habe die Wahrheit einen wichtigen, dem großen Haufen imponirenden Sieg erfochten. Fiele es gegen mich aus, so wüßten von nun an alle freien Denker, wie sie mit den gegenwärtigen Regierungen daran wären und was sie von denselben zu erwarten hätten. Zu diesem Zwecke ist meine Verantwortungsschrift geschrieben; aus diesen Gründen vermied ich es während des Laufs dieser Sache, irgendeinen Geheimrath zu sprechen oder ihm zu schreiben.

Wäre ich doch diesem über ein Vierteljahr hindurch bis wenige Tage vor der endlichen Entscheidung festgehaltenen Entschlusse nur noch diese wenigen Tage über treu geblieben! Was sie auch gethan hätten, einen Schein des Rechts hätten sie nicht über mich gewinnen sollen. Hätte ich ihnen doch nicht diesen Schein durch ein unglückliches Herausgehen aus meinem Charakter in die Hände gegeben! Möge ich durch meine Reue, durch das freimüthige Geständniß meines Fehlers, durch die unangenehmen Folgen desselben für mich ihn sattsam abbüßen können!

Ach, es ist so schwer, wenn man von lauter klugen, politischen Menschen umgeben ist, streng rechtlich zu bleiben! Daß bei Herannahung einer großen Entscheidung die Phantasie sich verirre, daß sie durch die gewohnte Vorspiegelung des größern gemeinen Besten, welcher oft wol auch unsere eigene Bequemlichkeit und das Widerstreben, aus dem gewohnten Gleise herauszugehen, uns selbst unbewußt, zu Grunde liegen mag, wenigstens unsere Gedanken verleite, ist vielleicht noch zu verzeihen, wenn wir uns nur nicht bis zur Nachgiebigkeit gegen ihre Vorspiegelungen hinreißen lassen.

Es erschien mir als sehr möglich, daß man mir durch den akademischen Senat einen harten, meine Ehre angreifenden Verweis zukommen lasse; ich konnte sicher berechnen, daß derselbe nicht innerhalb der Kenntniß der Regierungen und des Senats bleiben, sondern von den boshaftesten Anmerkungen begleitet auf mehreren Seiten an das größere Publikum gebracht werden würde. Es war mir klar und ist es noch, daß nach einer solchen Behandlung die Ehre mir gebieten würde, meine Stelle niederzu-

legen. Die Phantaſie ſpiegelte mir vor, es ſei Pflicht der Klugheit, es erfordere die Sorge für das Beſte der Wiſſenſchaft, dieſer Nothwendigkeit vorzubeugen, das Aeußerſte zu vermeiden und in dieſer Abſicht einen Mann, der in die zu faſſende Entſchließung den bedeutendſten Einfluß haben mußte, auf die Nothwendigkeit, in dem befürchteten Falle meine Stelle niederzulegen, aufmerkſam zu machen. Kurz, es war mein vorübergehender Einfall, einem gewiſſen Mitgliede des Geheimen Conſilii zu ſchreiben, daß ich nach einem öffentlichen, meiner Ehre nachtheiligen oder nachtheilig werden könnenden Verweiſe mich für genöthigt halten würde, meine Dimiſſion zu begehren, privatim aber und ſo, daß es zwiſchen der Regierung und mir bleibe, mir alles wolle ſagen laſſen, was ihnen mir zu ſagen gefallen könnte.

Ob ich mir ſelbſt überlaſſen dieſem Einfalle würde nachgegeben haben, und nicht vielmehr mein erſter Entſchluß, durch nichts mich von der Bahn der offenen gerichtlichen Verhandlung abbringen und die Regierung ganz auf ihre eigene Gefahr handeln zu laſſen, wieder eingetreten ſein würde, darüber wage ich nicht etwas Entſcheidendes zu behaupten; nach meiner ganzen Kenntniß von mir ſelbſt aber glaube ich das letztere.

Aber ich blieb mir nicht ſelbſt überlaſſen. Ich theilte meinen Einfall der einzigen Autorität, die es in dieſer Gegend je für mich gegeben hat, der Autorität des mir bekannten Biederſinns, der größern Welterfahrenheit und Kälte mit. Man billigte dieſen Einfall, man nahm eigenen Antheil an ihm, ſodaß dieſes Schreiben eine gemeinſchaftliche Angelegenheit wurde; man fand Gefahr beim Verzuge; in einigen Stunden wurde der Entſchluß gefaßt, der Brief entworfen, von der andern Seite durchgeſehen und gebilligt, geſchrieben und abgeſchickt. Hier iſt dieſer Brief, in denjenigen Zuſammenhang geſtellt, in welchen er gehört.

„Ich habe, verehrungswürdiger Herr Geheimrath, in der bekannten Angelegenheit keinem Manne am Platze extra acta mich mittheilen wollen. Jetzt ſind unſere Verantwortungsſchriften eingelaufen, und es iſt daran, mein Schickſal und vielleicht das Schickſal einer berühmten Univerſität zu entſcheiden. Nach reiflicher Ueberlegung halte ich es denn doch für Pflicht, ein Wort dazwiſchen zu reden, ehe beides entſchieden wird.

„Ich wende mich an Ew. Hochwohlgeboren als an den-

jenigen, der mich hierher gerufen und der eine Zeit lang die Güte gehabt, meine Angelegenheiten für einen Theil der seinigen zu halten. Ich überlasse es gänzlich Ihrer eigenen Weisheit, inwiefern Sie von dem, was ich Ihnen sagen werde, weitern Gebrauch machen, oder lediglich Ihre eigenen Rathschläge und Maßregeln dadurch bestimmen lassen wollen. *)

„Kein Wort über den Streitpunkt selbst. Was ich in der Appellation, was ich in meiner Verantwortungsschrift darüber gesagt, ist nicht viel mehr als nichts. Ich vermag es nicht auszusprechen, wie ungeheuer das Misverständniß ist. Man hat nicht die leiseste Ahnung von der eigentlichen Tendenz meines Systems, noch haben Ankläger und die aufgestellten Richter den Beruf, diese Ahnung zu haben; und davon hängt doch die Beurtheilung der einzelnen Theile desselben ab. Wären nur erst noch einige Jahre mehr in das Meer der Zeit verflossen! Dann wird man es einsehen, daß, wie ich in einer soeben unter meinen Händen befindlichen Schrift sage, der Vorwurf, den man mir macht, dem völlig gleich ist, den man einem Maler machen würde, daß seine gemalten Pferde nicht etwa nur — nicht gingen wie wirkliche Pferde, sondern nicht flögen wie ein Pegasus, und den Blinde, die sein Werk nur durch das Tappen kennten, ihm machten. Ich möchte die Beschämung nicht theilen, die nach wenigen Jahren alle empfinden werden, die in dieser Sache nicht so ganz recht gehandelt, wenn sie ihres Antheils daran sich erinnern werden.

„Die Frage, warum man einen Professor der Philosophie, der weit entfernt ist, Atheismus zu lehren, zur Verantwortung zieht und den Generalsuperintendenten dieses Herzogthums, dessen öffentlich gedruckte Philosopheme in der That dem Atheismus so ähnlich sehen wie ein Ei dem andern, nicht zur Verantwortung zieht, diese Frage, die ich aus Discretion nicht gethan habe, wird nächstens ein anderer thun, wenn ich es nicht verbitte; und ich werde es sicher nicht verbitten, wenn man noch einen Schritt vorwärts gegen mich thut.

---

*) Durch diese Worte allein schon wurde dem Briefe jeder actenmäßige Charakter genommen. (Vgl. Bd. I, S. 302.)

Anmerk. des Herausgebers.

„Jetzt nehme ich mir nur die Freiheit, eine Stelle in meiner Verantwortungsschrift zu commentiren. «Man wird mir», sage ich in derselben, «wol auch keinen gerichtlichen Verweis geben; man wird gegen meine Ehre, die mir lieber ist als mein Leben, nichts thätlich unternehmen.»

„Das habe ich gesagt, weil ich zu dem Entschlusse leiten möchte, es nicht zu thun, nicht aber, als ob ich wüßte oder so sicher darauf rechnen könnte, daß man es nicht thun würde. Persönliche Beziehungen auf mich, die sich ergeben haben sollen, neuerlich entstandene Beziehungen auf die ganze Universität und, was mehr ist, die Beziehungen auf Kursachsen dürfen wol, um dem letztern eine Art von Genugthuung zu geben, auf den Entschluß leiten, mir durch den akademischen Senat eine derbe Weisung zukommen zu lassen und zu rechnen, daß ich, wenn auch nicht in gleichem Grade dafür interessirt, den Verfasser vom Grabmal des Leonidas kein Dementi bekommen zu lassen, dennoch diesen Verweis ruhig hinnehmen werde.

„Ich muß erklären, verehrtester Herr Geheimrath, daß darauf nicht zu rechnen ist; das darf ich nicht, das kann ich nicht. — Ich darf nicht. Mein Benehmen in dieser ganzen Sache von Anfang an bis hierher ist meiner innigsten Ueberzeugung nach nicht nur tadellos, sondern preiswürdig, und es ist verächtlich, das Preiswürdige, es sei an andern oder an uns selbst, öffentlich schelten zu lassen, inwieweit es an uns liegt, den Tadel desselben abzuwehren. — Ich kann nicht. Ich bin gerade durch meine Feinde schon lange und jetzt mehr als je in eine Lage getrieben, die die strengste Unbescholtenheit zur Bedingung meiner Existenz macht. Freund und Feind erwartet diese von mir und muthet sie mir an. Ich kann, ohne alles zu verlieren, etwas Unanständiges ebenso wenig öffentlich erdulden als thun. Jener Verweis würde in kurzer Zeit in allen Zeitungen abgedruckt erscheinen und mit lautem Hohngelächter und Schadenfreude von meinen Feinden aufgenommen werden. Jeder rechtliche Mensch würde fühlen, daß es mir die Ehre verböte, Regierungen, die mich eines solchen Verweises für werth geachtet hätten, länger unterworfen zu sein, und die allgemeine Verachtung würde mich treffen, wenn ich es bliebe. Es würde mir nichts übrig sein, als den Verweis durch Abgebung meiner Dimission zu beantworten

und dieſen Brief, den ich mir gegenwärtig die Ehre gebe, Ew. ꝛc. zu ſchreiben, der allgemeinſten Publicität zu übergeben.

„Es iſt Schuldigkeit, noch Folgendes hinzuzuſetzen. Mehrere gleichgeſinnte Freunde, welche man für bedeutend für die Akademie anerkannt hat und welche in der Verletzung meiner Lehrfreiheit die ihrige als mit verletzt anſehen würden, ſind auch über die Anſicht, die ich Ew. ꝛc. ſoeben vorgelegt, mit mir einig; ſie haben mir ihr Wort gegeben, mich, falls ich auf die angegebene Weiſe gezwungen würde, dieſe Akademie zu verlaſſen, zu begleiten und meine fernern Unternehmungen zu theilen; ſie haben mich berechtigt, Ihnen dieſes bekannt zu machen. Es iſt von einem neuen Inſtitute die Rede; unſer Plan iſt fertig, und wir können dort denſelben Wirkungskreis wieder zu finden hoffen, welcher allein uns hier anzuziehen vermochte, und die Achtung, welche man auf dieſen Fall uns hier verſagt haben würde.

„Ich empfehle dieſe Sache Ihrer Weisheit und Gerechtigkeitsliebe, mich ſelbſt aber und meine übrigen Angelegenheiten Ihrem gütigen Wohlwollen und bin mit der gewohnten Verehrung

Jena, den 22. März 1799.

Ew. ꝛc.“

Ich habe vorläufig noch zwei Anmerkungen zu dieſem Schreiben zu machen. Die erſte: Ob ich das vollkommenſte, gegründetſte Recht haben mochte, die Stelle: „Mehrere gleichgeſinnte — — berechtigt, Ihnen dies bekannt zu machen“ — zu ſchreiben, überlaſſe ich der Beurtheilung derer, die meinen Charakter durch perſönlichen Umgang kennen. Wenn vor dem größern Publikum mein Recht nur durch Anführung der Umſtände dargethan werden kann, ſo will ich vor demſelben lieber unrecht behalten. Ich habe über dieſen Punkt keinem andern, wol aber mir ſelbſt das unverbrüchlichſte Stillſchweigen aufgelegt und werde es beobachten. Die zweite: In die folgende Stelle: „Es iſt von einem neuen Inſtitute die Rede ꝛc.“, leſe man nicht mehr hinein, als die Worte ſagen. Unter dieſer Vorausſetzung enthält ſie die ſtrengſte Wahrheit; weitere Kunde wird kein verſtändiger und billiger Mann von mir verlangen. Zur Ausführung des entworfenen Plans war freilich auf ein Worthalten und eine Entſchloſſenheit gerechnet, welche nicht eintraten.

Damit der durch mich nun nicht mit ausdrücklichen Worten, aber durch ſtarke Bezeichnung des entgegengeſetzten öffentlichen und gerichtlichen Verweiſes angegebene Ausweg des Privatverweiſes nicht überſehen werde, veranſtaltete ich, daß er dem Manne, an den der Brief gerichtet war, noch denſelben Tag, als er ihn erhalten, in einer mündlichen Unterredung angegeben und alle zu beſorgenden Folgen eines öffentlichen Auftritts ihm noch einmal mit Ausführlichkeit und Stärke vorgelegt wurden. *) Alles dies geſchah den 22. März und die folgenden Tage.

* * *

Den 2. April wurde mir folgendes Reſcript und Poſtſcript außerhalb der Acten bekannt:

Von Gottes Gnaden Karl Auguſt,
Herzog zu Sachſen ꝛc.

Unſern gnädigſten Gruß zuvor! Würdige, Hoch- und Wohlgelahrte, liebe Andächtige und Getreue! Die nach Inhalt Eures Berichts vom 23. dieſes Monats von den Herausgebern des „Philoſophiſchen Journal", den Profeſſoren Fichte und Niethammer, bei Euch angezeigte Einſendung der wegen beigemeſſener Atheiſterei ihnen abgeforderten Verantwortung iſt an Uns wirklich erfolgt, und Wir haben aus dieſer Verantwortungsſchrift zu erſehen gehabt, wie obgedachte Profeſſoren die gerügten Stellen des „Philoſophiſchen Journal" mit einer Erklärung der von ihnen angenommenen philoſophiſchen Terminologie von jenem Vorwurf befreien wollen. **)

---

*) Durch Paulus, als damaligen Rector der Univerſität.

Anmerk. des Herausgebers.

**) Daß dieſe Behauptung, welche auch in den Reſcripten der andern Höfe faſt wörtlich, hier und da nur noch tadelnder, wiederholt erſcheint, durchaus und in jeder Beziehung ungegründet iſt, kann ein Blick in Fichte's Verantwortungsſchriften lehren. In beiden war er mit ausführlicher Gründlichkeit überall auf die Sache ſelbſt eingegangen und hatte aus dem Innern ſeines Syſtems ſeine Gotteslehre von neuem dargeſtellt. Eine wiederkehrende ſogenannte „philoſophiſche Terminologie" hat er bekanntlich in ſeinen Darſtellungen gar nicht beobachtet.

Anmerk. des Herausgebers.

Ob nun wol philoſophiſche Speculationen kein Gegenſtand einer rechtlichen Entſcheidung ſein können, ſo müſſen Wir demungeachtet die von den Herausgebern des „Philoſophiſchen Journal“ unternommene Verbreitung der nach dem gemeinen Wortverſtande (?) ſo ſeltſamen und anſtößigen Sätze als ſehr unvorſichtig erkennen, indem Wir doch berechtigt ſind, von akademiſchen Lehrern zu erwarten, daß ſie die Reputation der Akademie eher durch Zurückhaltung dergleichen zweideutiger Aeußerungen und Aufſätze über einen ſo wichtigen Gegenſtand proſpiciren ſollten.

Wir begehren daher andurch gnädigſt, Ihr wollet den Profeſſoren Fichte und Niethammer nach eingegangenen conformen Reſcripten der fürſtlichen Höfe ihre Unbedachtſamkeit verweiſen und ihnen eine beſſere Aufmerkſamkeit auf die in das Publikum zu bringenden Aufſätze anempfehlen.

Wir verſehen uns auch künftig von allen akademiſchen Lehrern, daß ſie ſich ſolcher Lehrſätze, welche der allgemeinen Gottesverehrung widerſtreiten, in ihren Vorträgen enthalten werden.

An dem geſchieht Unſere Meinung, und Wir ſind Euch mit Gnaden gewogen.

Gegeben Weimar, den 29. März 1799.

Karl Auguſt,
Herzog zu Sachſen.

An die Akademie Jena,
die den Herausgebern des „Philoſophiſchen Journal“, den Profeſſoren Fichte und Niethammer daſelbſt beigemeſſene Atheiſterei betreffend.

Postscriptum.

Auch

Würdige ꝛc. geben Wir Euch aus der abſchriftlichen Beilage *) zu erſehen, wie der Profeſſor Fichte Euers Orts in einer Zuſchrift, welche er an ein Mitglied Unſers Geheimen Conſilii erlaſſen, declarirt hat, einen in der Sache wegen der ihm beigemeſſenen Atheiſterei ihm zugehenden Verweis durch Abgebung ſeiner Dimiſſion zu beantworten. **)

---

*) Dieſe Beilage iſt mein obenſtehender Brief vom 22. März.
Anmerk. von Fichte.

**) Warum ſchrieb der Concipient nicht: beantworten zu wollen, welches die Wortfolge zu fordern ſcheint? Anmerk. von Fichte.

Da ihm nun in Unſerm Hauptreſcript dieſer Verweis hat zuerkannt werden müſſen, ſo haben Wir die Entſchließung gefaßt, die anerklärte Abgebung ſeiner Dimiſſion Unſers Theils ſofort anzunehmen.

Wir begehren daher andurch gnädigſt, Ihr wollet demſelben, wenn über ſeine Dimiſſionsabgebung Conformia eingegangen ſind, die Entlaſſung ertheilen, auch ihm von dieſer Unſerer Entſchließung vorläufige Eröffnung thun, wie Wir denn auch denjenigen, die ihm ſeinem Anführen nach zu folgen gedenken, die Entlaſſung vorzuenthalten nicht gemeint ſind.

Datum ut in Resc. Weimar, den 29. März 1799.

Karl Auguſt,
Herzog zu Sachſen.

* * *

Ich ſollte glauben, jedem Unbefangenen müſſen in Abſicht des Gebrauchs, den man von meinem obenſtehenden Briefe gemacht, und des Verfahrens, das man darauf gegründet, folgende Bedenklichkeiten aufſtoßen: 1) wie dieſer Brief als actenmäßig betrachtet und darauf ein öffentlich gültiger Beſchluß habe gegründet werden können; 2) wie, wenn er auch für actenmäßig zugeſtanden würde, die in demſelben enthaltene Vorherverkündigung meiner Dimiſſionsabgabe auf einen beſtimmten Fall für die wirklich geſchehene Niederlegung meines Amts habe genommen und der noch in der Mitte liegende freie Willensact mir habe entzogen werden können; 3) wie endlich, wenn auch dies hätte geſchehen dürfen, man habe urtheilen können, daß die in meinem Briefe geſetzte Bedingung durch das herzogliche Reſcript wirklich eingetreten.

Meine Freunde, die mich der Akademie zu erhalten wünſchten, vermittelten, daß die Publication des weimariſchen Reſcripts an den Senat einige Tage verſchoben wurde, damit etwa während der Zeit der Hof, ohne ſich zu compromittiren, ſeinen Entſchluß in der Stille zurücknehmen könnte, und beredeten mich, um eine ſolche Zurücknahme wo möglich zu veranlaſſen, den folgenden Brief an denſelben Geheimrath zu ſchreiben. Ich gab dieſem Rathe meiner Freunde um ſo eher nach, da durch den Inhalt des erſten Briefes die Sache eine gemeinſchaftliche Angelegenheit geworden war und ich die Entſchließung der übrigen noch nicht

kannte. Es wird in diesem Briefe der oben bemerkte dritte Punkt zur Sprache gebracht und eine authentische Erklärung in Rücksicht desselben gegeben.

Hochwohlgeborener ꝛc.

Ich habe extra acta erfahren, daß die Bedingungen, unter denen allein mein Schreiben vom 22. März an Ew. ꝛc. officiell werden konnte, eingetreten sein müssen, daß dieses Schreiben für eine wirklich geschehene Abgebung meiner Dimission auf einen bestimmten Fall genommen, und daß geurtheilt worden, dieser Fall sei wirklich eingetreten.

Nur über die letztere Voraussetzung habe ich gegenwärtig die Ehre, eine bestimmtere Erklärung hinzuzufügen, theils um von meiner Seite keine Dunkelheit oder Zweideutigkeit übrig zu lassen, die auf die zu nehmenden Maßregeln einfließen könnte, theils um meinen Freunden, mit welchen einverstanden ich jenen Brief schrieb und welche glauben, daß es einer solchen weitern Erklärung desselben bedürfe, Genüge zu thun.

Ich beschrieb die Umstände, unter denen ich genöthigt sein würde meine Dimission abzugeben, in einem Schreiben vom 23. März in der Stelle: „Ich bin gerade durch meine Feinde — — würde mich treffen, wenn ich bliebe", sehr ausführlich und setzte hinzu: meine Freunde würden in der Verletzung meiner Lehrfreiheit die ihrige als zugleich mit verletzt betrachten. Ich redete sonach von einer Verfügung, die als eine Verletzung der Lehrfreiheit hätte angesehen werden können, und von einem Verweise, der den Gebrauch derselben in öffentlicher Untersuchung aller Gegenstände der Speculation ihrer Materie nach getroffen und die gegen mich vorgebrachte Beschuldigung des Atheismus bestätigt und meine Religionslehre selbst angegriffen hätte. Nur in diesem Falle der gescholtenen Freiheit der Untersuchung und der Hemmung derselben konnte ich den Entschluß, meine Stelle niederzulegen, als unausbleiblich nothwendig ankündigen, nur auf diesen Fall habe ich ihn als unausbleiblich nothwendig angekündigt haben wollen, dem Zusammenhange und dieser meiner authentischen Erklärung nach. Einen Point d'honneur der Eitelkeit, der um höherer Zwecke willen eine kleine Demüthigung nicht ertragen könnte, habe ich nicht, noch habe ich ihn affectiren wollen.

In dieſen von mir verſtandenen Fall ſetzt mich nun das ergangene herzogliche Reſcript nicht. Die Lehre ſelbſt bleibt in demſelben völlig an ihren Ort geſtellt, es wird ausdrücklich anerkannt, daß philoſophiſche Speculationen kein Gegenſtand einer gerichtlichen Entſcheidung ſein können, und blos das an uns getadelt, daß wir eine philoſophiſche Terminologie gewählt, in der unſere Philoſopheme dem gemeinen Sprachgebrauche nach als zweideutig und anſtößig erſcheinen müſſen. Jetzt völlig an ſeinen Ort geſtellt, inwiefern dieſer Tadel überhaupt uns treffe und ob nicht die Veranlaſſung deſſelben vermieden werden könne, iſt es wenigſtens nicht der, den ich in meinem Schreiben vom 22. März meinte, und ich will weder vor mir ſelbſt noch vor dem Publikum das Anſehen haben, daß ich aus dieſer Urſache meine Stelle freiwillig niedergelegt.

Ich bitte Ew. ꝛc. dieſes als eine authentiſche Erklärung meines Briefes vom 22. März und als einen Theil deſſelben anzuſehen, ihm dieſelbe Officialität zu geben, welche jener erhalten, und insbeſondere auch ihn dem Durchlauchtigſten Herzoge vorzulegen, indem mir in jedem zu erwartenden Falle viel daran liegt, Höchſtdemſelben in meinem wahren Lichte zu erſcheinen.

Ich verharre ꝛc.

Dieſer Brief wurde jenem Geheimrathe wirklich eingehändigt und er verſprach, ihn dem Herzoge mitzutheilen. Es erfolgte nach einigen Tagen an den Prorector der Beſcheid, mein Brief ſei vom Herzoge nicht angeſehen worden als etwas in ſeiner Entſchließung ändernd. Das oben befindliche weimariſche Reſcript und Poſtſcript circulirte jetzt und wurde dem im Poſtſcript enthaltenen Befehle gemäß mir officiell mitgetheilt u. ſ. w. Fichte.

---

7. Gothaiſches Reſcript über Fichte's Dienſtentlaſſung.

Wir theilen von den Reſcripten der übrigen ſächſiſchen Höfe in dieſer Angelegenheit nur noch das gothaiſche im Auszuge mit, dem die übrigen faſt wörtlich entſprechen. In der Sache ſelbſt nämlich mit dem weimariſchen übereinſtimmend, iſt es in ſeiner

Sprache doch das härteſte und ſteht in ſichtbarem Contraſte mit der behutſamen Sprache, die im weimariſchen zu bemerken iſt.

„Da Wir aus ſolcher (Verantwortungsſchrift) ungern erſehen müſſen, daß die gedachten Profeſſoren die ihnen gemachte Anſchuldigung auf keine andere Art als durch einen neu gewählten wiſſenſchaftlichen, dem großen Haufen der Leſer unverſtändlichen*) Wort- und Sprachgebrauch von ſich abzulehnen gewußt haben, mithin dieſe Vertheidigung dieſelben nicht von dem Vorwurfe befreien kann, durch die Herausgabe jener Abhandlungen eine nicht geringe Unvorſichtigkeit, die am allerwenigſten von philoſophiſchen Lehrern zu erwarten geweſen wäre, begangen haben: ſo können Wir Uns nicht entbrechen, ihnen durch Euch verweiſen zu laſſen, daß ſie mit ſo weniger Behutſamkeit über einen ſo wichtigen Gegenſtand, als die Lehre und Verehrung Gottes iſt, Grundſätze und Aeußerungen in das Publikum zu verbreiten ſich nicht entſehen haben, welche, wie der Erfolg zur Genüge gezeigt hat, der anſtößigſten Auslegung und Bedeutung unterworfen ſind.“ **)

---

*) Iſt ein wiſſenſchaftlicher Sprachgebrauch an ſich nicht nothwendig dem großen Haufen unverſtändlich? Und iſt das „Philoſophiſche Journal“ für den großen Haufen geſchrieben?

Anmerk. von Fichte.

**) Das Reſcript iſt zum erſten mal vollſtändig abgedruckt in K. Haſe's „Fichtebüchlein“, S. 89—91, ebenſo die beiden Petitionen der Studirenden an die weimariſche Regierung und deren Antwort darauf (S. 92—100), welche wir im erſten Bande (S. 307 Note) im Auszug gegeben haben.

VII.

Jahrbücher der Kunst und der Wissenschaft. *)

Der eigentliche Zweck dieser Zeitschrift ist der, den Gang des menschlichen Geistes, sein Fortrücken, Zurückgehen oder im Kreise Treiben Schritt für Schritt mit Kritik zu begleiten und das klare Bewußtsein desjenigen hervorzubringen, was in diesem Gebiete nicht allemal mit klarem Bewußtsein der Handelnden geschieht.

Sie hat daher sowol überhaupt den Grad des wissenschaftlichen und Kunstgeistes im allgemeinen für jeden bestimmten Zeitpunkt anzugeben, als auch in jeder besondern Wissenschaft oder Kunst den auszeichnenden Charakter der Zeit, die herrschende Gesinnung derer, die ein Fach, bearbeiten, und den Standpunkt, in welchem dasselbe steht, zu bezeichnen. Es folgt daraus, daß sie keineswegs alle Zeiterscheinungen in jedem Fach aufzuzählen und zu kritisiren hat, sondern nur diejenigen, welche auf irgendeine Weise den herrschenden Geist documentiren, sei es durch Fortgang oder durch Rückstreben oder durch Stehenbleiben.

Insofern bringt diese Zeitschrift zu Stande ein bloßes Wissen, eine pragmatische Zeitgeschichte des menschlichen Geistes, die um ihrer selbst willen da- und ihr eigener Zweck sein könnte.

Aber eben durch dieses ihr Dasein hat diese pragmatische Geschichte zugleich einen praktischen Nutzen. Indem sie zeigt, wo jedesmal die Wissenschaft oder die Kunst stehe, gibt sie zugleich

*) Der Plan kam nicht zur Ausführung, doch wurde vorstehendes gedruckte Circular versendet und in dem Briefwechsel mit Schelling u. s. w. der Entwurf des Ganzen ausführlich besprochen.

an, wohin ſie von da an fortrücken müſſe und durch welche Mittel. Unſere Zeitſchrift wird auch dieſen Zweck ins Auge faſſen und allenthalben Vorſchläge zur Verbeſſerung und Erweiterung der Wiſſenſchaft und Kunſt hinzufügen. Es wird zu dieſem Ende in jedem Hauptfache der Wiſſenſchaft oder Kunſt eine in dem angegebenen Geiſte abgefaßte Ueberſicht deſſen, was in dem Laufe des literariſchen Jahres geleiſtet worden, gegeben. Wo ſtand die Wiſſenſchaft vorher? Wie verhalten ſich zu dieſem Stande die erſchienenen Schriften? Iſt in ihnen weiter fortgerückt, etwas Neues geleiſtet? Kamen neue Misverſtändniſſe, die ſchon ausgeglichen ſchienen, neue rückſtrebende Tendenzen zum Vorſchein? Wiederholte man die wiederholten Verſtöße? Dieſe Fragen ſind es, welche man in dieſen Ueberſichten beantworten wird. Nachdem z. B. geſagt worden: dieſes oder dieſes will das Zeitalter noch nicht begreifen, wird es genug ſein, einige Schriften anzuführen, in denen dieſes Nichtbegreifen am deutlichſten in die Augen ſpringt. Kurz, der Kritiker geht mit ſeiner Kritik nicht *von irgendeiner beſtimmten Zeiterſcheinung*, ſondern von ſeiner bei ihm billigerweiſe vorauszuſetzenden Kenntniß und Anſicht ſeiner Wiſſenſchaft im allgemeinen aus und hält an dieſen Maßſtab die Zeiterſcheinung.

Der *Ton* dieſer Kritik folgt aus ihrem Weſen. Sie ſchwebt in einer ſo hohen Region, daß ihr nur die Sache ſichtbar bleibt und die Perſon gänzlich verſchwindet, es ſei denn da, wo die geiſtige Individualität der Perſon ſelbſt zur Sache wird, in der Poeſie.

Es ſollen mit dieſen Ueberſichten eigene Abhandlungen aus dem Gebiete der Wiſſenſchaft abwechſeln, aber nur ſolche, die entweder ſelbſt kritiſch ſind, *über* die Wiſſenſchaft reflectiren und etwa in den Ueberſichten kurz angedeutete Grundſätze der Kritik weiter ausführen, oder ſolche, die durchaus originelle Anſichten enthalten, der Wiſſenſchaft Bereicherung verſprechen und in das Ganze derſelben gewaltig eingreifen, keineswegs ſolche, die blos Nebentheile betreffen.

Die Ueberſichten werden nach einer ſyſtematiſchen Eintheilung einander folgen, die beſondern Abhandlungen aber vermiſcht die erſten unterbrechen.

Nur was den eigentlichen Geiſt und Kern der Kunſt und Wiſſenſchaft betrifft, gehört in unſern Umkreis. Die entferntern

Ableitungen hieraus, die blos auf das gemeine Leben und die unmittelbar praktiſche Anwendung berechnet ſind, bleiben von demſelben ausgeſchloſſen.

Die Verfaſſer.

Von Neujahr 1801 an erſcheint vierteljährig ein Band dieſer Zeitſchrift, der ungefähr zwanzig Bogen gr. 8. ſtark ſein wird. Daß eine Geſellſchaft ausgezeichneter Schriftſteller ſie verfaßt, wird man nach dieſer Ankündigung ſchon vermuthen, aus dem erſten Hefte mit Gewißheit erſehen; aber eben darum, weil Schriftſteller vom erſten Range das Amt der Kritik ohne irgendeine Rückſicht als die auf Wiſſenſchaft und Kunſt verwalten werden, fordert ihr eigenes Verhältniß ſowol zu ihrer Wiſſenſchaft und Kunſt als zu der literariſchen Welt, daß ſie anonym und verborgen bleiben.

Berlin, den 28. Juli 1800.

J. F. Unger.

VIII.

Actenstücke aus der ersten Zeit der berliner Hochschule.

1810—1813.

---

1. Gutachten der philosophischen Facultät über die Ertheilung akademischer Würden.

Von Fichte.

Berlin, den 10. Dec. 1810.

Die philosophische Facultät glaubt es einer hochpreislichen Section ꝛc. sowol als sich selbst schuldig zu sein, fürs erste die Hauptansichten darzulegen, von denen sie bei der Lösung der vorgelegten Aufgabe ausgegangen. Diese beziehen sich auf den Gebrauch der lateinischen Sprache bei akademischen Probeschriften, auf das Disputiren und auf das Examen im engern Sinne, d. i. auf dasjenige, wobei der Examinandus blos wiedergeben soll, was er lernend gefaßt hat.

Den ausschließenden Gebrauch der lateinischen Sprache in akademischen Probeaufsätzen und Disputationen sieht die Facultät als ein Herkommen aus Zeitaltern an, in denen es für wissenschaftliche Begriffe gar keine andere Sprache gab, in denen die Vorlesungen in dieser Sprache gehalten, in ihr gedacht wurde, in ihr man sich wissenschaftlich unterredete, in denen der Gebrauch dieser Sprache nicht geboten werden konnte; hätte man ihn verboten, so hätte man die Schüler genöthigt stumm zu bleiben und sie auf das Idiom des trivialen Umgangs, wie es etwa jetzt in einigen Provinzen die wendische oder die plattdeutsche Sprache ist, beschränkt. Sie sieht diesen ausschließenden Gebrauch unter ganz veränderten Umständen durch ein gewisses Nichtachten auf

den Fortgang der Zeiten und durch ein Beharren bei dem Hergebrachten zum großen Nachtheile der wissenschaftlichen Prüfung und so zum Nachtheile der Wissenschaft selbst beibehalten. Wenn auch zugegeben werden müsse, daß diese Sprache eine Sprache für Literatur und Erudition noch immer zu sein vermöge, so habe sie doch längst aufgehört die Sprache der Wissenschaft zu sein, und alle die großen Anregungen in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, durch welche die Wissenschaft und das allgemeine Denken auf ihren dermaligen Standpunkt gekommen, seien nicht in der lateinischen Sprache, sondern in der deutschen, früher in der französischen, zum Theil in der englischen begonnen worden. Seitdem theile besonders der Deutsche über Wissenschaft auch auf Universitäten sich in der deutschen Sprache mit. In dieser empfange er die Wissenschaft und erlebe sie gleichsam; in dieser baue er sie in sich selbst auf und theile ihr sein eigenes individuelles Leben mit. Die Prüfung, wieweit es jemand mit diesem innerlichen Leben in der Wissenschaft gebracht habe, werde, glaubt die Facultät, sehr erschwert, ja sogar auf einen völlig fremden Gegenstand geleitet werden, wenn der zu Prüfende aus der Sprache seines wissenschaftlichen Lebens in eine ganz andere geworfen werde. Dieses zwar um so mehr, da, falls echtes und classisches Latein gefordert werde, die Mühe, Begriffe, von welchen die Römer durchaus keine Ahnung hatten, in das System ihres wirklichen Sprachgebrauchs zu bringen, ein zweites Leben erfordern dürfte; wenn man aber von dieser Forderung absteht und alles für Latein gelten läßt, was nur aus lateinischen Wurzeln gebildet ist und nach lateinischer Flexion einhergeht, denjenigen, der die Latinität wirklich kennt und eine heilige Scheu trägt, gegen dieselbige zu verstoßen (dem es gehen könnte wie Lessing, daß, wie er lateinisch schreiben konnte, er nicht mochte, und wie er mochte, nicht konnte), in einen sehr großen Nachtheil versetzen würde gegen den, welchem bei gänzlicher Unbefangenheit die Barbarismen und Solöcismen leicht vom Munde strömen.

Dagegen hält die Facultät dafür, daß der angehende Gelehrte auch durch fertigen Gebrauch der so viel möglich echt lateinischen Sprache an solchen Gegenständen, an denen er sie erlernt hat und zu deren Behandlung sie hinreicht, documentiren solle, daß er seine gelehrte Bildung auf dem Grunde des Alterthums und

der classischen Literatur aufgebaut habe, indem nur dadurch der eigentliche Gelehrte von jedem andern außer der Schule gebildeten, noch so genialischen Kopfe sich unterscheide, und könne daher, da die akademischen Würden nur eigentlichen Gelehrten ertheilt werden sollen, die Prüfung in dieser Hinsicht keinem, der auf eine solche Würde Ansprüche macht, erlassen werden.

Die Facultät hofft diesem Bedürfnisse durch die unten folgenden Vorschläge zu genügen.

Was das öffentliche Disputiren betrifft, so sieht zwar die Facultät an demselben das trefflichste Mittel, Gewandtheit und Geistesgegenwart als unter anderm auch eine sehr erforderliche Gabe des akademischen Docenten zu zeigen und darzulegen, daß man seine Wissenschaft nicht wie ein fremdes Bestandtheil, sondern wie ein eigenes Glied besitze, wenn Disputationen nämlich in derjenigen Sprache, in der man bisher sein wissenschaftliches Leben betrieben, keineswegs aber in einer fremden gehalten werden. Jedoch glaubt sie bei den nach diesen Grundsätzen einzuführenden deutschen Disputationen so viele Veranlassungen zu unnöthigem Geschwätz, Unanständigkeit u. dgl. vorherzusehen, daß sie lieber auf gänzliche Abschaffung der öffentlichen Disputationsacte antragen will.

Ein Examen, in welchem der Examinandus blos auf die Erkundigungen des Lehrers aus den Fächern, in denen er Unterricht erhalten, wohin nun der Lehrer gerade trifft, antwortet und, wenn es gut abläuft, sich als ein glückliches Receptionsvermögen bewährt, passe, glaubt die Facultät, für Schüler, und mit dem Abiturientenexamen wäre diese Art der Prüfung geschlossen. Der specifische Unterschied des Universitätsunterrichts von dem der Schule sei der, daß durch den erstern der Lehrling angeführt werde, aus seinem Wissen mit eigener Freiheit etwas zu machen. Die Prüfung am Schlusse des Universitätsunterrichts müßte darum einen ganz andern Charakter tragen als die am Schlusse des Schulunterrichts.

Durch diese Ansichten geleitet, schlägt die Facultät vor:

1) Für Erlangung irgendeiner Würde bei derselben hat der Aspirant bei ihr eine Abhandlung einzureichen aus irgendeiner in den Umkreis dieser Facultät gehörigen Wissenschaft, in welcher der beiden Sprachen er will. Daß, falls die Wahl auf

einen philologiſchen Gegenſtand gefallen, man ſich der lateiniſchen Sprache bedienen werde, wird als das Gewöhnliche erwartet. Falls dieſe Abhandlung gebilligt worden, wird

2) auf den Grund derſelben der Aſpirant in consessu facultatis geprüft: 1) von dem Profeſſor, in deſſen Wiſſenſchaft der Inhalt der gelieferten Abhandlung fällt, über den wiſſenſchaftlichen Gehalt derſelben; 2) vom Profeſſor der Philoſophie über die in der Abhandlung gezeigte Klarheit der Begriffe, Folgerichtigkeit, Folgevollſtändigkeit; 3) von jedem andern Profeſſor in der Facultät, der ſich dazu erbietet.

3) Außerdem wird er noch im allgemeinen durch beliebige Fragen examinirt über ſeine Kenntniſſe in der Philologie, Mathematik, Geſchichte von den öffentlichen Lehrern dieſer Wiſſenſchaft.

4) Bei dieſer Prüfung haben auch ſolche Mitglieder der Facultät, die diesmal nicht examiniren, Zutritt und ſtimmen über die Würdigkeit des Aſpiranten mit.

5) Dem Vorſchlage einer Trennung der höchſten Würde der Philoſophie in die zwei Grade des Magiſters und des Doctors tritt die Facultät bei, fügt aber den charakteriſtiſchen Unterſchied hinzu, daß blos zum Magiſter derjenige ernannt werde, der das Erlernte mit Fertigkeit zu erneuern und anders zu ordnen weiß, und der auf dieſe Weiſe ein nicht untaugliches Glied in der Kette der bloßen wiſſenſchaftlichen Ueberlieferung zu werden verſpricht, den Grad des Doctors dagegen derjenige erhalte, der in ſeiner Behandlung der Wiſſenſchaft Originalität und eigenes Erfindungsvermögen zeigt.

6) Sie nimmt darum an, daß jeder, der das erſte mal bei ihr zu Erlangung einer Würde ſich anmeldet, die des Magiſters begehre. Da aber gleichwol ſeine Abhandlung ſowol als ſeine Antworten ihn nach dem angegebenen Charakter zum Doctor qualificiren könnten, ſo hält die Facultät dafür, daß in dieſem Falle einem ſolchen beide Grade zugleich ertheilt werden müßten.

7) Wer auf die erſten eingereichten Arbeiten nur den Grad eines Magiſters erhalten, dem ſteht es frei, ſpäter durch Einreichung einer neuen Abhandlung (wie oben 1) um die Doctorwürde anzuhalten, und es wird dabei eben ſo verfahren wie oben 2 gemeldet worden (das allgemeine Examen oben 3 aber könnte einem

ſolchen, da er es ja bei uns ſchon bis zur Erlangung der Magiſterwürde glücklich überſtanden, erlaſſen werden).

8) Zur Erlangung der Doctorwürde iſt außerdem noch erforderlich, daß der Aſpirant zwei Probevorleſungen aus ſeiner Wiſſenſchaft halte, eine in consessu facultatis, über welche er von allen Facultätsmitgliedern tentirt wird, eine zweite öffentlich in lateiniſcher Sprache und zwar freiſprechend und ohne dieſelbe vom Papier abzuleſen.

9) Der Probeaufſatz, zufolge deſſen jemand die Würde des Doctors erhalten, wird gedruckt, keineswegs aber der des bloßen Magiſters.

10) Durch die Würde des Doctors erhält man unmittelbar das Recht, Vorleſungen an der Univerſität zu halten, in keinem Falle aber durch die des Magiſters.

11) Auswärtig promovirte Doctoren, die bei uns zu leſen begehren, reichen bei der Facultät eine Probeabhandlung ein und halten, falls dieſe gebilligt worden, eine Probevorleſung in consessu facultatis, worüber dieſe mit ihnen ein Colloquium abhält.

12) Promotionen auswärtiger und abweſender Gelehrten per diploma ſollen nur in dem Falle ſtattfinden, daß dieſelben Männer von ausgezeichneten Verdienſten ſeien, die gelehrte und wiſſenſchaftliche Werke geliefert haben, keineswegs aber ſoll die Einſendung eines bloßen Aufſatzes dieſe Auszeichnung begründen.

13) Auch erhält ein ſolcher durch dieſe Promotion unmittelbar noch nicht das Recht, an der Univerſität Vorleſungen zu halten, ſondern er wird in dieſem Falle betrachtet als ein auswärtig Promovirter und hat ſich zu den einem ſolchen oben 11 aufgelegten Leiſtungen zu verſtehen.

14) Noch ſchlägt die Facultät vor, in Erwägung, daß die allgemeine Benennung des Doctors der Philoſophie nichts mehr bezeichne, als daß jemand in irgendeiner der mannichfaltigen Wiſſenſchaften, die zur philoſophiſchen Facultät geſchlagen worden, etwas leiſte, keineswegs aber ſage, in welcher, und ſo ganz unbeſtimmt ſei; auch daß, da der Charakter der philoſophiſchen Facultät ſelbſt nur eine negative Ausſcheidung bedeutet deſſen, was nicht zu den drei ſogenannten höhern Facultäten gehört, die Benennung ihrer höchſten Würde auch zur bloßen Negation wird (Doctor der Philoſophie, d. h. nicht Doctor der

Theologie u. ſ. w., aber doch auch ſo was); endlich in Erwägung, daß dieſer Titel durch häufige Austheilung ſehr an ſeinem Werthe verloren: ſie ſchlägt vor, daß neben der beibehaltenen allgemeinen Benennung des Magiſters, ſtatt des nur in dem Falle, da jemand wirklich in der wiſſenſchaftlichen Philoſophie Meiſter iſt, beizubehaltenden Titels eines Doctors der Philoſophie eine beſtimmtere Benennung des Faches, in dem jemand ausgezeichnet iſt, z. B. eines Doctors der Philologie, Chemie u. ſ. w., ertheilt werde. Jedoch hat ſie über eine beſtimmte Weiſe der Theilung der Fächer noch nicht mit ſich einig werden können und behält dies ſich vor auf einen anderweitigen gutachtlichen Bericht.

15) In Abſicht der Gebühren ſchlägt die Facultät vor, daß die Erlangung der Magiſterwürde zu 20 Thlr., die der Doctorwürde zu 30 Thlr. feſtgeſetzt werde.

Die philoſophiſche Facultät der hieſigen königl. Univerſität.
(gez.) Fichte, p. t. Decan., partim ut in voto,
L. F. Heindorf, Erman, Hirt, Klaproth, Tralles,
Rühs, Weiß.

---

2. Fichte's Separatvotum zum Vorigen.

Berlin, den 16. Dec. 1810.

Um die im Contexte erwähnte Beweisführung, daß jemand ſeine Bildung auf den Grund claſſiſcher Studien aufgebaut habe, zu ſichern, ſchlug das unterzeichnete Mitglied der Facultät vor, daß jeder Aſpirant zur vorläufigen Bedingung zu allererſt eine lateiniſche Schrift über irgendeinen Gegenſtand aus dem Alterthum einreiche, über die er von dem Profeſſor der Philologie examinirt werde und gegen Philologen in einer Disputation gleichfalls in lateiniſcher Sprache ſie vertheidige, und erſt nach Erfüllung dieſer vorläufigen Bedingung zur Einreichung einer wirklich wiſſenſchaftlichen Abhandlung in deutſcher Sprache und zu dem Uebrigen berechtigt ſein ſolle.

Es iſt gegen dieſen Vorſchlag eingewendet worden, von einer Seite, daß dermalen ſelbſt auf den beſſern Schulen die jungen Leute nicht ſo weit kämen, einer ſolchen Forderung Genüge leiſten

zu können, von der andern, daß, wenn einer beim Abgange von der Schule die gehörige Fertigkeit in den alten Sprachen gezeigt habe, man dies ihm zugute rechnen möge und ihm die Ruhe seiner Universitätsjahre ungekümmert und den ausschließend auf andere Wissenschaften gerichteten Fleiß ungestört lassen möge durch die Aussicht auf ein Promotionsexamen, in welchem er nach dem früher ihm Wohlbekannten, was aber neuerdings ihm außer Uebung gekommen sein möchte, abermals gefragt werde.

Besonders das letzte wahr findend und beachtend, glaube ich dennoch, wenn nämlich der Grundsatz, daß die classische Bildung nothwendig die Grundlage aller neuern gelehrten Bildung sein müsse, nicht ganz aufgegeben werden soll (in welchem Falle man bei diesem Aufgeben nur consequent sein müßte und alle gleich behandeln, und nicht, wo echtes Latein nicht zu hoffen ist, wenigstens auf barbarischem bestehen), außer dem im Contexte Vorgeschlagenen noch folgende Vorschläge thun zu müssen.

1) An hiesigen Schulen nimmt die philosophische Facultät, falls die Abiturienten oder ihre Väter und Vorgesetzten darum ersuchen, beim Examen derselben durch deputirte Philologen aus ihrer Mitte Kunde von der philologischen Ausbildung derselben, und wird diese also befunden, daß in Rücksicht derselben ihnen beim einstmöglichen Promotionsexamen die philologischen Leistungen erlassen werden können, so wird dieses Urtheil in ein besonderes dazu bestimmtes Buch eingetragen.

2) Von andern Schulen oder auch Universitäten, auch aus dem Auslande Ankommende haben das Recht, bei ihrer Ankunft sich bei der philosophischen Facultät zu einer philologischen Prüfung zu melden. Fällt diese nun also aus, daß von ihnen dasselbe oben bezeichnete Urtheil gefällt werden kann, so wird dieses gleichfalls in das erwähnte Buch eingetragen.

3) Melden sich diese früher oder später zum Promotionsexamen, so ist ihnen die philologische Prüfung zu erlassen. Alle andern aber, die sich nicht in diesem Falle befinden, haben zu leisten, was oben vorgeschlagen worden. Wollen oder können sie dies nicht, so ist das Unglück kein größeres, als daß sie eben unsere akademische Würden entbehren müssen.

(gez.) Fichte.

3. Nachtrag der philoſophiſchen Facultät zum vorigen Gutachten.

Von Fichte.

Berlin, den 17. Jan. 1811.

Einem hochpreislichen Departement für den Cultus und öffentlichen Unterricht legt hierdurch die philoſophiſche Facultät pflichtſchuldigſt vor den in ihrem gutachtlichen Berichte vom 10. Dec. v. J. verſprochenen Nachtrag zu ihren Vorſchlägen, betreffend die Ertheilung der akademiſchen Würden.

1.

In Abſicht der überhaupt in Antrag gebrachten Unterſcheidung des von der philoſophiſchen Facultät zu ertheilenden Doctorgrades nach den einzelnen Fächern ſchlägt die Facultät vor, bei der im vorläufigen Reglement §. 3 gemachten Eintheilung ſtehen zu bleiben und ſo Doctoren 1) der eigentlichen Philoſophie, 2) der Mathematik, 3) der Naturwiſſenſchaft, 4) der Geſchichte, 5) der Philologie, 6) der Staatswiſſenſchaft zu ernennen. Beſäße jedoch, wie ſie dies in der Regel hofft und erwartet, der Candidat in mehreren verwandten und gegenſeitig ineinander eingreifenden Fächern, z. B. in der Mathematik und Naturwiſſenſchaft zugleich, der Geſchichte und Philologie zugleich, dieſelbe Stärke, ſo ſolle er in beiden Wiſſenſchaften den Grad erhalten und z. B. zum Doctor der Geſchichte und Philologie ernannt werden.

2.

Zu §. 12 ihres frühern gutachtlichen Berichts fügt die Facultät hinzu, daß auch der auswärtig promovirte Doctor die §. 8 dem hier promovirenden aufgelegte lateiniſche Vorleſung halten ſolle, als etwas durch die Conſequenz Erfordertes und bei der erſten Abfaſſung des Beſchluſſes blos Ueberſehenes.

3.

In Abſicht der vom Staate berufenen Profeſſoren nimmt die Facultät den §. 5 des vorläufigen Reglements in dem Sinne,

daß, falls diese den Grad nicht erhalten oder nicht in aller Form erhalten haben sollten, sondern ihn erst hier zu gewinnen hätten, der Facultät zwar das vollkommene Recht ertheilt, keineswegs aber die Verpflichtung auferlegt worden sei, von diesen ernannten Professoren die gewöhnlichen Leistungen zu fordern. Besonders wird sie in dieser Deutung durch §. 7, wo zwar von einem andern Fall geredet, aber doch stillschweigend von diesem Princip ausgegangen wird, bestätigt.

In Absicht der Form zuvörderst sieht die Facultät Folgendes für den wesentlichen und in keinem Falle zu erlassenden Punkt derselben an, und für die einzig mögliche Bedingung aller Ertheilung eines doch nur im Begriffe sein Wesen habenden akademischen Grades, daß nämlich der, der ihn empfängt, glaube, diese Ertheilung sei echt und gültig, und daß er diesen Glauben dadurch darlege, daß er sich's unmöglich macht, denselben Grad als einen schon erhaltenen jemals wieder zu erhalten. In den Fall dieser Anerkennung haben bisher die in dieser Sache nur nicht ganz ungebunden verfahrenden Facultäten die zu Promovirenden dadurch versetzt, daß sie ihnen vor der Promotion den Eid abnahmen, daß sie diesen Grad nicht (in contemtum facultatis, als ob diese ihnen nicht den rechten gegeben hätte und zur Ertheilung desselben nicht befugt gewesen sei) sich wiederum würden ertheilen lassen. Dadurch wurden die so Promovirten über alle künftigen Anmuthungen dieser Art hinweggesetzt, und alle Universitäten wurden durch diesen Besitz einer für alle auf dieselbe Weise geltenden Gabe sehr bedeutend zu einem einzigen Ganzen vereinigt. Dagegen ist dem, der von einem Pfalzgrafen oder auch von einer Universitätsfacultät, aber abwesend und ohne Garantie leisten zu können, den Grad erhalten, bisjetzt noch allenthalben, wenn er etwa als akademischer Lehrer auftreten wollte, angemuthet worden, seinen schon erhaltenen Grad für nichts zu achten und den echten Grad erst vom frischen zu erlangen. Indem die Facultät es allerdings als wesentlich erkennt für ihre Existenz, dieselbe Garantie sich leisten zu lassen, verwandelt sie doch gern, nach der Analogie mit der Uebernahme anderer Verbindlichkeiten an der hiesigen Universität, den Eid in ein durch den Handschlag zu bestätigendes Gelübde an Eidesstatt auf die Formel, daß der zu Promovirende „diesen althergebrachten Universitätsgrad in der

Zukunft nicht wieder sich wolle ertheilen lassen", welche Sponsion noch überdies in einem dazu bestimmten Buche durch eigenhändige Unterschrift bestätigt werde.

Dieses vorausgeschickt, gibt es in Absicht der vom Staate berufenen Professoren zwei Fälle, die hier in Betrachtung zu ziehen sind. Entweder nämlich

1) hat ein solcher den zu seiner Professur erforderlichen Grad gar nicht erhalten. Es ist keine Frage, daß sodann die Facultät ihm denselben zu ertheilen habe. Aber da sie das Recht hat, keineswegs aber die Pflicht, die gewöhnlichen Leistungen zur Bedingung dieser Ertheilung zu machen, so hängt es vom Pflichtgefühl der einzelnen und besonders von ihrer Achtung für die Person des ernannten Professors (ihrer verecundia) ab, ob sie ihn denselben unterwerfen wollen oder nicht. Da jedoch dem Pflichtgefühle und der verecundia des einzelnen keineswegs durch einen andern und auch nicht durch die Majorität das Gesetz gegeben werden kann, so müßte es auch der Minorität und sonach auch dem einzelnen erlaubt bleiben, die Leistungen zu fordern und für ihre Person und auf ihre eigene Gefahr und ohne dadurch die andern Mitglieder zu dem Gleichen zu verbinden, den ernannten Professor über seine Arbeit zu examiniren. Also:

a. Die Unanimität hätte das Recht, dem berufenen Professor die Leistungen zu erlassen und ohne diese ihm den Doctorgrad zu ertheilen.

b. Im Falle Einstimmigkeit nicht vorhanden wäre, hätte die Minorität und sogar ein einziger das Recht, ihn der Prüfung zu unterwerfen.

c. Eine solche Prüfung müßte freilich wie jede andere in consessu facultatis gehalten werden, und die Entscheidung, ob der Candidat Genüge geleistet hätte, fiele wieder der Majorität anheim. Es versteht sich daß bei dieser Abstimmung einzelne, welche etwa für competente Richter in diesem Fache mit gutem Gewissen sich nicht halten könnten, das Recht hätten, auf ihre Stimme Verzicht zu thun.

d. Im Falle die Stimme der Majorität gegen den Candidaten ausfiele, so kann ihm freilich der Grad nicht ertheilt werden, und die Facultät hat in diesem Falle an die Regierung zu berichten und dieser die Sache anheimzustellen.

e. Die Koſten der Promotion, außer den baaren Auslagen, z. B. für den Druck des Diploms, ſollen den ernannten Profeſſoren in jedem Falle erlaſſen werden.

(Zuſatz. Der §. 7 des Reglements aufgeſtellte Fall, daß ein wirklicher Profeſſor im Lehrfache einer ſolchen Facultät, zu der er bisher nicht gehört, leſen wolle, ſteht ganz unter denſelben Grundſätzen und wäre folglich ebenſo zu behandeln.) Oder

2) der berufene Profeſſor hat zwar den Grad erhalten, aber nicht in aller Form, d. i. in der Abweſenheit, ſodaß er den Sicherungseid oder die an deſſen Stelle tretende Sponſion nicht hat ablegen können. Sollte er ihn von einem Pfalzgrafen erhalten haben, ſo iſt dies ohne Zweifel nichtig und es tritt derſelbe unter den erſten Fall. Die Promotion einer Facultät an einer rechtmäßig conſtituirten Univerſität will die Facultät zwar nicht geradezu als ungültig betrachten, aber in einer höhern Kategorie, denn als einen auswärtig promovirten Doctor, könnte ſie einen ſolchen doch auch nicht anſehen. Als einen ſolchen betrachtet, hätte ſie nun das Recht, die §. 11 des frühern Berichts dieſem aufgelegten Leiſtungen von ihm zu fordern. Es müßte darum

a. auf die unter 1, a, b, c angegebene Weiſe entſchieden werden, ob dieſe ihm erlaſſen werden ſollten oder nicht, und falls dieſelben von ihm gefordert werden und er in ihnen nicht befriedigt, verfahren werden wie unter d.

b. In beiden Fällen, ob die Leiſtungen ihm erlaſſen worden ſeien, oder ob er durch ſie befriedigt habe, wäre die oben vorgeſchlagene Sponſion nachzuholen.

(Zuſatz. Die Facultät iſt unter ſich einig geworden und die in aller Form promovirten Mitglieder derſelben haben einſtimmig ſich das Wort gegeben, den noch nicht promovirten dermaligen Mitgliedern unter ihnen nach Maßgabe des erſten Punktes die Promotion derer unter ihren gegenwärtigen Mitgliedern, die abweſend den Grad erhalten haben, unter Bedingung der noch zu leiſtenden Sicherungsſponſion als vollgültig anzuerkennen.)

3) Es bleibt keinem Zweifel unterworfen, daß ein berufener Profeſſor, der bei einer auswärtigen Facultät anweſend promovirt und dem daſelbſt etwa gleichfalls als berufenem Profeſſor oder als allgemein anerkanntem Gelehrten aus Achtung, wie ſich vorausſetzen läßt, die Leiſtungen erlaſſen worden, für einen in

aller Form promovirten gelte, indem die Facultät allen Universitäten in der Welt dieselben Rechte zugesteht, die sie für sich selbst begehrt.

Die philosophische Facultät an der hiesigen königl. Universität.
(gez.) Fichte, p. t. Decan. Weiß. Heindorf. Rühs.

(Die Rede von Fichte als Dekan der philosophischen Facultät bei Gelegenheit der ersten Ehrenpromotion am 11. April 1811 ist abgedruckt in den Werken, VIII, 216—219.)

---

4. Fichte an das Departement wegen des verweigerten Ehrenprädicats des Rectors. *)

An
ein hochpreisliches Departement im Ministerio des Innern für den Cultus und öffentlichen Unterricht.

Berlin, den 11. Nov. 1811.

Der unterzeichnete Rector der Universität ist ungewiß, ob ein hochpreisliches Departement u. s. w. durch Mittheilung des für die Universität unter dem 24. Nov. v. J. ergangenen vorläufigen Reglements an die hiesigen öffentlichen Behörden ihnen eine officielle Kenntniß von der Existenz und den Rechten und Prädicaten der Universität und ihres Vorstehers zu ertheilen geruht hat. Er bittet ganz gehorsamst hierdurch, dies, wofern es noch nicht geschehen, geneigtest zu veranlassen. Gelegenheit zu diesem Antrage hat mir die Bemerkung gegeben, welche ich bei Lesung der Acten der Universität und seit Führung des Rectorats selbst schon gemacht habe, daß die hiesigen öffentlichen Behörden, z. B. das Kammergericht, die kurmärkische Regierung, das Polizeipräsidium

*) Vergl. Bd. I, S. 433.

u. ſ. w., ſich des Prädicats Magnificenz gegen den Rector nicht bedienen. Dies ſcheint nur eine Kleinigkeit zu ſein, kann aber zu etwas Bedeutenderm führen. Ein hochpreisliches Departement u. ſ. w. hat aber gewiß nicht ohne gute Gründe für die Beilegung jenes Prädicats in §. 12 des vorgedachten Reglements entſchieden. Bei der Beſtimmung deſſelben würde ich es ſogar für geſetzwidrig halten, dieſe durchaus nicht der Perſon, ſondern der Univerſität ſelbſt geltende Auszeichnung fallen zu laſſen. Einem hochpreislichen Departement u. ſ. w. ſtelle ich daher die desfallſige Veranlaſſung ganz gehorſamſt mit der Bitte anheim, mich von dem Verfügten gefälligſt zu benachrichtigen.

(gez.) Fichte.

---

5. Schreiben einiger Studirender an Fichte über Gründung eines Ehrengerichts von Studenten ꝛc.

Magnifice Rector!

Das Phantom der Studentenehre, das auf den Univerſitäten unzählige Händel anrichtet und dem ſo mancher gute Jüngling Wunden, verſtümmelte Glieder, oft auch ſein Lebensglück zum Opfer brachte, hat auf unſerer Univerſität ſeinen Thron aufgeſchlagen und herrſcht ſchon mit einer Gewalt, daß wol nur die kleinſte Zahl von uns noch nicht von ſeinem eiſernen Scepter geblutet hat. Wir fühlen ſo tief, wie ſchmählich das Vorurtheil gekränkter Studentenehre auf uns und unſere Brüder wirkt, wir fühlen, in welches Unglück wir uns durch die blutigen Händel ſtürzen. Der Staat droht uns für das Verbrechen des Duells mit ſo äußerſt ſtrengen Strafen, wir ſetzen unſere Geſundheit, mitunter wol auch unſer Leben auf die Spitze, wir verſäumen die köſtliche Zeit, die wir zur Bildung unſers Kopfes und Herzens anwenden ſollten, mit der Heilung der im Duell empfangenen Wunden, wir zerſtören die Ruhe und oft das ganze Lebensglück unſerer Aeltern, die in ihren Söhnen ihre Freude, ihr Glück, ihre Stütze erwarten. Wir fühlen den Schmerz des Vaters, die Thränen der Mutter über die Nachricht, daß ihr Sohn durch ein

Duell unglücklich geworden ist; wir fühlen, welche Pflichten wir als Söhne, als künftige Staatsdiener, als dereinstige Beförderer der Wissenschaften zu erfüllen haben; wir verachten das elende Vorurtheil, das von uns eine blutige Rache auf empfangene vermeintliche Beleidigungen von einem öfters noch verächtlichern Beleidiger fordert; wir verabscheuen die kannibalische Roheit einer grausamen Selbstrache, die gerade uns, die Zöglinge der Wissenschaften und der feinen Sitten, desto tiefer herabsetzt: und doch sind wir durchaus nicht im Stande, dieser Hyder auszuweichen. Einige von uns, die wir Ew. Magnificenz diese Bittschrift einreichen, haben sich schon geschlagen, und jeder von uns kann alle Tage dazu kommen. Wir müssen uns schlagen, wenn wir uns nicht der tiefsten Verachtung aussetzen wollen. Voll von dem Gefühl, welches dies schreckliche Uebel in guter Jünglinge Herzen erregen muß, nahen wir uns Ew. Magnificenz wie gute Söhne einem guten Vater mit der Bitte, diesem Uebel zu steuern. Das Mittel dazu kann aber nicht in Ahndungen und strengen Gegenwirkungen bestehen. Alle Verordnungen, Drohungen und Strafen helfen da nichts, das Uebel schleicht dann nur desto versteckter einher, und je strenger das Verbot, desto größer der Reiz, es zu übertreten. Das einzige Mittel, von welchem wir, die wir doch den Geist unserer Mitbrüder kennen, mit Grund eine Wirkung erwarten, ist die Etablirung eines Ehrengerichts von Studenten über Studenten, wenn wir uns selbst über den Punkt der Ehre richten. Wenn diejenigen, die das meiste Ansehen bei den andern genießen, über empfangene Beleidigungen entscheiden und die Genugthuung bestimmen, die der Beleidiger dem Beleidigten zu leisten hat, so wird die Veranlassung zum Duell wegfallen, und gerade das, was jetzt den Studenten zum Duell anreizt, die vermeintliche Schande in den Augen der andern, vorzüglich der Angesehenen, wird dann eine coercitive Kraft auf die Unterwerfung unter den Ausspruch der Ehrenrichter äußern müssen, weil es dann keine Schande mehr in den Augen der andern geben kann, die Angesehenern es vielmehr zu einem Ehrenpunkte machen werden, daß sich jeder einem für ihn ehrenvollen Ausspruche unterwerfe. Es hat schon lange geheißen, daß ein solches Ehrengericht errichtet werden solle, es hat sich

bisjetzt verzögert, wir bitten jetzt dringend die Errichtung zu beschleunigen. Der weisen Beurtheilung Ew. Magnificenz und unsers hochverehrten akademischen Senats müssen wir die besten Maßregeln, wie das Ehrengericht zusammengesetzt sein und wie es in Wirkung gesetzt werden soll, anheimstellen. Wir sind zu schwach, darüber Vorschläge zu thun, wir fühlen nur, daß die Errichtung eines solchen Ehrentribunals, welches, aus unsern Mitbrüdern zusammengesetzt, über den bei uns so delicaten Punkt der Ehre nach Grundsätzen, die nach unsern Meinungen, ohne das Mittleramt des Degens nöthig zu machen, Genugthuung geben können, über uns richten wird, das einzige Mittel zur Ausrottung der Duelle werden kann. Wir bitten Ew. Magnificenz dringend, die Sache zu befördern, wir bitten durch einen Anschlag vorläufig schon bekannt zu machen, daß sie im Werk sei. Ew. Magnificenz Autorität und unsere Verehrung Ihrer Person und Ihrer Verdienste wird schon der Bekanntmachung gute Wirkung verschaffen, und wenn das Ehrengericht aus unserer Mitte etablirt sein wird, so geloben wir feierlichst für uns und die uns gleichgesinnten Brüder, daß wir alles zur Erhaltung des Ansehens desselben beitragen werden, was in unserer Kraft steht.

Nicht Feigheit hat uns diese Bittschrift dictirt! Wir haben es zum Theil schon bewiesen, und jeder von uns ist bereit, jeden Augenblick zu beweisen, daß er seine wenn auch nur dem Vorurtheile nach angegriffene Ehre mit dem Degen vertheidigen und rächen könne. Aber das in unsern Herzen brennende Gefühl der Ehrfurcht gegen die heiligen Gebote der Vernunft und Sittlichkeit treibt uns an, diesen unsern heißen Wunsch für die Ausrottung des unsagliches Unheil stiftenden Uebels in Ew. Magnificenz Hände zu legen, und wir hoffen, daß er den Weg in Ihr Herz finden werde, sowie er aus dem unserigen geflossen ist.

Datum Berolini die VIII. m. Octobris MDCCCXI.

Cives nonnulli Universitatis
literariae Berolinensis.

6. Bericht Fichte's darüber an den Chef des Departements.

Berlin, den 8. Dec. 1811.

Ew. Hochwohlgeboren

Weisheit und Herzensgüte empfehle ich das beigeschlossene Schreiben; die Facta, die es enthält, sind notorisch, die Gesinnungen, die es ausspricht, kenne ich an vielen einzelnen. Glauben verdient es in jeder Rücksicht. Die bisjetzt beobachtete Anonymität wird durch viele Stellen hinlänglich erklärt.

Ew. Hochwohlgeboren wissen selbst, wie wesentlich es in aller Universitätsverwaltung ist, einen guten Entschluß der Studirenden nicht durch Zögern erkalten zu lassen; überdies könnte hier, wie ich ohne weitere äußere Gründe blos vermuthe, irgendein bedeutender Vorfall im Hintergrunde liegen, dessen Folgen von der Schnelligkeit der getroffenen Maßregeln abhängen. Dieses sowol als ein besonderes Vertrauen auf Ew. Hochwohlgeboren namentlich in der letzten Unterredung gegen mich geäußerte Denkart veranlaßt mich, mit Vernachlässigung der üblichen Form unmittelbar an Sie mich zu wenden, worüber ich in Betracht der Veranlassung mir Verzeihung verspreche.

Das Gegenmittel, welches die Briefsteller vorschlagen, würde meines Erachtens, wenn es die Duelle auch nicht gänzlich aufhöbe, dennoch die Zahl derselben sehr verringern. Auch könnte es noch andere sehr wünschenswürdige Folgen, z. B. die Aufhebung der Landsmannschaften, die lediglich durch das Duell sich halten und hinwiederum dieses halten, u. dgl. herbeiführen. Nur ist der Sinn des Wunsches, wiewol sie dies nur versteckt ausdrücken, ohne Zweifel dieser, daß sie selbst, die Studirenden, sich die Ehrenrichter wählen und daß diese ohne Zuthun der akademischen Obrigkeit die Händel entscheiden. Daß dies die Meinung sei, geht aus dem Zusammenhange hervor und ist durch die mir sehr bekannte, im ganzen biedere, aber gegen die Obrigkeit mistrauische Denkart der Studirenden begründet.

Dies ist nun nicht die durch das Gesetz aufgestellte Form des Ehrengerichts.

Die Abweichung ist fürs erste nur die, daß statt der Dekane die Studirenden selbst ernennen; sodann, daß statt des Rectors (bei welchem gegen seine Commilitonen zu klagen eben für ehrlos geachtet wird und — Lebensunsicherheit auch schon hier nach sich gezogen hat) bei dem Ehrengerichte sich die Streitenden melden. Die schon bestehende Form so weit auszudehnen, wäre nöthig zur Erreichung des Zweckes, aber Rector und Senat bedürfen dazu einer sie über Verantwortlichkeit hinaussetzenden Vollmacht. Diese kann, um mannichfaltiges Uebel, das vielleicht im Anzuge ist, zu verhüten, noch mehr, um das Zutrauen der Studirenden, das seit Beginn der Universität jetzt zum ersten male sich zeigt, nicht zu verlieren, nicht zu früh ankommen.

Die Form, in welcher ein solches Ehrengericht dem Wunsche der Studirenden entsprechen und dem Zwecke der Obrigkeit nicht nur nicht hinderlich, sondern sogar fördernd sein könnte, sehe ich recht wohl ein. Fürs erste würden wol die Verfasser des Schreibens aufzurufen und mit ihnen über die Form der Ernennung zu berathschlagen sein. Sollte ein hochpreisliches Departement diese Angelegenheit nicht mir allein anvertrauen wollen, wie ich selbst es nicht wünsche, ohne jedoch die allenthalben ins Breite und Weite gehende Deliberation des Senats bei dieser Sache stattfinden zu lassen, so wäre vielleicht ein engerer Ausschuß aus dem Senate, bei welchem das Vertrauen der Studirenden mit zu Rathe zu ziehen wäre, der beste Mittelweg.

Die durch die Angelegenheit geforderte Eile entschuldige mich bei Ew. Hochwohlgeboren über die mancherlei Flüchtigkeiten dieses Schreibens, das jedoch nicht flüchtig überlegt ist.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner aufrichtigen Verehrung.

(gez.) Fichte.

Anmerkung. In einem Schreiben vom 15. Dec. 1811, welches wir nur im Auszuge mittheilen, gibt Fichte seinen Collegen Professor von Savigny und Rudolphi Nachricht, daß das vorgesetzte Departement sie beide zu Mitgliedern des engern Ausschusses ernannt habe, um das Statut über die Ehrengerichte zu berathen. Er verheißt, zur Erleichterung der Berathung einen Entwurf vorzulegen, und verpflichtet die beiden Männer zum strengsten Stillschweigen über die Sache. Er beantragt,

zu ihren Berathungen ſich als Commiſſarius einen Rath des vorgeſetzten Departements zu erbitten, und ſchlägt dafür den Staatsrath Süvern vor. In den unterſchriebenen Voten erklären ſich Savigny und Rudolphi mit ſämmtlichen Anträgen einverſtanden.

---

7. Fichte an den Syndikus der Univerſität, Kammergerichtsrath Eichhorn.*)

Berlin, den 6. Jan. 1812.

Domino Syndico Universitatis.

Ew. Wohlgeboren Rückſchreiben vom vorgeſtrigen Tage habe ich erhalten und darauf zu erwidern:

Ad 1. Es iſt die Abſicht der vorgeſchriebenen Mittheilung ohne Zweifel die, um den Rector in eine genaue Kenntniß von dem Ehrgefühl und der Sittlichkeit der Studirenden und ihrem Verhalten auch in Fällen des Civilproceſſes zu ſetzen und zu erhalten.

Dies iſt um ſo nöthiger, wenn der Rector, wie es freilich mein Fall geweſen iſt und nach der geſetzlichen Anordnung, daß alles erſt bei dem Rector angebracht werden muß, auch künftig bleiben ſoll, von der Sache gewußt hat. So iſt in den bisjetzt angebrachten Klagen einer verdächtig, eine Unwahrheit geſagt zu haben; ich wünſche zu wiſſen, ob ein anderer ſeiner Wirthin wirklich anmuthe, ſeinen Hund zu hüten, ob ein dritter muthwilligerweiſe Mobilien zerhauen habe; ein vierter iſt mir von hohen Wohlthätern zur beſondern Aufſicht empfohlen worden u. dgl. Mehrere ſind mir ſchon vorher bekannt, und dieſe Notizen können dazu dienen, ihr Bild bei mir zu vollenden. Ich bin demnach ſehr weit davon entfernt, dieſe Vorſchrift mit Ihnen für eine leere Form zu halten, und erwarte nicht nur von den künftigen, ſondern auch von allen ſeit Verwaltung Ihres Amts abgemachten Sachen die jenem Zwecke gemäße Mittheilung.

Ad 2 ſcheint es, daß Sie ſich das Ermeſſen vorbehalten

---

*) Dem ſpätern Cultusminiſter in Preußen von 1840—48.

darüber, was Ihnen bedenklich scheint und worüber Sie dann mit mir Rücksprache nehmen wollen. Ich aber bin der Meinung, daß der Rector selbst auch frei die Sache bedenken solle. Oft sind mir Umstände bekannt, die der Untersuchung eine andere Richtung geben müssen, auch liegt es mir ob, nach den höhern disciplinarischen Richtungen die Untersuchung hier zu mildern, dort zu schärfen. Obwol ich nun übrigens keineswegs als Mitinquirent an allen Untersuchungen theilnehmen will und die Art und Weise, wie Sie dabei verfahren, sehr billige, so verlange ich doch:

1) daß während des Laufs einer Untersuchung die verhandelten Protokolle mir nachrichtlich vorgelegt und keine Untersuchung ohne meine Genehmigung als abgeschlossen und zum Vortrage reif betrachtet werde;

2) daß ich bei Fällen, die mir sehr wichtig zu sein scheinen und die ich bei Untersuchung der Veranlassung oder sonst bestimmen werde, in der §. 3 Ihrer Instruction erwähnten Art concurrire.

Die Unterschriften anlangend, so versteht es sich von selbst, daß Sie in Civiljustizsachen, wie überhaupt unabhängig, so auch berechtigt sind, allein zu unterschreiben. In allen andern nicht dazu gehörigen Sachen können Sie bei Correspondenzen mit andern Behörden, welche mehr als streng zur vorliegenden Untersuchung gehörende Punkte enthalten, weder allein noch mit dem Rector die Munda unterschreiben; dies thut der Rector allein, sowie der Präsident des Kammergerichts allein ähnliche Schreiben des Gerichts an andere Behörden unterzeichnet. Es kann kein Fall eintreten, in dem der Rector ein Mundum mit Ihnen gemeinschaftlich zu unterzeichnen hätte. Und ist dies wol seither geschehen, so muß es als auf einer irrigen Voraussetzung beruhend unterbleiben.

Ad 3 habe ich gegen die Wegsendung der Acten an sich nichts, sondern nur dagegen zu erinnern, daß selbige ohne mein Wissen und Zuziehung geschehen war. Dies muß Uebelstände erregen, wie schon dieser Fall gezeigt hat. Ich bedurfte dieser Acten und forderte sie von Bergmann. Es hätte eine Rüge verdient, daß dieser sie weggegeben, aber wem sollte er gehorchen?

Sie erwähnen ſchließlich eines Falles, wo ohne Ihre nothwendige Concurrenz von mir allein gehandelt ſei, und daraus ſcheint hervorzugehen, daß Sie glauben, der Rector ſei verbunden, alle Vergehungen, die nach der buchſtäblichen Strenge der Geſetze eine größere denn eine viertägige Carcerſtrafe nach ſich ziehen könnten, Ihnen als Syndikus zu melden, und der Syndikus habe ein Recht, darüber den Rector zu controliren. Es wird Ihnen aber bei näherer Ueberlegung zweifelsohne einleuchten, daß bei einem ſolchen Grundſatze das Rectorat ganz wegfiele und der Rector ein Untergebener des Syndikus, dieſer aber das Haupt der Univerſität wäre. Der Rector, an die Spitze einer disciplinariſchen Verfaſſung geſtellt, muß von der Strenge des Geſetzes abgehen, verſchweigen und verzeihen können. So war in dem von Ihnen erwähnten Falle das Vergehen der Studenten N. und L. gar nicht geradezu als ein wiſſentlich vorbedachter Bruch des Gefängniſſes zu betrachten, Unverſtand, Unwiſſenheit konnten entſchuldigen. Erſt als beide die gelinde Strafe für willkürlich und ungerecht erklärend Widerſetzlichkeit bezeugten, fielen ſie der Strenge des Geſetzes anheim. Haben Sie damit nicht gleich die Sache in die Hand bekommen? Es iſt gegen die Würde des geſetzten Mannes, dieſer Aeußerung überhaupt zu involviren, daß Sie mir Pflichtverletzung dadurch vorgeworfen haben, und mit Weiterungen zu drohen.

Jedoch kann ich nicht umhin, dergleichen Erinnerungen von Ihrer Seite als nicht ſtatthaft zu erklären.

Durch das, was ich Ihnen geſchrieben habe, wird übrigens nichts Neues, ſondern nur die Herſtellung des vor Ihrer Anſtellung beobachteten Verfahrens begehrt. Hiermit aber, hoffe und wünſche ich, ſoll die officielle Correſpondenz hierüber zwiſchen uns ihr Ende erreichen und die Geſchäfte in den ehemaligen Gang eintreten.

Der Rector der Univerſität.
(gez.) Fichte.

8. Gesuch Fichte's an das Departement um Enthebung vom Rectoramte.

Berlin, den 14. Febr. 1812.

Ein Student Namens B. hatte, nachdem er in der klaren Absicht, zum Duelle aufgereizt zu werden, von einem andern erst mit Ohrfeigen, sodann mit Peitschenhieben auf dem freien Platze vor dem Universitätsgebäude behandelt worden war, diesen, Namens M., bei der Universität angeklagt, und es waren beide, indem auch dem B. einiges zu Schulden gekommen, bestraft worden.

Später hat demselben B. ein anderer Student Namens K. auf dem anatomischen Theater, als derselbe mit ihm der Demonstration eines Präparats durch einen andern Studenten zuhören wollen, geboten, ihm aus den Augen zu gehen, indem er im Studentenbanne sei und unter honetten Studenten sich nicht dürfe sehen lassen, und als derselbe nicht gegangen, hat er ihm eine Ohrfeige gegeben und die Worte hinzugefügt: „Nun gehen Sie hin und zeigen es beim Rector an."

Ich kann diese Handlung nicht anders ansehen, denn als eine thätige Einführung des Grundsatzes, daß ein Studirender, der, statt sich zu duelliren, bei der akademischen Obrigkeit klage, als ein Ehrloser zu behandeln sei, und besonders die letzten Worte muß ich ansehen als eine höhnende Herausforderung der Obrigkeit. Dagegen will der Syndikus sie angesehen wissen als eine bloße Ehrensache unter erschwerenden Umständen, und die Majorität des Senats tritt ihm bei. Diese Ansicht gründet sich auf Uebergehung des Punktes, der mir der eigentliche scheint, auf Beruhen in Nebendingen, z. B. der großen Unwürdigkeit des B. und den andern guten Seiten des K., auf einer gewissen Politik und auf der Denkart, von welcher ich tiefer unten reden werde.

Der wesentliche Unterschied, der von der Entscheidung dieser vorläufigen Frage abhängt, ist der, daß im ersten Falle der Senat allein entscheidet, im zweiten fünf Beisitzer des Ehrengerichts mit entscheidender Stimme zugelassen werden. Auf diese Weise ist schon die frühere Sache zwischen B. und M. behandelt worden, mit meinem Widerspruche, indem ich glaube, daß das Ehrengericht nur in verwickelten Studentenverhältnissen, über die das gemeine

Geſetz wenig entſcheidet, einberufen werden ſolle, nicht aber in einem ſo einfachen und durch die Geſetze ſo beſtimmten Falle, als Peitſchenhiebe auf offener Straße ſind. Das Urtheil hat damals, wie nebſt mir auch der Herr Staatsrath Hoffmann glaubt, der bei dieſer Gelegenheit die Senatsverſammlung verlaſſen, zu keinem genügenden Reſultate geführt, und wir haben ihm ohne Zweifel dieſen neuen Auftritt zu danken. Ich glaubte beſtimmt vorauszuſehen, daß bei gleicher Behandlung auch jetzt daſſelbe erfolgen werde, daß es klar werden würde, wie der Rector keinen ſchützen könne, der ſich nicht duelliren wolle, daß er mit gutem Gewiſſen daher ſolchen Schutz auch nicht verſprechen, ſondern die Klage abweiſen und zum Duelle ermahnen müſſe, und daß K. mit Recht gehöhnt haben werde.

Ungeachtet nun ohne Verletzung der Form, nach welcher die Einleitung der Sache allein vom Rector abhängt, der Senat ſeine Meinung nicht hätte durchſetzen können, wie ich demſelben in einem Circular bemerkt, ſo würde doch ein Gericht in einer aufgedrungenen Form auch zu keinem Reſultate geführt und ſo ohne Gewinn für die Sache Auftritte veranlaßt haben, welche beſſer vermieden werden.

Ich habe aus dieſem Grunde die ganze Sache, da gleichwol auf die begehrte Weiſe an derſelben theilzunehmen gegen mein Gewiſſen wäre, dem Herrn Geheimrath Schmalz, als Exrector und natürlichem Stellvertreter des Rectors in deſſen Behinderungsfalle, übergeben. Die Acten, die auf dieſe Weiſe zum Spruche vorliegen, erſuche ich ein königl. Departement ſich nachmals vorlegen zu laſſen, um den Grund der von mir gewonnenen Anſicht zu beurtheilen und ſich von der Wahrheit der von mir angegebenen Thatſache zu überzeugen.

Es iſt jedoch nicht die Abſicht dieſes Schreibens, unmittelbar in dieſer Sache die Dazwiſchenkunft eines königl. Departements aufzurufen, ſondern nur die Entſchließung, welche beſonders durch dieſe Sache in mir gereift iſt und welche pflichtſchuldigſt vorzulegen die eigentliche Abſicht dieſes Schreibens iſt, dadurch zu begründen. Die Verwilderung unter unſern Studirenden iſt nicht die gewöhnliche, die in natürlicher Weiſe ſich erzeugt, ſondern ſie iſt eine bewußte, mit Freiheit und nach Geſetzen hervorgebrachte. Ich bin oft in Erſtaunen geſetzt worden über das conſequente,

auf erdichtete Geschichte und Naturphilosophie gegründete System von der Naturgemäßheit und Trefflichkeit der Ausgelassenheit, der Duelle, der landsmannschaftlichen Verbindungen, der Bannauflegungen unter den Studenten, welches von mehreren Studirenden von Zeit zu Zeit mir vorgetragen worden, und über die Behauptung, wie es ja notorisch sei, daß dieses alles von der Obrigkeit stillschweigend anerkannt und grundsätzlich darüber durch die Finger gesehen werde. Theilweise beriefen sie sich auf die „Gelegentlichen Gedanken über Universitäten" des Herrn Dr. Schleiermacher. Ich hatte diese Schrift nie gesehen und glaubte, daß diese Berufung entweder auf Misverständniß oder auf einzelne, aus dem Zusammenhang gerissene, nicht sehr ernste Stellen sich gründe, als ich durch einige Erscheinungen im Senate veranlaßt wurde, diese Schrift selbst zu lesen und z. B. S. 126 fg., 166 jenes System wiederfand. Ich will nicht das viele Vortreffliche, was diese Schrift neben noch anderm, auch Verwerflichem enthält, verkennen, ich will sogar nicht leugnen, daß selbst diese einseitige und leichtsinnige Weise, dasjenige, was nach sittlichen Gesetzen betrachtet werden muß, anzusehen als bloßes Product der Natur und Geschichte, ihren Platz in der Reihe der Erkenntniß habe, wo sie polemische Wahrheit besitzt. Aber daß solche Schriften in die Hände der studirenden Jugend fallen, beglaubigt durch die Autorität eines verehrten Lehrers, und ihnen zur Regel der Bildung ihres Studentenlebens dienen, ist grundverderblich. Auch hier sei es fern von mir, dem Verfasser die Gerechtigkeit zu versagen. Er hat (Vorrede, S. VII) seine Schrift zunächst für die bestimmt, die auf diesem Gebiete schaffen, erwägen sollen u. s. w.; aber nachdem sie einmal publicirt war, war es nicht zu vermeiden, daß sie auch in die Hände derer fiel, für die sie nicht bestimmt war. Dies ist geschehen, und so ist der Geist unserer Studirenden gebildet.

Und wodurch der Geist unsers Senats? Zuvörderst ist der Verfasser der angezeigten Schrift in demselben von dem bedeutendsten Einflusse, und es ist begreiflich, daß er seine Denkweise besonders gegen mich, der ich ohne mein Wissen durch meine Antrittsrede mit ihm in ein entschieden polemisches Verhältniß gekommen bin, geltend mache. Mehrere andere Mitglieder des Senats sind auf demselben oder eigenem Wege ungefähr zu derselben Denkart gekommen. Besonders aber ist der neuangestellte Syn-

dikus ganz in ihr befangen, wie ich aus mehreren Stellen seiner Correspondenz mit mir klar darthun könnte. In einem Senate aber, dessen bei weitem größere Anzahl nicht Juristen sind, wird jedweder Syndikus auch bei den Unbefangensten in Sachen, die juridisch scheinen, über einen Rector, der auch nicht Jurist ist, ein großes Uebergewicht haben.

Unter solchen Umständen muß die Führung des Rectorats durch einen Mann, der gegen einen solchen Geist sich so entschieden ausgesprochen hat, nothwendig den heftigsten Widerstand erregen und sie kann darum unmöglich ersprießlich sein. Entweder fügt er sich der entgegengesetzten Ansicht, so entstehen halbe Maßregeln und ein Schwanken in der Verwaltung, oder er will seine Grundsätze durchführen, so tritt, wie im gegenwärtigen Falle, die Furcht vor größerm Uebel und eine Stellvertretung ein, dergleichen ja nicht wiederholt werden muß.

Es ergeht darum an ein königl. Departement mein ganz gehorsamstes Gesuch, schleunigst eine neue Rectorwahl zu veranlassen und mich von der Pflicht dieses Amts zu entbinden. Ein königl. Departement wird sich dadurch zu meinem höchsten Wohlthäter machen. Nach den wandelbaren Umständen die Maximen meines Handelns zu bestimmen und dennoch Einheit zu behalten, dazu fehlt es mir gänzlich an Gefügigkeit. Nur indem ich nach einem festen Gesetze und unwandelbarem Grundsatze einhergehe, kann ich ein rechtlicher Mann bleiben. Ich habe bei meiner Wahl diesen meinen Mangel dem Senate deutlich ausgesprochen; derselbe, der jetzt gewiß die Unzweckmäßigkeit derselben einsieht, ist aber dennoch auf ihr verharrt. Trete jetzt ein königl. Departement ins Mittel und verhelfe einem Manne, der auf dem geraden Wege gehend bis in sein funfzigstes Jahr gekommen ist, daß er ferner auf demselben verharren könne.

Meine Wirksamkeit als Lehrer an der Universität, die doch ohne Zweifel meine Hauptbestimmung ausmacht und die bei einem so deutlich zu Tage gekommenem Widerstreite, bei lästigen Verfügungen, die gegen einzelne zu treffen waren, und bei den mannichfaltigen Verhetzungen und Ausstreuungen, an denen es nie gefehlt hat, allerdings gefährdet werden könnte, wird durch eine solche Reinigung des Verhältnisses gewinnen. Denn ich sehe so tief ein als einer von der Gegenpartei, daß solche jugendliche

Verschrobenheiten einen Menschen nicht durchaus verwerflich machen, daß auch solche späterhin gar wohl sich noch besinnen können, und ich kann mit herzlicher Liebe an ihrer Bildung arbeiten. Nur müssen diese Verkehrtheiten sich mir nicht zur Anerkennung und Unterstützung aufdrängen.

Um diese Bitte auch äußerlich zu unterstützen, könnte ich anführen, daß auf andern Universitäten die Dauer des Rectorats auch nur halbjährig ist, daß mit Ende des gegenwärtigen Monats ich gerade ein halbes Jahr Rector bin und daß ich durch die halbjährige Verwaltung des Amts unter diesen Umständen, dazu gerechnet die einjährige Verwaltung des Dekanats der philosophischen Facultät beim Beginne der Universität, meinen Antheil an den gemeinsamen Pflichten eines Mitglieds der Universität für geraume Zeit abgetragen zu haben scheinen und ohne Unbescheidenheit den Wunsch hegen könnte, meine Kraft ausschließend dem Amte des Lehrens zurückzugeben.

Ich bitte gehorsamst um baldige Gewährung meines Gesuchs ꝛc.

---

9. Erneuerung dieses Gesuchs bei dem Departement.

Berlin, den 22. Febr. 1812.

Laut Protokoll der Senatssitzung vom 19. d. M. haben die damals anwesenden Senatoren sich vereinigt, an ein hochpreisliches Departement des Cultus und öffentlichen Unterrichts im Ministerium des Innern einen Bericht zu erlassen, worin der allgemeine Antrag, daß keinem Rector verstattet sein dürfe, seinen Abschied zu nehmen, mit dem besondern verbunden werden solle, dem jetzigen Rector die Entlassung vom Amte nicht zu bewilligen und an des Königs Majestät darüber nicht zu berichten.

Damit der Aufschub eines endlichen Beschlusses durch Hin- und Wiederschreiben und die Verlängerung einer unter solchen Umständen lästigen Amtsführung vermieden werde, bitte ich um die Erlaubniß, gleich jetzt im Verfolg meiner Bittschrift vom 14. d. M. meine Bemerkungen über jenen Antrag einem hochpreislichen Departement gehorsamst vorzulegen.

In derſelben Verſammlung, in welcher der Senat dieſen Beſchluß gefaßt, hat er zugleich gezeigt, daß er die Geſinnung, um deren willen ich ſein Rector nicht länger ſein konnte, keineswegs aufzugeben, ſondern ſie mit der Uebertreibung des Siegers durchzuſetzen gedenke, indem er in der zwiſchen ihm und mir ſtreitigen Sache ein Urtheil gefällt, welches meines Erachtens von einer Seite grundſtürzend iſt für alle Disciplin, von der andern höchſt ungerecht für die Perſon des B. Nämlich K. iſt mit 14 Tagen Carcer beſtraft und noch überdies von ſeiten des Gerichts mit einer ſophiſtiſchen Bemäntelung ſeines Vergehens ausgeſtattet worden, welche ſelbſt ſich auszuſinnen er nimmermehr den Scharfſinn gehabt hätte. B. iſt mit acht Tagen Carcer beſtraft, mit der hinzugefügten Drohung, daß, falls nochmals ein Injurienhandel zwiſchen ihm und einem andern Studirenden vorkomme, wobei ihm (dem B.) das Geringſte zur Laſt fiele, er nicht länger auf der hieſigen Univerſität geduldet werden ſolle.

In derſelben Verſammlung hat auch das Ehrengericht, deſſen unvorſichtige Zuziehung ebenfalls einer der Hauptpunkte war, über die ich mich beklagte, dieſe meine Klage vollkommen gerechtfertigt, indem von den fünf Beiſitzern nur ein einziger den K. und B. in die gleiche Strafe verurtheilt, die vier übrigen aber den letztern in eine weit höhere, der eine unter ihnen ſogar in 14 Tage Carcer, welcher ſelbige den K. mit einem Tage durchgelaſſen. Dies fehlte nur noch, daß die Studirenden bei den Mishandlungen, die ſie den Uebertretern ihrer Duellgeſetze aus eigener Kraft zufügen, auch noch über die akademiſchen Strafen gebieten könnten.

Ein hochpreisliches Departement wird ohne Zweifel die Verhandlungen in dieſer Sache ſich vorlegen laſſen, zu welcher Vorlegung ich mich dermalen nicht für befugt halte. Sodann bitte ich jedoch auch mich mit einigen Bemerkungen zu hören, indem die Geſchichte der Entſtehung einiger Theile der Acten, die ich anzugeben im Stande bin, einen großen Einfluß auf die Beurtheilung derſelben hat.

Unter dieſen Umſtänden könnte der beabſichtigte Erfolg des erwähnten Antrags der Senatoren nur der ſein, daß ich mit Zwang zum Werkzeuge ihrer Beſchlüſſe gemacht würde, und der ihres Ehrengerichts, welche, wie das Beiſpiel ihres letzten lehrt,

meiner Ueberzeugung nach höchſt ungerecht ſein könnten; wie denn allerdings in dieſen Tagen ganz beſtimmt vor mir die Anſicht ausgeſprochen worden iſt, der Rector müſſe ſich den Beſchlüſſen der Majorität, wie dieſe ihm auch erſcheinen möchte, unterwerfen und ſie ausführen und ſei, in dieſem Falle ein Gewiſſen für ſich ſelbſt zu haben, gar nicht weiter befugt. Ich vertraue feſt, ein hochpreisliches Departement ꝛc. werde anderer Meinung ſein und meinen Entſchluß, den ich hiermit Demſelben pflichtſchuldigſt vorlege, und die Denkweiſe, aus welcher derſelbe hervorgeht, nicht misbilligen.

Wäre eine Form der Verwaltung zu finden, welche meiner Einſicht nach mich ſicher ſtellte, das Rectorat nach meinen ſattſam ausgeſprochenen Grundſätzen einer feſten und ſich gleichbleibenden Disciplin führen zu können, ſo würde ich, falls es von mir verlangt würde, es für meine Pflicht halten, willig dem Verlangen zu genügen. Iſt aber eine ſolche Form nicht zu finden, ſo wiederhole ich hierdurch meine Bitte, mich des Amts zu entbinden. Die Vorſtellung des Senats kann der Gewährung dieſer Bitte um ſo weniger ein Hinderniß in den Weg legen, da derſelbe durch ſein Anſinnen begehrt, daß dem erſt im eingetretenen Falle gemachten Geſetze eine rückwirkende Kraft beigelegt werde. Wenn ein ſolches Geſetz beſtände, ſo müßte daſſelbe wol dem Senator vor der Annahme der auf ihn gefallenen Wahl zum Rector bekannt ſein. Wenigſtens würde ich bei den ſchon damals mir vorſchwebenden Befürchtungen, die der Erfolg nur zu ſehr gerechtfertigt hat, um keinen Preis die auf mich gefallene Wahl angenommen haben, wenn ein ſolches Geſetz ſchon damals beſtanden hätte.

Fichte.

---

10. Fichte's Bericht an das Departement über die landsmannſchaftlichen Verbindungen.

Berlin, den 13. Januar 1813.

Indem bei einer neulichen Veranlaſſung der Unterzeichnete den Senat der Univerſität erinnert hat, es möge auf der hieſigen Univerſität wol landsmannſchaftliche Verbindungen geben, und

dieſe möchten wol die Quelle der häufig vorkommenden Unordnung und Zügelloſigkeit ſein, hat der Senat mich herausgefordert, den Beweis meiner Behauptung zu führen. Er ſchien den ſtreng juridiſchen, mit Documenten und beeidigten Zeugen verſehenen zu meinen. Ich bin geſtändig geweſen, denſelben nicht zu beſitzen, noch je beſeſſen zu haben.

Was inzwiſchen durch frühere Vorfälle ſchon klar, durch die Verhandlungen über dieſe Anmuthung mir vollkommen klar geworden, bewegt mich, das indeſſen mir zugekommene Datum, durch deſſen richtigen Gebrauch es möglich ſein würde, über jene oft beſtrittene Frage endlich ganz ins Reine zu kommen, nicht dem Senate, ſondern dem demſelben vorgeſetzten hochpreislichen Departement für den Cultus und öffentlichen Unterricht unmittelbar ganz gehorſamſt vorzulegen.

Dieſes Datum iſt die beigeſchloſſene Druckſchrift *), um deren Rückgabe ich nach gemachtem Gebrauche ganz gehorſamſt bitte. In dieſer Schrift werden ganz beſonders zu Ende der zweiten und in der vierten Rede, über das Leben der Studenten, wie es gegenwärtig ſei und beſtehe, Dinge erzählt, welche jeden Verſtändigen und Wohlgeſinnten mit inniger Wehmuth und Schmerz erfüllen müſſen.

Der Verfaſſer unterſchreibt ſich auf dem Titel als der Wiſſenſchaft Befliſſenen zu Berlin, gibt auch S. 56 im Contexte zu verſtehen, daß er ſeine Univerſitätskenntniß beſonders in Berlin gebildet habe. Jeder Leſer muß darum glauben, daß es das Leben der berliner Studenten ſei, welches in dieſem Buche geſchildert werde. Dazu kommt, daß er mehrmals ſelbſterlebte Begebenheiten als ſolche (S. 170, 187 und a. a. O.) erzählt, von denen man vorausſetzen muß, daß ſie in Berlin ſich zugetragen haben, daß er S. 114 die „Wiſſenden" erinnert an eine vom Burſchenweſen ausgegangene „Einrichtung der Beiſitzer des akademiſchen Gerichts bei Ehrenſachen" (dergleichen Beiſitzer ſind bekanntlich unter den vom Verfaſſer beſuchten Univerſitäten nur zu Berlin); daß über „Hetzpeitſchenhiebe, Aechtung und Aer-

*) „Das akademiſche Leben im Geiſte der Wiſſenſchaft, eine freie Gabe an die Brüder und Genoſſen deutſcher Univerſität, von F. W. M. von Ziemietzki, der Wiſſenſchaft Befliſſenen zu Berlin" (1812).

geres“ so geredet wird, daß der Anschauung Vorfälle, die sich bekanntlich allhier nach den Acten in der Melzer'schen und Brogy-Klatzsch'schen Sache zugetragen haben, vorgeschwebt haben müssen. Es kommt dazu der Umstand, daß dieser selbige Herr von Ziemietzki zu denjenigen Studirenden gehört, die in der Brogy-Klatzsch'schen Sache die bekannte Bittschrift an den Senat um Belehrung unterschrieben haben, in welcher Aehnliches ausdrücklich von den hier Studirenden gesagt wird, sodaß die gegenwärtige Druckschrift nur die weitere Ausführung jener Bittschrift zu sein scheint. Mehrere Senatoren haben aus Veranlassung jener Bittschrift, falls ich recht mich erinnere, in den an das hochpreisliche Departement gestellten votis schriftlich gemeint, die Bittsteller seien als Verleumder der übrigen Studenten in Untersuchung zu ziehen und zu strafen, und ich habe niemals einsehen können, warum nicht der Senat wirklich eine Untersuchung von diesem Punkte aus beschlossen hat. Ich wenigstens würde, wenn ich nicht damals des Rectorats entbunden worden wäre, ganz gewiß auf eine solche angetragen haben.

Nun ist zum Glücke dem Senate nichts verloren. Die Verleumdung, falls es eine solche und nicht etwa die rechte reine Wahrheit ist, ist nun sogar auch gedruckt. Sie wird geflissentlich verbreitet. Schon ist zu Breslau die Schrift an Professoren und Studenten ausgetheilt. Sie wird, wie aus ihrer Aufschrift und der Vorrede zu schließen ist, an auswärtige Universitäten verschickt und gewiß auch in hoher und der höchsten Personen Hände gebracht werden. Allenthalben wird sich die Folgerung aufdringen, daß dieses Bild des akademischen Lebens von unserer Universität entnommen sei. Es wird uns durch ausländische Journale vorgerückt werden und wir werden späterhin genöthigt werden, von dieser Schrift Kunde zu nehmen, wenn wir es nicht bei Zeiten freiwillig thun. Es wird darum der Verfasser ohne Zweifel befragt werden müssen, ob er die berliner Studenten meine und ob er beweisen könne, was er sagt.

Es wird nöthig sein, daß diese Untersuchung geführt werde mit dem ernsten Willen, die rechte Wahrheit auszumitteln und ohne persönliches Interesse der Untersucher, daß der Untersuchung Resultat so oder anders ausfalle. In dieser Unbefangenheit befindet sich der Senat und besonders diejenigen einzelnen, welche der Ver-

faſſung zufolge die Unterſuchung leiten würden, keineswegs. Abgerechnet, daß, wie einem hochpreislichen Departement ſchon früher angezeigt worden, im Senate ein ſolcher ſich befindet und Anhang hat, der in einer auf die Stiftung der berliner Univerſität ausdrücklich ſich beziehenden Druckſchrift Landsmannſchaften, Duelle und allerlei Burſchenweſen beſchönigt hat, daß, wenn der Beweis gründlich geführt würde, noch mancherlei andere Mitwiſſenſchaft und Connivenz ſich ergeben würde, dies abgerechnet, hat faſt der ſämmtliche Senat meinem Antrage in der Brogy-Klatzſch'ſchen Sache, wo eine offenbare Hindeutung auf einen aufgelegten Bann und auf Geſellſchaften, die einen ſolchen auflegen, vorkam, dahin die Unterſuchung zu richten, ſich leidenſchaftlich widerſetzt und, falls der Autor S. 114 recht hat, das Gericht über die Schuld an die Selbſtſchuldigen übertragen; und dieſe Sache hat ſich alſo geendet, daß ſelbſt ein hochpreisliches Departement nach ſeiner Weisheit und Milde, die ich verehre, urtheilt, beide Theile ſeien durch ihren Eifer für das, was jeder für das Rechte gehalten, entzweit worden.

Welchen Theils Rechtes nun das wirkliche Rechte geweſen, ob ich am hellen Tage geträumt und Geſpenſter geſehen, oder ob der Gegentheil nicht geſehen, was wirklich vorhanden, und ſich geſträubt, in den Standpunkt, wo er's hätte ſehen müſſen, verſetzt zu werden, iſt bis dieſen Tag unentſchieden geblieben. Ohne gänzliche Vernichtung ihrer Perſönlichkeit in der Idee der Wahrheit, wovon ſie doch, ſoviel mir bekannt, noch keine unleugbare Probe gegeben, können ſie ſich keine ſehr ernſthafte Mühe geben, um dies letztere Reſultat an den Tag zu bringen; bisjetzt liegt die Möglichkeit davon ſo ſehr außer ihrem Geſichtskreiſe, daß ſie über jenes Schreiben ſchon das Verdammungsurtheil der Verleumdung ausgeſprochen, als dasjenige, was ſich dabei allein denken laſſe. Es wird nöthig ſein, daß dieſe Unterſuchung von einer dem Verfaſſer der Schrift mehr imponirenden Behörde geführt werde, als dem Zuſammenhange der Dinge nach der Senat und deſſen Inquirenten ſich dieſes verſprechen dürfen. Es iſt aus der Schrift ſelbſt klar, daß der Verfaſſer gar nicht will, daß ſein Buch auf dieſe Weiſe und als eine Denunciation gebraucht werde, indem er in dem immer zu ehrenden und rührenden jugendlichen Wahne ſteht, daß

alles durch die bloße Gewalt der Erkenntniß sich erzwingen lasse und daß es gar nicht bedürfe der äußern Nachhülfe des Gesetzes und seiner Drohungen. Bei seiner Art zu sehen ist nicht durchaus unmöglich, daß er nicht, mit seinem innern Bewußtsein sich tröstend, lieber äußerlich seine Wahrhaftigkeit und Vorsichtigkeit in Zweifel stellen lasse, als daß er sein Hauptaugenmerk, ohne äußere Nachhülfe durch die bloße Macht der Erkenntniß seine beabsichtigte Reformation des Studentenlebens durchzusetzen, aufgebe.

Dies sind die dermalen offenkundigen Gründe, die mich veranlassen, mit dieser Anzeige, die nach der obenerwähnten Aufforderung des Senats mir und keinem andern eher zukommt, gleichwol den Senat zu übergehen. Andere, die in der gegenwärtigen Lage der Universität und in der mit jedem Tage peinlicher werdenden Lage derjenigen Studirenden, die es wagen, nicht mit dem Strome zu schwimmen, liegen, werden ja wol in der Untersuchung selbst sich ergeben.

Mit Versicherung meines hochachtungsvollsten Respects

(gez.) Der Professor Fichte.

Anmerk. Ueber die weitern Folgen dieses Berichts ist R. Köpke, „Die Gründung der Universität zu Berlin“ (1861), S. 112, zu vergleichen.

IX.

Fichte's Gutachten über einen ihm vorgelegten Plan zu Studentenvereinen im Jahre 1811. *)

Den künftigen Gelehrten, die ja den Gipfel und die höchste Blüte der Menschheit bilden, hat es von jeher obgelegen, den Menschen in sich zur höchsten Vollkommenheit herauf zu erziehen. Recht dringend legt es ihnen die Gegenwart auf, wo durch den Andrang der Unbildung und Verbildung die ganze Fortdauer der Bildung bedroht wird. Diese Zeit legt darum dem deutschen Jünglinge auf, jetzt mit deutlichem Bewußtsein nach einer Regel und mit Berechnung des Widerstandes zu thun, was ihm sonst ohne sein deutliches Bewußtsein zu Theil ward, sich deutsch zu bilden. Deutsch heißt schon der Wortbedeutung nach völkisch, als ein ursprüngliches und selbständiges, nicht als zu einem Andern gehöriges und Nachbild eines Andern. Der eigene und selbständige Grundmensch ist ein Deutscher; der als Nachbild eines andern lebendigen Seins in der Mitwelt oder Vorwelt Gebildete ist ein Fremder, Glied eines Ganzen, in welchem er nicht ist, oder welches vielleicht überhaupt nicht mehr ist.

Grundsätze der Bildung eines solchen selbständigen und deutschen Mannes sind: 1) daß beides, Körper und Gemüth, auf die

*) Unmittelbare Veranlassung zu diesem Gutachten gab ein von Jahn und Friesen entworfener und von letzterm an Fichte übergebener Entwurf von Statuten des sogenannten „Deutschen Vereins", dem auch seine vorzüglichsten Schüler sich anschlossen. Das Weitere über dies alles meldet die Biographie, Bd. I, S. 435. Ueber die Entstehung des Entwurfs selbst gibt R. Köpke in „Die Gründung der Universität zu Berlin" (1861), S. 111—12, und Pröhle in „F. C. Jahn's Leben" (1855), S. 361, 415, nähern Aufschluß.

gleiche Weise ausgebildet werde; 2) daß diese beiden für sich genommen auch allseitig ausgebildet werden. Der Körper allerdings auch zur Führung der Waffen unsers Jahrhunderts, aber auch zum Laufen, Ringen, Schwimmen und allem, worin dessen Kraft sich äußert. Der Geist oder die Intelligenz von Grund aus, zum allseitigen freien Gebrauche seiner selbst. Wol wird jeder einen besondern und einzelnen Zweig der Wissenschaft sich aufsuchen müssen, um darin einst dem Staate zu dienen; wer aber diesen nur einseitig faßt, der ist weder ein Deutscher noch Studirter, sondern ein gelehrter Handwerker. Das Besondere muß aus dem Allgemeinen heraus, das man vorzüglich durch Philosophie und Geschichte sich erwirbt, erblickt werden. Der Wille zu Festigkeit, Wahrheit, Treue. Die eigentliche Sphäre dieser Willensübung ist eben der Beruf.

Es würde gut sein, wenn diese Grundsätze ausdrücklich mit Beziehung auf Erhaltung des deutschen Volkes ausgesprochen würden und die Studirenden aller deutschen Universitäten zur Ausübung derselben sich vereinigten und zur Verbreitung, Aufrechthaltung und gegenseitigen Nachhülfe darin eine gesellschaftliche Verbindung gründeten. Nur wäre dabei darüber zu wachen, daß das Mittel nicht größer angelegt würde, als der Zweck es erfordert, damit es nicht selbst Zweck werde und der wahre Zweck hinwegfiele.

Wesentlich wäre es, daß dieser deutsche Bund auf allen Universitäten das Grundgesetz halte, daß bewaffneter Widerstand und überhaupt Widersetzlichkeit im Falle der Annäherung oder des Einrückens fremder Truppen in eine deutsche Universitätsstadt durchaus nicht geduldet würden, nicht um der persönlichen Gefahr willen (es steht ja jedem einzelnen frei, sich in die Reihen der bewaffneten Landesvertheidiger einzuordnen), sondern weil der weit bedeutendere geistige Befreiungs- und Vernichtungskrieg die Erhaltung der Gesellschaft und der in ihr gebildeten Glieder erfordert.

Auf diese Weise allein könnte ein Bund deutscher Studirender in die Zeit passen und ein neues höchst wohlthätiges Glied in dieselbe einfügen.

In Absicht der äußern Sitte müßten die Verbündeten sich zwar nicht einer Abglättung, aber auch nicht etwa der Roheit befleißigen, sondern diese Sitte ruhig und ohne weiter

daran zu denken, aus ihrer tüchtigen Gesinnung hervorgehen lassen.

In dem mir vorgelegten Plane sieht diese Idee hier und da durch, aber mit sehr ungleichartigen Bestandtheilen vermengt.

1) Abgerechnet, daß das Wort Burschе durch den Gebrauch herabgesunken und die Nebenbestimmung der Gemeinheit und Roheit bekommen hat, ist auch das historisch darüber Beigebrachte unrichtig. Es ist nicht einmal deutsch, sondern stammt ab aus dem mittelalterlichen Bursa, ein Haus, worin Studenten frei gespeist wurden, und bedeutet eigentlich einen Convictoristen. Noch vor 18 Jahren habe ich in Tübingen das Ueberbleibsel dieses Sprachgebrauchs gefunden. Ich würde für die Verbundenen vorschlagen den Namen Deutsch-Jünger, nach Analogie der Deutschen Herren.

2) Was über deutsches Jugendleben, frische und freudige Lebenskraft u. dgl. gesagt wird, welche bei Beschränkung in den andern Ständen auf die Universität sich gerettet habe und Burschenleben geworden sei, ist historisch sowie philosophisch unrichtig und gründet sich auf die gewöhnliche, viel Unheil anrichtende Verwechselung zwischen mittelalterlich und deutsch. Seit dem Mittelalter tritt die Gesellschaft nach und nach heraus aus der Anarchie und geht über in den Staat. Diese Veränderung mußte freilich auch auf das Jugendleben sich erstrecken. Sollte es wahr sein, daß gerade das alleredelste Jugendleben, das der Studirenden, noch immer der Anarchie preisgegeben wäre, so wäre dies sehr traurig.

3) Was über Rittergeist und point d'honneur hier und da durchsieht, ist wahre Undeutschheit und Ausländerei, welche auszurotten gerade einer der Hauptzwecke der Verbindung sein müßte. Der Geist der Ritterschaft besteht darin, daß sie ihre Edel- und Großthaten sich selbst macht, meist nach historischen Vorbildern, und die Gelegenheit aufsucht, solche zu verüben, weil sie keinen Beruf und keine Pflicht anerkennt, welche ihr immerfort vollauf zu thun geben würden. Der deutsche Geist aber besteht in der Anerkennung eines solchen Berufs. Der point d'honneur, der immer aufmerkt, was andere zu ihm denken oder sagen, zeigt, daß er blos zum Scheine und um des Scheins willen lebt. Der deutsche Sinn geht aus auf Sein und ist unbekümmert um den

Schein. Was andere dazu ſagen, verachtet er in der Regel viel zu ſehr, als daß er darauf merken ſollte. Nur wenn man in ſeinem Thun ihm entgegentritt, hält er ſich für angegriffen.

4) Das Gelübde der Deutſch-Jünger müßte wol anders gefaßt werden, als der §. 48 es enthält. Muth kann man nicht verſprechen; man ſetzt ihn bei jedem, der die Ehre hat, in den Bund aufgenommen zu werden, voraus. Auch ſieht der Nachſatz aus wie eine Bedrohung der Ehre, des Gutes u. ſ. w. von ſeiten des Bundes, dergleichen nicht ſtattfinden müßte.

X.

Vorfall aus dem Befreiungskriege in Beziehung auf Fichte. *)

Jeſſen, den 16. Sept. 1813.

Mein theurer Vater Fichte!

Ich ſende Ihnen in der Einlage einen Bericht eines Vorfalls, der meinem Herzen beſonders in Rückſicht Ihrer Perſon werth iſt; indeß hat es damit eine ganz beſondere Bewandtniß. Mein General, Augenzeuge davon während der Schlacht bei Dennewitz, ließ mich kommen, ſich das Buch, das mir das Leben gerettet hatte, zeigen und verlangte eine Relation, wie ſie hier beiliegt, von mir, und nachdem dies geſchehen, verlangte er von mir, an den Staatsrath Sack ſchreiben zu dürfen, um ihm ſeinen Wunſch, daß das Ereigniß durch die Zeitungen publicirt werde, zu erklären; er ſuchte mich auch durch viele Gründe zu ſchlagen, daß dies der Zartheit meines kindlichen Verhältniſſes gegen Sie nicht zuwider ſei. In der That bin ich unklar, ob es meine Pflicht iſt, ihm beharrlich zu widerſtehen oder ſeinem Befehle zu folgen. Auf der einen Seite ſcheint es mir unrecht und ſogar verrucht, daß ich in die Welt treten laſſe, was mich nur verborgen in meiner Bruſt beſeligen kann; auf der andern Seite ſcheint es mir aber doch auch nicht unerlaubt, und es ſteht der Befehl meines Generals, eines trefflichen Helden und Menſchen, gegen mich. So bin ich alſo in einer ähnlichen Lage, als ich mich befand kurz vor meinem Abgange von Berlin, wo Sie, mein theurer Lehrer, mir das Beſte riethen. Auch jetzt gehe ich voll

*) S. Bd. I, S. 451.

herzlichen Vertrauens auf Sie zurück, ich will ja gern dasjenige thun, was Sie auch jetzt mir rathen und was das Beste ist u. s. w.

Relation.

Es begegnen dem Menschen in seinem Leben Vorfälle, die ihm für sein ganzes künftiges Leben wichtig und denkwürdig bleiben müssen, weil sie ihn für alles Hohe und Gute und für seine innere Selbstbildung neu beleben sollen. Von solcher Art war das Ereigniß, welches mich in der Schlacht bei Dennewitz traf und das ich nicht ohne freudige Erhebung wiedererzählen kann. Ich trug in meinem Tschako das treffliche Werk, die Religionslehre von Fichte, welches mein unzertrennlichster Begleiter den Feldzug hindurch gewesen ist. So stürzte ich mich, als unser Bataillon bei dem Dorfe Gölsdorf zuerst mit dem Feinde engagirt wurde und einer unserer Offiziere Freiwillige zur Erstürmung des von dem Feinde besetzten Dorfes aufforderte, in der Reihe mehrerer andern hinein in die mörderische Kugelsaat und empfing hier, wo binnen einer Minute viele der braven Unserigen fielen, von der vom Feinde besetzten Anhöhe her eine Kugel durch den Tschako unmittelbar über dem Scheitel, wo mein Buch, seinem Zwecke nach eine moralische Schutzwehr, zugleich mich als körperliche Aegide schützte, indem es die sonst ohne Zweifel tödliche Kugel auffing, die, zwischen die Blätter eindringend, ihre Kraft nur durch einen betäubenden Stoß äußern konnte. Vorzüglich bedeutend wird dieses Ereigniß dadurch für mich, daß die Kugel auf einer bezüglichen Stelle (S. 249) gerade bei den Worten haften blieb: „Denn alles, was da kommt, ist der Wille Gottes mit ihm, und darum das Allerbeste, was da kommen konnte.“

Friedrich Wilhelm Schultze,
freiwilliger Jäger im Detachement des Pommerschen Grenadierbataillons.

XI.

Verein von Professoren zu wechselseitiger Unterstützung, vom Jahre 1813. *)

Da unter den gegenwärtigen Kriegsverhältnissen jeder tüchtige Mann der Gefahr ausgesetzt ist, bei Vertheidigung des Vaterlandes sein Leben zu verlieren und seine Familie hülflos zu hinterlassen, so verpflichten sich die Unterzeichneten auf ihr Gewissen und ihre Ehre, falls einer oder mehrere im Kriege umkommen sollten, für deren hinterbliebene Weiber und Kinder theils durch eigene Beiträge, theils durch alle mögliche Verwendung beim Staate, oder wo irgend Beihülfe zu erwarten sein könnte, dergestalt zu sorgen, daß die Subsistenz derselben gesichert sei, es mag nun der Familienvater im Kampfe selbst oder als Opfer des Krieges verstorben sein. Auf die Weise den ehrenvollen Dienst für das Vaterland einander wechselseitig zu erleichtern, versprechen die Unterzeichneten feierlich durch ihre Unterschrift.

Berlin, den 12. Mai 1813.

Buttmann.	Hoffmann.	Schleiermacher.
Dr. Marheineke.	Biener.	Lichtenstein.
Ideler.	Solger.	Weiß.
De Wette.	Hermbstädt.	Erman.
Boeckh.	Tralles.	Horkel.
Rühs.	Schmalz.	Bekker.
Klaproth.	Gräfe.	Turte.
Fichte.	Savigny.	Zeune.
Eichhorn.	Neander.	Spilleke.
	Göschen.	

*) S. Bd. I, S. 452.

Zweite Abtheilung.

Fichte's literarischer Briefwechsel.

I.

Briefe an und von Kant.

1.

Fichte an Kant.

(Königsberg, im Juli 1791.)

Verehrungswürdiger Mann!

Denn andere Titel mögen für die bleiben, denen man dieſen nicht aus der Fülle des Herzens geben kann. Ich kam nach Königsberg, um den Mann, den ganz Europa verehrt, den aber in ganz Europa wenig Menſchen ſo lieben wie ich, näher kennen zu lernen. Ich ſtellte mich Ihnen dar. Erſt ſpäter bedachte ich, daß es Vermeſſenheit ſei, auf die Bekanntſchaft eines ſolchen Mannes Anſpruch zu machen, ohne die geringſte Befugniß dazu aufzuweiſen zu haben. Ich hätte Empfehlungsſchreiben haben können. Ich mag nur diejenigen, die ich mir ſelbſt mache. Hier iſt das meinige. Es iſt mir ſchmerzhaft, es Ihnen nicht mit dem frohen Bewußtſein übergeben zu können, mit dem ich mir's dachte. Es kann dem Manne, der in ſeinem Fache alles tief unter ſich erblicken muß, was iſt und was war, nichts Neues ſein, zu leſen, was ihn nicht befriedigt, und wir andern alle werden uns ihm, wie der reinen Vernunft ſelbſt in einem Menſchenkörper, nur mit beſcheidener Erwartung ſeines Ausſpruchs nahen dürfen. Es würde vielleicht mir, deſſen Geiſt in manchen Labyrinthen herumirrte, ehe ich ein Schüler der Kritik wurde, der ich dies erſt ſeit ſehr kurzer Zeit bin und dem ſeine Lage nur einen kleinen Theil dieſer kurzen Zeit dieſem Geſchäfte zu widmen erlaubt hat, von einem ſolchen Manne und von meinem Gewiſſen verziehen werden, wenn meine Arbeit auch noch unter dem Grade der Erträglichkeit wäre, auf welchem der Meiſter das Beſte erblickt. Aber kann es

mir verziehen werden, daß ich sie Ihnen übergebe, da sie nach meinem eigenen Bewußtsein schlecht ist? Werden die derselben angehängten Entschuldigungen mich wirklich entschuldigen? Der große Geist würde mich zurückgeschreckt haben; aber das edle Herz, das mit jenem vereint allein fähig war, der Menschheit Tugend und Pflicht zurückzugeben, zog mich an. Ueber den Werth meines Aufsatzes habe ich das Urtheil selbst gesprochen; ob ich jemals etwas Besseres liefern werde, darüber sprechen Sie es. Betrachten Sie es als das Empfehlungsschreiben eines Freundes, oder eines bloßen Bekannten, oder eines gänzlich Unbekannten, oder als gar keins, Ihr Urtheil wird immer gerecht sein. Ihre Größe, vortrefflicher Mann, hat vor aller gedenkbaren menschlichen Größe das Auszeichnende, das Gottähnliche, daß man sich ihr mit Zutrauen nähert.

Sobald ich glauben kann, daß Dieselben diesen Aufsatz gelesen haben werden, werde ich Ihnen persönlich aufwarten, um zu erfahren, ob ich mich ferner nennen darf

Euer Wohlgeboren

innigsten Verehrer
Johann Gottlieb Fichte.

2. *)
Fichte an Kant.

Wohlgeborener Herr,
Höchstzuverehrender Herr Professor!

Ich habe ohnlängst die meinem Herzen erfreuliche Nachricht erhalten, daß Euer Wohlgeboren mit der liebevollsten Besorgsamkeit bei jener unerwarteten Censurverweigerung und Herrn Hartung's darauf gefaßtem Entschlusse in Ihrem Rathe auf mein mögliches künftiges Wohl bedacht gewesen sind. Das Andenken an die Besorgsamkeit eines Mannes, der meinem Herzen über alles ehrwürdig ist, ist mir theuer, und ich versichere Dieselben hierdurch meiner wärmsten Dankbarkeit dafür, eine Versicherung,

*) Als zweiter Brief an Kant in der chronologischen Reihe ist der vom 2. Sept. 1791 zu betrachten, der bereits im ersten Bande, S. 131 fg., abgedruckt ist.

die ich, um Ihrer Zeit zu ſchonen, erſt ſpäter würde gegeben haben, wenn ich nicht zugleich Ihres Rathes bedürfte.

Ein Gönner nämlich, den ich verehre, bittet mich in einem Briefe über dieſen Gegenſtand, der mit einer Güte geſchrieben iſt, die mich rührt, bei einer durch dieſen Aufſchub des Drucks vielleicht möglichen Reviſion der Schrift doch noch ein paar Punkte in ein anderes Licht zu ſtellen, die zwiſchen ihm und mir zur Frage gekommen ſind. Ich habe nämlich geſagt, daß der Glaube an eine gegebene Offenbarung vernunftmäßig nicht auf Wunderglauben gegründet werden könne, weil kein Wunder als ſolches zu erweiſen ſei; habe aber in einer Note hinzugeſetzt, daß man nach anderweitigen guten Gründen, daß eine Offenbarung als göttlich annehmbar ſei, ſich allenfalls der Vorſtellung von bei ihr geſchehenen Wundern bei Subjecten, die ſo etwas bedürfen, zur Rührung und Bewunderung bedienen könne; die einzige Milderung, die ich dieſem Satze geben zu können glaubte. Ich habe ferner geſagt, daß eine Offenbarung weder unſere dogmatiſchen noch moraliſchen Erkenntniſſe ihrer Materie nach erweitern könne; aber wohl zugeſtanden, daß ſie über transſcendente Gegenſtände, über welche wir zwar das Daß glauben, über das Wie aber nichts erkennen können, etwas bis zur Erfahrung proviſoriſch und für die, die es ſich ſo denken wollen, ſubjectiv Wahres hinſtellen könne, welches aber nicht für eine materielle Erweiterung, ſondern blos für eine zur Form gehörige verkörpernde Darſtellung des ſchon a priori gegebenen Geiſtigen zu halten ſei. Ohnerachtet fortgeſetzten Nachdenkens über beide Punkte habe ich bisjetzt keine Gründe gefunden, die mich berechtigen könnten, jene Reſultate abzuändern. Dürfte ich Ew. Wohlgeboren als den competenteſten Richter hierüber erſuchen, mir auch nur in zwei Worten zu ſagen, ob und auf welchem Wege andere Reſultate über dieſe Punkte zu ſuchen ſeien, oder ob eben diejenigen die einzigen ſeien, auf welche eine Kritik des Offenbarungsbegriffs unausweichlich führen müſſe? Ich werde, wenn Ew. Wohlgeboren die Güte dieſer zwei Worte für mich haben ſollten, keinen andern Gebrauch davon machen als den, der mit meiner innigen Verehrung gegen Sie übereinkommt. Auf ebengedachten Brief habe ich mich ſchon dahin erklärt, daß ich der Sache weiter nachzudenken nie ablaſſen und ſtets bereit ſein würde, zurückzunehmen, was ich als Irrthum anerkennen würde.

Ueber die Censurverweigerung an sich habe ich, nach den so deutlich an den Tag gelegten Absichten des Aufsatzes und nach dem Tone, der durchgängig in ihm herrscht, mich nicht anders als wundern können. Auch sehe ich schlechterdings nicht ein, woher die theologische Facultät das Recht bekomme, sich mit einer Censur einer solchen Behandlung einer solchen Frage zu befassen.

Ich wünsche Ew. Wohlgeboren die unerschütterste Gesundheit, empfehle mich der Fortdauer Deroselben gütiger Gesinnungen und bitte Sie zu glauben, daß ich mit der innigsten Verehrung bin

Ew. Wohlgeboren

Krockow p. Neustadt, d. 22. Jan. 1792.

ganz gehorsamster
J. G. Fichte.

3.

Kant an Fichte.

Ew. Wohlgeboren verlangen von mir belehrt zu werden, ob nicht für Ihre in der jetzigen strengen Censur durchgefallene Abhandlung eine Remedur gefunden werden könne, ohne sie gänzlich zur Seite legen zu dürfen. Ich antworte: Nein! soviel ich nämlich, ohne Ihre Schrift selbst durchgelesen zu haben, aus dem, was Ihr Brief als Hauptsatz derselben anführt, nämlich „daß der Glaube an eine gegebene Offenbarung vernunftmäßig nicht auf Wunderglauben gegründet werden könne", schließen kann.

Denn hieraus folgt unvermeidlich, daß eine Religion überhaupt keine andern Glaubensartikel enthalten könne, als die es auch für die bloße reine Vernunft sind. Dieser Satz ist nun meiner Meinung nach zwar ganz unschuldig und hebt weder die subjective Nothwendigkeit einer Offenbarung, noch selbst das Wunder auf (weil man annehmen kann, daß, ob es gleich möglich ist, ja, wenn sie einmal da sind, auch durch die Vernunft einzusehen, ohne Offenbarung aber die Vernunft doch nicht von selbst darauf gekommen sein würde, diese Artikel zu introduciren, allenfalls anfangs Wunder von nöthen gewesen sein können, die jetzt der Religion zu Grunde zu legen, da sie sich mit ihren Glaubensartikeln nun schon selbst erhalten kann, nicht mehr nöthig sei); allein nach den, wie es scheint, jetzt angenommenen Maximen der

Censur würden Sie damit doch nicht durchkommen. Denn nach diesen sollen gewisse Schriftstellen so nach dem Buchstaben in das Glaubensbekenntniß aufgenommen werden, wie sie von dem Menschenverstande schwerlich auch nur gefaßt, viel weniger durch Vernunft als wahr begriffen werden können, und da bedürfen sie allerdings zu allen Zeiten der Unterstützung durch Wunder und können nie Glaubensartikel der bloßen Vernunft werden. Daß die Offenbarung dergleichen Sätze nur aus Accommodation für Schwache in einer sinnlichen Hülle aufzustellen die Absicht hege, und dieselbe insofern auch, ob zwar blos subjective Wahrheit haben könne, findet bei jenen Censurgrundsätzen gar nicht statt; denn diese fordern Anerkennung der objectiven Wahrheit derselben nach dem Buchstaben.

Ein Weg bliebe Ihnen aber doch noch übrig, Ihre Schrift mit den (doch nicht völlig bekannten) Ideen des Censors in Uebereinstimmung zu bringen: wenn es Ihnen gelänge, ihm den Unterschied zwischen einem dogmatischen, über allen Zweifel erhabenen Glauben und einem blos moralischen, der freien, aber auf moralische Gründe (der Unzulänglichkeit der Vernunft, sich in Ansehung ihres Bedürfnisses selbst Genüge zu leisten) sich stützenden Annehmung begreiflich und gefällig zu machen; da alsdann der auf Wunderglauben durch moralisch gute Gesinnung gepfropfte Religionsglaube ungefähr so lauten würde: „Ich glaube, lieber Herr! (d. i. ich nehme es gern an, ob ich es gleich weder mir noch andern hinreichend beweisen kann); hilf meinem Unglauben!“ D. h. den moralischen Glauben in Ansehung alles dessen, was ich aus der Wundergeschichtserzählung zu innerer Besserung für Nutzen ziehen kann, habe ich und wünsche auch den historischen, sofern dieser gleichfalls dazu beitragen könnte, zu besitzen. Mein unvorsätzlicher Nichtglaube ist kein vorsätzlicher Unglaube. Allein Sie werden diesen Mittelweg schwerlich einem Censor gefällig machen, der, wie zu vermuthen ist, das historische Credo zur unnachläßlichen Religionspflicht macht.

Mit diesen meinen in der Eile hingelegten, ob zwar nicht unüberlegten Ideen können Sie nun machen, was Ihnen gut däucht, ohne jedoch auf den, der sie mittheilt, weder ausdrücklich noch verdeckt Anspielung zu machen; vorausgesetzt, daß Sie sich vorher von deren Wahrheit selbst aufrichtig überzeugt haben.

Uebrigens wünsche ich Ihnen in Ihrer gegenwärtigen häuslichen Lage Zufriedenheit und im Falle eines Verlangens, sie zu verändern, Mittel zu Verbesserung derselben in meinem Vermögen zu haben, und bin mit Hochachtung und Freundschaft

Ew. Wohlgeboren

Königsberg, den 2. Febr. 1792. ergebenster Diener

J. Kant.

4.

Fichte an Kant.

Wohlgeborener Herr,

Höchstzuverehrender Herr Professor!

Ew. Wohlgeboren gütiges Schreiben hat mir sowol um der Güte willen, mit der Sie meine Bitte so bald erfüllten, als um seines Inhalts willen innige Freude gemacht. Ich fühle jetzt über die in Untersuchung gekommenen Punkte ganz die Ruhe, welche nächst eigener Ueberzeugung auch noch die Autorität desjenigen Mannes geben muß, den man über alles verehrt.

Wenn ich Ew. Wohlgeboren Meinung richtig gefaßt habe, so bin ich den durch Sie vorgeschlagenen Mittelweg der Unterscheidung des Glaubens der Behauptung von dem eines durch Moralität motivirten Annehmens in meinem Aufsatze wirklich gegangen. Ich habe nämlich die meinen Grundsätzen nach einzig mögliche vernünftige Art eines Glaubens an die Göttlichkeit einer gegebenen Offenbarung, welcher (Glaube) nur eine gewisse Form der Religionswahrheiten zum Objecte hat, von demjenigen, der diese Wahrheiten an sich als reine Vernunftpostulate annimmt, sorgfältig zu unterscheiden gesucht. Es war nämlich eine auf Erfahrung von der Wirksamkeit einer als göttlichen Ursprungs gedachten Form dieser Wahrheiten zur moralischen Vervollkommnung sich gründende freie Annahme des göttlichen Ursprungs dieser Form, den man jedoch weder sich noch andern beweisen kann, aber ebenso sicher ist, ihn nicht widerlegt zu sehen; eine Annahme, welche, wie jeder Glaube, blos subjectiv, aber nicht, wie der reine Vernunftglaube, allgemein gültig sei, da er sich auf eine besondere Erfahrung gründe. Ich glaube diesen Unterschied so ziemlich ins Licht gesetzt zu haben, und ganz zum Beschlusse suchte ich die

praktiſchen Folgen dieſer Grundſätze darzuſtellen; daß ſie nämlich zwar alle Bemühungen, unſere ſubjectiven Ueberzeugungen andern aufzudringen, aufhöben, daß ſie aber auch jedem den unſtörbaren Genuß alles deſſen, was er aus der Religion zu ſeiner Beſſerung brauchen kann, ſicherten und den Beſtreiter der poſitiven Religion nicht weniger als ihre dogmatiſchen Vertheidiger zur Ruhe verwieſen u. ſ. w.; Grundſätze, durch die ich bei wahrheitliebenden Theologen keinen Zorn zu verdienen glaubte. Aber es iſt geſchehen, und ich bin jetzt entſchloſſen, den Aufſatz zu laſſen, wie er iſt, und dem Verleger zu überlaſſen, damit zu verfahren, wie er will. Ew. Wohlgeboren aber, Denen ich alle meine Ueberzeugungen überhaupt, als beſonders die Berichtigung und Befeſtigung in denen, wovon hier vorzüglich die Rede war, verdanke, bitte ich die Verſicherung der Hochachtung und vollkommenſten Ergebenheit gütig aufzunehmen, mit der ich die Ehre habe zu ſein

Ew. Wohlgeboren

Krockow, den 17. Febr. 1792. inniger Verehrer

J. G. Fichte.

5.

Fichte an Kant.

Wohlgeborener Herr,

Höchſtzuverehrender Herr Profeſſor!

Durch einen Umweg, weil ich ſelbſt die Literaturzeitung ſehr ſpät erhalte, bekomme ich eine unbeſtimmte Nachricht, daß in dem Intelligenzblatte derſelben meine Schrift für eine Arbeit von Ew. Wohlgeboren ausgegeben worden, und daß Dieſelben ſich genöthigt geſehen, dagegen zu proteſtiren. In welchem Sinne es möglich war, ſo etwas zu ſagen, ſehe ich nicht ein und kann es um ſo weniger einſehen, da ich die Sache nur unbeſtimmt weiß. So ſchmeichelhaft ein ſolches Misverſtändniß an ſich für mich ſein müßte, ſo erſchreckt es mich doch ſo ſehr, wenn ich es mir als möglich denke, daß Ew. Wohlgeboren oder ein Theil des Publikums glauben könnten, ich ſelbſt habe durch eine Indiscretion diejenige Art der Hochachtung, die Ihnen jedermann um deſto mehr ſchuldig iſt, da ſie faſt die einzige bleibt, die wir Ihnen erweiſen dürfen, verletzt und dadurch auch nur die entfernteſte Veranlaſſung zu dieſem Vorfalle gegeben.

Ich habe ſorgfältig alles zu vermeiden geſucht, was Dieſelben die eigentlich wohlthätige Verwendung — ich weiß das und anerkenne es — für meinen erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuch bereuen machen könnte. Ich habe nie gegen irgendjemand etwas geſagt, das Ihrer Aeußerung, daß Sie nur einen kleinen Theil meines Aufſatzes geleſen und von dieſem auf das Uebrige geſchloſſen haben, widerſpräche; ich habe vielmehr eben dies mehrmals geſagt. Ich habe in der Vorrede den kaum merklichen Wink, daß ich ſo glücklich geweſen bin, wenigſtens zum Theil gütig von Ihnen beurtheilt zu werden, vertilgt. (Ich wünſchte jetzt, leider zu ſpät, die ganze Vorrede zurückbehalten zu haben.)

Dies iſt die Verſicherung, die ich Ew. Wohlgeboren nicht aus Furcht, daß Sie ohne gegebene Veranlaſſung mich für indiscret halten würden, ſondern um Denenſelben meine Theilnahme an dem unangenehmen Vorfalle, die ſich auf die reinſte Verehrung für Sie gründet, zu erkennen zu geben, machen wollte. Sollte, wie ich vor völliger Kunde der Sachen nicht urtheilen kann und worüber ich mir Ew. Wohlgeboren gütigen Rath erbitte, noch eine öffentliche Erklärung von meiner Seite nöthig ſein, ſo werde ich ſie ohne Anſtand geben.

Werden Ew. Wohlgeboren der Frau Gräfin von Krockow, in deren Hauſe ich ſo glückliche Tage verlebe, welche mir aufträgt, Ihnen ihre Hochachtung zu verſichern, und welche ſelbſt die aller Welt verdient, eine kleine Neugier für gut halten? Sie findet unlängſt im biſchöflichen Garten zu Oliva an der Statue der Gerechtigkeit Ihren Namen angeſchrieben und wünſcht zu wiſſen, ob Sie ſelbſt dageweſen ſind. Ungeachtet ich ihr nun vorläufig zugeſichert habe, daß aus dem angeſchriebenen Namen ſich gar nichts ſchließen laſſe, weil Sie es ſicher nicht geweſen, der ihn hingeſchrieben: ſo hat ſie ſich doch ſchon zu ſehr mit dem Gedanken familiariſirt, an einem Orte geweſen zu ſein, wo auch Sie einſt waren, und beſteht auf ihrem Verlangen, Sie zu fragen. Ich finde aber, daß dieſer Neugier noch etwas anderes zu Grunde liegt. Sind Sie in Oliva ſchon einmal geweſen, denkt ſie, ſo könnten Sie wol einſt in Ihren Ferien wieder dahin und von da aus wol auch nach Krockow kommen — und es gehört unter ihre Lieblingswünſche, Sie einmal bei ſich zu ſehen und Ihnen ein paar vergnügte Tage oder auch Wochen zu machen; und ich

glaube selbst, daß sie den zweiten Theil ihres Wunsches erreichen würde, wenn sie den ersten erreichen könnte. Ich bin mit warmer Verehrung

Ew. Wohlgeboren

Krockow, den 6. Aug. 1792. gehorsamster Diener
J. G. Fichte.

6.

Fichte an Kant.

Verehrungswürdiger Gönner!

Schon längst würde ich Ew. Wohlgeboren meine Dankbarkeit für Ihr letztes gütiges Antwortschreiben bezeigt haben, wenn ich nicht vorher, um ganz übersehen zu können, wieviel ich Ihnen schuldig sei, Ihre Anzeige im Intelligenzblatte der „Allgemeinen Literaturzeitung" zu lesen gewünscht hätte. Das gütige Privaturtheil eines Mannes, den ich unter allen Menschen am meisten verehre und liebe, war mir das Beruhigendste und das mir nun bekannte öffentliche Urtheil eben des Mannes, den der ehrwürdigere Theil des Publikums wol nicht viel weniger verehrt, das Rühmlichste, was mir begegnen konnte. Die erste ehrenvolle Folge eines so gewichtvollen Urtheils war die unlängst erhaltene Einladung zur Mitarbeit an der „Allgemeinen Literaturzeitung": eine wichtige Zunöthigung zum Fortstudiren, der ich mich, nach Erhaltung einiger mir nothwendigen Nachrichten, um die ich gebeten habe, wol unterwerfen dürfte.

Der Frau Gräfin von Krockow, die Sie ihrer fortdauernden Hochachtung versichert, that es weh, einen schönen Traum vernichtet zu sehen, und mich hat die Stelle Ihres Briefs, wo Sie von der Reise in eine andere Welt reden, innigst gerührt.

Ich bitte Sie, mir das Schätzbarste, was mir der Aufenthalt in Königsberg geben konnte, Ihre gütige Meinung, zu erhalten und mir gern zu vergönnen, mich zu nennen

Ew. Wohlgeboren

Krockow bei Neustadt, dankbarsten Verehrer
den 17. Oct. 1792. J. G. Fichte.

7.

Fichte an Kant.

Wohlgeborener Herr,

Höchſtzuverehrender Herr Profeſſor!

Schon längſt hat mein Herz mich aufgefordert, an Ew. Wohlgeboren zu ſchreiben, aber ich habe dieſe Aufforderungen nicht befriedigen können. Ew. Wohlgeboren verzeihen auch jetzt, wenn ich mich allenthalben ſo kurz faſſe als möglich.

Da ich mir — ſchmeichelt mir das nur eine jugendliche Eitelkeit, oder liegt es in der Erhabenheit Ihres Charakters, ſich auch zum Kleinen herabzulaſſen? — da ich mir einbilde, daß Ew. Wohlgeboren einigen Antheil an mir nehmen, ſo lege ich Ihnen meine Plane vor.

Jetzt habe ich fürs erſte meine Offenbarungstheorie zu begründen. Die Materialien ſind da, und es wird nicht viel Zeit erfordern, ſie zu ordnen. Dann glüht meine Seele von einem großen Gedanken: die Aufgabe S. 372—374 der „Kritik der reinen Vernunft" (dritte Auflage) zu löſen. Zu allem dieſem bedarf ich ſorgenfreie Muße, und ſie gibt mir die Erfüllung einer unerlaßlichen, aber ſüßen Pflicht. Ich genieße ſie in einem mir ſehr zuträglichen Klima, bis jene Aufgaben gelöſt ſind.

Ich habe zu meiner Belehrung und zu meiner Leitung auf meinem weitern Wege das Urtheil des Mannes, den ich unter allen am meiſten verehre, über meine Schrift gewünſcht. Krönen Sie alle Ihre Wohlthaten gegen mich damit, daß Sie mir daſſelbe ſchreiben. Ich habe jetzt keine beſtimmte Adreſſe. Kann nicht etwa Ihr Schreiben mit einem der königsberger Buchhändler nach Leipzig zur Meſſe abgehen (in welchem Falle ich es abholen werde), ſo hat die Frau Hofpredigerin Schulz eine ſichere, aber in etwas verſpätende Adreſſe an mich. Der Recenſent der „Neuen Deutſchen Allgemeinen Bibliothek" ſetzt mich in den craſſeſten Widerſpruch mit mir ſelbſt — doch das weiß ich zu löſen; aber er ſetzt mich in den gleichen offenbaren Widerſpruch mit dem Urheber der kritiſchen Philoſophie. Auch das wüßte ich zu löſen, wenn es nicht nach ſeiner Relation, ſondern nach meinem Buche gehen ſoll.

Und jetzt, wenn die Vorſehung das Flehen ſo vieler erhören und Ihr Alter über die ungewöhnlichſte Grenze des Menſchen-

alters hinaus verlängern will, jetzt, guter, theurer, verehrungswürdiger Mann, nehme ich auf dieser Welt für persönliches Anschauen Abschied, und mein Herz schlägt wehmüthig und mein Auge wird feucht. In jener Welt, deren Hoffnung Sie so manchem, der keine andere hatte, und auch mir gegeben haben, erkenne ich gewiß Sie, nicht an den körperlichen Zügen, sondern an Ihrem Geiste wieder. Wollen Sie mir aber auch in meiner künftigen weitern Entfernung erlauben, schriftlich — nicht Ihnen zu sagen, was ewig unabänderlich ist, daß ich Sie unaussprechlich verehre — sondern mir Ihren Rath, Ihre Leitung, Ihre Beruhigung vielleicht zu erbitten, so werde ich eine solche Erlaubniß bescheiden nützen.

Ihrer Gunst empfiehlt sich

Ew. Wohlgeboren

Berlin, den 2. April 1793. innigster Verehrer

J. G. Fichte.

8.

Kant an Fichte.

Zu der der Bearbeitung wichtiger philosophischer Aufgaben geweihten, glücklich erlangten Muße gratulire ich Ihnen, würdiger Mann, von Herzen, ob Sie zwar, wo und unter welchen Umständen Sie solche zu genießen hoffen, zu verschweigen gut finden.

Die Ihnen Ehre machende Schrift „Kritik aller Offenbarung" habe ich bisher nur theilweise und durch dazwischenlaufende Geschäfte unterbrochen gelesen. Um darüber urtheilen zu können, müßte ich sie in einem stetigen Zusammenhange, da das Gelesene mir immer gegenwärtig bleibt, um das Folgende damit zu vergleichen, ganz durchgehen, wozu ich aber bisjetzt weder die Zeit noch die Disposition, die einige Wochen her meinen Kopfarbeiten nicht günstig ist, habe gewinnen können. Vielleicht werden Sie durch Vergleichung Ihrer Arbeit mit meiner neuen Abhandlung: „Religion innerhalb u. s. w.", am leichtesten ersehen können, wie meine Gedanken mit den Ihrigen in diesem Punkte zusammenstimmen oder voneinander abweichen.

Zu Bearbeitung der Aufgabe: „Kritik der reinen Vernunft", S. 372 fg., wünsche und hoffe ich gutes Glück von Ihrem Talent und Fleiße. Wenn es nicht jetzt mit allen meinen Arbeiten sehr

langsam ginge, woran wol mein vor kurzem angetretenes siebzigstes Lebensjahr schuld sein mag, so würde ich in der vorhabenden „Metaphysik der Sitten" schon bei dem Kapitel sein, dessen Inhalt Sie sich zum Gegenstande der Ausführung gewählt haben, und es soll mich freuen, wenn Sie mir in diesem Geschäfte zuvorkommen, ja es meinerseits entbehrlich machen könnten.

Wie nahe oder wie fern auch mein Lebensziel ausgesteckt sein mag, so werde ich meine Laufbahn nicht unzufrieden endigen, wenn ich mir schmeicheln darf, daß, was meine geringen Bemühungen angefangen haben, von geschickten, zum Weltbesten eifrig hinarbeitenden Männern der Vollendung immer näher gebracht werden dürfte.

Mit dem Wunsche, von Ihrem Wohlbefinden und dem glücklichen Fortgange Ihrer gemeinnützigen Bemühungen von Zeit zu Zeit Nachricht zu erhalten, bin ich mit vollkommener Hochachtung und Freundschaft u. s. w.

Königsberg, den 12. Mai 1793. J. Kant.

9.

Fichte an Kant.

Mit inniger Freude, verehrungswürdigster Gönner, erhielt ich den Beweis, daß Sie auch noch in der Entfernung mich Ihres gütigen Wohlwollens würdigten, Ihren Brief. Meine Reise war nach Zürich gerichtet, wo schon bei meinem ehemaligen Aufenthalte ein junges sehr würdiges Frauenzimmer mich ihrer besondern Freundschaft werth hielt. Noch ehe ich nach Königsberg reiste, wünschte sie meine Rückkehr nach Zürich und unsere völlige Verbindung. Was ich damals, da ich noch nichts gethan hatte, mir nicht für erlaubt hielt, erlaubte ich mir jetzt, da ich wenigstens für die Zukunft versprochen zu haben scheine, etwas zu thun. Diese Verbindung, welche bisher durch unvorhergesehene Schwierigkeiten, welche die züricher Gesetze Fremden entgegensetzen, aufgehalten worden, in einigen Wochen aber stattfinden wird, gäbe mir die Aussicht, mich in unabhängiger Muße dem Studiren zu widmen, wenn nicht der an sich herzensgute, mit meinem individuellen Charakter aber sehr unverträgliche Charakter der Züricher mich eine Veränderung des Wohnorts wünschen ließe.

Ich erwarte die gleiche Freude von der Erſcheinung Ihrer „Metaphyſik der Sitten“, mit welcher ich Ihre „Religion innerhalb der Grenzen u. ſ. w.“ geleſen habe. Mein Plan in Abſicht des Naturrechts, des Staatsrechts, der Staatsweisheitslehre geht ins Weitere, und ich kann leicht ein halbes Leben zur Ausführung deſſelben bedürfen. Ich habe alſo immer die frohe Ausſicht, Ihr Werk für dieſelbe zu benutzen. Sollten bis dahin meine Ideen ſich formen und ich auf unerwartete Schwierigkeiten ſtoßen, wollen Sie dann wol erlauben, daß ich mir Ihren gütigen Rath erbitte? Vielleicht lege ich dann anonym in verſchiedenen Einkleidungen meine der Entwickelung entgegenſtrebenden Ideen dem Publikum zur Beurtheilung vor. Ich geſtehe, daß ſchon etwas dieſer Art von mir im Publikum iſt *), wovon ich aber vor der Hand nicht wünſchte, daß man es für meine Arbeit hielte, weil ich viele Ungerechtigkeiten mit vieler Freimüthigkeit und Eifer gerügt habe, ohne vor der Hand, weil ich noch nicht ſo weit bin, Mittel vorgeſchlagen zu haben, wie ihnen ohne Unordnung abzuhelfen ſei. Ein enthuſiaſtiſches Lob, aber noch keine gründliche Beurtheilung dieſer Schrift iſt mir zu Geſicht gekommen. Wollen Sie mir dieſes — ſoll ich ſagen Zutrauen oder Zutraulichkeit? — erlauben, ſo ſchicke ich es Ihnen zur Beurtheilung zu, ſobald ich die Fortſetzung aus der Preſſe erhalte. Sie, verehrungswürdiger Mann, ſind der einzige, deſſen Urtheil ſowol als deſſen ſtrenger Verſchwiegenheit ich völlig traue. Ueber politiſche Gegenſtände ſind leider! bei der jetzigen beſondern Verwickelung faſt alle parteiiſch, ſelbſt recht gute Denker, entweder furchtſame Anhänger des Alten, oder hitzige Feinde deſſelben, blos weil es alt iſt. Wollen Sie mir dieſe gütige Erlaubniß ertheilen, ohne welche ich es nicht wagen würde, ſo wird, denke ich, der Herr Hofprediger Schulz Gelegenheit haben, Briefe an mich zu beſorgen.

Nein, großer, für das Menſchengeſchlecht höchſt wichtiger Mann, Ihre Arbeiten werden nicht untergehen; ſie werden reiche Früchte tragen, ſie werden in der Menſchheit einen neuen Schwung und eine totale Wiedergeburt ihrer Grundſätze, Meinungen, Verfaſſungen bewirken! Es iſt, glaube ich, nichts, worüber die Folgen derſelben ſich nicht verbreiteten. Und dieſen Ihren Entdeckungen

*) Seine „Beiträge zur Beurtheilung der Franzöſiſchen Revolution“.

gehen frohe Aussichten auf. Ich habe Herrn Hofprediger Schulz darüber einige Bemerkungen geschrieben, die ich auf einer Reise gemacht, und ihn gebeten, sie Ihnen mitzutheilen.

Was muß es sein, großer und guter Mann, gegen das Ende seiner irdischen Laufbahn solche Empfindungen haben zu können als Sie! Ich gestehe, daß der Gedanke an Sie immer mein Genius sein wird, der mich treibe, soviel in meinem Wirkungskreise liegt, auch nicht ohne Nutzen für die Menschheit von ihrem Schauplatze abzutreten.

Ich empfehle mich der Fortdauer Ihres gütigen Wohlwollens und bin mit der vollsten Hochachtung und Verehrung

Ew. Wohlgeboren

Zürich, den 20. Sept. 1793. innigst ergebener

Fichte.

10.

Fichte an Kant.

(Jena, Sommer 1794.)

Verehrungswürdigster Mann!

Es ist vielleicht Anmaßung von mir, wenn ich durch meine Bitte dem Antrage des Herrn Schiller *), der vorigen Posttag an Sie ergangen, ein Gewicht hinzufügen zu können glaube. Aber die Lebhaftigkeit meines Wunsches, daß derjenige Mann, der die letzte Hälfte dieses Jahrhunderts für den Fortgang des menschlichen Geistes für alle künftigen Zeitalter unvergeßlich gemacht hat, durch seinen Beitritt ein Unternehmen autorisiren möchte, das darauf ausgeht, seinen Geist über mehrere Fächer des menschlichen Wissens und über mehrere Personen zu verbreiten, vielleicht auch die Aussicht, daß ich selbst mit Ihnen zu einem Plane vereinigt würde, läßt mich nicht lange untersuchen, was der Anstand mir wol erlauben möge. Sie haben von Zeit zu Zeit in die „Berliner Monatsschrift" Aufsätze gegeben. Für die Verbreitung dieser ist es völlig gleichgültig, wo sie stehen; jede periodische Schrift wird um Ihrer willen gesucht; aber für unser Institut wäre es vor Welt und Nachwelt die höchste Empfehlung, wenn wir Ihren Namen an unserer Spitze nennen dürften.

*) Zur Theilnahme an den „Horen".

Ich habe Ihnen durch Herrn Hartung meine Einladungsschrift überschickt *), und es würde höchst unterrichtend für mich sein, wenn ich, jedoch ohne Ihre Unbequemlichkeit, Ihr Urtheil darüber erfahren könnte. Ich werde von nun an durch den mündlichen Vortrag mein System für die öffentliche Bekanntmachung reifen lassen.

Ich sehe mit Sehnsucht Ihrer „Metaphysik der Sitten" entgegen. Ich habe besonders in Ihrer „Kritik der Urtheilskraft" eine Harmonie mit meinen besondern Ueberzeugungen über den praktischen Theil der Philosophie entdeckt, die mich begierig macht, zu wissen, ob ich durchgängig so glücklich bin, mich dem ersten Denker anzunähern.

Ich bin mit innigster Verehrung Ihnen ergeben.

Fichte.

11.

Fichte an Kant.

Darf ich Ihre Muße, verehrungswürdigster Mann, durch die Bitte unterbrechen, beigeschlossenen kleinen Theil des ersten Versuchs, den in meiner Schrift „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre u. s. w." angedeuteten Plan auszuführen, wenn Ihre Geschäfte irgend es erlauben, durchzulesen und mir Ihr Urtheil darüber zu sagen? **)

Abgerechnet, daß der Wink des Meisters dem Nachfolger unendlich wichtig sein muß und daß Ihr Urtheil meine Schritte leiten, berichtigen, beschleunigen wird, wäre es auch nicht unwichtig für den Fortgang der Wissenschaft selbst, wenn man dasselbe wüßte. Bei dem Tone, der im philosophischen Publikum herrschend zu werden droht, bei dem anmaßenden Absprechen derer, die im Besitz zu sein sich dünken, bei ihrem ewigen Machtspruche von „nicht verstanden haben" und „nicht verstanden haben können" und „gegenseitig nie verstehen werden" wird es immer schwerer, sich auch nur Gehör zu verschaffen, geschweige denn Prüfung und belehrende Beurtheilung.

---

*) „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie" (1794).

**) „Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre" (1794).

Von innigſter Verehrung gegen Ihren Geiſt durchdrungen, den ich zu ahnen glaube, des Glücks theilhaftig, Ihren perſönlichen Charakter in der Nähe bewundert zu haben: wie glücklich wäre ich, wenn meine neueſten Arbeiten von Ihnen eines günſtigern Blicks gewürdigt würden, als man bisher darauf geworfen! Herr Schiller, der Sie ſeiner Verehrung verſichert, erwartet ſehnſuchtsvoll Ihren Entſchluß in Abſicht des geſchehenen Anſuchens in einer Sache, die ihn ungemein intereſſirt und uns andere nicht weniger. Dürfen wir hoffen? Ich empfehle mich Ihrem gütigen Wohlwollen.

Jena, den 6. Oct. 1794. Ihr innigſt ergebener
Fichte.

Ich lege ein Exemplar von fünf mir abgedrungenen Vorleſungen bei. Sie ſcheinen mir ſelbſt, wenigſtens für das Publikum, höchſt unbedeutend. *)

12.

Kant an Fichte.

(Aus dem Spätjahre 1797.)

Hochgeſchätzter Freund!

Wenn Sie meine dreiviertel Jahr verzögerte Antwort auf Ihr an mich abgelaſſenes Schreiben für Mangel an Freundſchaft und Unhöflichkeit halten ſollten, ſo würde ich es Ihnen kaum verdenken können. Kennten Sie aber meinen Geſundheitszuſtand und die Schwächen meines Alters, die mich genöthigt haben, ſchon ſeit einem und einem halben Jahre alle meine Vorleſungen, gewiß nicht aus Gemächlichkeit, aufzugeben, ſo würden Sie dieſes mein Betragen verzeihlich finden, ungeachtet ich noch dann und wann durch den Kanal der „Berliner Monatsſchrift“ und auch neuerlich durch den der „Berliner Blätter“ von meiner Exiſtenz Nachricht gebe, welches ich als Erhaltungsmittel durch Agitation meiner geringen Lebenskraft, ob zwar langſam und nur mit Mühe, thue, wobei ich mich jedoch faſt ganz ins praktiſche Fach zu werfen mir gerathen finde und die Subtilität der theoretiſchen Specu-

*) „Einige Vorleſungen über die Beſtimmung des Gelehrten“ (1794).

lation, vornehmlich wenn ſie ihre neuern, äußerſt zugeſpitzten Apices betrifft, gern andern überlaſſe.

Daß ich zu dem, was ich neuerlich ausgefertigt habe, kein anderes Journal als das der „Berliner Blätter" wählte, werden Sie und meine übrigen philoſophirenden Freunde mir als Invaliden zugute halten. Die Urſache iſt: weil ich auf dieſem Wege am geſchwindeſten meine Arbeit ausgefertigt und beurtheilt ſehe, indem ſie, gleich einer politiſchen Zeitung, faſt poſttäglich die Erwartung befriedigt, ich aber nicht weiß, wie lange es noch dauern möchte, daß ich überhaupt arbeiten kann.

Ihre mir 1795 und 1796 zugeſandten Werke ſind mir durch Herrn Hartung wohl zu Handen gekommen.

Es gereicht mir zum beſondern Vergnügen, daß meine Rechtslehre Ihren Beifall erhalten hat.

Laſſen Sie ſich, wenn ſonſt Ihr Unwille über meine Zögerung im Antworten nicht zu groß iſt, ferner nicht abhalten, mich mit Ihren Briefen zu beehren und mir literariſche Nachrichten zu ertheilen. Ich werde mich ermannen, künftig hierin fleißiger zu ſein, vornehmlich da ich Ihr treffliches Talent einer lebendigen und mit Popularität verbundenen Darſtellung in Ihren neuern Stücken ſich entwickeln ſah, damit Sie die dornigen Pfade der Scholaſtik nun durchwandert haben und nicht nöthig finden werden, dahin wieder zurückzuſehen.

Mit vollkommener Hochachtung und Freundſchaft bin ich jederzeit u. ſ. w.

J. Kant.

13.

Fichte an Kant.*)

Verehrungswürdiger Freund und Lehrer!

Meinen innigſten Dank für Ihr gütiges Schreiben, das meinem Herzen wohlthätig war. Meine Verehrung für Sie iſt zu groß, als daß ich Ihnen irgendetwas übelnehmen könnte, und noch dazu etwas ſo leicht zu Erklärendes, als Ihre verzögerte Antwort. Aber es würde mich betrübt haben, Ihre gute Mei-

*) Zuerſt mitgetheilt in J. Kant's ſämmtlichen Werken von Schubert und Roſenkranz (1842), XI, 152, 153.

nung, die ich mir erworben zu haben glaubte, wieder verloren zu haben. Ich lebe im Mittelpunkte der literariſchen Anekdotenjägerei und Klatſcherei (ich meine damit nicht ſowol unſer Jena, denn hier haben wir größtentheils ernſthaftere Beſchäftigungen als der ganze Umkreis, der uns umgibt) und ich hatte ſeit Jahren mancherlei hören müſſen. Ich kann mir ſehr wohl denken, wie man endlich der Speculation ſatt werden müſſe. Sie iſt nicht die natürliche Atmoſphäre des Menſchen; ſie iſt nicht Zweck, ſondern Mittel. Wer den Zweck, die völlige Ausbildung ſeines Geiſtes, die vollkommene Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt, erreicht hat, der läßt das Mittel liegen. Dies iſt Ihr Zuſtand, verehrungswürdiger Greis.

Da Sie ſelbſt ſagen, daß „Sie die Subtilität der theoretiſchen Speculation, beſonders was ihre neuern, äußerſt zugeſpitzten Apices betrifft, gern andern überlaſſen", ſo bin ich deſto ruhiger wegen der misbilligenden Urtheile über mein Syſtem, welche faſt jeder, der ſich zu dem zahlreichen Heere der deutſchen Philoſophen rechnet, von Ihnen in den Händen zu haben vorgibt; wie denn noch ganz neuerlich Herr Bouterwek, der genügſame Recenſent Ihrer „Rechtslehre" und der Reinhold'ſchen „Vermiſchten Schriften" in den Göttingenſchen Anzeigen ein ſolches von Ihnen erhalten haben will, wie ich durch den Kanal meiner Zuhörer vernehme. Dies iſt nun ſo die Welt, in der ich lebe.

Es gereicht mir zum lebhafteſten Vergnügen, daß meine Darſtellung Ihren Beifall findet. Ich glaube es nicht zu verdienen, daß derſelbe Bouterwek (in den Göttingenſchen Anzeigen) ſie für barbariſch ausſchreit. Ich ſchätze das Verdienſt der Darſtellung ſehr hoch und bin mir einer großen Sorgfalt bewußt, die ich ſehr früh angewendet, um eine Fertigkeit darin zu erhalten, und werde nie ablaſſen, da, wo es die Sache erlaubt, Fleiß auf ſie zu verwenden. Deswegen aber denke ich doch noch gar nicht daran, der Scholaſtik den Abſchied zu geben. Ich treibe ſie mit Luſt und Leichtigkeit und ſie ſtärkt und erhöht meine Kraft. Ueberdies habe ich ein beträchtliches Feld derſelben bisher blos im Vorbeigehen berührt, aber noch nicht mit Vorſatz durchmeſſen, das der Geſchmackskritik. Mit innigſter Verehrung

Jena, 1. Jan. 1798. Ihr ergebenſter
Fichte.

Um das Verhältniß beider Männer abzuschließen, gehören noch zwei öffentliche Erklärungen hierher, die auch für die Geschichte der Philosophie als literarische Actenstücke aufzubehalten nicht unwichtig ist. Die erste enthält Kant's Urtheil über die Wissenschaftslehre, von welcher er sich förmlich lossagt, wahrscheinlich aus Furcht, der Verdacht des Atheismus, welcher eben die Wissenschaftslehre getroffen hatte, könne auch auf ihn zurückfallen. Diese Besorgniß und, wie erläuternde Briefe aus Königsberg noch hinzusetzten, auch fremdes Zureden konnten wol nur den Greis veranlassen, so sich über einen wissenschaftlichen Gegenstand zu äußern, von dem doch keine nähere Kenntniß zu haben er sich bewußt sein mußte.

(Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung", 1799, Nr. 109.)

Auf die feierliche, im Namen des Publikums an mich ergangene Aufforderung des Recensenten von Buhle's „Entwurf der Transscendentalphilosophie" in Nr. 8 der Erlangischen Literaturzeitung, 1799, erkläre ich hiermit: daß ich Fichte's Wissenschaftslehre für ein gänzlich unhaltbares System halte. Denn reine Wissenschaftslehre ist nichts mehr oder weniger als bloße Logik, welche mit ihren Principien sich nicht zum Materialen des Erkenntnisses versteigt, sondern vom Inhalte desselben als reine Logik abstrahirt, aus welcher ein reales Object herauszuklauben vergebliche und daher auch nie versuchte Arbeit ist, sondern wo, wenn es die Transscendentalphilosophie gilt, allererst zur Metaphysik übergeschritten werden muß. Was aber Metaphysik nach Fichte's Principien betrifft, so bin ich so wenig gestimmt, an derselben theilzunehmen, daß ich in einem Antwortschreiben ihm, statt der fruchtlosen Spitzfindigkeiten (apices), seine gute Darstellungsgabe zu cultiviren anrieth, wie sie sich in der Kritik der reinen Vernunft mit Nutzen anwenden läßt, aber von ihm mit der Erklärung, „er werde doch das Scholastische nicht aus den Augen setzen", höflich abgewiesen wurde. Also ist die Frage: ob ich den Geist der Fichte'schen Philosophie für echten Kriticismus halte, durch ihn selbst beantwortet, ohne daß ich nöthig habe, über ihren Werth oder Unwerth abzusprechen, da hier nicht von einem beurtheilten Object, sondern dem beurtheilenden Subjecte die Rede ist, wo es genug ist, mich von allem Antheil an dieser Philosophie loszusagen.

Hierbei muß ich noch bemerken, daß die Anmaßung, mir die Abſicht unterzuſchieben, ich habe blos eine Propädeutik zur Transſcendentalphiloſophie, nicht das Syſtem dieſer Philoſophie ſelbſt liefern wollen, mir unbegreiflich iſt. Es hat mir eine ſolche Abſicht nie in Gedanken kommen können, da ich ſelbſt das vollendete Ganze der reinen Philoſophie in der „Kritik der reinen Vernunft" für das beſte Merkmal der Wahrheit derſelben geprieſen habe. Da endlich Recenſent behauptet, daß die „Kritik" in Anſehung deſſen, was ſie von der Sinnlichkeit wörtlich lehrt, nicht buchſtäblich zu nehmen ſei, ſondern ein jeder, der die „Kritik" verſtehen wolle, ſich allererſt des gehörigen (Beck'ſchen oder Fichte'ſchen) Standpunktes bemächtigen muß, weil der Kant'ſche Buchſtabe ſo gut wie der Ariſtoteliſche den Geiſt tödte: ſo erkläre ich hiermit nochmals, daß die „Kritik" allerdings nach dem Buchſtaben zu verſtehen und blos aus dem Standpunkte des gemeinen, nur zu ſolchen abſtracten Unterſuchungen hinlänglich cultivirten Verſtandes zu verſtehen iſt.

„Ein italieniſches Sprichwort ſagt: „Gott bewahre uns nur vor unſern Freunden; vor unſern Feinden wollen wir uns wol ſelbſt in Acht nehmen!" Es gibt nämlich gutmüthige, gegen uns wohlgeſinnte, aber dabei in der Wahl der Mittel, unſere Abſichten zu begünſtigen, ſich verkehrt benehmende (tölpiſche), aber auch bisweilen betrügeriſche, hinterliſtige, auf unſer Verderben ſinnende und dabei doch die Sprache des Wohlwollens führende (aliud lingua promtum, aliud pectore inclusum gerere) ſogenannte Freunde, vor denen und ihren ausgelegten Schlingen man nicht genug auf der Hut ſein kann. Aber demungeachtet muß die kritiſche Philoſophie ſich durch ihre unaufhaltſame Tendenz zu Befriedigung der Vernunft in theoretiſcher ſowol als in moraliſch-praktiſcher Abſicht überhaupt berufen fühlen, daß ihr kein Wechſel der Meinungen, keine Nachbeſſerungen oder ein anders geformtes Lehrgebäude bevorſtehe, ſondern das Syſtem der Kritik auf einer völlig geſicherten Grundlage ruhend, auf immer befeſtigt und auch für alle künftigen Zeitalter zu den höchſten Zwecken der Menſchheit unentbehrlich ſei.

Den 7. Auguſt 1799. Immanuel Kant.

Fichte antwortete darauf folgendergeſtalt in Form eines Privatſchreibens an Schelling (Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung", 1799, Nr. 122):

Was ich zu Kant's Erklärung über mein Syſtem ſage? — Laſſen Sie ſich doch aus meinen in Jena befindlichen Papieren Kant's Schreiben, deſſen dieſe Erklärung erwähnt, herausſuchen; Sie werden darin im Zuſammenhange Folgendes leſen: „Meine Altersſchwäche, welche mir nur noch durch den Kanal der «Berliner Monatsſchrift» von meiner Exiſtenz Nachricht zu geben erlaubt u. ſ. w. .... wobei ich mich doch faſt allein ins praktiſche Fach zu werfen mir gerathen finde und die Subtilität der theoretiſchen Speculation, vornehmlich wenn ſie ihre neuern äußerſt zugeſpitzten apices betrifft, gern andern überlaſſe." Und weiterhin: „beſonders da ich in Ihren letzten Stücken (dies war die zweite Einleitung in die Wiſſenſchaftslehre, im „Philoſophiſchen Journal", 1797, Heft 4 u. 5) Ihr Talent einer lebendigen, mit Popularität vereinigten Darſtellung ſich entwickeln ſehe, nachdem Sie die dornigen Pfade der Scholaſtik nun durchwandert haben und nicht nöthig finden werden, dahin zurückzukehren."

Bei Ihnen bedarf es wol keiner Entſchuldigung, daß ich ſo kühn geweſen, Kant's guten Rath, eine Darſtellungsgabe, „wie ſie ſich in der Kritik der reinen Vernunft mit Nutzen anwenden läßt", zu cultiviren, nicht ſonderlich zu Herzen zu nehmen, einen guten Rath, den ich übrigens gar nicht gewagt hätte ſo zu verſtehen, wie Kant ihn jetzt auslegt. Ich hielt es nicht für Perſiflage, ſondern konnte es mir gar wohl als Ernſt denken, daß Kant nach einem arbeitsvollen Leben in ſeinem hohen Alter ſich für unfähig hielte, in ganz neue Speculationen einzudringen. Der ehrwürdige Mann gab mir vor acht Jahren einen andern Rath, welchen zu befolgen ich mich geneigter gefühlt habe, den: immer auf meinen eigenen Füßen zu ſtehen.

Ich verweiſe Sie alſo nicht auf jenes von Kant ſelbſt öffentlich erwähnte Schreiben in der Abſicht, um mich zu entſchuldigen, ſondern um noch beſtimmter herauszuheben, was Kant ſelbſt mit liebenswürdiger Billigkeit in jener Erklärung ſagt: daß er nur nicht geſtimmt ſei, an den neuen Unterſuchungen theilzunehmen, daß er ſich nur losſage von allem Antheil an ihren Reſultaten, und daß hier überall nicht von einem beurtheilten

Object, ſondern nur von einem beurtheilenden Subject die Rede ſei.

Zwar hebt die Erklärung mit etwas an, das mancher für einen Beweis aus objectiven Gründen anſehen dürfte: Wiſſenſchaftslehre ſei nichts mehr und nichts minder als bloße Logik, welche als reine Logik von allem Inhalte des Erkenntniſſes abſtrahire. Ueber das letztere bin ich, wie ſich verſteht, mit Kant ganz einig, nur bezeichnet meinem Sprachgebrauche nach das Wort Wiſſenſchaftslehre gar nicht die Logik, ſondern die Transſcendentalphiloſophie oder Metaphyſik ſelbſt. Unſer Streit wäre ſonach ein bloßer Wortſtreit. Welcher von uns beiden nun dieſes Wort in ſeinem rechten Sinne brauche, welche Art von Affection es eigentlich ſei, die, nachdem ſie durch eine Stufenfolge von Vergeiſtigungen durchgegangen, zuletzt in das Wort Wiſſenſchaftslehre ausbreche, darüber muß Kant ſo gut wie ich bei Herder in die Schule gehen.

Es iſt in der Regel, lieber Schelling, daß, indem die Vertheidiger der vorkantiſchen Metaphyſik noch nicht aufgehört haben, Kant zu ſagen, er gebe ſich mit fruchtloſen Spitzfindigkeiten ab, Kant daſſelbe uns ſagt; in der Regel, daß, während jene gegen Kant verſichern, ihre Metaphyſik ſtehe noch unbeſchädigt, unverbeſſerlich und unveränderlich für ewige Zeiten da, Kant daſſelbe von der ſeinigen gegen uns verſichert. Wer weiß, wo ſchon jetzt der junge feurige Kopf arbeitet, der über die Principien der Wiſſenſchaftslehre hinauszugehen und dieſer Unrichtigkeiten und Unvollſtändigkeit nachzuweiſen verſuchen wird. Verleihe uns dann der Himmel ſeine Gnade, daß wir nicht bei der Verſicherung, dies ſeien fruchtloſe Spitzfindigkeiten und wir würden uns darauf ſicherlich nicht einlaſſen, ſtehen bleiben, ſondern daß einer von uns oder, wenn dies uns ſelbſt nicht mehr zuzumuthen ſein ſollte, ſtatt unſerer ein in unſerer Schule Gebildeter daſtehe, der entweder die Richtigkeit dieſer neuen Entdeckungen beweiſe oder, wenn er dies nicht kann, ſie in unſerm Namen dankbar annehme.

II.

Briefe an und von Jacobi.

1.

Fichte an Jacobi.

Mein verehrteſter Herr Geheimrath!

Der Herr von Humboldt hat auf meine Bitte die Güte, mich bei Ihnen einzuführen, um meinem Herzen die Befriedigung zu gewähren, auch gegen Sie die Hochachtung zu äußern, die ich ſchon längſt Ihrem überwiegenden philoſophiſchen Geiſte gezollt habe.

Haben Sie die Güte, beiliegende Bogen, den bis jetzt fertigen Anfang eines Lehrbuchs, das in ein paar Monaten vollendet ſein ſoll, als einen Beweis jener Hochachtung anzunehmen. Iſt irgendein Denker in Deutſchland, mit welchem ich wünſche und hoffe, in meinen beſondern Ueberzeugungen übereinzuſtimmen, ſo ſind Sie es, mein verehrungswürdigſter Herr! — ich, der ich von den meiſten berühmten philoſophiſchen Schriftſtellern nichts als Widerſpruch erwarte und darüber eben nicht ſehr betreten bin.

Wenn Sie ein wenig gut von mir denken, ſo können Ihnen die Gründe dieſer vorherrſchenden Achtung für Sie und Ihr Urtheil nicht verborgen ſein.

Ew. Hochwohlgeboren

Jena, den 29. Sept. 1794. innigſt ergebener

Fichte.

2.

Fichte an Jacobi.

Ich ſende Ihnen, Verehrungswürdiger, die Fortſetzung der „Grundlage der Wiſſenſchaftslehre" und den Grundriß derſelben für die Theorie.

Ich habe dieſen Sommer in der Muße eines reizenden Landſitzes Ihre Schriften wieder geleſen und abermals geleſen und nochmals geleſen und bin allenthalben, beſonders in „Allwill", erſtaunt über die auffallende Gleichförmigkeit unſerer philoſophiſchen Ueberzeugungen. Das Publikum wird an dieſe Gleichförmigkeit kaum glauben; vielleicht Sie ſelbſt nicht, ſcharfſichtiger Mann, dem aber hier zugemuthet würde, aus den ſchwankenden Grundlinien des Anfangs eines Syſtems das ganze Syſtem zu folgern. Sie ſind ja bekanntermaßen Realiſt und ich bin ja wol transſcendentaler Idealiſt, härter, als Kant es war; denn bei ihm iſt doch noch ein Mannichfaltiges der Erfahrung, zwar mag Gott wiſſen, wie und woher, gegeben, ich aber behaupte mit dürren Worten, daß ſelbſt dieſes von uns durch ein ſchöpferiſches Vermögen producirt werde. Erlauben ſie, daß ich noch in dieſem Briefe über dieſen Punkt mich mit Ihnen erkläre.

Mein absolutes Ich iſt offenbar nicht das Individuum: ſo haben beleidigte Höflinge und ärgerliche Philoſophen mich erklärt, um mir die ſchändliche Lehre des praktiſchen Egoismus anzudichten. Aber das Individuum muß aus dem abſoluten Ich deducirt werden. Dazu wird die Wiſſenſchaftslehre im Naturrecht ungeſäumt ſchreiten. Ein endliches Weſen, läßt durch Deduction ſich darthun, kann ſich nur als Sinnenweſen in einer Sphäre von Sinnenweſen denken, auf deren einen Theil (die nicht anfangen können) es Cauſalität hat, mit deren anderm Theile (auf die es den Begriff des Subjects überträgt) es in Wechſelwirkung ſteht: und inſofern heißt es Individuum. (Die Bedingungen der Individualität heißen Rechte.) So gewiß es ſich als Individuum ſetzt, ſo gewiß ſetzt es eine ſolche Sphäre; denn beides ſind Wechſelbegriffe. Sowie wir uns als Individuum betrachten, und ſo betrachten wir uns immer im Leben, nur nicht im Philoſophiren und Dichten, ſtehen wir auf dieſem Reflexionspunkte, den ich den praktiſchen nenne (vom abſoluten Ich aus den ſpeculativen). Von ihm aus iſt eine Welt für uns, unabhängig von uns da, die wir nur modificiren können; von ihm aus wird das reine Ich, das uns auch auf ihm gar nicht verſchwindet, außer uns geſetzt und heißt Gott. Wie kämen wir auch ſonſt zu den Eigenſchaften, die wir Gott zuſchreiben und uns abſprechen, wenn wir ſie nicht doch in

uns ſelbſt fänden und nur in einer gewiſſen Rückſicht (als Individuum) ſie uns abſprächen?

In dem Gebiete dieſes praktiſchen Reflexionspunktes herrſcht der Realismus; durch die Deduction und Anerkennung dieſes Punktes von ſeiten der Speculation ſelbſt erfolgt die gänzliche Ausſöhnung der Philoſophie mit dem geſunden Menſchenverſtande, welche die Wiſſenſchaftslehre verſprochen.

Wozu iſt denn nun der ſpeculative Geſichtspunkt und mit ihm die ganze Philoſophie, wenn ſie nicht für's Leben iſt? Hätte die Menſchheit von dieſer verbotenen Frucht nie gekoſtet, ſo könnte ſie der ganzen Philoſophie entbehren. Aber es iſt ihr eingepflanzt, jene Region über das Individuum hinaus nicht blos in dem reflectirten Lichte, ſondern unmittelbar erblicken zu wollen; und der erſte, der eine Frage über das Daſein Gottes erhob, durchbrach die Grenzen, erſchütterte die Menſchheit in ihren tiefſten Grundpfeilern und verſetzte ſie in einen Streit mit ſich ſelbſt, der noch nicht beigelegt iſt und der nur durch kühnes Vorſchreiten bis zum höchſten Punkte, von welchem aus der ſpeculative und praktiſche vereinigt erſcheinen, beigelegt werden kann. Wir fingen an zu philoſophiren aus Uebermuth und brachten uns dadurch um unſere Unſchuld; wir erblickten unſere Nacktheit und philoſophiren ſeitdem aus Noth für unſere Erlöſung.

Aber philoſophire ich nicht ſo treuherzig mit Ihnen und ſchreibe ſo nachläſſig, als ob ich Ihres Intereſſes für meine Philoſophie ſchon ganz ſicher wäre? Aufrichtig, es ahnt mir, daß ich in Vorausſetzung dieſes Intereſſes mich nicht irre.

„Allwill" macht den tranſſcendentalen Idealiſten, wenn ſie ſich nur begnügen wollen, ihre eigenen Grenzen zu decken, und dieſelben recht feſt machen wollen, Hoffnung zum Frieden und ſogar zu einer Art von Bündniß. Ich glaube jene Bedingung ſchon jetzt erfüllt zu haben. Wenn ich nun etwa noch überdies aus dem für feindlich gehaltenen Lande ſelbſt dem Realismus ſein Gebiet garantirte und befeſtigte, ſo hätte ich den Rechten nach nicht blos auf eine Art von Bündniß, ſondern auf ein Bündniß in aller Art zu rechnen. Ihr

Osmannſtädt bei Weimar,
den 30. Aug. 1795.

aufrichtiger Verehrer
Fichte.

3.

Jacobi an Fichte.

Tremsbüttel, den 24. Dec. 1795.

Obgleich ich Ihnen, lieber verehrter Mann, heute noch nicht schreiben, danken und antworten kann, wie ich es wünschte, so muß ich doch zu meiner eigenen Beruhigung vorläufig Ihnen ein Lebenszeichen geben.

Was alles seit einem Jahre mich verhindert hat, Ihr erstes freundschaftliches Schreiben zu beantworten, läßt sich nicht erzählen, kaum von mir selbst überdenken. Das zweite, welches mir eine noch viel größere Freude verursachte, empfing ich erst den 16. November. Lange war dieses Packet, erst in Altona, hernach in Wandsbeck, liegen geblieben; es kam nicht zu mir, ich mußte zu ihm kommen, und es lohnte wohl der Mühe. Drei Wochen blieb ich in Hamburg, wo an kein philosophisches Lesen und Schreiben zu denken war; kam mit einer schrecklichen Verkältung hierher zu Christian Stolberg und leide noch sehr, besonders an den Augen. Den 31. denke ich nach Eutin, wo ich mich seit dem September gewissermaßen niedergelassen habe, zurückzukehren. Dort soll es mein erstes Geschäft sein, durch Wiederholen des alten und Studiren des neuen, was Sie mir geschickt haben, mich in den Stand zu setzen, Ihnen von meinem Gefühl unserer Harmonie etwas Bestimmteres zu sagen. Wie lieb Ihre Erscheinung mir von Anfang an gewesen ist, wissen Humboldt und Goethe. Ich erfreue mich Ihrer je mehr und mehr und möchte Ihnen schon so nahe sein, als ich es zu werden hoffe. Für diesesmal nur die Wiederholung meines Dankes, den ich weder zu verschweigen noch herauszureden vermag. Bleiben Sie mir hold, theuerster Fichte, und ahnen Sie den stillen Jubel, womit ich den Mann, den ich bewundere, vertraulicher mich den Seinen nenne.

4.

Fichte an Jacobi.

Jena, den 26. April 1796.

Ihren Brief erhielt ich am Neujahrsmorgen, als ich eben mit einem braven jungen Manne, der Sie einige Zeit vorher ge-

ſehen hatte, mit Graf Purgſtall, von Ihnen ſprach. Es mußte mir Muth und Kraft geben zum neuen Leben, wenn ein Mann wie Sie, ein Mann, den ich für das ſchönſte Bild der reinen Menſchheit in unſerm Zeitalter halte, mir ſagt, daß er gut von mir denke. Ich wollte mir nicht erlauben, die Wonne, die Sie in mir erregt hatten, mit Ihnen zu theilen, bis ich etwas beilegen könnte zu meiner nähern Beurtheilung: darum wartete ich mit der Beantwortung Ihres Briefes, bis der Druck meines „Naturrechts" vollendet war.

Seitdem iſt eine neue Ausgabe Ihres „Woldemar" erſchienen, und ich beſitze ein Exemplar deſſelben durch Ihre Güte. Ich hatte ihn in der erſten Ausgabe geleſen. Lag es an meiner damaligen Stimmung (ich trieb eben ein ſehr ſcholaſtiſches Geſchäft), oder hat das Werk durch die zweite Ausgabe wirklich ſo beträchtlich gewonnen, es befriedigte mich damals, wie alles, was von Ihnen kommt, aber es zog mich nicht ſo allmächtig an, als es jetzt gethan hat.

Ja, theurer edler Mann, wir ſtimmen ganz überein, und dieſe Uebereinſtimmung mit Ihnen beweiſt mir mehr als irgendetwas, daß ich auf dem rechten Wege bin. Auch Sie ſuchen alle Wahrheit da, wo ich ſie ſuche, im innerſten Heiligthum unſers eigenen Weſens. Nur fördern Sie den Geiſt als Geiſt, ſo ſehr die menſchliche Sprache es erlaubt, zu Tage; ich habe die Aufgabe, ihn in die Form des Syſtems aufzufaſſen, um ihn ſtatt jener Afterweisheit in die Schule einzuführen. Was geht auf dem langen Wege vom Geiſt zum Syſtem nicht alles verloren! Sie gehen gerade ein in den Mittelpunkt; ich habe es jetzt größtentheils mit den Elementen zu thun und will nur erſt den Weg ebnen. Es wäre alſo ſehr möglich, daß jeder andere denn Sie meine Uebereinſtimmung mit Ihnen nicht ſo bemerkte, als ſie mir ſelbſt klar iſt. Jeder andere denn Sie, ſage ich, denn Sie haben es an Spinoza gezeigt, daß Sie ein Syſtem von ſeinem künſtlichen Apparat zu entkleiden und den Geiſt rein hinzuſtellen, daß Sie von den Theilen auf das Ganze, zu welchem ſie gehören, fortzuſchließen vermögen.

Ich bin viel jünger als Sie; ich ſtehe, beſonders was die Vereinigung aller geiſtigen Talente anbelangt, weit hinter Ihnen, aber durch Ziel und Endzweck glaube ich Ihre Freundſchaft zu verdienen,

und darum bitte ich Sie mit gutem Gewiſſen, mir dieſelbe zu ſchenken und zu erhalten.

Ich wüßte gegenwärtig keinen angelegentlichern Wunſch in mir als den, Sie perſönlich zu kennen. Ich war nahe daran, ihn erfüllt zu ſehen. Ich hatte mir vorgenommen, in dieſen Oſterferien eine Reiſe nach Hamburg zu machen, von wo aus ich Sie dann gewiß aufgeſucht hätte. Eine nur vorübergehende Kränklichkeit meiner Frau (welche, ſowie viel andere würdige Frauen, eine ſehr dankbare Verehrerin von Ihnen iſt, um Ihres „Woldemar" und Ihres „Allwill" willen) vereitelte den Plan. Wann, wo werde ich Sie ſehen! Ihr innigſt ergebener

Fichte.

5.

P. P. *)

Die Angelegenheit, mit welcher ich durch die beigelegte Schrift Sie näher bekannt zu machen wage, gehört ohne Zweifel vor den Richterſtuhl des gelehrten und denkenden Publikums und fällt zunächſt der Beurtheilung ſolcher Männer anheim, die Ihnen gleichen. Wenn mich nicht alles täuſcht, ſo iſt die Lehre, welche den Streit veranlaßt hat, zum wenigſten einer ernſthaften und bedächtigen Erwägung werth; auf alle Fälle aber kann über ſie nur durch Gründe, keineswegs aber durch Gewalt entſchieden werden. Man iſt auf dem Wege, durch den öffentlichen Ausruf, daß ſie atheiſtiſch ſei, dieſelbe kurz und gut und tumultuariſch zu verurtheilen; man iſt auf dem Wege, die Gewalt den Ausſchlag gegen ſie geben zu laſſen und eines sic volo, sic jubeo ſtatt aller Gründe ſich zu bedienen, indem nunmehr die Herausgeber und Verfaſſer der angeſchuldigten Aufſätze durch ein kurfürſtlich ſächſiſches Requiſitionsſchreiben bei den Herzogen zu Sachſen Erneſtiniſcher Linie angeklagt ſind und über das begangene Verbrechen, über den Frevel, der nur mit Unwillen vernommen werden könne und der alle angrenzenden Staaten in Gefahr ſetze, gar kein Zweifel übrig gelaſſen, ſondern lediglich

*) Dies war das gedruckte Schreiben, mit welchem Fichte ſeine „Appellation an das Publikum" den bedeutendſten deutſchen Theologen und Philoſophen überſendete. Das dieſem Schreiben perſönlich für Jacobi Hinzugefügte iſt mit Anführungszeichen bezeichnet.

auf ernſtliche Beſtrafung angetragen wird, und dies unter Bedrohungen gegen die Univerſität.

Die Angeklagten werden ohne Zweifel auch vor dem Richterſtuhle, vor welchen man ſie zieht, Rechenſchaft zu geben wiſſen, wenn man nur Rechenſchaft will; aber ihr Hauptzweck muß ſein, dieſe Sache vor den wahren Gerichtshof derſelben zurückzubringen. Sie wollen keine günſtigere Sentenz, als ihnen gebührt, ſie wollen ihren Richter nicht beſtechen, ſie wollen nur wirklich vor ihn geſtellt werden. Dieſe Zurückſtellung vor das wahre Tribunal iſt — ich glaube es und wage es zu denken, daß Sie es mit mir glauben — eine allgemeine Angelegenheit. Das gelehrte Publikum kann ſich nicht ſein Urtheil, der einzelne Gelehrte kann ſich nicht das Recht, nur von ihm beurtheilt zu werden, entreißen laſſen.

Ich erſuche Sie daher — und dieſe Bitte iſt der Zweck meines Schreibens — durch mündliche oder ſchriftſtelleriſche Ablegung Ihrer vielgeltenden Stimme zur Zurückſtellung und durch Verbreitung dieſer Schrift in Ihrem Wirkungskreiſe zur wirklichen Ausübung dieſes Rechts beizutragen, und erbiete mich Ihnen mit Wärme zu jedem literariſchen Dienſte in meinem Cirkel und unterzeichne mich mit inniger Hochachtung und wahrer Ergebenheit

Jena, den 18. Jan. 1799. „als Ihren Verehrer"

J. G. Fichte.

„Habe ich bei Abfaſſung dieſer Schrift an irgendeinen Mann oft und lebhaft gedacht, habe ich gewünſcht, daß ſie einem gefallen möchte, ſo waren Sie es, Verehrungswürdiger.

„Bei Ihnen ſuche ich nicht Theilnahme, Verwendung oder des etwas, ſondern mehr, ich ſuche Freundſchaft."

6.

Fragment aus dem Frühjahr 1799.*)

— — Ich muß an das Weſen der Transſcendentalphiloſophie wieder erinnern und erſuche das philoſophiſche Publikum, dieſe Erinnerung die letzte ſein zu laſſen.

*) Aus einer ungedruckt gebliebenen Schrift über ſeine Religionslehre: „Rückerinnerungen, Antworten, Fragen", welche zuerſt in den Werken

Es gibt zwei sehr verschiedene Standpunkte des Denkens, den des natürlichen und gemeinen, da man unmittelbar Objecte denkt, und den des vorzugsweise sogenannten künstlichen, da man mit Absicht und Bewußtsein sein Denken selbst denkt. Auf dem ersten steht das gemeine Leben und die Wissenschaft (materialiter sic dicta), auf dem zweiten die Transscendentalphilosophie, die ich ebendeswegen Wissenschaftslehre,' Theorie und Wissenschaft alles Wissens (keineswegs aber selbst ein reelles und objectives Wissen) genannt habe.

Die philosophischen Systeme vor Kant kannten größtentheils ihren Standpunkt nicht recht und schwankten hin und her zwischen den beiden soeben angegebenen. Das unmittelbar vor Kant herrschende Wolf-Baumgarten'sche System stellte sich mit seinem guten Bewußtsein in den Standpunkt des gemeinen Denkens und hatte nichts Geringeres zur Absicht, als die Sphäre desselben zu erweitern und durch die Kraft seiner Syllogismen neue Objecte des natürlichen Denkens zu erschaffen.

Diesem Systeme ist das unserige darin gerade entgegengesetzt, daß es die Möglichkeit, ein für das Leben und die (materielle) Wissenschaft gültiges Object durch das bloße Denken hervorzubringen, gänzlich ableugnet und nichts für reell gelten läßt, das sich nicht auf eine innere oder äußere Wahrnehmung gründet. In dieser Rücksicht, inwiefern die Metaphysik das System reeller, durch das bloße Denken hervorgebrachter Erkenntnisse sein soll, leugnet z. B. Kant und ich mit ihm die Möglichkeit der Metaphysik gänzlich; er rühmt sich, dieselbe mit der Wurzel ausgerottet zu haben, und es wird, da noch kein verständiges und verständliches Wort vorgebracht worden, um dieselbe zu retten, dabei ohne Zweifel auf ewige Zeiten sein Bewenden haben.

Unser System, indem es die Erweiterungen anderer zurückweist, läßt sich ebenso wenig einfallen, selbst an seinem Theile

---

(V, 337 fg.) vollständig veröffentlicht ist. (Die hier angeführte Stelle findet sich dort von §. 4—8.) Das Fragment wurde als Beilage einem Briefe an Reinhold hinzugefügt, der zugleich für Jacobi bestimmt war. (Vgl. „Reinhold's Leben und Briefwechsel", S. 246.) Hier wird es wieder abgedruckt, weil es zu den Actenstücken der philosophischen Verhandlungen zwischen Fichte und Jacobi gehört, deren die Biographie (vgl. Bd. 1, S. 174—183) gedenkt.

das gemeine und allein reelle Denken erweitern zu wollen, sondern es will daſſelbe lediglich erſchöpfend umfaſſen und darſtellen. Unſer philoſophiſches Denken bedeutet nichts und hat nicht den mindeſten Gehalt; nur das in dieſem Denken gedachte Denken bedeutet und hat Gehalt. Unſer philoſophiſches Denken iſt lediglich das Inſtrument, durch welches wir unſer Werk zuſammenſetzen. Iſt das Werk fertig, ſo wird das Inſtrument als unnütz weggeworfen.

Wir ſetzen vor den Augen der Zuſchauer das Modell eines Körpers aus den Modellen ſeiner einzelnen Theile zuſammen. Ihr überfallt uns mitten in der Arbeit und ruft: Seht da das nackte Gerippe; ſoll nun dies ein Körper ſein? — Nein, gute Leute, es ſoll kein Körper ſein, ſondern nur ſein Gerippe. — Nur dadurch wird unſer Unterricht verſtändlich, daß wir einzeln Theil an Theil, einen nach dem andern, anfügen; und deswegen allein haben wir die Arbeit unternommen. Wartet ein wenig, ſo werden wir dieſes Gerippe mit Adern und Muskeln und Haut bekleiden.

Wir ſind jetzt fertig und ihr ruft: Nun, ſo laßt doch dieſen Körper ſich bewegen, ſprechen, das Blut in ſeinen Adern circuliren; mit einem Worte: laßt ihn leben! — Ihr habt abermals unrecht. Wir haben nie vorgegeben, dies zu vermögen. Leben gibt nur die Natur, nicht die Kunſt; das wiſſen wir ſehr wohl und glauben gerade dadurch vor gewiſſen andern Philoſophien zu unſerm Vortheile uns auszuzeichnen, daß wir es wiſſen. Wenn wir irgendeinen Theil anders bilden, als er in der wirklichen Natur iſt, irgendeinen hinzuthun, irgendeinen mangeln laſſen, dann haben wir unrecht; und darauf müßt ihr ſehen, wenn ihr uns einen verſtändigen Tadel oder Lob ertheilen wollt.

Der lebendige Körper, den wir nachbilden, iſt das gemeine reelle Bewußtſein. Das allmähliche Zuſammenfügen ſeiner Theile ſind unſere Deductionen, die nur Schritt für Schritt fortrücken können. Ehe nicht das ganze Syſtem vollendet daſteht, iſt alles, was wir vortragen können, nur ein Theil. Die Theile, auf welche dieſer letztere ſich ſtützt, müſſen freilich ſchon vor euch liegen, ſonſt haben wir keine Methode; aber es iſt nicht nothwendig, daß ſie in derſelben Schrift vor euch liegen, die ihr jetzt eben leſet; wir ſetzen euch als bekannt mit unſern vorherigen

Schriften voraus. Wir können nicht alles auf einmal ſagen. Was aber auf den jetzt eben euch vorgelegten Theil folge, das habt ihr zu erwarten, falls ihr nicht etwa es ſelbſt zu finden verſteht.

Wenn wir aber auch und wo wir vollendet haben und bis zum vollſtändigen reellen und gemeinen Denken fortgerückt ſind (wir haben es in mehreren Regionen des Bewußtſeins, nur noch nicht in der Religionsphiloſophie), iſt daſſelbe, ſowie es in unſerer Philoſophie vorkommt, doch ſelbſt kein reelles Denken, ſondern nur eine Beſchreibung und Darſtellung des reellen Denkens.

Ausdrücklich und ganz beſtimmt durch das Nichtphiloſophiren, d. h. dadurch, daß man zur philoſophiſchen Abſtraction ſich entweder nie erhoben hat, oder von der Höhe derſelben ſich wieder in den Mechanismus des Lebens herabläßt, entſteht uns alle Realität; und umgekehrt, ſowie man ſich zur reinen Speculation erhebt, verſchwindet dieſe Realität nothwendig, weil man ſich von dem, worauf ſie ſich gründet, dem Mechanismus des Denkens, befreit hat. Nun iſt das Leben Zweck, keineswegs das Speculiren; das letztere iſt nur Mittel. Und es iſt nicht einmal Mittel, das Leben zu bilden, denn es liegt in einer ganz andern Welt, und was auf das Leben Einfluß haben ſoll, muß ſelbſt aus dem Leben hervorgegangen ſein. Es iſt nur Mittel, das Leben zu erkennen.

Worin man befangen iſt, was man ſelbſt iſt, das kann man nicht erkennen. Man muß aus ihm herausgehen, auf einen Standpunkt außerhalb deſſelben ſich verſetzen. Dieſes Herausgehen aus dem wirklichen Leben, dieſer Standpunkt außerhalb deſſelben iſt die Speculation. Nur inwiefern es dieſe zwei verſchiedenen Standpunkte gibt, dieſen höhern über das Leben neben dem des Lebens, iſt es dem Menſchen möglich, ſich ſelbſt zu erkennen. Man kann leben und vielleicht ganz gemäß der Vernunft leben, ohne zu ſpeculiren; denn man kann leben, ohne das Leben zu erkennen; aber man kann nicht das Leben erkennen, ohne zu ſpeculiren.

Kurz, die durch das ganze Vernunftſyſtem hindurchgehende, auf die urſprüngliche Duplicität des Subject-Objects ſich gründende Duplicität iſt hier auf

ihrer höchſten Stufe. Das **Leben** iſt die **Totalität** des **objectiven Vernunftweſens**, die **Speculation** die **Totalität** des **ſubjectiven**. Eins iſt nicht möglich ohne das andere: das **Leben**, als thätiges Hingeben in den Mechanismus, nicht **ohne die Thätigkeit und Freiheit** (ſonſt Speculation), **die ſich hingibt**, kommt ſie auch gleich nicht bei jedem Individuum zum deutlichen Bewußtſein; die **Speculation** nicht ohne **das Leben, von welchem ſie abſtrahirt**. Beide, Leben und Speculation, ſind nur durcheinander beſtimmbar. **Leben** iſt ganz eigentlich **Nichtphiloſophiren**; **Philoſophiren** iſt ganz eigentlich **Nichtleben**; und ich kenne keine treffendere Beſtimmung beider Begriffe als dieſe. Es iſt hier eine vollkommene Antitheſis, und ein Vereinigungspunkt iſt ebenſo unmöglich als das Auffaſſen des X, das dem Subject-Object, Ich, zu Grunde liegt; außer dem Bewußtſein des wirklichen Philoſophen, daß es für ihn beide Standpunkte gebe.

7.

Fichte an Jacobi.

Berlin, den 31. März 1804.

Die Frau von Staël eröffnete mir ihren Wunſch, daß Sie, mein ſehr verehrter Freund, während ihres hieſigen Aufenthalts nach Berlin kommen möchten, und als ich ihr bei dieſer Eröffnung meine lebhafte Begierde, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, bezeugte, ſchien ſie zu glauben, daß es etwas zur Erreichung unſers gemeinſchaftlichen Wunſches beitragen könnte, wenn ich meine Bitte mit der ihrigen vereinigte. Ich nehme mir nicht heraus, dieſen Glauben mit ihr zu theilen, und beſcheide mich völlig alles Urtheils, ob unſere Bitte auch nur als Bitte Statt findet. So viel iſt ſicher, daß, wenn in dieſen letztern Jahren meine Lage mir eine Reiſe erlaubt hätte, ſie nirgends anders hin als zu dem Orte Ihres Aufenthalts gerichtet worden wäre.

Wird mein lange gehegter inniger Wunſch, mit Ihnen einmal von Mund zu Mund und Auge zu Auge zu leben, erfüllt, ſo werden die Verſchiedenheiten in unſern philoſophiſchen Anſichten,

welche durch Ihre letztern Aeußerungen und durch mein neues fünfjähriges Speculiren einander keineswegs sich genähert haben, wahrscheinlich verschwinden. Die Wissenschaftslehre glaube ich durch mein letztes Arbeiten auch in der äußern Form vollendet und bis zum höchsten Grade der Mittheilbarkeit mich bemächtigt zu haben, aber ich werde sie diesem Zeitalter nie im Drucke vorlegen, sondern nur mündlich an die, welche den Muth haben, sie an sich zu nehmen, sie mittheilen. Von allem, was da vorgeht, bewegt mich nichts und wundert mich nichts und ich erwarte noch weit Heilloseres; denn ich glaube, unser Zeitalter, als das Zeitalter der absoluten Verwesung aller Ideen, sattsam begriffen zu haben. Dennoch bin ich fröhlichen Muths; denn ich weiß, daß nur aus dem vollkommenen Ersterben das neue Leben hervorgeht.

In Rücksicht Ihrer letzten Verhandlungen hätte ich vorläufig nur eine einzige einfache Frage an Sie zu stellen. Köppen's ganze Weisheit nämlich scheint mir darauf hinauszulaufen, daß dem Wissen immer etwas vom Begriffe durchaus nicht zu Durchdringendes, ihm Incommensurables und Irrationales übrig bleibe; und Sie scheinen dadurch, daß Sie seine Arbeit Ihren Briefen voraussetzen und sie zu denselben Prämissen erheben, diese Weisheit als die rechte und höchste zu billigen und für Ihre eigene zu erklären.*) Hierbei möchte ich nun fragen: das, was Sie da sagen, meinen Sie es etwa nur und ist es Ihr vorläufiges Dafürhalten bis zur bessern Einsicht (in welchem Falle Sie die Behauptung, daß dies das Höchstmögliche sei, schon stillschweigend zurücknähmen), oder sehen Sie es selbst als schlechthin gewiß aus seinem absoluten Principe genetisch ein? Falls Sie im letzten Falle entweder selbst sich befänden, oder wenigstens als möglich zugeben müßten, daß irgendjemand in demselben sich befinde: wie wäre es, wenn gerade in dieser Einsicht das Wesen der Philosophie läge und diese ganz und gar nichts anderes wäre als — das Begreifen des Unbegreiflichen als solchen? Nur daß man nicht zur Stunde wiederum diesen Ausdruck misverstehe und ein

*) Dies bezieht sich auf Fr. Köppen's gegen Schelling gerichtete Schrift: „Schelling's Lehre, oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts, nebst drei Briefen verwandten Inhalts von Fr. H. Jacobi" (Hamburg 1802).

mittelbares Begreifen denke, ſetzend ein anderes Begreifen, das da ſetzt wiederum ein anderes und ſo ins Unendliche, und ſo die Sache wieder in den alten wohlhergebrachten Kreislauf geleitet würde! Wie wäre es, wenn gerade darin, daß weder Kant noch die Wiſſenſchaftslehre als dieſes gefaßt worden, von Ihrer Seite das an uns ausgeübte Misverſtändniß beſtände? Auch Kant, ſage ich und ſchließe ihn ein, Sie übrigens in Ihrem Feldzuge gegen den Kant'ſchen Buchſtaben, überdies von der ſchwächſten Seite in der „Kritik der reinen Vernunft", für entſchiedenen Sieger anerkennend. Es gibt nämlich, nach meinem Dafürhalten, nicht weniger als drei kritiſche Philoſophien Kant's, deren jede ein anderes Abſolutes hat und unter welchen die letzte, die in der „Kritik der Urtheilskraft", die vorzüglichſte iſt. Kant ſelbſt aber, gleichfalls nach meinem Dafürhalten, kann man nie faſſen in dem, was er ſagt, ſondern nur in dem, was er nicht ſagt, (wol gar, wenn andere es ſagten, widerſtritt); doch aber, um zu dem von ihm zuerſt Geſagten zu kommen, es ſtillſchweigend vorausſetzen mußte.

Mit Schelling iſt es etwas anderes. Dieſer iſt bei aller ſeiner Naturphiloſophie mit ſich noch gar nicht einig, ob und inwiefern er der Natur die Exiſtenz zugeſtehen ſoll. Geräth er ins Abſolute, ſo geht ihm das Relative verloren; geräth er an die Natur, ſo geht ihm das Abſolute ganz eigentlich in die Pilze, die auf dem Dünger ſeiner Phantaſie wachſen. Dabei hat er ein beiſpielloſes Unglück mit der Form, wie ihm zum Theil recht gut von Köppen gezeigt worden. Dieſem Mann und allen, die ſich von ihm imponiren laſſen, geſchieht aber viel zu viel Ehre, wenn man ihrer nur erwähnt.

Leben Sie wohl, verehrter Freund, und möchten Sie unſern Wunſch erfüllen! Auch W. Schlegel, der viel mit Frau von Staël lebt und ihr deutſcher Lector und Interpret iſt, ſowie Ihren Brinkmann würden Sie ſehr erfreuen. Fichte.

8.

Fichte an Jacobi.

Berlin, den 8. Mai 1806.

Ich glaube in den beigeſchloſſenen „Vorleſungen", beſonders in der „Anweiſung" die Reſultate meines Denkſyſtems klar

ausgesprochen zu haben und sende sie Ihnen, mein verehrungswürdigster Freund, weil ich voraussetze, daß Sie sich für dieses Denksystem noch interessiren. *)

Ich glaube auch, daß wir beide nunmehr einig sein werden, indem, wenn ich nicht ganz mich irre, dies gerade dasjenige ist, was Sie immer angestrebt haben. Sie forderten immer und mit Recht von der Speculation, daß sie das Dasein erkläre, versteht sich aus dem Sein, und also, daß der Widerspruch zwischen den beiden gehoben werde.

Die Stelle, wo im Vorbeigehen Ihrer gedacht wird, werden Sie nicht unrecht verstehen, sondern einsehen, daß ich Ihrer ehrenvolle Erwähnung thun wollte. Welche Stellen Ihrer Schriften mir dabei vorgeschwebt, wird Ihnen nicht entgehen. Daß Sie jedoch diesen Punkt nicht in vollendete Klarheit gesetzt, noch ihn als hervorgehend aus dem ganzen Systeme des Denkens vorgetragen, werden Sie nicht in Abrede setzen wollen. Und so konnte ich nur von daran streifen reden; keineswegs aber von — mit klarer Speculation nämlich, denn von etwas anderm ist hier nicht die Rede — darin wohnen und zu Hause sein. **)

Dasselbe wird auch beweisen, daß Sie in mehreren Ihrer Aeußerungen eine zu enge Ansicht von meiner, ja aller Sittenlehre genommen. Sittenlehre kann eben nicht anders ausfallen, als sie bei Kant und mir ausgefallen ist; aber die Sittenlehre selbst ist etwas sehr Beschränktes und Untergeordnetes; anders habe ich es nie genommen, und wenigstens als Kritiker der Urtheilskraft, des Gipfels der Kant'schen Speculation, nimmt auch Kant es nicht anders.

Wie ich es mit dem Begreifen des Unbegreiflichen als solchen meine, wird in diesen „Vorlesungen" wol gleichfalls klar.

*) Die „Anweisung zum seligen Leben oder Religionslehre" (Berlin 1806), ebenso seine gleichzeitig erschienenen „Vorlesungen über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" und „Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten" sind hier gemeint.

**) Dies bezieht sich auf die Stelle in der „Anweisung zum seligen Leben" (alte Ausgabe, S. 142; Werke, V, 470), wo Fichte neben Platon Jacobi als denjenigen bezeichnet, welcher einige Kunde bewiesen habe von jener „höhern Moralität", die nicht bloße Pflichtmäßigkeit sei, sondern sich zeige als Ergriffensein von der schöpferischen sittlichen Idee und so auch die Wurzel der einzig rechten Religiosität werde.

Wir, eben als wir, ſind in der Form gefeſſelt; wo ein Ich iſt, iſt ſie ſchon und braucht ſich und kann in dieſem Gebrauche nicht auch nicht ſein und ſo, über ſich ſelbſt hinaus, ſich erklären. Der Begriff begreift ſchlechthin alles, nur nicht ſich ſelbſt; denn ſodann wäre er eben nicht und nicht abſoluter. Daß ſich dies nun alſo, wie ich eben ſagte, verhalte, und warum ſich's alſo verhalte, läßt ſich begreifen und iſt in dieſem Augenblicke begriffen, und ſo iſt dann das Unbegreifliche als Unbegreifliches begriffen.

Im Begreifen ſelbſt iſt dies alſo. Erhebe dich durch die Liebe (zehnte Vorleſung) über den Begriff, ſo biſt du unmittelbar im formloſen und darum reinen Sein darinnen.

Das letztere wird vorbauen einer Einrede, welche, falls einigen diesmal ein Licht aufgehen ſollte, zu erwarten iſt, der: das ſage man nun wol jetzt, ehemals aber habe es anders gelautet. Aber es hat vom Anfange an alſo gelautet und §. 5 der „Wiſſenſchaftslehre" hat das Streben, den Trieb als das eigentliche Vehiculum der Realität angegeben. Ich habe den Verdacht, daß diejenigen, welche ſeit Jahren ſo eifrig bemüht ſind, der Wiſſenſchaftslehre einen Staar zu ſtechen, den ſie nie gehabt, ſich nicht bis zu dieſem §. 5 hindurchgeleſen haben. *)

Leben Sie wohl und erhalten Sie mir Ihre wohlwollende Freundſchaft. Fichte.

Dieſen Sommer bin ich durch mancherlei Arbeiten in Berlin gefeſſelt. Gegen den Herbſt denke ich zu einem vorläufig dauernden Aufenthalt nach Erlangen abzugehen.

9.

Fichte an Jacobi.

Berlin, den 3. Mai 1810.

Sie haben, verehrungswürdiger Freund, von meiner langwierigen Krankheit Kunde bekommen und herzlichen Antheil genommen. Der Sommer des vorigen Jahres iſt auf die Be-

*) Vgl die „Wiſſenſchaftslehre" vom Jahre 1794 (alte Ausgabe, S. 218 fg.; Werke, I, 246 fg.); und Stellen wie S. 261 (276), 264 (278), wo der Unterſchied zwiſchen der Wiſſenſchaftslehre und dem ſeiner Conſequenz nach nothwendig atheiſtiſchen Stoicismus auseinandergeſetzt wird, können Fichte bei obiger Bemerkung vorgeſchwebt haben.

mühungen, durch den Gebrauch auswärtiger Bäder meine Gesundheit wiederherzustellen, gewendet worden, der Winter auf die Anstrengungen, mich wieder in die ehemalige Geistesthätigkeit hinein zu versetzen. Sie haben in diesen Rücksichten ohne Zweifel mir verziehen, daß ich Ihnen noch nicht meinen innig gefühlten Dank ausgesprochen für die Fortdauer Ihrer Theilnahme und Ihres Wohlwollens und für den Beweis davon, der mir durch die Aufnahme in die münchener Akademie zu Theil geworden. In jeder Rücksicht und besonders in der letzten schätze ich durch diese Aufnahme mich für höchlich geehrt.

Die beigelegte Schrift spricht durch sich selbst ihren Zweck aus. *)

Wollten Sie mir noch eine besondere Unterhaltung mit Ihnen gönnen, so sei es über Ihr gedrucktes Schreiben an mich, zu dessen Erwägung ich von Zeit zu Zeit zurückkehre, auf welches auch öffentlich, wiewol spät, zu antworten, ich mir oft vorgenommen, aber immer verhindert worden. Vielleicht wird dieser Vorsatz doch noch einmal ausgeführt. Jetzt nur über ein paar Hauptpunkte.

Alles beiseite gesetzt, wo Sie mir, theils gemeinschaftlich mit Kant, theils mir allein, indem Sie mich aus Kant erklären, durch Misverständnisse unrecht thun; uns beide aus Ihrer aprioriſchen Ansicht von Speculation überhaupt (über welchen Punkt tiefer unten) interpretirend, scheint mir eine wirkliche und die Hauptdifferenz zwischen Ihnen und mir ausgesprochen zu sein S. 68 Ihrer Schrift: „Die Vereinigung von Naturnothwendigkeit und Freiheit in einem und demselben Wesen ist ein schlechterdings unbegreifliches Factum, ein der Schöpfung gleiches Wunder und Geheimniß. Wer die Schöpfung begriffe, würde dieses Factum begreifen, wer dieses Factum, die Schöpfung und Gott selbst."

Meine Philosophie begreift zwar weder Gott selbst, noch dasjenige, was ich Schöpfung nennen würde, wenn ich dieses Wortes mich bedienen müßte; die letztere ist ihr ein absolutes Factum: — und dieses nicht zwar, als ob in Gott oder jenem Fac-

*) „Die Wissenschaftslehre im allgemeinen Umrisse dargestellt" (1810). (Werke, II, 695.)

tum etwas läge, das dem Begreifen poſitiv zuwider wäre, ſondern weil das Factum des Begreifens Gott und das abſolute Factum ſeines Erſcheinens vorausſetzt und das Begreifen innerhalb ſeines factiſchen Seins nicht die Wurzel ſeines Seins vernichten kann. Aber die Vereinigung von Naturnothwendigkeit und Freiheit in einem begreift nicht ſowol dieſe Philoſophie, da ſie vielmehr die Nichtigkeit der ganzen Unterſcheidung und des vermeinten Widerſtreites deutlich begreift und darlegt, indem ſie das eine Glied des Gegenſatzes ganz aufhebt.

Ein Widerſtreit könnte entſtehen nur unter der Vorausſetzung, daß man beiden, der Freiheit ſowie der Naturnothwendigkeit, die gleiche Realität zuſchriebe. Die Wiſſenſchaftslehre iſt weit davon entfernt, dieſe Vorausſetzung zuzugeben.

Nur das abſolute Schema Gottes, ſowie es iſt, ſchlechthin durch das bloße Erſcheinen Gottes, iſt nach ihr das Reale in der Erſcheinung. Dieſes iſt ſchlechthin, wie es iſt, durch ſich ſelbſt, ohne allen äußern Grund, einfach, unveränderlich, zeitlos, unter keine Anſchauungs- oder Denkform zu bringen: — das Freie, d. i. Selbſtändige und Abſolute in der Erſcheinung. So iſt es an und für ſich. Indem es aber erblickt wird und in ſeiner Beziehung auf das ſich ſelbſt erblickende Vermögen (das Ich) erblickt wird, bricht nach darzulegenden Geſetzen jene Einheit ſich in eine Mannichfaltigkeit; der Zuſammenhang aber dieſes Mannichfaltigen (vermittelſt deſſen allein die Rückkehr des Blicks auf die Einheit möglich iſt) iſt die Nothwendigkeit. Und ſo iſt denn alle Nothwendigkeit durchaus nichts Reales, ſondern nur die Anſchauungsform des einen wahrhaft Realen in der Erſcheinung.

Man kann, dies verfolgend, ſagen: Nur durch das Werden zum abſoluten Schema Gottes (zu einem Willen) wird das Vermögen (das Ich, der Menſch) wirklich real; ohne dies iſt er gar nicht, weder frei, noch nothwendig, ſondern eben nichts. Dieſes an ſich und in ſeiner Unſichtbarkeit einfache Sein iſt dem aus einem Mannichfaltigen es herausconſtruirenden Blicke und durch dieſen Blick das abſolut Nothwendige, das aus dem Totalzuſammenhange des Mannichfaltigen als reſultirend Erſcheinende. Und ſo iſt denn das Erzeugniß der abſoluten Freiheit (das Leben in Gott) eben dadurch, daß es dies iſt, zugleich

auch das Nothwendige in der soeben erklärten Bedeutung des Wortes.

Ist das Vermögen (das Ich, der Mensch) nicht dies, so ist es in der That gar nicht; es ist nicht einmal Schema (Gottes nämlich, was allein es zu *sein* vermag), sondern Schema des Schemas, vielleicht vom Schema u. s. f. — eine bloße leere Ansicht und Truggestalt (seiner selbst, wie dies nicht anders sein kann). Das Materiale dieser Ansicht ist weder das *Freie* (Absolute der Erscheinung), noch auch das *Nothwendige*. In der letzten Rücksicht ist es zwar immer *Zusammenhang* irgendeiner Region der Mannichfaltigkeit und nothwendiges Resultat *dieser* Region, Ordnung, Reihe (z. B. das aus der sinnlichen Individualität in einem solchen Systeme sinnlicher Individuen erfolgende), keineswegs aber Resultat der gesammten und erschöpften Mannichfaltigkeit (wie in dem erst beschriebenen Falle), indem auf diesem Standpunkte ganze Reihen der Mannichfaltigkeit dem Blicke verborgen bleiben und in seine Organisation nicht mit eintreten.

Zu diesem wahrhaftigen Sein wird nun das Vermögen nicht durch irgendeine außer ihm liegende Kraft emporgehoben oder davon zurückgehalten, sondern beides schlechthin nur durch sich selbst: und dies ist die *formale* Freiheit, die innere Selbständigkeit der Erscheinung als solcher, die auch ein Leben ist, keineswegs ein todtes und geschlossenes Sein. Und da sind nur zwei Fälle möglich; entweder es ist dies, so ist es dasselbe ganz, auf immer, hinweg über die Zeit und ihren Wechsel, der nur noch in dem Blicke liegt, keineswegs im Sein; oder es ist es nicht, so ist es eben nichts, und es ist ganz gleichgültig, wie dieses Nichts gefärbt sei.

Ueber dieses unser wahres Wesen kann uns nun keine factische Selbstbeobachtung Aufschluß geben; denn gegeben (worauf doch allein die Beobachtung geht) werden wir uns in diesem Zustande nie; sondern wir können uns dazu nur *machen*, indem wir uns selbst ja nur als Leben, keineswegs als ein todtes Sein gegeben sind; und dieses *Machen* findet nur statt zufolge einer Erkenntniß, die hier eine rein aprioriſche, nur durch Intelligiren zu erwerbende ist.

Und dieses führt mich denn auf den zweiten Punkt unserer

wirklichen Differenz, der formalen, über das Weſen, den Werth und den Erfolg des Philoſophirens.

Seite 15, 16 Ihrer Schrift: „Wenn ein Weſen ein von uns vollſtändig begriffener Gegenſtand werden ſoll, ſo müſſen wir es objectiv, als für ſich beſtehend, in Gedanken aufheben, um es ein bloßes Schema werden zu laſſen.“ Richtig und trefflich ausgedrückt. In dieſer Verwandlung der dichten Weſen in durchſichtige Schatten beſteht allerdings das Geſchäft der Speculation. Aber wie iſt doch dem Menſchen dieſes wunderbare Vermögen zu Theil geworden? Warum iſt er nicht lieber gleich durch ſeine Natur in die Objectivität feſt hineingebannt, alſo daß ihm jener Muthwille vergehen müſſe? Da er ſpeculiren *kann*, ſo muß er wol ſpeculiren *ſollen*; und da dies in ſeinem urſprünglichen Vermögen liegt, ſo muß auch wol die Entwickelung dieſes Vermögens zur vollſtändigen Entwickelung ſeines Weſens gehören. Der Grund davon findet ſich auch bald. Wir werden durch unſere natürliche Geburt keineswegs in eine Welt der Wahrheit, ſondern in eine Schatten- und Nebelwelt hineingeboren. Um dieſen *unfreien* Schematismus abzuſtreifen, erhielten wir das freie Vermögen zu ſchematiſiren, damit wir die Schemen, die wir ohnedies nicht dafür anſehen, durch andere, die wir als ſolche erkennen, auflöſen.

Dieſes Verfahren der Speculation durchgeführt kann freilich nur damit endigen, *daß das höchſte für ſich Beſtehende* (als das abſolute Factum der Erſcheinung Gottes) vernichtet und in ein bloßes Schema verwandelt werde (nicht Erſcheinung ſchlechtweg, schema primum, bleibe, ſondern Erſcheinung der Erſcheinung, schema secundum, werde). Nun wird aber hoffentlich unſer Philoſoph wiſſen, was er ſelbſt getrieben hat, und nicht dieſes letztere, ſein Product, ſondern das erſte für das Wahre und Rechte halten und dieſem ſich hingeben. Er wird nicht das Wiſſen an die Stelle des Lebens ſetzen und durch dieſes ſich mit dem Leben abfinden wollen, ſondern gerade zufolge ſeiner Erkenntniß vom Weſen des Wiſſens eben leben. Dies, das wahre Leben leben, könnte er nun ohne ſein Wiſſen gar nicht; denn das vollendete Leben der Erſcheinung iſt nothwendig ein ſich ſelbſt erſcheinendes, durchſichtiges, klares, von ſich durchdrungenes. Und ſo zeigt ſich denn die Speculation als eine durchaus nothwendige

Beſtimmung des Lebens ſelbſt, als der wahre Paraklet, auf den das Chriſtenthum, das nur unter gewiſſen Zeitbedingungen, die dermalen durch daſſelbe ſelbſt vernichtet zu ſein ſcheinen, etwas vermochte, vertröſtet hat.

Haben Sie die Güte, Herrn Schlichtegroll in meinem Namen herzlich zu grüßen und zu danken und die unterbliebene Beantwortung durch die ſich darbietenden Gründe zu entſchuldigen. (Als ich ſein Schreiben nebſt dem Diplom erhielt, war ich des Geſichts beraubt und bin es noch lange nachher geblieben.)

Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen und ſeien Sie verſichert, daß, wie ich immer gethan, ich aus ganzer Seele Sie verehre und liebe. Fichte.

Anhang.

Nicolovius über Fichte an Jacobi.*)

Unter dem 28. April 1812 ſchrieb Nicolovius an Jacobi in Bezug auf das damals erſchienene „Denkmal" Schelling's gegen Jacobi: „Ich möchte Fichte für ſeinen «Anti-Nicolai» nun kanoniſiren. Uebrigens ſagte er mir, er nehme ſein Urtheil über Dich nie zurück. Deine letzte Schrift gebe ihm allerdings Luſt, manches dawider zu ſchreiben; doch behüte Gott nicht à la Schelling! Jacobi bleibe immer Jacobi!"

Am 12. Juli 1814 ſchrieb er an Jacobi: „Fichte unterlag dem Gedränge der Zeit. Wie kräftig er die beſſere vorzubereiten arbeitete, weißt Du. Dabei verſagte ihm der Körper, vielleicht auch der nicht mehr der frühern herculiſchen Jugend ſich erfreuende Geiſt. Dies Gefühl, das nicht nur der Freund, ſondern er ſelbſt wol hatte, war mir im Umgange mit ihm deſto peinigender, je mehr er es ſich ſelbſt verhehlen zu wollen ſchien. In dieſer Spannung erlebte er den Krieg. Als der Landſturm eingerichtet wurde, machte er mit halbgelähmtem Körper die Uebungen gleich

---

*) Von dem Sohne des erſtern, Herrn Prof. A. Nicolovius in Bonn, mitgetheilt.

einem Geſunden mit. Nachdem die Schlachten in der Nähe uns viele tauſend Verwundete brachten und Frauen aller Stände zu ihnen hinzutraten, trieb er die ſeinige. Sie wurde vom Lazarethfieber ergriffen, fing aber an zu geneſen, als er in einer andern Stube dem Fieber, das ihn gleich beſinnungslos niederwarf, erlag. Sein Tod machte einen gewaltigen Eindruck. Ganz verkannt konnte er von niemand werden; dazu trat ſeine Natur zu kräftig und zu wahr hervor. Mir iſt für ihn nun wohl; denn er iſt jetzt gewiß in ſeinem Elemente, befreit von allen Banden der Einſeitigkeit und der Schwäche. Redlich war ſeine Seele und wir vertrauten uns beiderſeits.

„Für die Witwe iſt geſorgt. Hinterlaſſen hat er nichts, weil er überall half und zu Unterſtützung ſeines Körpers viel bedurfte. Ueber ſeinen Nachfolger weiß ich noch nichts. Wo iſt der rechte Mann? Ich denke, er wird uns noch erweckt werden. Glaubſt Du, daß Fries unſern lebendigen, durch den Krieg beſeelten Studenten Genüge thun könnte? Mir iſt es bedenklich. Dein Zeugniß würde gelten, ſtände es allein. Nun aber treten viele Freunde für ihn auf, unter ihnen Männer, deren Wort wol nicht empfehlen kann.

„Einige Aufſätze von Fichte werden wahrſcheinlich noch gedruckt werden, falls, wie zu hoffen, eine Sammlung ſeiner Schriften zu Stande kommt. Die Menge von Papieren, welche Vorarbeiten und Umarbeitungen enthalten, ſoll nach dem Willen der Witwe unbenutzt bleiben, bis der Sohn ſie zu leſen und zu brauchen verſteht.“

Am 10. Januar 1815: „Fichte's Witwe ſteht mit Cotta wegen Sammlung ſeiner Schriften in Unterhandlung, die, wie ich hoffen will, bald zu Stande kommen wird.

„Sein Bild von Schadow *) iſt freilich für den, welcher in ſeinem Geſichte nur das Kecke ſah, unkenntlich. Dieſes Kecke

---

*) Eine Büſte aus gebrannter Erde, in halber Lebensgröße, von Schadow aus eigenem Antriebe nach der Todtenmaske gearbeitet, in ſorgfältiger, vortrefflicher Ausführung. Sie exiſtirt nur in zwei Exemplaren; das eine erhielt Staatsrath Uhden in Berlin, nach deſſen Tode es die Witwe dem Herausgeber ſchenkte; das andere iſt in Schadow's Nachlaſſe gefunden worden.

hatte Krankheit und Tod der Leiche, nach der Schadow gearbeitet, genommen. Nach dem Urtheile des genialiſchſten Künſtlers, den Berlin hat *), iſt die beſte Aehnlichkeit von Fichte in dem Kopfe des Großen Kurfürſten, wie ihn das eherne Denkmal auf der Brücke hier darſtellt, zu finden."

*) Er meint hiermit Schinkel.

III.

Briefe an und von Reinhold.

1.

Fichte an Reinhold.

Wohlgeborener Herr,
Höchstzuverehrender Herr Professor!

Ihr würdiger Freund Baggesen, den ich vor einiger Zeit in Bern kennen lernte, hat mir einen so schätzbaren Beweis Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich gegeben, daß ich meinem Herzen nicht versagen kann, Ihnen dafür durch Vertrauen zu danken. Es erschien eine Schrift, die Sie vortheilhaft beurtheilten; um dieses vortheilhaften Urtheils willen glaubten Sie mich für den Verfasser halten zu müssen. Ich fühle das Ehrenvolle dieses Schlusses, wenn ein Reinhold ihn macht, in seiner ganzen Ausdehnung und trage kein Bedenken, Ihnen, jedoch im Vertrauen, zu sagen, daß ich wirklich der Verfasser jener Schrift bin. Leider ist es durch die nur nicht ganz besonnene Wohlmeinenheit eines Mannes, für den ich keine Geheimnisse haben durfte, in der Schweiz nicht mehr ein Geheimniß, daß ich es bin, und ich habe nach meinem Grundsatze, mich wol nicht zu allem zu bekennen, aber auch nichts geradezu abzuleugnen, was ich geschrieben habe, es sogar einigen zugestehen müssen. Nach der Absonderung aber, die im ganzen zwischen den schweizerischen und norddeutschen Gelehrten stattfindet, kann es für Deutschland noch lange eins bleiben, da es daselbst durch mich niemand weiß als der (selbst nicht genannte) Verleger, der Führer des Grafen Castell, Stephani, und sein Zögling und nunmehr Sie, und ich nicht gesonnen bin, es irgendjemand zu schreiben, als vielleicht in einiger Zeit Kant, und da keiner unserer

Kritiker dem Verfaſſer der Offenbarungskritik die Sprache jener Schrift zutraut. Daß man dieſes Argument brauchen würde, wenn ja etwa durch den Verleger etwas über den Verfaſſer verlauten ſollte, erwartete ich mit Zuverſicht, und ich habe mich in unſerm Publikum nicht geirrt. Möchte man doch, oder vielmehr, möchte man zum Behufe des Incognito wohlmeinender Schriftſteller lieber nicht die Unſicherheit dieſer Schlußart inne werden! Als Kant nicht Verfaſſer der Offenbarungskritik war, beſchuldigte man mich, ich habe ſeinen Stil künſtlich nachgemacht; jetzt würde man mich beſchuldigen, ich habe den meinigen künſtlich verſtellt, und dennoch wollte ich wol noch fünf bis ſechs Schriften über verſchiedene Gegenſtände ſchreiben, in denen keiner der gewöhnlichen Beurtheiler die Schreibart der vorhergegangenen wiederfinden ſollte, ohne daß ich bei ihrer Abfaſſung dies im geringſten beabſichtigt hätte. Unerkannt wollte ich hauptſächlich deswegen noch recht lange ſein, weil ich einer blutigen Fehde mit Herrn Rehberg entgegenſah und durch mein Incognito verhindern wollte, daß dieſe nicht perſönlich würde; auch um der „Allgemeinen Literaturzeitung" willen. Beſonders über Rehberg erſuche ich Sie um Ihr Urtheil. Glauben Sie, daß ihm unrecht geſchehen ſei, oder daß er, bei ſeinem Verhältniß zum leſenden Publikum und der Wichtigkeit der Unterſuchung und ſeinem ſchneidenden Tone, auf eine ſchonendere Art hätte zurechtgewieſen werden ſollen? Was die Sachen anbelangt, ſo habe ich mir ein reiferes Nachdenken darüber vorbehalten, da ich beſonders in dieſem Fache noch manches zu arbeiten gedenke.

Wollen Sie mich der Fortdauer Ihrer gütigen Geſinnungen und eines Beweiſes derſelben durch eine Antwort würdigen, ſo werden Sie mich Ihnen dadurch von neuem ſehr verbinden. Ich werde wenigſtens dieſen Winter in Zürich, wo ich mich vor einigen Wochen verheirathet habe, verbleiben.

Wie ſehr ich Ihre reine Wahrheitsliebe, Ihr warmes Intereſſe für alles, was der Menſchheit höchſt wichtig iſt, das Sie zu ſo unermüdetem Forſchen ſtärkt, unterſcheide und verehre, wollte ich Ihnen nicht ſagen. Sie hätten nicht ſo gütig von mir denken können, als Sie thun, wenn Sie mir nicht Gefühl und Verehrung dafür zugetraut hätten. Ew. Wohlgeboren

Zürich, den 13. Nov. 1793. innigſt ergebener

Fichte.

2.

Reinhold an Fichte.

Ein heftiger Anfall einer nun über anderthalb Jahre alten Krankheit hat mich seit mehreren Wochen um jeden freien Gebrauch der Zeit, die ich meinen täglichen Geschäften abgewinnen konnte, und damit auch bisjetzt um das Vergnügen gebracht, Ihren schriftlichen Besuch, der mich äußerst angenehm überrascht hat, zu erwidern. Ich soll also Baggesen, meinem und, wie ich aus seinem letzten Briefe sehe, auch Ihrem Baggesen, dem ich so viele der reinsten und wohlthätigsten Freuden meines Lebens verdanke, auch Ihre nähere Bekanntschaft und, wie ich mit Zuversicht hoffe, Ihre Freundschaft zu danken haben! Je öfter ich Ihre „Beiträge" durchlese und durchdenke, desto inniger werde ich überzeugt, daß ich Baggesen diesen Dienst schwerlich je durch einen gleichen vergelten könne. Außer der „Kritik der praktischen Vernunft" habe ich diese Vernunft in ihrem Einflusse auf Denkart oder vielmehr durch denselben nirgendwo so lebendig, so einleuchtend, so durchgängig dargestellt gefunden als in diesen „Beiträgen", die eins meiner wenigen von mir lebenslang unzertrennlichen Lieblingsbücher geworden sind.

Ich habe lange vor Ihrem vertraulichen Geständnisse keinen Augenblick gezweifelt, daß der Verfasser dieser „Beiträge" und der Verfasser der „Kritik der Offenbarung" eine und dieselbe Person sind. Nicht weil ich dem in Jena wenigstens allgemein verbreiteten Gerüchte, das mir diesen Verfasser, bevor ich das Buch gelesen hatte, nannte, Glauben beimaß, sondern weil ich das Eigenthümliche und Individuelle der Denkart und selbst in manchen Stellen auch des Ausdrucks der von mir sorgfältig studirten „Kritik der Offenbarung" schon in der Vorrede unverkennbar gefunden zu haben glaubte, den Unterschied des Stils oder vielmehr der Diction aber nur aus der Verschiedenheit des Themas hinlänglich erklären konnte.

Wieland, dem ich mein Exemplar des ersten Theils (leider habe ich den zweiten bisher nicht auftreiben können) verdanke, sprach zu wiederholten malen mit Begeisterung davon. Er sagt: die herrschenden Vorurtheile, die Sie in dieser Schrift angreifen, wären nicht etwa zusammengehauen, zerstückt, zerfetzt, sondern mit

der Wurzel ausgerottet, und er bedauerte nur, daß er und seinesgleichen, wie er sich ausdrückte, von der reinen Form des Ich sich keinen Begriff machen, sondern nur ahnen könnte, was damit gemeint sei.

Ich meinesorts bin mit mir selbst nicht einig, ob ich es wünschen oder nicht wünschen soll, daß manche Stelle, die nur den Kennern der kritischen Philosophie verständlich sein kann, weggeblieben wäre.

Es ist gut, daß das Büchlein nicht in zu viele Hände komme, weil es misverstanden ebenso ungemein viel Böses als wohlverstanden Gutes bewirken muß.

Mit dem Tone, in welchem Sie mit Rehberg sprechen, bin ich so sehr zufrieden, daß ich mich seitdem vor mir selbst wegen des Tons schäme, in welchem ich in einem Aufsatze im „Deutschen Mercur" im April 1793: „Ueber die deutschen Beurtheilungen der Französischen Revolution", mit diesem gewiß schädlichen Schriftsteller gesprochen habe, und der mich nun als der Ton eines unzeitigen und erkünstelten Moderantismus anekelt. Die Note hingegen, die eine Allusion auf den Secretär enthält, wünsche ich mit voller Ueberzeugung aus dem Buche hinweg.

Auch in Ihren lehrreichen Recensionen in der „Allgemeinen Literaturzeitung" habe ich Sie ausgefunden, ohne daß mir die Redacteure auch nur einen Wink dazu gegeben hätten.

Ich wünschte indessen, daß Ihr Tadel meiner Behauptungen über die Freiheit nicht der Anzeige des zweiten Theils der „Briefe" zuvorgekommen wäre, in welchem ich mir durch den Versuch, den logischen Begriff des Willens, an dem es bisjetzt allen, auch der kritischen Philosophie gefehlt hat, aufzustellen, einigen Nutzen gestiftet zu haben geschmeichelt habe. Mein bisheriges Schicksal in der „Allgemeinen Literaturzeitung" war, daß noch kein einziger der von mir aufgestellten eigenthümlichen Begriffe in diesem Journale angezeigt oder angekündigt, desto mehrere aber misdeutet worden sind. Ich kann dieses nicht von Ihren mich betreffenden Aeußerungen behaupten. Aber da meine Absicht in dem zweiten Bande der „Briefe" nur war, lediglich den Begriff von Gesetz und Freiheit des Willens zu entwickeln, so habe ich absichtlich und mit gutem Vorbedacht von der Frage über die Art, Freiheit mit Naturnothwendigkeit zusammenzudenken, die mir schon von Kant

beantwortet ſchien und meinem Zwecke ganz fremd war, geſchwiegen. Nur die Möglichkeit der Freiheit halte ich mit Kant für ein Poſtulat oder eigentlicher für einen Glaubensartikel der praktiſchen Vernunft, nämlich inwiefern dieſelbe unbegreiflich iſt und bleiben muß. Aber die Wirklichkeit der Freiheit iſt mir wie die Wirklichkeit des Sittengeſetzes, das ich nur als Geſetz der Freiheit denken kann, ein Gegenſtand des Wiſſens. Das Sittengeſetz iſt mir nur denkbar, inwiefern es mir Geſetz für diejenigen Befriedigungen des Begehrens iſt, die von meiner Freiheit, als einem von praktiſcher Vernunft ſowol als vom Begehren unabhängigen Grundvermögen, abhängen. Doch muß ich dieſe Sache bei nächſter Gelegenheit noch genauer durchprüfen.

Sie werden mich durch die Fortſetzung unſers Briefwechſels unbeſchreiblich glücklich machen. Ich umarme Sie im Geiſte mit der überlegteſten und gefühlteſten Verehrung und herzlichſten Liebe.

Jena, den 12. Jan. 1794. Ihr ganz eigener
Reinhold.

N. S. Baggeſen iſt, wie ich aus einem aus Wien heute angelangten Briefe erſehe, daſelbſt wohlbehalten angelangt. Er iſt voll von Ihnen. *)

3.

Fichte an Reinhold.

Zürich, den 15. Jan. 1794.

Baggeſen, den ich vor einiger Zeit hier geſehen, der mir in kurzem für ſich alles dasjenige eingeflößt, was ein ſolcher Mann jedem, der nur einiges Gefühl für wahre Würde hat, nothwendig einflößen muß, und der vielleicht auch für mich einen guten Eindruck bekommen, machte mir von Ihnen eine Schilderung, welche meiner immer gehegten Hochachtung gegen den gründlichen Denker und gegen einen meiner verdienteſten Lehrer durch Schriften

*) Die vermittelnde Wirkung, welche Baggeſen damals zwiſchen Reinhold und Fichte übte, kommt auf ſehr liebenswürdige Weiſe in ſeinen eigenen, ſpäter gedruckten Briefen zu Tage, zuſammengeſtellt in „Converſationsſaal und Geiſterrevue, gedacht und geſammelt von Magis amica veritas (Paulus)“ (Stuttgart 1837), Nr. 64: „Fichte nach Baggeſen und Reinhold“, S. 259—276.

noch die viel angenehmere Empfindung der Liebe für den reinen Charakter hinzufügte und mich überzeugte, daß ich manche Ihrer öffentlichen Handlungen ehemals aus einem falschen Gesichtspunkte angesehen; er setzte insbesondere hinzu: seien Sie je gegen irgendjemand zur Freundschaft gestimmt gewesen, so seien Sie es gegen mich. Ich würde, was ich jetzt thue, sogleich nach dieser Unterredung gethan haben, wenn ich nicht von Zeit zu Zeit einer Antwort auf meine Zuschrift an Sie entgegengesehen hätte. Aber Ihre Geschäfte können Sie verhindert haben, zu antworten, Sie können aus andern Gründen die Antwort aufgeschoben haben; es läßt hieraus sich nichts schließen.

Ich thue es also jetzt und bitte mit den Gesinnungen des freien Mannes, der Ihren Werth von ganzem Herzen ehren, achten, lieben, sich seiner freuen, aber auch den seinigen nicht aufgeben will, Sie um Ihre Freundschaft, um Ihre Liebe, um Ihr Zutrauen und versichere Sie, wenn Sie diese meine Bitte gewähren, der unbegrenztesten Achtung, Anhänglichkeit und Zutrauens von meiner Seite. Halten Sie mich jener Gesinnungen nicht werth — auch eine versagte Antwort würde mir das sagen, aber ein gerades Nein wäre Ihrer und meiner würdiger — so werden Sie wenigstens darum mich nicht weniger achten, daß ich diese Bitte that, und dann steht alles auf dem alten Fuße und die jetzige Handlung ist gar nicht geschehen. Gewähren Sie mir dieselbe, so geben Sie dadurch meinem Herzen eine sehr angenehme Befriedigung, und zugleich entsteht daraus noch ein anderer Vortheil, der aber bei der Berathschlagung über das Wesentliche nicht in Anschlag kommen muß. Die Philosophie hat große Schulden an das Menschengeschlecht zu bezahlen; sie sollte insbesondere auch der gelehrten Welt das Beispiel zweier Männer geben, welche, bei aller Verschiedenheit ihres besondern Wegs, das Ziel ihrer Arbeit vereinigte, welche einander herzlich lieben und ehren konnten, ungeachtet sie nicht über alles gleich dachten, welche durch die Anstrengung, die ihre eigenen Arbeiten ihnen gekostet haben, nicht abgehalten wurden, den Werth des andern gehörig zu würdigen. Ich fühle mich fähig, der eine dieser Männer zu sein, und Reinhold ist gewiß zu allem, was gut und groß ist, fähig.

In Erwartung Ihres Entschlusses bin ich mit denjenigen Gesinnungen, die ich immer gegen Sie hegte u. s. w.

4.

Reinhold an Fichte.

Mein verehrter und geliebter Freund!

Unſere Briefe müſſen ſich auf dem Wege begegnet haben, wie unſere Herzen. Als ich den meinigen ſchrieb, hatte ich bereits die Hoffnung gefaßt, deren Erfüllung mir der Ihrige auf eine Ihrer ſo würdige Art ankündigte.

Ich nehme Ihre Freundſchaft als ein heiliges Unterpfand des Vertrauens an, daß ich mich auf dem Wege befinde, das Eine, was noth iſt, mehr als gewöhnlich zu kennen und zu betreiben, eines Vertrauens, das ich mir ſelbſt nicht verſagen, in welchem ich aber nur durch Männer Ihrer Art beſtätigt werden kann.

Die Einhelligkeit zwiſchen unſern Geſinnungen, die ich in Ihren Schriften gefunden habe, iſt mir ſo auffallend und ſo intereſſant geweſen, daß ich die Verſchiedenheit zwiſchen unſern Denkarten bisher kaum gemerkt habe. Diejenigen, die bisjetzt mir ſelbſt nicht entgangen ſind, habe ich von der Art gefunden, daß ſie gar wohl auch mit einer Einhelligkeit im Weſentlichen der Denkart beſtehen können. Ihr Brief ſcheint mich auf mehrere und größere vorbereiten zu wollen. Deſto beſſer! Dieſe Verſchiedenheiten werden meinem Kopfe ebenſo wohlthätig ſein, als es die Einhelligkeit unſerer Geſinnung meinem Herzen iſt. Daß dieſe neben jenen beſtehen könne, iſt für uns Thatſache.

Die philoſophirende Vernunft ſucht die letzten Gründe zu Ueberzeugungen, die bereits ſchon vorhanden ſein müſſen und inſofern wol nicht von dem, was erſt gefunden werden ſoll, abhängen. An den letzten Gründen an und für ſich ſelbſt iſt uns beiden nichts, alles aber an den uns gemeinſchaftlichen heiligen Ueberzeugungen gelegen. Nur zur Belebung und Befeſtigung von dieſen dringen wir in die Regionen der dunkeln Vorſtellungen ein, in welchen jene liegen. Geleitet durch die gemeinſchaftlichen Ueberzeugungen, befinden wir uns auf ihrer rechten Spur, und je verſchiedener dasjenige iſt, was wir auf dieſer Spur wahrnehmen, deſto mehr Data haben wir zur Löſung unſers Problems.

Indeſſen müſſen wir uns ſo genau kennen lernen, als es uns bei der Entfernung unſerer Wohnorte möglich iſt. Iſt von

Ihnen außer der „Kritik der Offenbarung", den „Beiträgen" und der Abhandlung über den Nachdruck in der „Berliner Monatsschrift" noch etwas gedruckt? Keine Zeile von Ihrer Hand möchte ich ungelesen lassen.

Haben Sie meine kleine Schrift über das Fundament des philosophischen Wissens, die vor ein paar Jahren herauskam, gelesen? In ihr habe ich meine Idee vom Wesen der Philosophie bestimmter als in meinen „Beiträgen" vorgetragen, von denen Ostern der zweite Band erscheinen und diese Materie weiter hinaus beleuchten soll.

Heute erst habe ich das zweite Heft Ihrer „Beiträge" erhalten, aber dasselbe ungelesen meinem Schwiegervater geben müssen. Auch wenn ich sie zurückerhalte, kann ich nur eine tumultuarische Lectüre damit vornehmen, weil sich meine vor meiner Abreise nach Kiel noch abzufertigenden Arbeiten immermehr anhäufen. Die nächsten Ferien sind beide Hefte mein Studium und meine Erholung. Von ganzem Herzen umarmt Sie

Jena, den 6. Febr. 1794. Ihr Reinhold.

5.

Fichte an Reinhold.

Zürich, den 1. März 1794.

Theuerster, verehrtester Freund!

Im frohen Gefühl, mit dem würdigsten Manne nun in derjenigen Vereinigung zu stehen, die ich so innig wünschte, mache ich Gebrauch von dem Vertrauen, wozu dieselbe mich berechtigt. Gewiß bedürfen wir beide das so tief in unser Herz Geprägte uns nicht erst zu erweisen, und gewiß haben unsere Untersuchungen keinen andern Endzweck als den, diese heiligen Ueberzeugungen gegen den Schein, der sie in schwachen Stunden in uns selbst oder in andern erschüttern könnte, völlig sicher zu stellen. Die Recension des „Aenesidemus" in der „Allgemeinen Literaturzeitung", als deren Verfasser ich mich Ihnen nenne, wird Ihnen gezeigt haben — ich wünsche, beides mit gleicher Evidenz — theils, wie sehr ich Ihre Untersuchungen schätze und wieviel ich Ihnen verdanke, theils, wo ich auf dem Wege, den Sie so rühmlich gegangen sind, weiter gehen zu müssen glaube. Ich habe das System, auf welches ich

dort hindeute, wenigſtens dem größten Theile nach, aber noch bei weitem nicht bis zur Mittheilung klar, entworfen. Und dennoch iſt meine Uebereinſtimmung mit Ihnen nicht nur in den Hauptreſultaten, ſondern auch bis auf die kleinſten Beſtimmungen — nicht etwa blos in dem, was Ihnen von mir ſchon bekannt iſt, ſondern hauptſächlich in meinen neuen Ueberzeugungen — ſo groß, daß ich einer einſtigen gänzlichen Uebereinſtimmung mit Ihnen faſt ſicher entgegenſehe, und daß ich gern glaube, das, was ich bisjetzt für Verſchiedenheit anſehe, beruhe darauf, daß ich Ihr Syſtem bisjetzt noch nicht völlig gefaßt habe. Ebenſo geht es mir mit Kant, deſſen Schriften verſtanden zu haben ich jedoch mit weit größerer Ueberzeugung glaube. Es wird mir immer wahrſcheinlicher, daß Kant gerade aus meinen Grundſätzen gefolgert habe, ob er ſie gleich nicht wörtlich, ſondern öfters etwas, das ihnen den Worten nach zu widerſprechen ſcheint, aufſtellt und weit weniger ſyſtematiſch iſt, als ich zu ſein wünſche.

Was kann ich dabei thun? Ich muß, glaube ich, fürs erſte mein eigenes Syſtem bis zur Mittheilung aufklären. Entweder erhalte ich bei dieſer Arbeit die Fähigkeit, das Ihrige völlig zu verſtehen, oder ich bin ſo glücklich, Ihnen das meinige deutlich zu machen. Und dann muß es ſich zeigen, wo der Grund der Verſchiedenheit eigentlich liegt. Denn nur durch Sie, verehrteſter Freund, wünſche ich beurtheilt und berichtigt zu werden; auch würde mir, ſoviel ich mich kenne, kaum irgendein anderer, den ich wüßte, dieſen Dienſt leiſten können.

Ihre vortreffliche Schrift „Ueber das Fundament des philoſophiſchen Wiſſens" habe ich mehrere mal geleſen und ſie immer für das Meiſterſtück unter Ihren Meiſterſtücken gehalten. Ich ſtimme mit dem, was Sie daſelbſt über das allgemeine Verfahren bei der philoſophiſchen Reflexion, über die Erforderniſſe einer Philoſophie überhaupt und insbeſondere ihres erſten Grundſatzes ſagen, ſo ſehr überein, daß ich nachweiſen könnte, ungefähr das Gleiche, noch ehe ich Ihre Schrift geleſen hatte, niedergeſchrieben zu haben. Um deſto unerklärbarer iſt es mir bisjetzt, woran es liegen möge, daß ich dem Satze des Bewußtſeins (dem Ihrigen) die Merkmale eines erſten Grundſatzes, über die wir völlig einig ſind, nicht zuerkennen kann. Nach mir iſt er ein Lehrſatz, der durch höhere Sätze bewieſen und beſtimmt wird. Den zweiten

Theil Ihrer „Beiträge", von dem ich beſonders den Aufſchluß erwarte, wovon Sie jetzt die Kategorien ableiten werden — deren Ableitung von den logiſchen Formen der Urtheile eine Geſetzgebung der Logik für die Philoſophie vorausſetzt, die ich nicht anerkenne — und worauf Sie eine praktiſche Philoſophie bauen werden, habe ich begierig erwartet. Ueberhaupt darf ich mir vielleicht das Zeugniß geben, daß ich die gehörige Mühe darauf gewandt habe, Ihr Syſtem zu verſtehen; wie ich denn z. B. über Ihre neue Darſtellung der Hauptmomente der Elementarphiloſophie in den „Beiträgen", auf Veranlaſſung obiger Recenſion mehr als zwölf Bogen niedergeſchrieben habe. Es bleibt mir nichts übrig, als die völlige Einſicht in das Ihrige von Ihren Bemerkungen über mein künftiges zu erwarten. Muß ich bis dahin das, was ich bisjetzt für Ihre Gedanken halte, beurtheilen — und wie kann man irgendetwas über die kritiſche Philoſophie ſagen, ohne ſtets zu Ihnen zurückzukommen? — ſo gilt mein Urtheil natürlich nicht weiter als inſofern ich Ihre Gedanken wirklich getroffen habe, und ich würde, auch wenn nicht, wie jetzt, die innigſte Freundſchaft Ihren Ruhm zu dem meinigen machte, dennoch nie in einem andern Tone es gethan haben als in dem, welchen die Ehrerbietung gegen den ſcharfſinnigſten Denker unſers Zeitalters erlaubt.

Eine kleine Schrift: „Zurückforderung der Denkfreiheit u. ſ. w." iſt auch von mir. Der Recenſent in der „Allgemeinen Literaturzeitung" meint, es ſei nichts Neues darin geſagt. Daran kann er recht haben. Er tadelt meinen Gebrauch des Ausdrucks „Denkfreiheit und Gewiſſen"; daran hat er gewiß recht; nur daß ich es ſo gut wußte als er und um der Verſtändlichkeit willen mich des gewöhnlichen Ausdrucks bedienen wollte. Wenn er aber wegen einer gewiſſen Stelle mich des Jeſuitismus beſchuldigt, ſo hat er gewiß unrecht. Wenn Jeſuitismus in der Verwechſelung der Moral und des Naturrechts beſteht, ſo iſt er der Jeſuit; denn er hat einen Satz, den ich ausdrücklich als einen naturrechtlichen aufſtellte, für einen moraliſchen genommen. Es iſt eine Kleinigkeit, jene Schrift; aber ich glaube, daß ſie einiges Verdienſt in Abſicht der Diction hat. Sie iſt, wie mir der Verleger klagt, faſt gar nicht bekannt geworden.

Wiſſen Sie, wer zu Ihrem Nachfolger in Jena ernannt iſt? Ich bin dazu ernannt. Urtheilen Sie, wie groß meine Freude

darüber iſt, daß ich eben Ihr Nachfolger ſein ſoll. Unendlich lieber wäre es mir freilich, wenn ich Ihr College hätte ſein können. Bis in die Mitte des Mai werden Sie wol nicht in Jena bleiben; dann könnte ich die Freude haben, Sie daſelbſt zu ſehen. Doch habe ich Hoffnung, daß auch dieſe mir einſt zu Theil werden wird. Meine Frau wünſcht noch immer Hamburg zu ſehen, wo ſie ihre Kindheit verlebt und wo ſie Verwandte hat; ich könnte demnach ſehr leicht einmal in den Oſterferien von Jena aus dahin reiſen und Sie entweder dort oder in Kiel ſelbſt ſehen. Haben Sie mir, Jena und meine künftige Lage daſelbſt betreffend, Nachrichten zu geben, ſo erwarte ich dieſelben zutrauensvoll von Ihrer Freundſchaft.

Eine angenehme Ausſicht für die kritiſche Philoſophie! Für Zürich ſchien ſie bisher nicht gemacht zu ſein; ſeit einiger Zeit aber halte ich Lavater (dieſem trefflichen Manne, deſſen beſſere Kenntniß ich auch unſerm Baggeſen verdanke und der mir täglich lieber und ſchätzbarer wird) und mehreren der erſten Männer Zürichs Vorleſungen darüber.*) Freilich kann binnen hier und dem Ende künftigen Monats nicht viel mehr als ein Vorgeſchmack gegeben werden; aber wenn nur der Trieb des Selbſtdenkens in einigen erweckt und das herrſchende Vorurtheil gegen die kritiſche Philoſophie ein wenig erſchüttert wird, ſo iſt der Gewinn ſchon groß genug.

Ich freue mich, wenigſtens auf ſchriftliche Unterredungen mit Ihnen Ausſicht zu haben, da ich mündliche vor der Hand nur hoffen darf, und umarme Sie voll Verehrung und Freundſchaft.

Ganz der Ihrige
Fichte.

6.

Reinhold an Fichte.

Kiel, den 7. Jan. 1795.

Ich glaube ſowol Ihnen als mir ſelbſt ſchuldig zu ſein, Ihnen folgende Stelle aus einem vorgeſtern erhaltenen Briefe im Auszuge mitzutheilen.**)

*) Vgl. I, 191.

**) Die Nachricht kam von Wieland. Vgl. „Converſationsſaal", S. 275.

„Wie ich zuverläſſig berichtet werde, haſcht Fichte nach allen möglichen Gelegenheiten, Sie in ſeinen Vorleſungen anzugreifen und nach ſeiner Art zu widerlegen.

„Er ſoll denjenigen, die ihm hierüber ihr Misfallen zu verſtehen gegeben haben, geantwortet haben, dies wären bloße Repreſſalien, wozu er von Ihnen genöthigt würde, indem Sie ihn in Ihren Vorleſungen beſtändig zum Ziel Ihrer Angriffe machten. Ganz neuerlich beklagte er ſich gegen jemand ..... darüber, daß Sie ihn mit Heftigkeit und Bitterkeit angriffen, und ſetzte hinzu: er ſehe ſich alſo wider ſeinen Willen genöthigt, Ihnen einen Fehdebrief zu ſenden."

Als ich in Jena lebte, hatte einer meiner dortigen Collegen mehrere Jahre hindurch in jeder ſeiner Vorleſungen ſeine Zuhörer gegen meine Lehre gewarnt, jeden meiner Verſuche berichtigt und widerlegt, auch wol gelegentlich mich ſelbſt verunglimpft. Dagegen beobachtete ich das ſtrengſte Stillſchweigen über den Mann und ſeine Lehre unverbrüchlich, nicht nur weil ich's für Unrecht hielt, Unrecht mit Unrecht zu vergelten, ſondern auch für zweckwidrig, einen Lehrer und Bearbeiter meiner Wiſſenſchaft vor den Richterſtuhl von Lernenden und Anfängern vorzufordern, und weil ich nie Zeit genug hatte, mein eigenes Lehrgebäude völlig darzuſtellen, geſchweige die Lehrgebäude anderer, die ich doch hiſtoriſch vorher hätte aufſtellen müſſen, wenn ich ſie philoſophiſch vor meinen Zuhörern beurtheilen wollte. Ich bemitleidete den Mann und verachtete ſein Betragen, das ihm in kurzem zum Schaden nicht weniger als zur Schande gereichte. Ich ſchwieg nicht nur auf dem Katheder, ſondern auch außer dem Katheder gegen ihn, mündlich und ſchriftlich; denn er hatte mich nie um ſeine Freundſchaft gebeten und ich ihm dieſelbe nie zugeſagt. Er kämpfte gegen einen Menſchen, deſſen Exiſtenz in Jena ihm ungelegen war, ihm in ſeinem Beſtreben nach Honorarien, Applauſus und Celebrität im Wege ſtand und den er zurückdrängen wollte.

Auch in Kiel bin ich keinen Augenblick in die Verſuchung gerathen und werde nie in Verſuchung gerathen, von meinem Vorſatze, nie auf dem Katheder zu polemiſiren, abzugehen. Am allerwenigſten habe ich je Veranlaſſung, Gelegenheit, Aufforderung, Luſt und Liebe gehabt, Sie oder Ihr Syſtem anzugreifen. Ich würde über einen ſolchen Einfall im Traume hellauf gelacht

haben, denn Sie ſind ja bisjetzt mein Freund und Ihr Syſtem iſt mir ganz unbekannt geweſen.

Es iſt freilich nicht ſo leicht zu begreifen, wie Sie das Gegentheil von dem Manne glauben konnten, dem Sie die Briefe ſchrieben, die hier vor mir liegen; wie Sie, wenn Sie es glauben mußten, mich auf Ihrem Katheder und nicht in einem Briefe zur Rechenſchaft ſtellen konnten; wie Sie ſelber ſich erlaubten, was Sie an mir verabſcheuten. Aber ich kann nicht hoffen, daß Sie mir aufs Wort glauben, daß Sie aus dem Studium meiner Schriften und den Zeugniſſen meiner Freunde nicht mehr Zutrauen gegen meinen unegoiſtiſchen Charakter ſchöpfen konnten, als aus Ihrem Benehmen in die Augen ſpringt. Ich habe mir alſo von ein paar meiner Zuhörer beiliegende Atteſtate ausgebeten.

Nur gegen einige, die mich über Ihre Wiſſenſchaftslehre befragten, habe ich geäußert, daß ich das Programm, das einzige, was ich über dieſe Lehre bisjetzt geleſen habe und leſen konnte, in der Hauptidee noch nicht verſtanden habe, aber weiter ſtudiren würde. Und das werde ich auch, denn ich weiß und habe es bei jeder Gelegenheit laut geäußert, daß es der Mühe überaus werth iſt, Ihr Syſtem zu ſtudiren. Ich hoffe, Ihre neuen und eigenthümlichen Gedanken werden für mich eine Stufenleiter zur höhern Erkenntniß abgeben. Ich werde dann, wenn ich ſie erſtiegen haben werde, nie vergeſſen, daß ich ohne dieſe Leiter nicht und nur durch ſie weiter gekommen bin. Nie, nie werde ich dieſelbe verächtlich mit dem Fuße von mir ſtoßen, wenn ich mich auf der höhern Stelle, zu der ſie mich emporhob, einſt befinden werde. Nie werde ich Ihre Gegner intereſſant und lobenswürdig finden, weil Sie Ihre Gegner ſind, und nie ein polemiſches Wort gegen Sie über meine Lippen und meine Feder kommen laſſen.

Ich verlange nicht, daß Sie mein Andenken in Jena ſchonen ſollen, das daſelbſt in manchen guten Herzen lebt, nicht, daß Sie eine Lehre, von der Sie in Ihren Briefen und gegen Baggeſen mit Achtung ſprechen, gegen meine ehemaligen Zuhörer nicht herabwürdigen ſollen, nicht, daß Sie von mir ganz ſchweigen ſollen, wenn Sie meine Lehre für ſchädlicher halten als ſo vieler anderer Ihrer Collegen und Zeitgenoſſen, von denen Sie doch aus Mangel an Zeit ſchweigen müſſen. Halten Sie es hierüber, wie Sie es für gut finden. Mein Zweck war und iſt, die Denk-

kräfte und das ſittliche Gefühl meiner Zuhörer zu wecken, zu üben und zu beleben, nicht aber reine Wahrheit, die ich ſelbſt nicht beſitze, durch ein untrügliches Syſtem zu lehren, welches, wenn es auch gefunden wäre, ſich ohnehin noch keineswegs auf dem Katheder verſtändlich machen ließe. Es kann mir alſo gleichgültig ſein, ob mein Syſtem, das ich ohnehin nur erſt zu begründen angefangen habe, ſtehe oder falle. Ich werde ſelbſt an ſeinem Falle mitarbeiten, wenn ich ſeine Mängel als unheilbar erkennen werde, eine Erkenntniß, an der ich gewiſſenhaft und gewiß nicht ohne Ihre Beihülfe arbeiten werde.

Warum ſchrieb ich nun dieſen Brief? Ich habe Ihnen meine Hand als Freund gereicht; Sie haben die Ihrige als Feind gegen mich aufgehoben. Ich hielt dieſes Schreiben für die letzte Pflicht des heiligen Verhältniſſes, das Sie der erſte geknüpft und der erſte zerriſſen haben — mit Reinhold.

7.

Fichte an Reinhold.

.....*) Es iſt wahr, daß auch mir von mehreren Seiten aus geſagt und geſchrieben worden, durch Leute geſchrieben worden, die es wiſſen können, wenn es irgendjemand weiß: Sie äußerten ſich im Umgange mit innigſtem, verſchloſſenſtem Unwillen gegen mich; das ſicherſte Mittel, Sie verdrießlich zu machen, ſei das, in Ihrer Gegenwart meinen Namen zu nennen; Sie hätten zwar auf dem Katheder meinen Namen nie genannt, aber Sie äußerten ſich oft und häufig noch immerfort mit dem ganz bekannten von nicht verſtehen und nicht verſtanden haben können und nie verſtehen werden, und herzlich bitter über diejenigen, die Ihren Satz des Bewußtſeins nicht für den Grundſatz der geſammten Philoſophie anerkennen wollen, welches man dann eben um jener im Umgange bemerkten Bitterkeit willen auf mich deute. Es iſt wahr, daß ich ſelbſt einen Brief geſehen, in welchem Sie

*) Die Antwort auf den vorhergehenden Brief iſt nur noch bruchſtückweiſe vorhanden. Dennoch wollen wir ſie nicht unterdrücken, weil alles, was Fichte in dieſer Verhandlung mit ſeinem Freunde geſchrieben, uns ein zu charakteriſtiſches Gepräge an ſich zu tragen ſcheint.

ſagen: Sie bemerkten, daß ich mich immer weiter aus Ihrem Geſichtskreiſe entferne; daß ich gehört, Sie hätten dies in einem andern ſo ausgedrückt: ich habe mich verſtiegen; Sie hätten zu verſchiedenen Zeiten über mein Unternehmen von Ihrer Höhe herab geſpöttelt. Es iſt wahr, daß ſolche Urtheile von einem Manne Ihrer Autorität mir nicht ganz angenehm ſein können. Es iſt wahr, daß der Umſtand, daß Sie mir nicht geſchrieben, der Vermuthung, daß Sie ſeit Ankündigung meines Entwurfs kälter gegen mich geworden, in meinem Herzen einige Wahrſcheinlichkeit gegeben. Uebrigens glaubte ich das alles weder ganz noch halb; hielt es nicht für unmöglich, nahm es aber nicht an, noch verwarf ich es; ich ließ es ruhig an ſeinen Ort geſtellt, bis die Sache auf irgendeine Art ſich aufklären möchte. Geſchrieben würde ich Ihnen nicht haben, weil ich ein Recht zu haben glaubte, dies von Ihnen zu erwarten. Das bitte ich Sie, mir auf mein Wort zu glauben, ſowie auch dies, daß dieſe Gerüchte nicht den geringſten Einfluß auf mein Betragen gegen Ihr Syſtem gehabt. Ob ich von der Wahrheit jener Gerüchte völlig überzeugt geweſen wäre, oder ob wir in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen und in der vertraulichſten Correſpondenz geſtanden — in keinem Falle würde ich ein Wort mehr oder weniger geſagt haben.

Aber hätte ich nicht ein ſolches Gerücht geradezu abweiſen und für unmöglich erklären ſollen? So ſcheint es, wenn man Sie hört. „Ich hätte aus dem Studium Ihrer Schriften und aus den Zeugniſſen Ihrer Freunde mehr Zutrauen für Ihren unegoiſtiſchen Charakter ſchöpfen können, als aus meinem Benehmen in die Augen ſpringe.“ Hierüber zwei Betrachtungen!

Die erſte: Fichte hört von Reinhold, deſſen Schriften er geleſen und von welchem er einen Freund genau kennt, Obiges und ſchweigt ſtill und erwartet ruhig die Aufklärung; und daran hat er unrecht; er hätte alles als ſchlechterdings unmöglich ſogleich verwerfen ſollen. Reinhold hört von Fichte, von welchem derſelbe eine Schrift auch mit enthuſiaſtiſchem Beifall geleſen und für den jener gemeinſchaftliche Freund auch zeugt: er haſche nach allen möglichen Gelegenheiten, um ihn anzugreifen; und Reinhold fragt nur nicht erſt, ſondern ſpricht: Du haſt's gethan! und bricht unmittelbar darauf den Stab — und dieſer hat daran recht. Der

letztere muß aufs mindeste ein im Guten bestätigter Geist, der erstere aufs mindeste ein völlig entschiedener und öffentlich anerkannter Bube sein.

Die zweite: Sie irren, wenn Sie glauben, daß das Studium Ihrer Schriften so schlechterdings für Ihren unegoistischen Charakter entscheide; und in den Briefen, auf welche Sie sich berufen, habe ich ausdrücklich gesagt, daß ich wenigstens durch die Art, mit der Sie Ihre Fehden geführt, an demselben irre geworden. Ebenso halten alle Ihre Freunde (soviel ich deren kenne) es allerdings für möglich, daß Persönlichkeit und Leidenschaft bei Ihnen einen Einfluß auf die Untersuchung der Wahrheit haben könne. Keiner hat meiner Besorglichkeit, daß ich durch Aufstellung eines neuen Systems mit Ihnen in Lagen kommen könnte, wie die gegenwärtige wirklich ist, widersprochen; nur hat der, welcher Sie am besten zu kennen glaubt und am meisten verehrt, versichert, daß Sie dennoch die Wahrheit laut anerkennen würden, sobald Sie sich von derselben überzeugt (welches, im Vorbeigehen sei es gesagt, ich selbst auch glaube; nur befürchte ich, daß Leidenschaftlichkeit Ihnen das Verstehen derselben sehr erschweren werde). Statt in dieses weitläufige Feld hineinzugehen, will ich blos den gegenwärtigen Fall untersuchen und kalt prüfen, ob Ihr Benehmen dabei so ganz entschieden für einen unegoistischen Charakter zeuge.

Vorher die Grundsätze, nach welchen ich in der Beurtheilung mich richte, nicht um Sie zu belehren, sondern um Sie selbst zum Richter zu machen, ob sie wahr sind, und ob ich Ihnen unrecht thue, wenn ich Ihr Betragen nach denselben prüfe.

Der reine Freund der Wahrheit vermischt dieselbe nie mit seinem Individuum; er hält sie zu heilig, als daß er sie den Einflüssen eines so gebrechlichen Wesens, als das letztere ist, bloßstellen sollte. Er fördert zu Tage, was er für Wahrheit hält, und wie es aus seinem Innern hervorgebracht ist, hat er sich selbst vergessen und hält das Resultat für ein Gemeingut, das ihm nicht mehr noch weniger angehört als jedem im Volke, der sich dessen bemächtigen kann und will. Ist das Aufgestellte wirklich die reine Wahrheit, so hat er dabei kein Verdienst, denn er hat sie nicht gemacht, sondern nur gefunden, und daß eben er sie fand, ist Glück und nichts weiter. Ist es falsch, so hat er

ebenſo wenig eine Schuld, wenn er redlich forſchte; ſein Irrthum iſt Unglück und nichts weiter. Stellt ein anderer die Wahrheit an die Stelle ſeines Irrthums, ſo freut er ſich der gefundenen Wahrheit, ohne an ſich ſelbſt zu gedenken; daß er ſich geirrt hat, darüber hat er ſich nicht zu ſchämen, weil er ſich nicht erhoben haben würde, wenn er die Wahrheit gefunden hätte; und er kann mit unverletzter Würde auf den Unverſtändigen herabſehen, der ihn über ſeinen Irrthum höhnt. Nur der Wahrheitsfeind verdient den Unwillen und die ſtrenge Geiſel des ſtärkern Freundes der Wahrheit, nicht der Irrende. — Dies ſind meine Grundſätze, und ich bin bereit, von Ihnen, von Welt und Nachwelt nach dieſen Grundſätzen über mich Recht ſprechen zu laſſen. Ungeachtet ich z. B. Ihr Syſtem für irrig und das meinige, im Gegenſatze mit dem Ihrigen, für richtig halte, ſo kann ich Sie dennoch von ganzem Herzen verehren und mich tief unter Sie herabbeugen, wenn Sie mehr Charakterſtärke und mehr Wahrheitsliebe haben denn ich; und würde ich auch die Philoſophie als Wiſſenſchaft aufſtellen, wie ich allerdings thun zu können glaube, ſo würde ich dadurch nicht den geringſten Werth erhalten zu haben meinen. Ich bin darin nur ein Werkzeug der Natur, und nur dasjenige iſt mein, was ich durch Freiheit bin.

Ich glaube, daß Sie die gleichen Grundſätze haben; aber daß es Ihnen an Stärke und Kälte fehlt, ihnen unverrückt zu folgen, ſcheint mir aus Ihrem Benehmen in dieſer Sache hervorzugehen. Sie haben Fehlſchlüſſe gemacht, die kein Philoſoph machen kann, außer in der Leidenſchaft. Und wie kann man über Widerlegung ſeines Syſtems leidenſchaftlich werden, wenn man nicht ſeine Perſon mit ſeinem Syſteme vermiſcht und durch Angriffe auf daſſelbe ſich perſönlich angegriffen glaubt? Nur in der Leidenſchaft konnten Sie Ihren Correſpondenten anhören. „Wie derſelbe zuverläſſig berichtet wird, haſcht Fichte nach allen möglichen Gelegenheiten, Sie anzugreifen.“ Er hat es demnach nicht ſelbſt gehört. Ich hoffe doch, daß er es unmittelbar durch einen meiner Zuhörer und nicht etwa durch noch längere Umwege erfahren hat. Von wem mag doch das Urtheil ſein, daß ich haſche, nach allen möglichen Gelegenheiten haſche, daß ich nach meiner Art widerlege (welches wol dem Zuſammenhang nach keine ſehr gute Art ſein dürfte)? Von dem Zuhörer

oder dem Correſpondenten? Es thut mir leid, den großen Mann nicht zu kennen, der ein Syſtem, deſſen Hauptgedanken ein Reinhold bisjetzt noch nicht gefaßt zu haben bekennt und das überhaupt in ſeinem ganzen Umfange noch gar nicht vorgetragen iſt, ſo vollkommen überſieht, daß er entweder beim bloßen Zuhören oder gar aus dem bloßen Nacherzählen (denn es werden in meinen Vorleſungen keine Hefte geſchrieben) beurtheilen kann, was herbeigezogen ſei oder was nicht, ja überhaupt beſtimmt weiß, wo ſich etwas herbeiziehen laſſe und wo es ſchlechterdings nicht möglich ſei. Den großen Mann nicht zu kennen, der mich ſo gänzlich überſieht, daß er die Unrichtigkeit meiner Bemerkungen nur durch meine Art anzudeuten braucht, der daher mit einem Worte mich widerlegen könnte. Solche Dinge ſchreibt ein Reinhold ſogar ab, ohne das geringſte Arge daraus zu haben? Sagen Sie, halten Sie mich denn in völligem Ernſt für einen ſo ganz erbärmlichen Stümper? Ich übergehe die übrigen Abgeſchmacktheiten Ihres Correſpondenten, z. B. das Bezeigen des Misfallens. Ich habe, ſeitdem ich in Jena bin, niemand geſehen, der ſich ſo etwas herausnehmen dürfte. Ich kann es Ihnen auf Ehre verſichern.

„Sie werden", ſagen Sie, „auch durch meine eigenthümlichen Gedanken weiter kommen, aber nie vergeſſen, daß Sie nur durch ſie weiter gekommen ſind." Ich nehme die Worte gerade wie ſie daſtehen und frage: Warum in aller Welt ſollten Sie es denn nicht vergeſſen, oder warum ſollten Sie überhaupt daran denken? Was liegt denn daran, ob es Cajus oder Titius war, bei deſſen Schrift Sie die Wahrheit aus ſich entwickelten? Was thut denn der Mann und die Perſon zur Sache? Dies iſt es eben, was ich nicht einſehe, was ich nie einſehen werde und worüber wir verſchieden denken oder wenigſtens verſchieden fühlen. Cajus hat ſein Buch frei hingeworfen für jeden, der es aufnehmen will, ohne eben an Sie zu denken. Sie haben es aufgenommen und durch eigene Kraft ſich ſeiner Entdeckungen bemeiſtert. Das danken Sie dem Schickſal und ſich ſelbſt, nicht Cajus. Ich wenigſtens, wenn ich Ihnen oder irgendjemand durch meine Schriften nützlich werden ſollte, entbinde Sie und alle Menſchen alles Dankes. Will mir jemand mit ſeinem guten Willen danken, ſo mag das recht und gut ſein; aber ich habe kein Recht, Dank zu fordern, und mache deſſelben mich unwürdig, ſobald ich ihn fordere. „Sie

werden die Leiter, durch die Sie hinaufgekommen ſind, nie verächtlich mit dem Fuße von ſich ſtoßen?“ Wenn Sie eine bequemere auszuhängen haben, die nicht Platz hat, ehe die erſtere entfernt iſt, werden Sie es allerdings thun müſſen. Verächtlich werden Sie es freilich nicht thun dürfen, das wäre gegen die Vernunft; denn Irrthum iſt kein Gegenſtand der Verachtung, ſondern nur Unmoralität; aber daß dieſe Leiter nicht die beſte ſei, werden Sie doch zeigen müſſen. — „Nie werden Sie meine Gegner intereſſant und lobenswürdig finden, weil ſie meine Gegner ſind.“ Dieſe Worte muß ich doch verſtehen, wie Sie ſie verſtanden wiſſen wollen, denn Sie ſollen die Beſchuldigung gegen mich, die in dieſen Worten enthalten iſt, auch anderwärts wiederholt haben. Wenn ich einen Gegner von Ihnen wichtig finde, den Sie ſelbſt für unwichtig anſehen, ſo ſind zwei Fälle möglich: entweder ich ſehe ihn wirklich für wichtig an und urtheile alſo, nach Ihnen, unrichtig, oder ich preiſe ihn gegen meine Ueberzeugung, blos um Ihnen wehe zu thun. Was berechtigt und was treibt Sie dann, lieber das letztere vorauszuſetzen als das erſtere, mir lieber Bösherzigkeit zuzutrauen als Mangel an Urtheilskraft? Iſt das kalt und philoſophiſch, oder iſt es leidenſchaftlich zu Werke gegangen? Dann vergeſſen Sie hierbei abermals, daß ich Ihr Syſtem mit ganz andern Augen anſehe als Sie, daß mir daher allerdings ein Schriftſteller lediglich dadurch intereſſant und wichtig werden kann, daß er ein gründlicher Gegner Ihres Syſtems oder, wie man gemeiniglich ſagt, Ihr Gegner iſt. Ein Schriftſteller, der Ihr (Ihrer Perſon) Gegner wäre, iſt mir unbekannt, und ich würde weit davon entfernt ſein, ihn darum intereſſant zu finden; aber Ihres Syſtems erklärter Gegner bin ich ſelbſt. Aber warum kann man doch nicht Ihres Syſtems Gegner und Ihrer Perſon Freund ſein? — Mein Urtheil über „Aeneſidemus“ glaube ich erwieſen zu haben; es ſollte Ihnen aus der Recenſion deſſelben wenigſtens ſo viel einleuchten, daß ich de bonne foi bin. Ich denke zwar gegenwärtig über die ſchriftſtelleriſchen Verdienſte deſſelben weit geringer als ſelbſt damals; doch aber ſcheint ſchon er mir Ihre Elementarphiloſophie widerlegt zu haben. — Gegen Maimon's Talent iſt meine Achtung grenzenlos; ich glaube feſt und bin erbötig, es zu erweiſen, daß durch ihn ſogar die ganze Kant'ſche Philoſophie, ſo wie ſie durchgängig und auch von Ihnen verſtanden

worden ist, von Grund aus umgestoßen ist. Das alles hat er gethan, ohne daß es jemand merkt und indeß man von seiner Höhe auf ihn herabsieht. Ich denke, die künftigen Jahrhunderte werden unserer bitterlich spotten.

Der Punkt, den ich gänzlich übergehe, sind die Attestate, die Sie beilegen. Gewiß hat Ihr Gefühl Ihnen schon längst gesagt, was ich nicht wiederholen will.

Schließlich: Sie haben, so wie Kant, etwas in die Menschheit gebracht, das ewig in ihr bleiben wird. Er, daß man von Untersuchung des Subjects ausgehen, Sie, daß die Untersuchung aus einem Grundsatze geführt werden müsse. Die Wahrheit, die Sie gesagt haben, ist ewig; Ihr Name kann es auch werden, wenn Sie es nicht fordern — und gewiß, Sie wären wohl werth, auf Ihren Namen gar nicht zu sehen. Lassen Sie vergehen und zerstäubt werden wie Spreu, was vergänglich ist; das Ewige bleibt ohne Ihr Zuthun.

Ob Sie irgendetwas mehr oder auch nur gleich der Wahrheit lieben, ist mir wenigstens nicht entschieden, und ich glaube, es ist überhaupt noch nicht entschieden; und davon allein, nicht von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit Ihres Systems hängt Ihr Werth ab. Es scheint mir, daß Sie auf dem Punkte stehen, wo es für alle Rechtschaffenen, für die Nachwelt und, wenn ich nach diesem allem auch mich nennen darf, auch für mich wird entschieden werden. Bis dahin bin ich weder Ihr Freund noch Ihr Feind; ich kenne Sie nicht genug, um eins von beidem zu sein. Wird die Entscheidung so ausfallen, wie ich es wünsche, so werde ich Sie innigst verehren und lieben, Sie mögen es wollen oder nicht; aber Sie werden eine Liebe, die aus dieser Quelle kommt, nicht abweisen, weil sie Ihnen zugleich darthun wird, daß ich werth bin, Sie zu lieben.

u. s. w.

8.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 28. April 1795.

Noch liegt ein Kleines zwischen uns, das nicht mein Herz von dem Ihrigen, aber ich befürchte, das Ihrige von dem meinigen

trennt. Laſſen Sie uns dies noch berichtigen, und ſodann reiche ich Ihnen im Geiſte die Hand zur herzlichſten Ausſöhnung.

Die alte Sache iſt abgethan; Ihre neue Klage iſt die folgende: ich hätte Ihnen meinen vorigen Brief nicht ſchreiben ſollen; ich hätte Sie nicht nach der Strenge allgemeiner Grundſätze, ſondern nach Ihrem Gefühl beurtheilen, mich in Ihre Stelle verſetzen ſollen u. dgl. Ich muß hierüber abermals raiſonniren.

Zuvörderſt habe ich das wirklich gethan. Ich bin weit entfernt geweſen, Sie im Ernſte der Geſinnungen zu beſchuldigen, welche Ihr Benehmen, wenn es überdacht geweſen wäre, allerdings vorausgeſetzt hätte. Ich will zeigen, daß Sie ſich von Leidenſchaft übereilen ließen. Ich führe den Beweis ſo: Wenn Sie ruhig überlegt hätten, ſo muß Ihrem Betragen der, der, der Grundſatz zu Grunde liegen; das kann nicht ſein, mithin u. ſ. w. Ueber die Sache ſelbſt ſind wir gegenwärtig durch ein freimüthiges Geſtändniß, das Ihnen Ehre macht, einig.

Aber ich hätte in jenen Beweiſen nicht ſo ſcharf oder „wüthend" verfahren ſollen. — Beurtheilen wir die Sache nach dem ſtrengen Rechte, ſo geben Sie in Ihrem erſten Briefe Ihre heftigen Ausfälle nicht für einen Ausbruch der Leidenſchaft, ſondern ſelbſt für Raiſonnement, aus welchem hervorging, daß ich ein unbeſonnener Docent, ein boshafter und undankbarer Ehrenabſchneider, ein Verräther der Freundſchaft u. ſ. w. wäre. Wir waren im Kriege begriffen und kämpften mit gleichen Waffen; ich konnte Ihr Raiſonnement nur durch Raiſonnement angreifen. War ich verpflichtet anzunehmen, daß ſeit Abſendung des Briefs Sie Ihre Uebereilung ſchon bereut hätten? Durfte und ſollte ich Sie nicht nehmen, wie Sie ſich in dem Briefe, den ich zu beantworten hatte, zeigten?

Oder wenn ich die Unterſuchung auf das Gebiet der Billigkeit und Liebe führe — geſetzt, ich konnte wiſſen oder vorausſetzen, daß Sie ſich ſeitdem beſſer bedacht hätten: konnte ich nicht auch einen andern Grund haben, die Sache ſo weit zu treiben, als ſie gehen konnte? Ich hatte einen ſolchen Grund, und hier iſt er. Ich wünſchte ſehnlichſt, was ich jetzt hoffe, daß zwiſchen uns ein freundſchaftliches Verhältniß hergeſtellt werden möchte. Dies war nicht möglich ohne ein Geſtändniß, daß Sie ſich übereilt hätten. Dieſes Geſtändniß beabſichtigte ich, und ich

konnte nicht berechnen, wie viel Kraftaufwand es dazu bedürfen möchte. Jetzt steht die Sache ganz anders, und jene Beleidigung mit den mannichfaltigen Folgen, die sie für mich schon gehabt hat und noch haben muß, ist aus meinem Herzen völlig ausgetilgt.

Auch kann ich jetzt die Empfindlichkeit, die sich in Ihrem letztern Briefe abermals äußert, die daher entstandene völlig unrichtige Erklärung meiner Worte und die bittern Repliken darauf sehr wohl entschuldigen, weil ich Sie jetzt aus dem Gesichtspunkte beurtheile, auf welchen Sie selbst mich gestellt haben; aber berichtigen muß ich sie doch, um Sie entweder zu einem Erweise oder zu einem Widerrufe zu veranlassen.

Wo ist die Aeußerung in meinem Briefe, welche insinuirte, daß zwar meine Anhänglichkeit an mein System Wahrheitsliebe, die Ihrige an das Ihrige Eigenliebe sein müsse u. s. w. (denn ich wünsche, daß Sie sich bestimmt erinnern, welcher Ausdrücke Sie sich bedient haben), oder, wenn Sie keine solche Aeußerung finden, warum erlauben Sie sich diese und noch stärkere Bitterkeiten? Nicht, daß Sie über Ihr System halten, sondern daß Sie die Prüfung desselben, von deren Inhalt Sie übrigens nichts wissen, es sei, was es sei, übel empfinden, das rügte ich.

Wo insinuire ich, daß es Neid und Eifersucht bei Ihnen sei, wenn Sie meine letzten Schriften dunkel finden und auf Befragen es gestehen? Habe ich nicht ausdrücklich erklärt — und ich hoffe, daß Sie mir glauben, sowie ich Ihnen über Ihre Versicherungen unbedingt glaube — daß ich über alle die Beschuldigungen, die man mir über Sie zubrachte, und über alle Deutungen, die man Ihrem Benehmen gab, schlechterdings nicht urtheilte, sondern den Aufschluß ruhig erwartete, den ich jetzt zu meiner völligen Befriedigung habe. „Wenn ich auf Ihrem Katheder ausrotte, was Sie gepflanzt haben, soll Ihnen, meiner Anmuthung nach, dies darum gleichgültig sein, weil Sie gepflanzt haben und ich ausrotte?“ Allerdings muthet Ihnen die Vernunft zu, daß es Ihnen gleichgültig sei (unter der möglichen Bedingung, daß Wahrheit an die Stelle dessen, was möglicherweise Irrthum sein kann, komme), nicht weil Sie gepflanzt haben, sondern obschon Sie gepflanzt haben.

Ihre Persönlichkeit soll gar nicht in Anschlag kommen. Habe ich hierüber unrecht? Von mir ist gar nicht die Rede gewesen, und ich wünschte zu wissen, ob Sie zu dieser Bitterkeit irgendwo, außer in Ihrer Empfindlichkeit, einen Grund hätten. Auch kann nur diese die Quelle des außerdem unbegreiflichen Misverständnisses sein, daß ich die Anerkennung meines Systems als Kriterium Ihrer Wahrheitsliebe aufgestellt hätte. Ich gebe Ihnen und aller Welt das Recht, mich tief, tief zu verachten, wenn ich je etwas der Art äußere! Von der Verschiedenheit unserer Systeme kann in dieser Sache nur insofern die Rede sein, inwiefern man glauben konnte (wie ich denn dieser Unlauterkeit auch wirklich durch Ihre Freunde bezüchtigt worden bin), daß ich sie für größer ausgebe, als ich sie wirklich halte, um meine Angriffe auf Sie zu beschönigen. Das ist, soviel ich das Innere meines Herzens kenne, der Fall nicht; aber irren in meinem Urtheile kann ich wol; ich kann ja Ihr System nicht richtig aufgefaßt haben.

Ueberhaupt ist der Streit gar nicht über die Richtigkeit Ihrer Behauptungen an sich; diese gebe ich Ihnen größtentheils zu, nur daß mir manches an sich Wahre nicht richtig erwiesen zu sein scheint; sondern darüber, was Ihr System eigentlich sei? Von der Beantwortung dieser Frage hängt sogar die Existenz der Wissenschaftslehre ab. Nach Ihnen ist es Elementarphilosophie, was Sie mehrmals durch Fundament aller Philosophie erklären, nach mir lediglich Philosophie des theoretischen Vermögens, welche wol eine Propädeutik der gesammten Philosophie sein kann und soll, nimmermehr aber Fundament derselben. Hierüber glaube ich schon in der Recension des „Aenesidemus", noch deutlicher aber im Programm mich mit höchster Bestimmtheit erklärt zu haben. So einig wir daher in der Sache selbst sind, so uneinig sind wir in demjenigen, worauf es mir vor der Hand ankommt. Meines Erachtens steht der Streit so. Sie müssen, wenn Sie das Fundament der gesammten Philosophie aufgestellt haben, das Gefühls- und Begehrungsvermögen als eine Art vom Erkenntnißvermögen ableiten. Kant will jene drei Vermögen im Menschen überhaupt nicht unter ein höheres Princip unterordnen, sondern läßt sie blos coordinirt bleiben. Ich bin mit Ihnen darüber ganz einig, daß sie unter ein höheres Princip subordinirt, darüber aber uneinig, daß dieses Princip

das des theoretiſchen Vermögens ſein könne, worüber ich mit Kant einig bin; uneinig mit ihm, daß jene Vermögen überhaupt nicht ſubordinirt ſein ſollen. Ich ſubordinire ſie dem Princip der Subjectivität überhaupt. Dieſen Weg nun ſchneiden Sie durch Ihre Elementarphiloſophie völlig ab, indem Sie ſchon ein höchſtes Princip, das ich aber nur für ſubordinirt halte, haben. Kant läßt ihn übrig, denn er hat ſich nur gegen die Subordination unter das theoretiſche Princip erklärt.

Der Schluß meines Programms und der theoretiſche Theil der Grundlage der Wiſſenſchaftslehre iſt äußerſt dunkel; ich weiß es ſehr wohl, die Wiſſenſchaftslehre hat überhaupt einen innern Grund der Dunkelheit und ſogar der Unverſtändlichkeit für manche Köpfe (gewiß nicht für den Ihrigen) in ſich ſelbſt. Aber ich hoffe, daß durch den praktiſchen Theil der Grundlage und durch das, was ich insbeſondere über die Theorie geſchrieben, die Sache klarer werden ſoll. Der Abdruck derſelben iſt durch ein Ungefähr verſpätet worden. Sobald ich meine Exemplare habe, ſende ich Ihnen eins.

Nach meiner innigen Ueberzeugung — weil doch nun einmal über dergleichen Dinge die Rede unter uns entſtanden iſt — haben Sie die Kritik der reinen (theoretiſchen) Vernunft, welche allein Sie zu großem Schaden der Philoſophie, wie mir's ſcheint, bei Entwerfung Ihres Syſtems vor ſich hatten, weiter geführt und für die geſammte Philoſophie die Ueberzeugung unter die Menſchen gebracht, daß alle Forſchung von einem Grundſatze ausgehen müſſe. Es ſcheint, daß keinem alles vergönnt ſei. Ich habe nichts weiter zu thun gehabt, als Kant's Entdeckung, der offenbar auf die Subjectivität hindeutet, und die Ihrige zu verbinden, habe daher gerade das allergeringſte Verdienſt.

Verhalte es ſich mit dieſem Verdienſt, wie es will, es iſt, ſoviel ich mich ſelbſt kenne, in dem Innerſten meines Weſens gegründet, daß ich auf philoſophiſches und jedes theoretiſche Verdienſt keinen Werth ſetze und daß ich einen davon unabhängigen erſtrebe. So gut ich es weiß, daß auch ich nach der Vollkommenheit nur ſtreben kann, ſo werde ich doch wenigſtens mit meinem Wiſſen keine Unlauterkeit in mir dulden und, wo ich gefehlt habe, ſobald ich meinen Fehler erkenne, ihn freimüthig bekennen und gutmachen, ſoweit ich kann, alles Gute außer mir mit Freu-

den anerkennen und wohldenkende, redliche Männer mit innigſter Wärme werth achten und lieben, und dies um ſo mehr, wenn ſie mit Güte des Herzens vorzügliche Talente verbinden. Ich rechne nach Ihrem letztern Briefe, ohnerachtet der Uebereilungen, die ich darin erblicke, Sie unter dieſe Männer; ich werde Sie daher werth achten und lieben, ungeachtet ich begreife, daß Sie, ſolange Ihnen das Andenken der Beleidigung, die ich Ihnen ohne mein Recht zugefügt haben ſoll, gegenwärtig iſt, und ſolange Sie daher glauben, daß ich den vermeinten Stolz anderer nur durch größern eigenen Stolz zu Boden ſchlage u. ſ. f., mir weder volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, noch mich achten und lieben können. Aber ich erwarte alles ruhig von der Zeit und von meinem Betragen gegen Sie, das von nun an unverrückt das gleiche bleiben wird.

Mit den Geſinnungen, die ich durch meinen ganzen Brief unverkennbar geäußert zu haben glaube, empfehle ich mich Ihnen.

Fichte.

Ich bringe dieſen Sommer außer Jena auf dem Lande zu, aus Gründen, welche heute zu ſchreiben ich nicht Zeit habe.

9.

Fichte an Reinhold.

Osmannſtädt, den 2. Juli 1795.

Nichts macht ſolchen Eindurck auf mein Herz als Freimüthigkeit. Sie haben ſich, mein Theuerſter, meines Herzens durch die Ihres letzten Briefes bemächtigt, durch die offene Gegeneinanderhaltung unſerer individuellen Charaktere, deren Schilderung ich ſo ganz wahr finde und von meiner Seite anerkenne. Sie haben gemacht, daß ich Sie innig lieben muß; dies iſt nach Ihrem individuellen Charakter nothwendig der Weg, auf welchem Sie Ihre Freundſchaften ſchließen; ich bin immer den entgegengeſetzten Weg gegangen und habe ihn gehen wollen von Achtung zur Liebe. Ich erſehe aus Ihrem Briefe, daß Sie mir die erſtere nicht für mein philoſophiſches Talent, wovon hier nicht die Rede ſein kann, ſondern für meinen Charakter nicht verſagen; und ich bin feſt überzeugt, daß Sie damit enden werden, mich zu lieben, wie ich Sie liebe.

Sie haben daran sehr recht, daß die Verschiedenheit unserer Temperamente großen Einfluß auf unsere Art zu philosophiren gehabt haben müsse. Sie gehen allenthalben sichtbar darauf aus, sich selbst und andern Ihre theuersten Erwartungen nicht sowol zuzusichern, als sie, die aus einer ganz andern Quelle entspringen, gegen alle Angriffe der nur speculativ gewordenen, verkommenen Vernunft zu sichern. Sie philosophiren mit und aus praktischem Interesse, und dieses ist das herrschende in Ihren Schriften. Ich, durch eine freiere Erziehung in der frühesten Jugend, darauf durch einen Druck, den ich bald abwarf, in der Schulpforte, durch ein leichtes Blut, eine ziemlich gute Gesundheit und, was durch jenes mir erleichtert wird, durch ein festes Beruhen auf mir selbst — dessen schädliches Uebermaß ich zu vermeiden suchen werde — unterstützt, habe der Speculation seit sehr früher Jugend getrost und kalt unter die Augen gesehen. Ungeachtet es freilich kein geringes Gut für mich ist, einer Philosophie mich bemächtigt zu haben, die mein Herz in Uebereinstimmung mit meinem Kopfe setzt, so würde ich doch keinen Augenblick mich besinnen, sie aufzugeben, wenn man mir ihre Unrichtigkeit zeigte, eine völlig diese Eintracht zerstörende Lehre dafür annehmen, wenn sie richtig wäre, und auch dann meine Pflicht zu thun glauben.

Der Aufsatz „Ueber Erhöhung und Belebung des reinen Interesse für Wahrheit" im Januarstück der „Horen" enthält so ziemlich, wie ich hierüber denke und auch zu handeln glaube. Ich philosophire, soviel ich mich kenne, ohne alles andere Interesse als das für Philosophie. Ich erwarte mit Begierde die Erscheinung Ihres Sokrates. Ich bin gleichfalls der festen Ueberzeugung, daß Geradheit des Sinnes ausschließende Bedingung des richtigen Philosophirens sei, obgleich ich einer gewissen Gutmüthigkeit, die man oft auch gutes Herz zu nennen pflegt, überhaupt und so auch in der Philosophie keinen großen Werth zuschreibe. Aber hierüber sind wir gewiß nicht im Streite; denn sicherlich geben Sie ihr ebenso wenig Werth.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einen Wink gebe über den Grund der Unverständlichkeit der Wissenschaftslehre für Sie und die meisten andern, welche wiederum andern, z. B. Schiller, von Humboldt, mehreren meiner Zuhörer, verständlicher vorkommt als nicht leicht ein anderes philosophisches Buch. Ich denke, es

iſt der gleiche Grund, warum Ihnen das Studium der Kant'ſchen Schriften ſo viel Mühe verurſacht hat, das mir z. B. ſehr leicht geweſen iſt. Setzen Sie auf meine Ausdrücke nicht ſo viel Werth, als etwa die Ihrigen allerdings haben. Man hat angemerkt, und ich glaube mit Recht, daß es faſt unmöglich ſei, die eigenthümlichen Gedanken Ihrer Philoſophie anders auszudrücken, als Sie dieſelben ausgedrückt haben; das iſt bei den meinigen und ich glaube auch bei den Kant'ſchen nicht der Fall. Sie laſſen ſich auf unendlich verſchiedene Weiſe ausdrücken, und es iſt von mir wenigſtens nicht zu erwarten, daß die zuerſt gewählte Darſtellungsart die vollkommenſte ſei. Der Körper, in den Sie die Seele hüllen, liegt ihm ſehr feſt an; der, worin ich ihn hülle, iſt locker und leicht übergeworfen. Das, was ich mittheilen will, iſt etwas, das gar nicht geſagt noch begriffen, ſondern nur angeſchaut werden kann; was ich ſage, ſoll nichts weiter thun, als den Leſer ſo leiten, daß die begehrte Anſchauung ſich in ihm bilde. Wer meine Schriften ſtudiren will, dem rathe ich, Worte Worte ſein zu laſſen und nur zu ſuchen, daß er irgendwo in die Reihe meiner Anſchauungen eingreife; fortzuleſen, auch wenn er das Vorgehende nicht ganz verſteht, bis irgendwo an einem Ende ein Lichtfunken herausſpringt. Dieſer, wenn er ganz und nicht halb iſt, wird ihn auf einmal in der Reihe meiner Anſchauungen auf den Geſichtspunkt ſetzen, aus welchem das Ganze angeſehen werden muß. Z. B. die Seele meines Syſtems iſt der Satz: Das Ich ſetzt ſchlechthin ſich ſelbſt. Dieſe Worte haben keinen Sinn und keinen Werth ohne die innere Anſchauung des Ich durch ſich ſelbſt, die ich im Discurs ſehr oft aus Menſchen entwickelt habe, die mich gar nicht begreifen konnten und ſodann mich vollkommen begriffen. Es wird geſagt: daß ein Ich und daß etwas ihm Entgegengeſetztes, ein Nicht-Ich, ſei, geht ſchlechthin allen Operationen des Gemüths voraus; und dadurch werden ſie erſt möglich. Es iſt gar kein Grund, warum das Ich Ich und das Ding nicht Ich ſei, ſondern dieſe Entgegenſetzung geſchieht abſolut. Wir lernen nicht aus der Erfahrung, was wir zu uns rechnen und nicht zu uns rechnen ſollen; ebenſo wenig gibt es einen Grundſatz a priori, nach welchem dies ſich entſcheiden laſſe; ſondern der Unterſchied iſt abſolut, und erſt durch ihn werden alle Grundſätze a priori und alle

Erfahrung möglich. Die Vereinigung beider durch Quantität, gegenseitige Einschränkung, Bestimmung, Begrenzung, oder wie Sie wollen, geschieht gleichfalls absolut. Ueber diese Sätze heraus geht keine Philosophie, aber aus ihnen muß die ganze Philosophie, d. i. das gesammte Verfahren des menschlichen Geistes, entwickelt werden.

Jenes ursprüngliche Setzen nun und Gegensetzen und Theilen ist NB. kein Denken, kein Anschauen, kein Empfinden, kein Begehren, kein Fühlen u. s. f., sondern es ist die gesammte Thätigkeit des menschlichen Geistes, die keinen Namen hat, die im Bewußtsein nie vorkommt, die unbegreiflich ist, weil sie das durch alle besondern (und lediglich insofern ein Bewußtsein bildenden) Acte des Gemüths Bestimmbare, keineswegs aber ein Bestimmtes ist.

Der Eingang in meine Philosophie ist das schlechthin Unbegreifliche; dies macht dieselbe schwierig, weil die Sache nur mit der Einbildungskraft und gar nicht mit dem Verstande angegriffen werden kann; aber es verbürgt ihr zugleich ihre Richtigkeit. Jedes Begreifliche setzt eine höhere Sphäre voraus, in der es begriffen ist, und ist daher gerade darum nicht das Höchste, weil es begreiflich ist (Geht denn das Auffassen des geringsten Objects von etwas anderm aus, als von einer Function der Einbildungskraft, und das Auffassen einer Philosophie allein sollte von etwas anderm ausgehen?)

Die Hauptfrage, mit der die Wissenschaftslehre sich weiterhin beschäftigt und die im theoretischen Theile nur bis zu einem gewissen Punkte, in dem praktischen aber ganz beantwortet wird, ist die: Wenn das Ich ursprünglich nur sich selbst setzt, wie kommt es denn dazu, noch etwas anderes zu setzen, als ihm entgegengesetzt? aus sich selbst herauszugehen? (wovon die Frage: wie sind synthetische Sätze a priori möglich, nur ein Theil ist; nämlich ich frage zugleich: Wie ist Antithesis möglich?)

Oder vielleicht zeigt Folgendes am deutlichsten das Verhältniß meines Systems zu dem Ihrigen und dem Kant'schen. Kant fragt nach dem Grunde der Einheit des Mannichfaltigen im Nicht-Ich. Wie vereinigt ihr A, B und C u. s. w. die auch schon gegeben sind, zur Einheit des Bewußtseins? Und auch Sie scheinen mir die Philosophie bei diesem Punkte aufzunehmen. (Nun

aber beantwortet Kant ſogar dieſe niedere Frage nicht aus einem Princip, nimmt die Denkformen auf einem heuriſtiſchen Wege, erräth nur die Formen der Anſchauung und führt den Beweis durch Induction. Dieſen Fehler haben Sie entdeckt und berichtigt.) Ich glaube, es braucht nur geſagt zu werden, um begriffen zu werden — verſtehen Sie mich ja nicht unrecht: das Allerleichteſte wird immer am allerſchwerſten gefunden; nichts war leichter, als der Kant'ſche Gedanke, vom Subject auszugehen, und doch dauerte es Jahrtauſende, ehe jemand ſich ihn dachte; es braucht nur geſagt zu werden, um begriffen zu werden, daß jene Frage eine höhere vorausſetzt, die: Wie kommt ihr denn erſt zu A und zu B und zu C? Sie werden gegeben; das heißt doch wol auf gut deutſch: ihr wißt es nicht. Wohl! ſo beweiſt mir entweder, daß und warum ihr es nicht wiſſen könnt, oder redet mir, ſolange ihr es noch nicht wißt, nicht von Philoſophie als einer Wiſſenſchaft. Wir wollen zu ſeiner Zeit ſchon unterſuchen, wie ihr A und B u. ſ. w. vereinigen möget. Aber A für ſich und das Subject ſind doch wol auch verſchieden? Wie vereinigt ihr denn erſt dieſe? Wenn wir dies wiſſen, dann wird unſere zweite untergeordnete Frage ſich gar leicht beantworten laſſen; denn ohne Zweifel werdet ihr B gerade ſo aufnehmen, wie ihr A aufgenommen habt. Und wenn nur A erſt im Subject iſt, und ihr nehmt B auf in daſſelbe Subject (wie es komme, daß die Einheit des Subjects dadurch nicht unterbrochen werde, muß freilich gezeigt werden), ſo kommt dadurch B ohne Zweifel auch zu A. Dies macht meinen Weg weit leichter und kürzer als den Kant'ſchen.

Nun zeigt ſich aber das überraſchende Reſultat (welches beſonders in meiner kleinen Schrift „Grundriß des Theoretiſchen u. ſ. w." bei Gelegenheit der Deduction der Zeit und des Raums ins Licht geſetzt wird): daß es gar kein zuerſt aufgenommenes A gibt, noch geben kann, ſondern daß, man ſteige ſo hoch hinauf, als man wolle, immer ein noch Höheres vorausgeſetzt wird; z. B. jede Anſchauung wird nothwendig geſetzt in den gegenwärtigen Zeitpunkt; aber es iſt kein gegenwärtiger möglich ohne einen vergangenen; mithin auch keine gegenwärtige Anſchauung ohne eine vergangene, an die ſie angeknüpft werde; und es gibt keinen erſten Moment, keinen Anfang des Bewußtſeins. Dies gibt den

Beweis für die von Kant vorausgesetzte nothwendige Mannichfaltigkeit des Nicht-Ich und zeigt, warum dieser große Geist, der sicherlich in die Tiefen gerathen war, welche die Wissenschaftslehre aufzudecken sucht, es gerade da angriff, wo er es angriff, wo wir es aber nimmermehr sollen ruhen lassen.

Nun hat die von mir aufgestellte Einheit noch das, daß durch sie nicht nur die Kritik der speculativen, sondern auch die der praktischen und die der Urtheilskraft vereinigt wird, wie es sein sollte und mußte. Vor Kant und Ihnen war keine Wissenschaftslehre möglich; aber ich bin von Ihnen fest überzeugt, daß, wenn Sie Ihr System erst nach Erscheinung der drei Kritiken gebildet hätten, wie ich, Sie die Wissenschaftslehre gefunden hätten. Sie hätten ebenso gewiß die Einheit in allen dreien gefunden, als Sie die in der Kritik der speculativen Vernunft, die ebenso wenig angegeben war, richtig auffanden (denn dafür erkenne ich Ihren Satz des Bewußtseins allerdings, und da liegt der Streitpunkt gar nicht).

Versuchen Sie, ob Sie über das hier Gesagte sich mit mir vereinigen können, und dann sind wir auch in der Philosophie ganz einig. Wo nicht, so setzen Sie es hypothetisch voraus, und Sie haben den besten Schlüssel für mein System.

Endlich bedenken Sie, daß das bisjetzt Gelieferte Handschrift für meine Zuhörer ist, zusammengeschrieben neben Vorlesungen — im Winter neben dreien, die ich alle fast ganz auszuarbeiten hatte — und neben tausenderlei sehr heterogenen Beschäftigungen, so daß der Bogen jedesmal fertig sein mußte, wenn der vorige zu Ende ging. Ich glaube zwar festiglich, daß, was ich *angeschaut*, und größtentheils auch, was ich *gedacht* habe, unumstößlich ist; aber was ich *gesagt*, mag zum Theil sehr unrichtig sein. Das soll mich nicht etwa entschuldigen. Der Schriftsteller soll das Richtige *sagen*; sein *Denken* allein hilft uns nichts. Die Darstellung der Wissenschaftslehre erfordert, wie ich die Sache erblicke, allein ein ganzes Leben; und es ist die einzige Aussicht, welche fähig ist, mich zu erschüttern, daß ich, besonders nachdem ich eine Carrière angetreten, zu der nichts mich nöthigte, sterben werde, ohne sie geliefert zu haben.

Der Druck der „Grundlage" soll jetzt, wie der Verleger versichert, geendigt sein, noch nicht das Theoretische (welches Frag-

ment ist und nur bis zur Deduction der Zeit und des Raums geht). Sobald ich Exemplare erhalte, schreibe ich Ihnen wieder. Haben Sie die Güte, mir Ihre Zweifel mitzutheilen, oder mir die Punkte anzuzeigen, die Ihnen unverständlich sind. Ein Wort an den Freund, den man genauer kennt, macht oft klarer als die weitläufigste Erklärung in das blaue Feld des vielfarbigen Publikums hin.

Schelling's Schrift ist, soviel ich davon habe lesen können, ganz Commentar der meinigen. Aber er hat die Sache trefflich gefaßt, und mehrere, die mich nicht verstanden, haben seine Schrift sehr deutlich gefunden. Warum er das nicht sagt, sehe ich nicht ganz ein. Leugnen wird er es nicht wollen oder können. Ich glaube schließen zu dürfen, er wollte, wenn er mich nicht recht verstanden haben sollte, seine Irrthümer nicht auf meine Rechnung geschoben wissen, und es scheint, daß er mich fürchtet. Das hätte er nicht nöthig. Ich freue mich über seine Erscheinung. Besonders lieb ist mir sein Hinsehen auf Spinoza, aus dessen System das meinige am füglichsten erläutert werden kann. Ihr System sieht er unrichtig an, und darüber bin ich mit ihm unzufrieden. Was er Ihnen aufrückt, das und noch weit mehr hat Kant zu verantworten. Ich würde mich mit Ihnen nie in Streit gefunden haben, wenn Sie nicht Ihren Grundsatz als Grundsatz der gesammten Philosophie gegeben hätten. Der der theoretischen scheint er auch mir zu sein.

Zu etwas anderm! Was man über die Ungebundenheit und Strafloſigkeit der akademischen Orden zu Jena nur auch sagen möge, so zweifle ich, daß man die Wahrheit erreicht. Ohne Zweifel wird Ihnen auch das Gerücht über den räuberischen Einfall in das Gartenhaus des guten Dr. Schmid und zweier Bürger zu Ohren gekommen sein; die Verwendung der gesammten Akademie um Amnestie für diese Unthat; das Räuberleben seitdem, wo kein Student mehr auf der Straße und auch nicht mehr auf seinem Zimmer sicher ist: es ist alles wahr. Der Senat ist seiner Auflösung nahe; niemand mag mehr Prorector sein und kein guter Jüngling mehr auf der Akademie bleiben. Ich wünsche die Auflösung als das einzige Mittel der Wiedergeburt und fürchte nichts so sehr als die Palliative, durch die man das unheilbare Uebel hinzuhalten sucht.

Ich ſelbſt werde wahrſcheinlich genöthigt ſein, zu Rettung meiner Ehre, die man vorzüglich von Jena aus auf die ſchändlichſte Weiſe angreift, öffentlich zu erzählen, was ich gethan habe. Jetzt nur ein paar Worte. Ich war kaum nach Jena gekommen, ſo verſammelten ſich die Guten, theils durch meine öffentlichen Vorleſungen ermuntert, theils, weil man von Ihrem Nachfolger Ihre Denkart vorausſetzte, um mich, klagten mir den tiefen Schaden und ſuchten bei mir Hülfe. Ich machte meine Vorleſungen noch ſpecieller, und es ſchien ein ſehr guter Geiſt ſich zu verbreiten. Mehreren Ordensbrüdern, die mich beſuchten, redete ich zu, ihre ſchädlichen Verbindungen aufzugeben, indem ich unter der Hand mit unſerm würdigen Curator, Geheimen Rath Voigt, die Mittel verabredete, den gereiften Entſchluß recht nützlich zu machen. Es gelang früher, ehe ich es hoffte. Eines Morgens kamen zwei Senioren mit der Bitte, daß ich ſogleich und auf der Stelle allen Ordensmitgliedern den Entſagungseid abnehmen ſollte. Ich, dazu nicht berechtigt — ſie, meinen Vorſchlag, ſich an den akademiſchen Senat zu wenden, weit wegwerfend — ſendete ſogleich an das Miniſterium und bat um Commiſſion. Die Sache mußte erſt die bekannten vier Höfe durchlaufen. Meine Leute blieben willig, erklärten einmüthig ihren Vorſatz, ihre Verbindung aufzuheben; nur der Orden der Unitiſten trat zurück. Die andern beiden überlieferten mir die Verzeichniſſe ihrer Mitglieder und ihre Ordensbücher unter Siegel; berechtigten mich, in ihrem Namen bei den Herzogen um eine Commiſſion anzuſuchen und dieſer die Papiere verſiegelt zur Verbrennung, nach vorheriger Einſicht des Namensverzeichniſſes, um ihnen den Eid abzunehmen, zu übergeben, wenn ſie völlige Amneſtie erhielten. Die Commiſſion zögerte abermals. Der Orden der Unitiſten ſtreute während dieſer Zeit die ſchändlichſten Gerüchte über mich aus: ich ſtürze die Orden, um einen Illuminatenorden auf ihren Trümmern zu errichten; habe die mir anvertrauten Papiere an die Höfe geſandt (worüber ich, bei dem Anſcheine einer ſolchen Anforderung, gegen die Höfe mich mit der derben Rundheit, die ein ſolches Anmuthen verdiente, erklärt hatte). Die Unitiſten griffen mich indeſſen auch thätlich an; Hunderte von Studenten ſtellten ſich für mich ins Gewehr, welches ich ernſtlich verbat. Die Commiſſion kam; ich ließ die Ordensmitglieder zu mir kommen und die uneröffneten

Siegel anerkennen. Darauf ſchworen ſie ihren Entſagungseid und man hielt ihnen alles und noch mehr, als man ihnen verſprochen. Aber die Unitiſten ließ man ungeſtraft trotzen (ſie exiſtiren bis dieſe Stunde ohne Unterſuchung). Die aufgelöſten Orden traten nach einem ſolchen Beiſpiele wieder zuſammen. Doch haben nicht dieſe und kein anderer Student mich je beleidigt. Nur die Unitiſten haben mich ſeitdem immerfort auf die ſchändlichſte Weiſe verfolgt. Nachdem mir zum zweiten male die Fenſter eingeworfen worden, ein alter Greis, mein Schwiegervater, dadurch ſeinem Tode nahe gebracht und meine gute Frau ihre Geſundheit dadurch wahrſcheinlich unwiederbringlich verloren, erklärte ich dem Senat durch ein förmliches Schreiben, daß ich nicht geſonnen ſei, dies fernerhin zu leiden und an einer Verfaſſung den entfernteſten Antheil zu nehmen, wo dergleichen Dinge ungeſtraft blieben. Man gab mir eine unbeſtimmte Antwort, und die Fenſter wurden mir abermals von drei Unitiſten unter den ſchändlichſten Schimpfwörtern eingeworfen. Ich ging an den Hof und erklärte, daß ich ohne Genugthuung nicht länger in Jena bleiben werde und, um dies zu erweiſen, dieſen Sommer auf das Land gehen, überhaupt ſchlechterdings nicht Antheil an der Univerſität nehmen werde, bis es nicht für mich, ſondern allgemeine Sicherheit daſelbſt gebe. Der Senat erhielt ein geſchärftes Reſcript, konnte nunmehr wol etwas entdecken, was er vorher nie gekonnt hatte, ſtattete einen verleumderiſchen und lügenhaften Bericht ab. Die drei Thäter wurden entfernt, dem Senat Befehl gegeben, es an mich zu berichten; und ich antwortete ihm, indem ich ihn der Lügen und Verleumdungen verdientermaßen bezüchtigte. So ſteht gegenwärtig die Sache. Die Höfe, welche alles nur zu wohl kennen, billigen mein ganzes Verfahren gar ſehr. Wer in Jena unreines Herzens und ſeiner Schalkheit ſich bewußt iſt, fürchtet mich und thut alles, um durch das Gift der Verleumdung und Lüge mich auf immer zu unterdrücken. Aber das wird ihnen nicht gelingen.

Ich gehe, was auch daraus erfolgen möge, nicht nach Jena zurück, bis völlige Sicherheit und gute Polizei daſelbſt iſt; darauf kann ſich das ganze Publikum ſicherlich verlaſſen. Jetzt lebe ich ſehr glücklich in Osmannſtädt.

Ich autoriſire Sie nicht nur, ſondern erſuche Sie auch, dieſe

Nachrichten in Ihren Cirkeln zu verbreiten. Ich hoffe in kurzem sie authentisch bekannt zu machen.

So, mein Theuerster, lassen Sie uns denn eine Freundschaft schließen, die jedem Vorfalle und die der schlauesten Verleumdung, die sich vom Anfange an, ich weiß nicht wodurch, zwischen Sie und mich gelagert hat, Trotz biete. Ich liebe Sie innig und vertraue Ihnen ganz: ich sage Ihnen nochmals zu, daß Sie bei fortgesetzter Verbindung mich immer mehr lieben und mir immer mehr trauen werden. Daß ich mich nie übereilen werde, dafür bürge ich Ihnen nicht; aber dafür, daß ich stets aufrichtig gegen Sie sein werde, daß Sie stets mein Herz sehen sollen, sowie ich es selbst sehe.

Den herzlichsten Dank für die Nachricht von Ihrer Familie. Machen Sie Ihren Neugeborenen und Ihre Uebrigen zu meinen Freunden, nennen Sie Ihnen, wie sie heraufwachsen, meinen Namen unter den Namen derjenigen, auf die sie rechnen können in jeder Lage. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Gemahlin, deren Vater*) ich neulich, auf eine sehr besondere Veranlassung und durch einen ganz entgegengesetzten Effect seiner Worte, unendlich lieb gewonnen habe. Er schmälte auf die Kant'sche Philosophie, auf Demokratismus, auf abgeschnittenes Haar, auf Bänderschuh, kurz auf alles, was meine geistigen und körperlichen Prädicate ausmacht oder wenigstens dafür gehalten wird, mit einer solchen Naivetät und Genialität, ging, als ich herzlich mitlachte und er sich zu besinnen schien, daß dies doch einmal meine Prädicate wären, in eine solche Herzlichkeit über, daß dies die angenehmsten Augenblicke meines Lebens wurden.

Ich habe keine Kinder, lebe aber in der süßesten häuslichen Verbindung mit meinem Schwiegervater, einem Greise von 75 Jahren, der, wie Ulysses, vielerfahren und doch aus dem Wirbel der Welt die herzlichste Fröhlichkeit bis in sein hohes Alter und ein Gott und den Menschen vertrauendes kindliches Herz hindurchgebracht hat, und mit meiner Frau, die mich über alles liebt, die mehr ist, als sie scheint, und die einen sehr gesunden Verstand mit dem besten Herzen vereinigt. Lieben Sie unbekannterweise diese mir theuern Personen ein wenig um meinetwillen.

---

*) Wieland.

Küſſen Sie unſern Baggeſen in meinem Namen. Ich will eben nach Weimar; habe ich aber noch eine Minute Zeit, ſo wende ich ſie an, um ihm zu ſchreiben. Leben Sie wohl, Theurer.

Ganz der Ihrige
Fichte.

10.

Fichte an Reinhold.

Osmannſtädt, den 29. Aug. 1795.

Mancherlei Geſchäfte haben mich verhindert, Ihnen eher zu ſchreiben und die ſeit einigen Wochen fertig gewordene „Wiſſenſchaftslehre" Ihnen zuzuſchicken.

Kein Urtheil kann dem Verfaſſer derſelben wichtiger ſein als das des Verfaſſers der „Elementarphiloſophie", der den letzten Schritt zur Erfindung der erſtern that, wenn es eine gibt. Dürfte ich wol noch dies vorſchlagen, daß Sie dieſe Schrift fürs erſte ein oder zweimal curſoriſch durchleſen und erſt von dem Standpunkte aus, auf welchen mehrere einzelne Stellen Sie nothwendig verſetzen müſſen, an das Studium und die Prüfung des Ganzen gingen. Vielleicht wird §. 5 der „Grundlage", vielleicht werden einzelne Betrachtungen im Grundriſſe des Theoretiſchen, z. B. die Deduction der Zeit und des Raums, die Arbeit ſehr erleichtern. Beſonders wiederhole ich meine Bitte, Worte Worte ſein zu laſſen, es vor dem Ueberblicke des Ganzen mit den einzelnen Theilen nicht genau zu nehmen und ja nicht dieſe Ueberſicht durch Zuſammenſetzung der einzelnen Theile, ſondern die Einſicht in die einzelnen Theile von der Ueberſicht des Ganzen aus zu ſuchen. So iſt nun einmal die fehlerhafte Einrichtung meiner Schriften, weil mein Kopf ſo eingerichtet iſt, daß er entweder das Ganze auf einmal auffaſſen muß, oder es nimmermehr bekommt. Bei den meiſten der jetzt lebenden gemachten Philoſophen iſt es mir nicht der Mühe werth, zu unterſuchen, woher ihr hartnäckiges Nichtverſtehen komme; bei Ihnen, an deſſen Wahrheitsliebe, an deſſen Bereitwilligkeit, jedem Denker und insbeſondere mir Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, an deſſen eifriges Streben nach Licht und Wahrheit ich ſo feſt als an mich ſelbſt glaube, muß die Schwierigkeit, mich zu verſtehen, von jenem Umſtande herkommen, der die Oekonomie unſerer beiderſeitigen Schriften ſo ſehr zu Ihrem Vortheile unterſcheidet.

Es würde in hohem Grade belehrend für mich sein, bestimmt zu wissen, bei welchen Sätzen Sie anstoßen. Ich erwarte von einem Briefwechsel darüber so viel Vortheil, daß ich Sie dringendst darum bitte, wenn Ihre Zeit es erlaubt. In Streit soll er gewiß nicht ausarten.

Die weitere Anwendung meiner Grundsätze soll dieselben klar und, wie ich hoffe, gemeinfaßlicher machen, als es noch je die Grundsätze einer Philosophie waren. Ich habe diesen Sommer über das Naturrecht Untersuchungen angestellt und gefunden, daß es allenthalben an einer Deduction der Realität des Rechtsbegriffs mangelt, daß alle Erklärungen desselben nur formale, nur Worterklärungen sind, die das Vorhandensein eines solchen Begriffs in uns als ein Factum, und was dieser Begriff bedeute, schon voraussetzen, ihn nicht einmal aus dem Factum des Sittengesetzes, welches ich ebenso wenig ohne Deduction gelten lasse, gründlich deduciren. Ich habe bei dieser Gelegenheit Kant's Grundlegung zur Metaphysik der Sitten revidirt und gefunden, daß, wenn irgendwo, hier die Unzulänglichkeit der Kant'schen Principien und die von ihm selbst unvermerkt gemachte Voraussetzung höherer sich handgreiflich darthun läßt.

Einer gewissen Maxime = A widerspricht das Prädicat der Allgemeingültigkeit für vernünftige Wesen = B, sagt und erweist Kant. Ich antworte ihm: Das kann wol sein, geht aber mich nicht an, denn was soll mich denn vermögen, überhaupt A auf B zu beziehen? Ich will aber jene Maxime für mich allein behalten; wenn sie gemeingültig wird, dann ist mir freilich das Spiel verdorben, das weiß ich, aber warum soll ich denn Maximen aus einer gewissen Sphäre nur unter der Bedingung zu den meinigen machen, daß sie als gemeingültig gedacht werden können? Hierauf antwortet Kant nichts.

Es ist klar, daß erst die Nothwendigkeit jener Synthese des A und B, daß ein höherer Widerspruch, welcher ohne diese Synthesis stattfinden würde, aufgezeigt werden müsse. Der Begriff eines Reichs vernünftiger Wesen und überhaupt irgendeines vernünftigen Wesens außer mir darf in einem solchen Beweise, durch den jener Begriff erst deducirt werden soll, nicht vorkommen. Er kann demnach nur aus dem bloßen Ich, er kann nur so geführt werden: Ich selbst kann mich nicht denken, ohne ver-

nünftige Weſen außer mir anzunehmen. Dies wäre ſein Schema: 1) Ich muß mir nothwendig ein gewiſſes Prädicat C zuſchreiben (C folgt auf dem Wege der Syntheſis von ſich ſelbſt aus dem Ich, C iſt im Ich, iſt vorher bewieſen), aber ein Ich iſt nichts, ohne daß es ſich daſſelbe zuſchreibt, mithin ꝛc. 2) Ich kann mir dieſes Prädicat nur unter der Bedingung zuſchreiben, daß ich vernünftige Weſen außer mir annehme (wird bewieſen durch vollſtändige Anwendung der Kategorie der Wechſelwirkung, als des Geſetzes, nach welchem das Ich in ſeinem Sichzuſchreiben des Prädicats C verfährt), mithin ꝛc. Die vernünftigen Weſen außer mir ſollen der Annahme nach mir vollkommen gleichen, mithin muß ich auch ihnen das Prädicat C zuſchreiben. Summa Summarum: ich kann C mir nicht zuſchreiben, ohne es Weſen außer mir zuzuſchreiben. Beide Acte ſind ſynthetiſch vereinigt: einer und derſelbe. (Dieſe ganze Argumentation hat nur theoretiſche Gültigkeit. Denke ich der aufgezeigten Bedingung zuwider, ſo denke ich widerſprechend. Es iſt leicht zu zeigen, wie der Satz praktiſche Gültigkeit bekommt. Der höchſte Trieb im Menſchen geht auf abſolute Uebereinſtimmung deſſelben mit ſich ſelbſt, des theoretiſchen und praktiſchen Vermögens, des Kopfes und Herzens; anerkenne ich praktiſch nicht, was ich theoretiſch wohl anerkennen muß, ſo verſetze ich mich in klaren Widerſpruch mit mir ſelbſt.)

Dann liegt in den Kant'ſchen Grundſätzen noch folgender große Mangel, der aus dem erſten entſpringt. Ich frage bei der Maxime A herum nach Uebereinſtimmung, ſagt ihr: wie weit frage ich denn, und wo höre ich auf zu fragen, wo geht die Grenze? Bis zur Grenze der vernünftigen Weſen, habe ich geſagt, würde Kant antworten. Ich dagegen: das habe ich wol vernommen; aber wo geht denn die Grenze der vernünftigen Weſen? Die Objecte meiner Handlungen ſind doch immer Erſcheinungen in der Sinnenwelt, auf welche unter dieſen Erſcheinungen übertrage ich denn nun den Begriff der Vernünftigkeit, und auf welche nicht? Das weißt du ſelbſt nur gar zu wohl, müßte Kant antworten, und ſo richtig dieſe Antwort iſt, ſo iſt ſie doch nichts weniger als philoſophiſch. Ich reite das Pferd, ohne es um Erlaubniß zu fragen, und ohne von ihm hinwiederum geritten ſein zu wollen; warum bin ich doch bei dem Pferdeverleiher bedenklicher? Daß das arme Thier ſich nicht wehren

kann, kann nichts zur Sache beitragen! Und ſo bleibt es immer eine ſehr bedenkliche Frage, ob ich nicht, auf die allgemeine Meinung geſtützt, das Pferd mit eben dem Unrechte reite, mit welchem der ruſſiſche Edelmann, gleichfalls auf ſeine allgemeine Meinung geſtützt, ſeine Leibeigenen verſchenkt, verkauft und zum Spaß knutet.

Dieſe Fragen werden abermals nur durch folgende Argumentation beantwortet: Ich kann mich nicht als Ich denken, ohne gewiſſe Dinge (diejenigen, welche nicht anfangen können) als mir völlig unterworfen zu denken. Zu ihnen ſtehe ich im Verhältniß der Urſache, zu andern Erſcheinungen im Verhältniß der Wechſelwirkung. Die menſchliche Geſtalt iſt für den Menſchen Ausdruck der letzten Klaſſe. Ich muß dieſe Geſtalt an mir als unverletzlich denken, aber ich kann das nicht, ohne ſie überhaupt als unverletzlich zu denken; beide Acte ſind ſynthetiſch vereinigt.

Die Anwendung dieſer Sätze zur Hervorbringung eines Naturrechts iſt leicht. Es findet ſich im ſynthetiſchen Gange der Wiſſenſchaftslehre der Satz: Ich muß mich als Individuum denken, d. h. als beſtimmend meine Sphäre von Dingen, die nicht anfangen können (zunächſt meinen Körper). Die Individualität drückt ſich nur in der Sinnlichkeit aus, das reine, unendliche Ich iſt eins, und da es Individualität eines Ich ſein ſoll, ſo kann ſie nur thätig beſtimmend ſein in einer Sphäre vernünftiger Weſen außer mir; ich kann nicht Individuum ſein, ohne eine ſolche Sphäre und jedes Object in dieſer Sphäre gleichfalls als Individuum zu ſetzen, mithin ꝛc. Es iſt kein Individuum, wenn es nicht ihrer wenigſtens zwei gibt. Die Bedingungen der Individualität heißen Rechte. Es iſt abſolut unmöglich, daß ich mir ein Recht zuſchreibe, ohne auch einem Weſen außer mir eins zuzuſchreiben, da es abſolut unmöglich iſt, daß ich mich als Individuum ſetze, ohne ein Weſen außer mir als Individuum zu ſetzen.

Dieſe Reſultate, die ſich ſehr klar und in die Augen ſpringend machen laſſen, die eine Menge täglich vorkommender und gerade darum wenig bemerkbarer, aber auf den erſten Augenblick anzuerkennender Phänomene frappant erklären, die den gemeinſten Begriffen eine den Menſchen mächtig ergreifende und erhebende Stärke geben ſollen, denk' ich, wie meine Grundſätze überhaupt,

bald vor fernern Verdrehungen ſicher zu ſtellen und allgemein einleuchtend zu machen.

Ich werde zu Michaelis nach Jena zurückkehren. Durch militäriſche Gewalt iſt die Ruhe wiederhergeſtellt. Wer nicht auf der Stelle eingeſteckt ſein will, muß wol ruhen. Von einer Verbeſſerung der Grundſätze iſt nichts merklich. Es iſt auffallend, wie die Beſten und Verſtändigſten auf einmal den Verſtand völlig verlieren, wenn die Rede auf die Gegenſtände ihrer Vorurtheile, auf Burſchenrechte, akademiſche Freiheit u. ſ. f. kommt. Die Beſten wollen freilich ihr Recht, Häuſer zu ſtürmen, zu plündern und zu rauben, nicht gebrauchen, aber das muß von ihrem guten Willen abhangen; ſie mit Gewalt daran zu verhindern, iſt eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit. Gott mag es denen, die durch eine lange Praxis ſie dieſe Grundſätze gelehrt haben, vergeben; ich kann es ihnen nicht vergeben.

Ich bin dem Gedanken nahe, den ich ſonſt mit ganzer Macht beſtritten, den ich im andern als ein ſicheres Zeichen der Schlechtigkeit betrachtet — Gott verzeihe es mir — daß mit dieſer Menſchenklaſſe ſchlechterdings nichts anzufangen iſt, daß man ihre Erziehung Gott und ihrem künftigen Schickſale überlaſſen muß, und zufrieden ſein, wenn es ſo einzurichten iſt, daß andere Leute es neben ihnen nur eben aushalten können. Es werden jetzt Dinge zum Vorſchein kommen, die doch wol jeden, in dem noch ein Funken Ehrgefühl iſt, empören ſollten. Bei Dr. Schmidt hat die Rotte Zinn, Kupfer, Silber, Kleider und, wie man ſagt, ſogar Geld geraubt und es in Punſch vertrunken. Für dieſe Handlung haben gegen 500 Studenten eine kecke Forderung der Amneſtie an den Herzog unterſchrieben. Es verlangt mich zu ſehen, ob es ſie demüthigen wird, wenn dieſe ganze Schandthat aufgedeckt vor ihnen liegen wird; ob ſie erſchrecken werden, zu ſehen, wozu ſie ſich von den ſchändlichſten aller Menſchen, den Directoren der Orden brauchen laſſen. Schrecklich iſt's, es zu ſagen, aber es iſt wahr — es iſt ſchwerlich zu erwarten. Man hört, nicht unter Studenten allein, unter Profeſſoren und noch Höhern die lauteſten Klagen, daß um eines jugendlichen Muthwillens willen ſo viele junge Menſchen auf ihr ganzes Leben unglücklich werden ſollen! Der Erfolg wird ſein, es werden 40, 50 mit und ohne Infamie relegirt, auf die Feſtung

geſetzt, mit dem consilium beſtraft werden, die grundverdorbene Verfaſſung und die noch verdorbenere Denkart und Sitten werden bleiben, und wir werden in einem halben Jahre oder in einem Jahre alle Greuel wiederholt ſehen. Ich, ungeachtet man mich in dieſen Gegenden auf die hämiſchſte Weiſe anfeindet, verfolgt und anſchwärzt, beſitze doch das Zutrauen der wenigen Rechtſchaffenen. Noch ein braver muthiger Mann unter den Profeſſoren *) und ich, wir ſagen, bitten, beſchwören, rathen, discutiren am rechten Orte; man findet das alles ſchön, wahr, gut, verſichert uns ſeiner Achtung — und ich wette, es bleibt, wie es iſt, und wir werden zuletzt nichts gerettet haben als unſere Seele. Es iſt, Sie wiſſen wohl, wo nicht der ſtille Gang der Vernunft, ſondern ein Aufbrauſen der Leidenſchaft, auf welches hinterher eine deſto größere Entkräftung folgen wird, und jene gründliche Indifferenz, welche gewiſſe Leute theoretiſch und praktiſch immerfort lehren. Tragen wollte ich den Verluſt, den ich und die Meinigen durch dieſe weiten Reiſen, durch wohlfeilen Verkauf und theuern Einkauf einer ganzen Haushaltung, durch dieſes Ziehen und Wiederziehen gemacht haben und wieder machen müßten, verſchmerzen, wenn ich irgendwo ein Stückchen Brot bekommen könnte, das man mit Ehre eſſen könnte, denn es iſt wahrlich keine Ehre, ſolchen Leuten Weisheit zu lehren.

Ich hoffe, es wird bald meine öffentliche Rechenſchaft an das Publikum über meine Begebenheit zu Jena erſcheinen. Ich möchte ſie gern recht legitim machen, und deshalb ſchiebe ich die Sache auf.

Leben Sie wohl, Lieber, Theurer, und haben ein wenig lieb den, der Sie ſo ſehr liebt. Fichte.

11.

Fichte an Reinhold. **)

Jena, den 17. Juli 1796.

Ehe ich über irgendetwas, was zwiſchen uns in Frage iſt, und beſonders über die angetragene Verbindung mich erklären kann, muß ich Sie um eine Erklärung bitten.

*) Er bezeichnet damit ſeinen damaligen Collegen, den Profeſſor Paulus.

**) Die Antwort von Reinhold fehlt, ſie kann aber ergänzt werden durch

Ein Mann, der Augen- und Ohrenzeuge geweſen zu ſein behauptet und der mir die Erlaubniß gegeben hat, allenfalls ſeinen Namen zu nennen, ſagte mir ſchon vor geraumer Zeit, Sie hätten vorigen Herbſt, — es war dies gerade die Zeit, da Sie mir die herzlichſten Briefe ſchrieben und ich Ihnen ebenſo herzlich antwortete — Sie hätten damals zu Hamburg in mehreren Geſellſchaften einen äußerſt ſpöttiſchen Brief von Baggeſen über mich vorgeleſen.

Ich wollte ſtillſchweigen und die natürliche Aufklärung der Sache abwarten — erklären Sie ſich daher meine Nichtbeantwortung Ihres Briefes — als ich von neuem höre, daß Baggeſen ein Spottgedicht *) gegen mich in den Voß'ſchen Almanach eingeſendet habe.

Sie ſehen ſelbſt ein, daß die Sache von der Art iſt, daß Sie ſich zu einer Anfrage qualificirt, und daß mir, beſonders nach der vorgeſchlagenen Verbindung, alles daran liegen muß, beſtimmt zu wiſſen, wie ich mit Ihnen beiden daran bin.

Ich erſuche Sie alſo, ſich über jene Beſchuldigung offen zu erklären, und verharre in dieſer Erwartung mit der vollkommenſten Hochachtung Ihr

ergebenſter Diener
Fichte.

12.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 27. Aug. 1796.

Ob ich gleich Ihren letzten Brief nicht auf der Stelle beantwortet, ſo kann ich doch auf mein Gewiſſen verſichern, daß dieſe Stunde, in der ich Ihnen ſchreibe, die erſte freie Stunde iſt, ſeitdem ich ihn erhalten habe.

Ihre Erzählung rechtfertigt Sie bei mir vollkommen und aus dem Grunde. Ueber die mir mitgetheilte Strophe von Baggeſen habe ich herzlich gelacht und freue mich auf das Ganze.

---

einen Brief von ihm an Baggeſen, abgedruckt im „Converſationsſaal und Geiſter-Revue", von Magis amica veritas (Stuttgart 1835), S. 849 fg.

*) Das bekannte Trinklied, worin die Fichte'ſche Wiſſenſchaftslehre parodirt wird.

Sie haben mir die Anfrage nicht verargt, und ich mag die Sache anſehen, wie ich will, ſo kann ich ſelbſt ſie mir auch nicht verargen. Aber daß ich ſie nicht eher gethan, verargen Sie mir gar ſehr, entſchuldigen es jedoch mit meiner Lage. Erlauben Sie, daß ich über eine ganz andere Lage, als Sie vorauszuſetzen ſcheinen, mich offenherzig mit Ihnen erkläre. Ich leſe des Tags drei Collegien, eins über eine mir ganz neue Wiſſenſchaft, wo ich das Syſtem erſt aufbaue, indem ich es darſtelle; zwei, die ich ſchon geleſen, die ich aber bearbeite, als ob ich ſie nie bearbeitet hätte. Ich habe ſonach täglich drei Collegien auszuarbeiten und zu leſen; ich, der ich nicht die größte Leichtigkeit habe, meine Gedanken bis zur Darſtellung zu verdeutlichen. Dies dauert fünf Tage. Der übrigen zwei bedarf ich nur zu nöthig, um einen allgemeinen Ueberblick zu thun, was ich in der nächſten Woche zu bearbeiten haben werde. Urtheilen Sie, wie viel mir Zeit übrig bleiben möge, an irgendetwas, das mir nicht unmittelbar gegenwärtig iſt, ſehr lebhaften Antheil zu nehmen; wie abgemattet ich ſein möge, wenn mein Tagewerk nun endlich geſchloſſen iſt, das mit Anbruch des andern Tages wieder anheben wird; wie ich dann alles, was noch außerdem auf mir liegt, mir aus dem Sinne ſchlage und von der Hand weiſe. Ich könnte Ihnen ſcherzhafte Beiſpiele davon aufführen. Die reine Wahrheit iſt, daß ich es aufſchob, Ihnen zu ſchreiben, weil ich es ſchon ſo lange aufgeſchoben hatte; daß ich an das Unvortheilhafte, was man mir von Ihnen beigebracht, nicht dachte, weil ich nicht Zeit dazu hatte; daß ich es ſo gut als vergeſſen hatte, als ich durch einen Brief wieder daran erinnert wurde, und auf der Stelle beſchloß, der Sache von der einen Seite oder von der andern ein Ende zu machen.

So träge, ſo vergeßlich und, wenn Sie wollen, ſo untheilnehmend für alles, was mir nicht unmittelbar gegenwärtig iſt, mich dieſe Lage machen kann, deren Endſchaft ich mit jedem halben Jahre hoffe und bisjetzt vergebens hoffe, ſo ſoll doch weder ſie, noch irgendeine andere mich verdrießlich, übellaunig, bösartig und dadurch ungerecht machen. Dafür kann ich einſtehen, ohne vermeſſen zu ſein, denn der Grund liegt in meinem Temperamente. Wenn etwa meine auswärtigen Freunde mich bemitleiden über den vielen Verdruß, über die bittern Stunden, die ich verleben mag, ſo bin ich ihnen für ihren guten Willen

ſehr verbunden, aber er iſt übel verwendet. Ich bin geſund, kann eſſen und trinken und ſchlafen, habe eine wackere Frau; ich ſehe in meinem nächſten Cirkel, daß ich nicht vergebens arbeite; während der Vorleſungen lege ich die plumpen Angriffe auf mich beiſeite, und wenn ich in den Ferien Zeit finde, ſie zu beherzigen, ſo lache ich bei dieſer Arbeit mich für das ganze künftige Halbjahr geſund. Man kann mir unangenehme Minuten machen, aber den, der es zu einer unangenehmen Viertelſtunde brächte, ſoll ich noch ſehen.

Des Mistrauens ohne äußere Veranlaſſung und der Feindſeligkeit iſt mein Herz ſchlechthin unfähig, aber ein Vertrauen, das ohne weiteres alle Schwachheiten und Schiefheiten, die man mir von andern erzählt, abwieſe, ſetze ich in ſehr wenig Menſchen. Ich glaube das Nachtheilige nun eben nicht, aber ich laſſe es an ſeinen Ort geſtellt ſein.

Was unſer gegenſeitiges Verhältniß betrifft — Lieber, wir kennen uns nicht, und es iſt beſſer, daß wir uns dies gegenſeitig bekennen. Was wir bisher unmittelbar miteinander abzuthun gehabt, ſollte uns darüber ſattſam belehrt haben. Woher ſollten wir uns auch kennen? Das Zeugniß gemeinſchaftlicher Freunde gibt ein gutes Vorurtheil, aber es gibt nicht Beifall des Herzens.

Gott iſt mein Zeuge, daß ich nichts gegen Sie habe, daß ich herzlich wünſche, Sie kennen und lieben zu lernen, und daß ich ebenſo herzlich wünſche, daß Sie mich nach Bekanntſchaft mit meinem Charakter lieben lernen möchten; aber dazu würde es perſönlicher, etwas längerer Bekanntſchaft bedürfen, für welche ich ein Beträchtliches aufopfern wollte. Ueber Ihren Vorſchlag zu einem Einverſtändniſſe ꝛc., der mit dieſem Mangel des Verhältniſſes nichts zu thun hat, ſondern ein Verhältniß rechtlicher Männer überhaupt iſt, werde ich Ihnen in den nächſten Ferien ſchreiben. Darauf haben auch Ihre übrigen Freunde, ſoviel ich weiß, die Beantwortung verſchoben, weil ſie, beſonders Paulus, ſo ziemlich in derſelben Lage ſind, in der ich bin.

Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen und bin mit wahrer Hochachtung für Ihre Verdienſte und Ihren Charakter

Ihr

ergebenſter
Fichte.

13.

Reinhold an Fichte.

Kiel, den 14. Febr. 1797.

Es ist hohe Zeit für mich, daß ich Ihnen schreibe, wenn Sie nicht durch einen andern erfahren sollen, wie unendlich vieles ich Ihnen zu danken habe.

Es ist mir endlich gelungen, Ihre Wissenschaftslehre oder, was nun für mich dasselbe ist, die Philosophie ohne Beinamen verstehen zu lernen. Sie steht als ein vollendetes Ganzes auf sich selbst gegründet — die reine Darstellung der sich selbst erkennenden reinen Vernunft, der Spiegel für unser aller besseres Selbst — vor dem Auge meines Geistes da; ist mir noch in einzelnen Stellen dunkel, die mir die Ansicht des Ganzen schon lange nicht mehr rauben können und sich mit jedem Tage verlieren. Daneben liegen die Trümmer des Lehrgebäudes, das mir so viele Zeit und Mühe gekostet hat, in welchem ich so sicher und so bequem zu wohnen glaubte, so manchen Gast und Miethmann beherbergte, in welchem ich nicht ohne Selbstzufriedenheit über so manchen Kantianer lächelte, der das Gerüst für das Gebäude ansieht. Dieser Einsturz hätte mir auf eine Zeit lang viel Herzeleid gekostet, wenn er durch die Hand des Skepticismus mit meiner Ueberzeugung geschehen wäre.

Maimon's und Aenesidemus' Einwürfe gegen meinen Begriff von Bewußtsein und Vorstellung wirkten nichts auf mich, denn es sprang mir nur zu sehr in die Augen, daß sie stillschweigend denselben Begriff, den sie bekämpften, bei diesem Kampfe selbst voraussetzten. Nun triumphire ich selbst darüber und das Sichten und Läutern des auseinandergefallenen Bauzeugs wird mir zwar viel Zeit, aber wenig Mühe und durchaus keine Unlust kosten. Was mich so lange am Verstehen der Wissenschaftslehre hinderte, war die eingebildete Festigkeit des Fundaments oder eigentlicher des Gewölbes meiner Elementarphilosophie. Sowie ich die Lücke des fehlenden Schlußsteins, die meine Phantasie ausgefüllt hatte, gewahr wurde, sank mein System und stand das Ihrige. Ich wollte nämlich in der neuen Ausgabe meines „Versuch über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibniz" die ver-

ſchiedenen Lehrgebäude der kritiſchen Schule beſchreiben und ſtellte zu dieſem Behuf eine genauere Ueberſicht und nähere Vergleichung derſelben an. Wie hätte ich mich an der Wiſſenſchaftslehre vergangen, die ich endlich verſtanden, aber nicht wahr befunden zu haben glaubte, wenn mir nicht bei der Skizze, die ich von meiner ausgebeſſerten Elementarphiloſophie zu entnehmen im Begriffe war, glücklicherweiſe die Lücke ſichtbar geworden wäre!

Dieſe Lücke war der von mir ſogenannte objective Stoff, die empiriſche Materie der äußern Anſchauung, die Empfindung. Daß dieſem Stoffe etwas außer der Erſcheinung vom Subjecte Verſchiedenes zum Grunde gelegt werden müßte, war von jeher für mich ausgemacht, und ich glaubte mich gegen diejenigen, die mir vorwarfen, daß ich zum leidigen Dinge an ſich meine Zuflucht genommen habe, dadurch genugſam gerettet zu haben, daß ich jenes Ding für ein bloßes Noumen, für ein durch bloße Vernunft Vorgeſtelltes als ſolches erklärte. Dasjenige, wodurch die Vernunft genöthigt würde, außer dem Subjecte ein ſolches Noumen zu denken, war mir nichts anderes als die äußere Empfindung als Thatſache, bei der ich ſtill ſtand und ſtehen bleiben mußte, um ein Ganzes zu haben, ſolange meine Verblendung dauerte. Auf einmal entdeckte ich nun, daß dieſe Empfindung im Grunde das eigentliche Fundament, der einzige Träger meiner ganzen Tranſscendentalphiloſophie ſei, die als reine Wiſſenſchaft und Begründerin alles übrigen reinen Wiſſens auf bloßem empiriſchen Grund und Boden nur eine ſehr lächerliche Seite meinen Blicken darbot. Es wurde mir einleuchtend, daß nicht nur die Vermögen, die ich bisher ſchon für empiriſche erkannte, ſondern auch das, was ich mit Kant reine Sinnlichkeit und reinen Verſtand nannte, im Ich nur in Beziehung auf das Nicht-Ich denkbar wären. Es blieb mir alſo nur die reine Vernunft als abſolutes Vermögen des Ich übrig — ich erkannte an dem Noumenon, das ich durch ſie bisher der Erſcheinung zum Grunde legen ließ, das Nicht-Ich, ſah aber zugleich ein, daß es ungereimt von mir war, die Vernunft als abſolutes Vermögen anzunehmen und doch zugleich ſie im Setzen des Noumenon von der äußern Empfindung abhängen zu laſſen, daß ich weder dieſes Noumen, noch die Empfindung, noch beide zuſammengenommen von dem leidigen Ding an ſich, wie ich wähnte,

befreit habe, daß dieſe Rettung einzig der Vernunft ſelbſt mittels der Function des abſoluten Entgegenſetzens möglich ſei. Nun wurde mir in meinem Syſtem anfangs alles dunkel — in Ihrigem alles klar. Ich begriff lange nicht, wie ich die geſammte Thätigkeit in bloßem Verbinden beſtehen laſſen, wie ich das Subject unabhängig vom Objecte denken und gleichwol wieder die objective Einheit nur eine Handlungsweiſe des Subjects ſein laſſen konnte, die zu ihrer Realität etwas außer dem Subjecte vorausſetzte? u. ſ. w. Das Wie wurde nun endlich aus Ihrem Syſteme begreiflich, und ich ſah mit Freude und Schrecken, wie ſehr nahe ich oft der Wahrheit war, und wie ſehr weit ich mich noch öfter von ihr entfernte. Nichts ging mir nun leichter ein als, was mir bisjetzt ſo ganz unverſtändlich war, das ſich ſelbſt ſetzende Ich; ich erſtaunte, daß ich die Thätigkeit, die zu jeder andern vorausgeſetzt wird und keine andere vorausſetzt, ſo lange und ſo albern daran verkennen konnte. Der Unterſchied zwiſchen dieſem Ich und dem Ich als Subject, die Möglichkeit der Vorſtellung, der Zuſammenhang zwiſchen dem praktiſchen und theoretiſchen Theil u. ſ. w. ergeben ſich nun gleichſam wie von ſelbſt. Ich las und leſe nun die „Wiſſenſchaftslehre" wieder und hoffe nie aufzuhören, ſie zu leſen. Aber worüber ich nun mehr als über alles erſtaunte, vorzüglich bei gewiſſen einzelnen Theilen, z. B. der Deduction der Einbildungskraft, iſt, wie dieſe Ausführung in der Zeit, die Sie darauf verwenden konnten, möglich war.

Und liegt mir nichts ſo ſehr am Herzen, als daß die von Ihnen wirklich entdeckte Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaft erkannt und gebraucht werde. Die Recenſion von Schelling's Buch in der „Allgemeinen Literaturzeitung" läßt mich für die Wiſſenſchaftslehre kaum ein viel beſſeres Schickſal vermuthen. Obgleich Sie ſich in einer Antikritik anders als Herr Schelling benehmen würden, ſo halte ich doch ſchon eine Antikritik ſelbſt nur für ein (zuweilen) nothwendiges Uebel. Es war mir ſonſt bei der „Allgemeinen Literaturzeitung" vergönnt, ein und das andere Buch zur Recenſion zu wählen. Ob dies noch der Fall und jetzt nicht vielleicht ſchon zu ſpät ſein dürfte, weiß ich nicht. Aber ich kann mich des Wunſches nicht erwehren, daß die Wiſſenſchaftslehre in keine ſchlimmern Hände gerathen möge als in die meinigen. Meine gegen-

wärtige Ueberzeugung habe ich in der neuen Ausgabe des „Verſuch über die Fortſchritte der Metaphyſik", die Oſtern erſcheinen ſoll, bereits bekannt gemacht.

Sie können freilich für Ihre Perſon über das Schickſal Ihres Syſtems völlig ruhig ſein, und ich begreife, wie es bei Ihnen, wie Sie mir ſchreiben, zu keiner unangenehmen Viertelſtunde kommen kann. Aber unter denen, die Ihr Syſtem nicht verſtehen, ſind nicht wenige, die es zu verſtehen werth ſind, und die gleichwol, um es wirklich verſtehen zu lernen, Schonung und Unterſtützung bedürfen. Der harte Ton, in welchem Sie ſich nicht ſelten gegen Philoſophaſter vernehmen laſſen, und der mir ſehr begreiflich iſt, tönt auch in Ohren und verwundet Herzen, denen er nicht gemeint war. Die Schwierigkeit, die Wiſſenſchaftslehre zu verſtehen, liegt auch darin, daß ſie reine Wahrheit iſt, die man ſo lange für unmöglich halten muß, bis man ſie wirklich gefunden hat. Ich könnte jede Wette darüber eingehen, daß Kant ſelbſt die Wiſſenſchaftslehre nicht verſteht und nimmermehr verſtehen lernen wird, ſo ſehr er auch Kant iſt; daß er noch eher die Standpunktslehre verſtehen dürfte, ſo ſehr ſie von ſeiner Lehre abweicht, und ſowenig er ſie auch lieſt und verſteht. Zuweilen iſt es eben die Gewandtheit im Denken, der Scharfſinn — das philoſophiſche Talent, was manchen bei ſeinem unrichtigen Syſtem feſthält, ihm die ſchwachen Seiten deſſelben verbirgt und die meiſtens einſeitigen Einwendungen ſeiner Gegner abzutreiben in Stand ſetzt. Ich glaube, daß die Wiſſenſchaftslehre zwar nicht an und für ſich, aber für die Kantianer und Anti-Kantianer einer Brücke bedarf. Vielleicht läßt ſich meine weiland Elementarphiloſophie unter einer berichtigten Geſtalt als eine Art von Propädeutik dazu gebrauchen.

Und nun Gott befohlen! Ich drücke Ihnen mit der gefühlteſten Dankbarkeit die Hand. Sollte durchaus das Zuſammenleben nöthig ſein, um ſich bis zur Freundſchaft kennen zu lernen? Ich zweifle. Denn wahrlich, es iſt nicht bloße Dankbarkeit, auch nicht bloße Verehrung, es iſt herzliche Liebe, was ich nun zu Ihnen fühle, da ich durch Ihr Syſtem nun auch Sie ſelbſt verſtehe. Ewig

Ihr

Reinhold.

14.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 21. März 1797.

Ihr letzter Brief ist mir darum nicht weniger merkwürdig und erfreulich, weil ich einige Wochen habe vergehen lassen, ohne ihn zu beantworten. Ich habe oft im buchstäblichen Sinne des Wortes in mehreren Wochen nicht die Zeit, einen Brief zu schreiben.

Nachdem Sie in die Wissenschaftslehre wirklich eingedrungen sind, ist Ihnen unter anderm auch das nicht mehr denkbar, daß jemand auf die Entdeckung der darin gewonnenen Ansicht eitel sein und seinem unbedeutenden Individuum etwas Besonderes zueignen sollte, was reines Eigenthum der gesammten Welt ist und lediglich durch einen glücklichen Blick gefunden wird. Ich habe sonach mit Ihnen, als einem Eingeweihten, unter anderm auch den Vortheil, daß ich ohne den Firnis einer affectirten Bescheidenheit mit Ihnen sprechen kann.

Daß Sie wirklich eingedrungen sind, beweist mir theils die Erzählung, wie es zugegangen (durch bloßes Studiren der todten Buchstaben wird wol niemand diese Lehre fassen, sie muß durch ein inneres Bedürfniß aus ihm selbst herausgetrieben werden), theils Ihre richtige Ansicht Ihres ehemaligen Systems, dessen böser Schaden allerdings der gegebene Stoff war. Ich statte Ihnen dazu den feurigsten Glückwunsch ab, theils um der Gemüthsstimmung willen, die diese Einsicht bei sich führt, der unerschütterlichen Ruhe, des festen Blicks in das Gewühl alles menschlichen Meinens und Treibens, die Ihnen von Stunde an zu Theil werden mußten, theils wegen des Charakters, den Sie schon haben mußten, und den Sie dadurch sich selbst und jedem, der etwas von der Sache versteht, demonstrirt haben. Ich darf es Ihnen nämlich jetzt, da mein Bekenntniß zugleich das des Irrthums bei sich führt, vielleicht wol bekennen, daß ich nicht geglaubt, daß Sie sich dieser Lehre bemächtigen würden. Ich traue keinem Menschen die Verkehrtheit zu, daß er sich der erkannten Wahrheit hartnäckig verweigern werde; aber das traue ich so ziemlich allen zu, bis von einem das Gegentheil erwiesen ist, daß vorgefaßte Meinun-

gen, Eigenliebe und Rechthaberei, ohne daß ſie es ſelbſt wiſſen, ſie an der Erkenntniß der nicht von ihnen ſelbſt gefundenen Wahrheit, der ihren Behauptungen entgegenſtehenden Wahrheit verhindern werden. Ich hielt Sie gewiß für einen der beſten Menſchen unter unſern Gelehrten; aber die Unbefangenheit, die nicht willkürliche, ſondern inniges Beſtandtheil des ſchon erworbenen Charakters ausmachende Wahrheitsliebe, die dazu gehört, um ſich aus einem Irrthume, in welchen man ſich mit ſeltener Energie hineingearbeitet hat, herauszufinden, erwartete ich nicht. Erhalten Sie jetzt dafür das Geſtändniß meiner wärmſten Hochachtung und Bewunderung.

Daß die Denkart der Wiſſenſchaftslehre viele Anhänger unter unſern Zeitgenoſſen, von denen ich nicht umhin kann, ein wenig klein zu denken, finden werde, darauf habe ich nie gerechnet. Ich hoffte nur, die Menſchen auf den Weg zu führen, bis etwa in einem glücklichern Zeitalter längſt nach meinem Tode vollendet würde, was ich angefangen. Wenn aber Männer, wie Sie, für den gleichen Zweck arbeiten, ſo kann ein großes Stück Weges gemacht werden.

Ich habe Hufeland ſogleich nach Erhaltung Ihres Briefes wegen der Recenſion der Wiſſenſchaftslehre in der „Allgemeinen Literaturzeitung" geſprochen. Er ſagte mir, ſie ſei vergeben, er hoffe aber ſicher, daß der beſtimmte Recenſent ſie abgeben würde; er wolle auf der Stelle an ihn ſchreiben und, falls die Antwort nach Erwartung ausfalle, es Ihnen ſelbſt berichten. Ich habe ſeitdem nicht wieder nachgefragt.

Meine Theorie iſt auf unendlich mannichfaltige Art vorzutragen. Jeder wird ſie anders denken müſſen, um ſie ſelbſt zu denken. Je mehrere ihre Anſicht derſelben vortragen werden, deſto mehr wird ihre Verbreitung gewinnen. Ihre eigene Anſicht, ſage ich, denn das Gerede, das hier und da über Ich und Nicht-Ich und Ichenwelt und Gott weiß wovon noch ſich erhebt, hat mich herzlich ſchlecht erbaut. Es würde mich ſehr freuen und vielen Nutzen ſtiften, wenn auch Sie Ihre Anſicht bekannt machten, bei dem außerordentlich pünktlichen Gange der Analyſe, den Sie in der Gewalt haben.

Ueber meine bisherige Darſtellung urtheilen Sie viel zu gütig, oder der Inhalt hat Sie die Mängel der Darſtellung über-

ſehen laſſen. Ich halte ſie für äußerſt unvollkommen. Es ſprühen Geiſtesfunken, das weiß ich wohl, aber es iſt nicht eine Flamme.

Ich habe ſie dieſen Winter für mein Auditorium, das zahlreich iſt und in welchem ich von Zeit zu Zeit gute Köpfe bemerkt habe, von denen ich viel hoffe, ganz umgearbeitet, ſo als ob ich ſie nie bearbeitet hätte und von der alten nichts wüßte. Ich laſſe dieſe Bearbeitung in unſerm „Philoſophiſchen Journal" abdrucken (verſteht ſich, wieder von neuem aus den Heften bearbeitet). Wie oft werde ich ſie nicht noch bearbeiten! Für Ermangelung der Pünktlichkeit hat die Natur durch Mannichfaltigkeit der Anſicht und ziemliche Leichtigkeit des Geiſtes mich ſchadlos halten wollen.

Mein Ton trifft und verwundet Perſonen, denen er nicht gilt, ſagen Sie. Das bedaure ich aufrichtig. Aber er gilt ihnen denn doch gewiſſermaßen, wenn ſie ſich nicht aufrichtig ſagen laſſen wollen, in welchen ſchlimmen Irrthümern ſie ſich herumtreiben, und nicht für ſehr wichtige Belehrung eine kleine Beſchämung ſich gefallen laſſen wollen. Wem Wahrheit nicht über alles, auch über ſein kleines Individuum geht, mit dem kann die Wiſſenſchaftslehre ohnedies nichts anfangen. Der innere Grund dieſes Tons iſt der: es erfüllt mich mit Nichtachtung, die ich nicht beſchreiben kann, wenn ich den Verluſt des Wahrheitsſinnes, die tiefe Verfinſterung, Verwirrung und Verkehrtheit, die jetzt herrſchend ſind, ſo mit anſehen muß. Der äußere Grund iſt der: wie haben dieſe Menſchen mich behandelt, und wie fahren ſie fort mich zu behandeln! Ich hatte zu nichts weniger Luſt als zur Polemik. Warum konnten ſie doch gar nicht Ruhe halten? z. B. Freund Schmidt? Ich habe ihn allerdings nicht ſanft behandelt. Aber jeder Billige, der noch vieles andere weiß, was nicht fürs Publikum gehört, wird mir Engelsgeduld zuſchreiben.

Haben wir nicht von Ihnen etwas für unſer Journal zu erwarten? Im erſten Hefte deſſelben, deſſen Umdruck vollendet ſein wird, habe ich Ihrer gedacht. Dieſe Stelle iſt geſchrieben und abgedruckt, ehe ich Ihren letzten Brief erhielt. Für den Umdruck konnte ich ſie nicht füglich ändern, da ſie in dem erſten Abdrucke, der denn doch wol auch unter die Leute kommt, ſteht.

Allerdings gehört nicht nothwendig Beiſammenleben zur Freundſchaft. Ich ehre und liebe Sie, weil ich Sie jetzt ganz

kenne, doch wünſche ich ſehnlich, daß wir uns irgendwo träfen. Mit herzlichſter Freundſchaft

ganz der Ihrige
Fichte.

15.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 4. Juli 1797.

Ich nehme, was Sie über „meine Freundlichkeit und Nachſicht mit Ihren Aeußerungen, als eines zwar gelehrigen, aber noch ſehr ungelehrten Schülers" ſagen, nicht für Satire, weil ich unmöglich glauben kann, daß Sie, mein verehrteſter Freund, mir meine natürliche Art zu ſein und mich zu erklären übel nehmen ſollten.

Ich wünſchte, daß Sie weniger Werth in meine Bearbeitung der Wiſſenſchaftslehre ſetzten und weniger Zeit auf das Studium derſelben verwendeten. Was an der Hauptſache iſt, weiß ich wohl, aber hat man ſich dieſer bemächtigt, ſo hilft man ſich durch ſich ſelbſt weit beſſer als durch dieſe ſehr unreife Darſtellung. Wie weit klarer ſehe ich jetzt in dieſer Wiſſenſchaft! Mein Naturrecht iſt ohne Zweifel beſſer.

Wenn Sie aus Ihrem bisherigen Syſteme den gegebenen Stoff weglaſſen, ſo erhält es eine ganz andere Bedeutung, und alles, was Sie darin ſagen, ſteht auf einem ganz andern Geſichtspunkte, aus dem es Wahrheit iſt. Es kann niemand ſehnlicher wünſchen als ich, daß Sie mein Neues an Ihre ehemalige Vorſtellungsart anknüpfen; auch darum mit, weil Sie, wie Sie ſehr richtig bemerken, nur dadurch recht fähig ſind, die Wiſſenſchaftslehre andern verſtändlich zu machen.

Es wird ſoeben eine Abhandlung von mir für das vierte Heft unſers Journals abgedruckt, in welcher ich mich über mehreres, was Ihr Brief enthält, nach Ihren Aeußerungen in den vermiſchten Abhandlungen im zweiten Theile erkläre. Es hat mir geſchienen, als ob Sie wirklich an die entgegengeſetzte Klippe, von der Sie in Ihrem Briefe ſprechen, gerathen könnten, eine Klippe, an der Beck wirklich ſcheitert, indem Sie das Setzen des Nicht-Ich in der Wiſſenſchaftslehre wol zu abſolut nehmen. Ich habe in dieſer

Abhandlung, die wol bald nach dem Briefe bei Ihnen ankommen wird, diesen Punkt klarer zu machen gesucht, als ich es bisher im Drucke gethan habe.

Ebendaselbst habe ich mich auch über das Verhältniß der Kant'schen Philosophie zu meinem Systeme erklärt. Was Sie in Ihrem Briefe über den Unterschied des wissenschaftlichen Vernunftgebrauchs und des blos natürlichen bei Kant sagen, scheint mir vortrefflich bemerkt, und ich bin darüber mit Ihnen einig. Beck scheint in dieser Hinsicht höher zu stehen als Kant, wiewol er in materieller Rücksicht viel tiefer steht. Daß es um das ursprüngliche Vorstellen zu thun sei, hat sich Kant wol nicht deutlich gedacht, weil er überhaupt zu wenig über sein Philosophiren selbst philosophirt zu haben scheint, aber er hat es in der Erörterung desselben gerade so weit gebracht als die Wissenschaftslehre. Hier ist nun der Punkt, worüber wir gegenwärtig noch uneins sind und worüber ich nach der Lösung jenes Aufsatzes Ihre weitern Gedanken mir ausbitte. Daß Kant's ausdrückliche Behauptungen der Wissenschaftslehre widersprechen, ihr gar durchgängig widersprechen, glaube ich nicht. Der Widerspruch, in den Kant sich dadurch mit sich selbst versetzt hätte, ist sehr arg, und er ist von jedem Standpunkte aus in die Augen springend. Daß er sich die Frage über den Ursprung der äußern Empfindung nicht bestimmt vorgelegt, mag sein, wiewol ich allenfalls, besonders in der Einleitung zur „Kritik der Urtheilskraft", die Antwort darauf nachzuweisen mir getraute. Jedoch dies sei wahr, so hat er dabei gar *nichts* gedacht, sie unter die absolut unbeantwortbaren geworfen. Wenn er aber diesen Ursprung *in etwas an sich vom Ich Verschiedenes* nur durch die leiseste Andeutung gesetzt hätte, so hätte er darüber allerdings etwas gedacht, und dies ist sonach etwas ganz anderes. *Dies* halte ich nun für unmöglich, dem ganzen Kant'schen System in allen seinen Punkten und den hundertmal wiederholten klaren Aussprüchen Kant's widersprechend. Indem Sie dies lesen, mögen Sie vielleicht unwillig werden, vielleicht bei sich sagen: Hat denn dieser Fichte auch nicht einmal den Anfang der „Kritik der reinen Vernunft", nicht die ersten Perioden der *Einleitung*, nicht §. 5 *der transscendentalen Aesthetik* gelesen? Haben Sie Geduld bis auf meine Abhandlung. Ich erkläre daselbst diese Stellen.

Kant nicht verſtanden zu haben, iſt in meinem Munde wahrlich kein Vorwurf, denn ich halte — und ich will dies ſo laut ſagen, als es begehrt wird — ſeine Schriften für absolut unverſtändlich für den, der nicht ſchon weiß, was darin ſtehen kann. Kant's Verdienſte als Denker thut dies keinen Abbruch; als Lehrer behält er dann freilich nicht das geringſte. (So hat auch Jacobi, auf den ich in jener Abhandlung mich berufe, ſie von der andern Seite unrichtig verſtanden, indem er ſie von der einen ſehr wohl verſtand: den empiriſchen Realismus verkannt, indem er den transſcendentalen Idealismus wohl faßte.)

In Beziehung auf das, was Sie auf Veranlaſſung meiner „Annalen des philoſophiſchen Tons" *) über meinen Ton ſagen, haben Sie Gründe gegen meine Gründe, ſo bitte ich Sie, mir dieſelben mitzutheilen, und ſeien Sie der aufmerkſamſten und gewiſſenhafteſten Ueberlegung derſelben verſichert (ſie mögen mir dieſelben in einem Privatbriefe oder in einer öffentlichen Schrift mittheilen), meines offenen Geſtändniſſes, daß ich unrecht habe, und meiner Beſſerung verſichert. Diejenigen, welche ſich mündlich mit mir über meine Philoſophie unterhalten, meine Zuhörer und andere, klagen ſicherlich nicht über Ungeduld und Härte. So werde ich mit Leuten, die ich für wahrheitsliebend halten kann, auch öffentlich umgehen; bisjetzt habe ich es mit Leuten zu thun gehabt, die aufgeblaſen ſind, ſich für Meiſter halten, indeß ſie bedürfen, daß man ihnen die erſten Buchſtaben lehre, und die mich unwürdig behandelt haben.

„Nichts, was nur durch die Wiſſenſchaftslehre ausgemacht iſt, ſollte zur Erörterung ihrer Anſicht gebraucht werden." Ja wohl! und die Klagen, die Sie in derſelben Rückſicht in Ihren vermiſchten Aufſätzen über die nachbetenden Kantianer führen, ſind ſehr gerecht. Aber die Wiſſenſchaftslehre hat eben keine eigenthümliche Terminologie, und ich ſuche mich beſtändig des gemeinſchriftſtelleriſchen Sprachgebrauchs zu bedienen. Was iſt denn nur durch die Wiſſenſchaftslehre ausgemacht? Seiner Freiheit (Ichheit und Selbſtändigkeit) ſich bewußt zu ſein, wird in ihr, als jedem rechten Menſchen natürlich zukommend, vorausgeſetzt;

*) Im „Philoſophiſchen Journal" (1797), 1. Stück. („Werke", II, 459 fg.)

und wer dies nicht hat, noch kann, dem ist durch kein Mittel zu helfen. Als einzig möglicher wissenschaftlicher Standpunkt wird es freilich erst durch die Wissenschaftslehre erwiesen; aber ich muthe auch keinem an, dies vor derselben voraus zuzugestehen, sondern es nur vorläufig problematisch anzunehmen und zu versuchen, wie es gehen wird. Ich liebe die freien Denker, wie Leibniz, Lessing, Kant, die nicht erst fragen, was sie gewinnen werden, sondern sich auf einen eigenthümlichen Weg einlassen, gesetzt auch, sie hätten zuletzt nichts weiter daran als die Uebung ihrer Kräfte. Die andern, die bedächtiger sind, auf diesen Weg zu bringen, sind, denke ich, zwei Mittel: entweder daß man ihnen historisch nachweise, alle Wege sind versucht und keiner führt zum Ziel, noch ist dieser eine übrig, ist die Erreichung des Ziels möglich, so ist sie es nur auf ihm; diesen Beweis zu führen, ist, wie ich glaube, ganz eigentlich Ihr Geschäft, und Sie werden es, wie ich hoffe, vortrefflich ausführen; oder man macht ihnen angst und bange in ihrem Gebäude, reißt ein Stück nach dem andern weg, daß sie unter freiem Himmel jämmerlich dastehen. Zu dem letztern habe ich am meisten Trieb und Lust. Sie werden dann schon genöthigt werden, das anderwärts für sie zubereitete Obdach zu suchen.

Der Aufsatz, auf den Sie Rücksicht nehmen, geht überdies besonders den Recensenten an und deckt ihm Fehler gegen die allgemeine Logik auf. Das einzige, worauf Ihre Bemerkung sich beziehen könnte, ist das, was ich den Spaßvögeln über die Bedeutung der Ausdrücke a priori und a posteriori sage. Dies soll sie nun keineswegs positiv belehren; diese Belehrung wird sich anderwärts finden und hat sich schon gefunden (z. B. in demselben Hefte im ersten Aufsatze), sondern es soll ihnen nur zeigen, daß sie bisher darüber nichts wußten und nichts verstanden und sich selbst widersprachen, und dazu, sollte ich denken, reicht das Gesagte hin.

Ihre aphoristische Darstellung der Rechtslehre (vermischte Abhandlungen) hat mir sehr große Freude gemacht durch ihre Klarheit und scharfe Bestimmtheit. Die beiden Punkte, an denen Sie in meiner Rechtstheorie Anstoß nehmen, sind mir so ausgemacht als irgendein philosophischer Satz. Die Trennung der Gewalten kann, glaube ich, gar nicht bestimmt gedacht

werden, ſie wird immer nur ſo im Bauſch und Bogen gedacht. Bei dem Ephorate ſehe ich gar keine Schwierigkeit, wenn daſſelbe nur in die ganze von mir beſchriebene und noch zu beſchreibende Verfaſſung hineingedacht wird und man nicht glaubt, daß unſere fehlerhaften Verfaſſungen auf einmal durch einen Sprung verbeſſert werden ſollen. Dies muß allmählich geſchehen, und die Regel dieſes Fortſchritts wird nach mir in einer ganz andern Wiſſenſchaft, der Politik, angegeben, die ich wol einmal zu bearbeiten gedenke. Die Form des Staates halte ich keineswegs für eine Idee, ſondern für einen vollkommen beſtimmbaren Begriff, den ich auch wirklich in meinem „Naturrecht" beſtimmt zu haben glaube. Idee iſt und wird bleiben, ſolange die Vernunft endlicher Weſen endlich iſt und nicht der Unendliche ſelbſt herabſteigt und in unſern Streitigkeiten richtet, die Materie des Staates, die wirkliche Herrſchaft einer Gerechtigkeit. In dieſer Rückſicht gebe ich nun gern zu, daß auch die unter ihren Ephoren verſammelte Nation etwa einen materialiter ungerechten Spruch thun könne, weil ſie irren kann; aber ich behaupte, daß nur ſie das (formale) Recht hat, wenn es ſich etwa ſo fügt, (materialiter) ungerecht zu ſein, d. h. daß nur ſie und ſchlechthin kein einzelner das Recht hat, ihrer Entſcheidung die Entſcheidung der reinen Vernunft, die man nicht haben kann, gleich zu ſetzen und es darauf hin zu wagen, darum, weil ſie das Höchſte auf Erden iſt und eigentlich niemand unrecht thut als ſich ſelbſt, alſo ihr eigenes Recht aufgibt, wozu jeder das Recht hat. Es iſt hier gar nicht vom Nutzen oder Schaden, nicht vom Erfolge, ſondern vom ſtrengen Rechte der Nation die Rede. Es kann ſein, daß Schwierigkeiten und unrichtige Anſichten dadurch veranlaßt werden, daß ich dies nicht entſchieden geſagt habe (ungeachtet es S. 224 deutlich genug inſinuirt wird). Im zweiten Theile, deſſen Abdruck nächſtens angefangen wird, werde ich es thun.

Noch eins. Auf Ihren Vorſchlag zur Vereinigung ꝛc. bin ich Ihnen noch immer die Antwort ſchuldig und bleibe es auch für diesmal. Ich war über die Idee überhaupt ſehr erfreut, nicht aber über die nähere Beſtimmung derſelben, hoffte, daß wir in unſerer Denkart einander etwas näher rücken würden, und wollte die beſtimmte Erklärung ſo lange mir vorbehalten. Jetzt iſt vielleicht dieſer Zeitpunkt.

Ich meine, Lieber, daß man ſich nicht zum Glauben vereinigen müſſe, ſondern zum Handeln, und zwar zu einem genau beſtimmten Handeln. Nur der äußere Zweck bindet. Eine Geſellſchaft ohne ihn iſt eigentlich keine.

Nun fehlt es jetzt wahrlich nicht an Zwecken, die des Beſtrebens der Biedermänner würdig wären. Ich denke nicht auf unmittelbare politiſche Wirkſamkeit, dieſe würde, glaube ich, ſchaden. Der Gelehrte hat mittelbar zu wirken. Die Literatur iſt das ſchändlichſte Gewerbe geworden, der Buchhandel eine nürnberger Bude. Ein toller Luxus entnervt ſelbſt unſere beſſern Schriftſteller und macht ſie abhängig. Die Wiſſenſchaft iſt in größerer Gefahr, als ſie je war, und die Geiſtesfreiheit wird ſich, ungeachtet des Blödſinns der dagegen verſchworenen Mächtigen, leicht unterdrücken laſſen, weil die Gelehrten — ſo gar wenig taugen.

Aber gerade um dieſes allgemeinen Taumels, Blödſinns und dieſer Schwäche willen würde die planmäßige und berechnete Gegenwirkung einiger weniger einverſtandener Biedermänner eine entſchiedene Uebermacht haben.

Gefällt Ihnen dieſe Idee, ſo haben Sie die Güte, mir darüber zu ſchreiben, und ich bilde dann meine Gedanken weiter aus. Es würde dabei nicht auf die Anzahl, ſondern auf die Energie der Einverſtandenen ankommen. Hier z. B. kenne ich nur Paulus, von welchem ſich etwas verſprechen ließe. Nichts würde uns nachtheiliger werden als Eitle, die alles nur um des Geräuſches willen thun.

Möchte es doch möglich ſein, daß wir uns ſowol über dieſen Gegenſtand als über hundert andere mündlich beſprechen könnten.

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Wohlwollen mit innigſter Werthſchätzung und Ergebenheit.

Der Ihrige
Fichte.

16.

Reinhold an Fichte.

Eutin, den 27. März 1799.

Theuerſter Freund!

Ihr gedruckter Brief*) hat mich zwar eine Zeit lang in dem Vorſatze, Ihnen nicht außer Ihrer Ferienzeit zu ſchreiben, zu welchem mich Ihr letzter geſchriebener gebracht hatte, wanken gemacht. Aber endlich entſchied der Entſchluß: das, was ich Ihnen zu ſagen habe, lieber ſo lange aufzuſchieben, bis dasjenige gethan wäre, wozu ich mich gleich nach der Leſung Ihrer „Appellation" dringend aufgefordert fühlte. Geſtern habe ich die Handſchrift einer Abhandlung über die Paradoxien der neueſten Philoſophie nach Hamburg zum Druck geſendet, und heute ſchreibe ich Ihnen, nachdem ich ſeit der Ankunft Ihres gedruckten Briefes faſt über nichts anderes als über Ihre Sache, die ſo ſehr auch die meinige iſt, gedacht und geſchrieben habe.

Während ich in Kiel über das Paradoxe, das unſere Philoſophie für den blos natürlichen Verſtand haben und behalten muß, das aber durch die Halbphiloſophie des Skepticismus und Dogmatismus bis zum Ungereimten und Aergerlichen geſteigert wird, nachdachte und verſuchte, was ſich zur Erklärung und Verminderung deſſelben für unſer philoſophirendes Publikum meinerſeits thun ließe, ſchrieb Jacobi in Eutin das unvergleichliche Sendſchreiben an Sie, in welchem mir jenes Paradoxe für immer aufgehoben und dadurch, daß es bis zu ſeinem letzten Extrem getrieben wird, durch ſich ſelbſt vernichtet ſcheint. Indem er in ſeinem Briefe und ich in meiner Abhandlung es darauf anzulegen ſchienen, uns voneinander, als Philoſophen, ſo beſtimmt und ſo weit als möglich zu entfernen, ſind wir uns auf dem Punkte begegnet, der uns bisher wirklich (aber wenigſtens ohne mein Wiſſen) getrennt hielt und der uns von nun an wahrſcheinlich auf immer vereinigt hat. Ich bin ſeit einigen Tagen perſönlich in Eutin, und es iſt

*) Bei Ueberſendung der „Appellation an das Publikum"; ſiehe Briefwechſel mit Jacobi, Nr. 5.

mir durch jede Unterredung mit Jacobi einleuchtender geworden, daß ich meinen Standpunkt zwiſchen ihm und Ihnen nehmen müſſe, wenn ich Sie und zugleich mich ſelbſt völlig verſtehen ſoll. Er hat meine durch den Buchſtaben des Kant'ſchen, von mir ſo lange bewohnten und bearbeiteten Syſtems noch immer zum Theil gefeſſelte Einbildungskraft in völlige Freiheit geſetzt. Durch Sie habe ich den Geiſt des Kant'ſchen, durch ihn den Geiſt Ihres Syſtems näher kennen gelernt, und ich glaube, nun auf der mir von Ihnen geöffneten und geebneten Bahn des Wiſſens deſto freier und feſter fortſchreiten zu können, ſeitdem ich das, was er ſein Nichtwiſſen nennt, verſtehe und von ganzem Herzen daran theilnehme.

Auch Sie haben dieſes Nichtwiſſen, auf welches das ganze wohlverſtandene Syſtem Ihres reinen Wiſſens hinweiſt, an vielen Stellen und beſonders in der Abhandlung, die Ihnen die Beſchuldigung des Unglaubens zugezogen hat, ausdrücklich als den Glauben, der das Element aller Gewißheit iſt, genannt und behauptet.

(Die Folge dieſes Briefs iſt in Reinhold's „Sendſchreiben an Fichte und Lavater" ſeinem weſentlichen Inhalt nach abgedruckt worden.)

* * *

— — Ihre „Appellation" hat mich entzückt und empört. Wodurch ſie mich entzückt habe, ſchreibe ich Ihnen nicht, das muß ſich zwiſchen uns beiden von ſelbſt verſtehen. Nicht ſo, was mich daran empört hat, und das iſt kurz: daß Sie nicht mit denen, die Ihre Philoſophie verſtanden und wahr befunden haben, nicht einmal mit denen aus der Kant'ſchen Schule reden wollen und gleichwol größtentheils Dinge ſagen, die meiner innigſten Ueberzeugung nach nur den erſtern allein verſtändlich ſind, daß Sie den Gegnern Ihrer Erklärungsart des Glaubens an Gott, die übrigens keineswegs alle Glückſeligkeitslehrer ſind, als Glückſeligkeitslehrern eine Conſequenz der Lehre Schuld geben, die durchaus nur ein Denker wie Sie ſelbſt, und zwar auf Ihrem Standpunkte allein hineinbringen kann, daß Sie die Philoſophie der Religion mit der Religion ſelbſt nicht ſelten verwechſeln. Aber ich weiß, daß, wenn Sie dieſe Materie methodiſch und ſyſtematiſch — wie Ihre Rechtslehre und Ihre Sittenlehre, dieſe beiden Ehrenſäulen Ihrer Philoſophie — werden bearbeitet haben, alles ins

rechte Gleis von ſelbſt kommen wird, aus welchem Sie durch den Forberg'ſchen Aufſatz, der mir, Jacobi und jedem, den ich darüber urtheilen hörte, ekelhaft, beſonders durch die affectirte Frivolität, womit er jenes Palladium der Menſchheit behandelt, geweſen iſt, um den ſchlimmen Eindruck deſſelben zu verbeſſern, herausgelockt ſcheinen.

Die erſte mir bekannte Schrift, in welcher Sie gegen die Beſchuldigung des Atheismus vertheidigt werden, wird von hier aus erſcheinen und hat den Profeſſor der Jurisprudenz Jenſen, einen edeln Mann, der Ihr warmer Verehrer und mein Freund iſt, zum Verfaſſer. Sie iſt kürzer als meine Abhandlung über die Paradoxien und kommt alſo auch früher aus der Preſſe.

Wenn Sie nichts dawider haben, ſo laſſe ich dieſen Brief bis S. 19 — als Brief an Sie — (nachdem ich ihn erſt noch etwas gefeilt habe) neben einem Briefe an Lavater abdrucken, in welchem ich ihn, der mir über Ihre Appellation geſchrieben hat und ſo manchen rechtlichen Nichtphiloſophen, der in ſeinem Falle und dem vor der neueſten Philoſophie bange iſt, zu beruhigen ſuche. Außerdem publicire ich den Inhalt meines Briefes ohne die Briefform an Sie.

Jacobi hat mir das grüne Blatt, welches eine Stelle ſeines Briefes an Sie berichtigt, mit dem herzlichſten Gruße an Sie für Sie gegeben. Wir ehren und lieben Sie beide in die Wette.

Ich hätte Ihnen wahrhaftig längſt gern geſchrieben, wenn Sie mir durch Ihren letzten geſchriebenen Brief nicht ſo viel Furcht vor dem an Sie ſchreiben außer den Ferien eingejagt hätten.

Mit innigſter Verehrung und treuer Liebe

Ihr

Reinhold.

17.

Reinhold an Fichte.

Kiel, den 16. April 1799.

Theurer, innigſt verehrter Freund!

Jacobi, der nicht gewußt oder nicht bedacht zu haben ſcheint, daß mein letzter Brief bereits an Sie abgegangen, ſchreibt mir in einem geſtern erhaltenen Brief:

„Ich ſchreibe heute blos, um Ihnen den einliegenden Discours des Generals Tourreau zu ſchicken. Ich erhielt ihn vorgeſtern abends von meinem älteſten Sohne, der Maire zu Aachen iſt. Folgendes ſchrieb er mir dabei: Ich machte dem General beſonders über die roth angeſtrichene Stelle Einwendungen. Er ſagte mir: Mais, mon camerade, je ne dis pas, que ce sont mes principes. J'ai seulement voulu vous demontrer, que Vous autres Allemands allez encore plus loin, que nous, puisqu'un de vos propres philosophes a dit ce que j'ai cité dans mon discours; et c'est bien vrai au moins; car c'est un de vos premiers philosophes, professeur d'une des premières universités de l'Allemagne, le Professeur Fichte à Jena, qui l'a dit. Sie werden ſich wundern, daß die republikaniſchen Generale den Fichte ſtudiren und ſeine Schriften appliciren.

„Die vom General angeführte Stelle iſt nicht von Fichte, ſondern von Forberg und ſteht S. 45 — 46 des bewußten Heftes. Vielleicht wäre es gut, wenn Sie Fichte den Vorgang ungeſäumt meldeten. Wenn Sie es für gut finden, ſo mögen Sie ihm den Discours ſelbſt ſenden, ſonſt erwarte ich ihn wieder zurück. Es verſteht ſich, daß ihm auch geſchrieben werden müßte, wie ſich Tourreau gegen meinen Sohn ausgedrückt hat. Daß dieſe Begebenheit nicht unwichtig iſt, begreifen Sie.“ So weit Jacobi über dieſe Sache.

Mir ſcheint dieſe Begebenheit bedenklicher als die alberne Confiscation, um ſo bedenklicher, je mehr ich überzeugt bin, daß in unſern Tagen Beelzebub Unglauben mächtiger iſt als Satan Aberglauben. Sie haben es gegen beide zu thun und wollen nicht, daß, was Sie gegen den einen unternehmen, der andere zu ſeinem Vortheil benutze. Sie haben gegen den Forberg'ſchen Aufſatz noch nichts geſagt, als daß Forberg nicht weit genug gehe. Dieſe Aeußerung wird, wie Sie leicht denken können, nicht ausgelegt, wie ſie von Ihnen gemeint iſt, und man ſchreibt Ihnen die Denkart und die Geſinnung, die in jenem Aufſatze enthalten iſt, als die Ihrige zu. Forberg hat ſeinen Begriff von Religion ſicherlich nicht aus dem Princip der Wiſſenſchaftslehre wiſſenſchaftlich deducirt. In ſeinem Aufſatze ſpukt die Kant'ſche Idee, als ob ein Gott wäre — man müßte handeln, als ob die moraliſche lebendige Weltordnung etwas Reelles wäre! Iſt

irgendein in unſerer gemeinen Denkart vorhandener Begriff nicht völlig geſund, ſo muß auch der, der die Wiſſenſchaftslehre innehat und ſich auf reines Wiſſen verſteht, aber im Fortſchreiten deſſelben noch nicht bis zur Aufſtellung jenes Begriffs gelangt iſt, der jenen ungeſunden Begriffen widerſprechende geſunde — ungeſund ſcheinen.

Ich bin jetzt mit meinem Brief an den guten, Sie ſehr hochſchätzenden und in ſeiner Liebe für Religion und Sie gekränkten Lavater beſchäftigt, und ich hoffe, daß es mir nicht ganz mislingen wird, zu ſeiner und anderer ehrlicher Nichtphiloſophen Beruhigung und Rechtfertigung Ihrer Philoſophie beizutragen. Ich muß Sie bitten, damit der Druck nicht aufgehalten werde, mich, es ſei nun durch eine Zeile an mich ſelbſt oder in Ihren Briefen an Jacobi, wiſſen zu laſſen, ob Sie mir erlauben, zugleich auch meinen Brief an Sie, ſoweit er wiſſenſchaftlichen Inhalts iſt, als Brief an Sie drucken zu laſſen. Die weitern Discuſſionen erlauben Sie mir dann in Ihrem Journale fortzuſetzen. Durch die Verbindung meines Briefes an Sie mit dem an Lavater wünſche ich zugleich gegen die Misdeutung, welche Philoſophen und Nichtphiloſophen ſich mit unſerer Philoſophie zu Schulden kommen laſſen, etwas zu verſuchen.

Leben Sie wohl und meiner herzlichſten Ergebenheit und Verehrung auf immer verſichert.

Reinhold.

18. *)

Fichte an Reinhold.

Jena, den 22. April 1799.

Allerdings, mein theuerſter Freund, liegt in dem durch unſern Jacobi aufs Höchſte getriebenen Widerſtreit der Hauptgrund der gegenwärtig eintretenden Misverſtändniſſe. Noch ehe ich Jacobi's Schreiben erhielt, hatte ich für eine kleine Schrift, die vielleicht noch an das Licht kommt unter einer veränderten Geſtalt, vielleicht auch nicht, das Beiliegende entworfen. Ich ſage ent-

*) Antwort auf Nr. 16.

worfen, es ist erster Brouillon, und ich habe jetzt nicht Zeit noch Lust, ihm eine bessere Gestalt zu geben. *)

Mein schriftstellerischer Unstern ist der, daß ich mich in die Denkart des lesenden Publikums so wenig zu versetzen weiß, daß ich immer so viel voraussetze, als sich von selbst verstehend, das sich doch fast bei keinem von selbst versteht. In meiner Wissenschaftslehre, den Einleitungen zu derselben im „Philosophischen Journal", den Einleitungen zu meinem Naturrechte, im ersten Hauptstücke meiner Sittenlehre, und wo denn nicht? habe ich das Verhältniß der philosophischen Ansicht zur gemeinen mit aller mir möglichen Klarheit angegeben. Ich vergaß nur das von aller bisherigen Philosophie aus fest eingewurzelte Vorurtheil, nach welchem man Philosophie für Lebensweisheit hält, direct anzugreifen.

In den gegenwärtigen Streitigkeiten über die Gotteslehre wurde dieses Misverständniß in die Augen springend und bedeutend in seinen Folgen.

Ich kann mich bei meiner gegenwärtigen absoluten Unfähigkeit und bei meinem Ekel vor allem in den bekannten Streit Einschlagenden Ihnen vielleicht nicht deutlicher erklären als so: Ich unterschreibe Jacobi's Aeußerungen in ihrer ganzen Ausdehnung, habe alles, was er da sagt, längst gewußt und deutlich gedacht; und so innig es mich freut, daß Jacobi dieses treffliche Schreiben für mich schrieb, ebenso unbegreiflich ist es mir, wie er glauben konnte, es gegen mich zu schreiben. Er kennt das Wesen der Speculation so innigst, und ebenso das Wesen des Lebens; warum kann er nur nicht kalt über beide sich erheben und sie gegeneinander halten? Warum muß er entweder in dem Standpunkte der Speculation gefangen sein, „sodaß er sich schämt, seine Einwürfe gegen mein System vor sich selbst auszusprechen", oder in einem andern Momente aus dem Standpunkte des Lebens der vollendeten Speculation, die er selbst für solche anerkennt, spotten, sie verwünschen und verabscheuen? Da er selbst auf seine Individualität in gedruckten Schriften und in jenem Schreiben sich bezieht, so ist es vielleicht erlaubt, diesen bei der Einsicht ohne ihresgleichen unbegreiflichen Widerstreit aus seiner

*) S. Briefe an Jacobi, Nr. 6 mit der Anmerkung.

Individualität zu erklären. Er verbittet ſich den logiſchen Enthuſiasmus mit Recht, ich verbitte mir ihn gleichfalls. Aber es ſcheint ein entgegengeſetzter Enthuſiasmus, den ich den des wirklichen Lebens nennen möchte, in ihm zu wohnen, der es ihm gar nicht erlaubt, auch nur zum Verſuche kalt und gleichgültig von demſelben (dem wirklichen Leben) zu abſtrahiren, und dieſer ſcheint aus dem pſychologiſchen Phänomen, wovon er in der dritten Beilage zu der zweiten Auflage der „Briefe über die Lehre des Spinoza" ſpricht, ſich erklären zu laſſen. Ich glaube gar keinen Enthuſiasmus zu haben, weder den erſten noch den zweiten, und halte dieſe Apathie für ſchlechthin nothwendig, um den transſcendentalen Idealismus ganz zu verſtehen und durch ihn nicht entweder zur Heilloſigkeit verleitet oder durch ihn geärgert zu werden.

Ebendeswegen halte ich auch, theuerſter, innigſt geliebter Freund, deſſen Wahrheitsliebe ich tief verehre, Ihre gegenwärtige Wendung (falls ich Sie nämlich recht verſtehe, Ihren Brief aber zu ſtudiren iſt mir gegenwärtig unmöglich) nicht für richtig und nur zu neuen Verirrungen führend. Es gibt, meiner innigſten Ueberzeugung nach, keinen Standpunkt des Philoſophirens zwiſchen dem Jacobi'ſchen und dem meinigen. Jacobi wird dies leugnen, ebenſo wie ich, und ſein Sendſchreiben enthält mehrere Stellen, die es, nur nicht mit dieſen Worten, leugnen. Die kurze leichte Bemerkung, die ich ſoeben über den Unterſchied der Speculation und des wirklichen Lebens machte, iſt höchſtens eine Maxime des Philoſophen, der denn doch zugleich Menſch iſt und bleibt, aber kein Theil ſeiner Philoſophie. Seine Philoſophie iſt unabhängig von ſeinem Leben und ſein Leben von ſeiner Philoſophie.

Theurer, darf ich ganz aufrichtig, ſo wie ich es verſtehe, mit Ihnen reden, wie ich ſoeben von Jacobi redete und auch mit ihm reden werde? Sie haben vom Anfange Ihrer philoſophiſchen Schriftſtellerei an eine praktiſche Wärme im Philoſophiren gezeigt (wie Jacobi ſie gegen die Philoſophie hat), die Ihnen nicht aus der Kant'ſchen, ſondern aus Ihrer vorherigen Philoſophie kam, welche vielmehr Sie zur Kant'ſchen, von der Sie ſich einen beſſern praktiſchen Effect verſprachen, geleitet hat. Sie haben immer die Hoffnung gehegt und hegen ſie noch, die Menſchen durch Phi-

losophie zu bessern und zu bekehren, sie über ihre Pflichten in diesem Leben und über ihre Hoffnungen in jenem zu belehren. Es wird Ihnen klar, daß dies durch den wissenschaftlichen Idealismus ebenso wenig als durch die vorherigen Systeme möglich ist, ja daß dieser die Verwirrung und das Skandal aufs Höchste zu treiben droht; und darum, so scheint es mir, suchen Sie diesen in der Mitte liegenden Standpunkt.

Ich hingegen glaube, einer der besondern Vorzüge des wissenschaftlichen Idealismus liege darin, daß er sich selbst wohl kennt und auf jenen erhabenen Zweck demüthig Verzicht thut. Nur was aus dem Leben kommt, vermag das Leben zu bilden, aber der Idealismus ist das wahre Gegentheil des Lebens. Sein eigentlicher Zweck ist Wissen um des Wissens willen, sein praktischer Nutzen ist nur mittelbar, pädagogisch im weitesten Sinne des Wortes.

Philosophie auf Denkart und Gesinnung bezogen ist mir absolut nichts. Die Frage, ob die Philosophie als solche atheistisch sei oder nicht, verstehe ich nicht, und sie ist mir mit der: ob ein Triangel roth oder grün, süß oder bitter sei, völlig gleichgeltend. Ich kann in der Beschuldigung des Atheismus für ein nur wirklich philosophisches System, wofür ich das meinige halte, keinen Sinn finden als den: sie begründe eine Pädagogik (Religionslehre), die atheistisch sei, sie führe zu einer atheistischen Denkart. Wie es sich damit in Absicht meines Systems verhalte, das dürften wol vor der Hand noch äußerst wenige Personen angeben können. Es ist ein Verstoß, worüber man, so Gott will, nach einigen Jahren lächeln wird, daß man schon jetzt meine Philosophie in dieser Rücksicht hat beurtheilen wollen und daß es — totale Unphilosophen wollten. Es ist ein Schicksal, das denn ohne Zweifel seine heilsamen Folgen haben wird, daß diese Sache ganz gegen meine Neigung und Plan schon jetzt zur Sprache gekommen. Ein Schicksal, sage ich. Ich wollte den Aufsatz Forberg's nicht aufnehmen und widerrieth ihm als Freund dessen Bekanntmachung. Forberg ließ sich nicht rathen. Als Herausgeber und insofern Censor die Aufnahme pro auctoritate zu verweigern ist gegen meine Grundsätze, die so fest sind, daß ungeachtet dieses Ausgangs der Sache ich doch ähnlichen Aufsätzen die Aufnahme nie verweigern würde.

Ich wollte den Aufſatz mit Noten unter Forberg's Texte verſehen. Forberg verbat ſich dies, und in dieſem einzigen Stücke war ich vielleicht nicht vorſichtig genug. Ich faßte, was ich in den Noten ſagen wollte, in einem eigenen Aufſatze zuſammen, und dieſer Aufſatz hatte dieſen Erfolg.

Ich habe nämlich meine Stelle — wie ſoll ich ſagen? — verloren oder aufgegeben. Man hat ſich dabei auf eine unbegreifliche Weiſe betragen, welche zu erzählen hier zu weitläufig ſein würde. In kurzem wird die Geſchichte dem ganzen Publikum bekannt ſein. Mir thut es weh, daß ich nicht ſagen kann: ich habe ganz recht und jenes Geſchlecht ganz unrecht. Gegen ſie habe ich freilich volles Recht, aber nicht vor mir ſelbſt. Ich hätte mich mit ihnen nicht auf ihrem Felde einlaſſen ſollen, und darum geſchieht mir ganz recht daran, daß ſie mich überliſtet haben.

Jedoch, ſo viel zu Ihrer Beruhigung, als Atheiſt werde ich nicht vertrieben.

Ich habe Actenſtücke zu ſammeln und zu ordnen; ich habe meine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; ich habe ein Aſyl zu ſuchen, in welchem ich einige Zeit ganz unbekannt, ſicher vor literariſchen und politiſchen Neuigkeiten, vor denen ich einen unüberwindlichen tödlichen Ekel habe, und gedeckt vor den Bannſtrahlen der Prieſter und den Steinigungen der Gläubigen eine Muße genießen könne, die für meine Selbſtbildung nicht verloren ſein ſoll.

Ich werde jedoch höchſt wahrſcheinlich noch ſo lange hier aushalten müſſen (es iſt ein hartes Muß, denn Sie können es ſich kaum denken, wie man ſich gegen mich beträgt), daß ich von Ihnen noch einen Brief erhalten und Ihnen zurückſchreiben könne. Wegen der Ferienzeit bitte ich Sie unbeſorgt zu ſein. Ich habe nun Ferien auf immer.

Ich habe nichts dagegen, daß Ihr Schreiben an mich bis S. 19 abgedruckt werde. — Lavater hat auch an mich geſchrieben. Jenes gemeinſchaftliche Misverſtändniß über die wahre Bedeutung der Philoſophie abgerechnet, hat er auch noch einen Autoritätsglauben an Jeſus, Paulus u. ſ. w., noch eigentlicher an ſeiner „Züricher Bibeldolmetſchung", der mir es unmöglich macht, ſeine Begriffe zu berichtigen. Ich habe ihm nur kurz geantwortet, daß er mich eben nicht verſtände, und ihm eine ausführlichere Antwort

verſprochen, welche ich ihm nunmehr wol, bei einem Ekel gegen dieſe ganze Materie, werde ſchuldig bleiben müſſen.

Gruß, innige Hochachtung und treue Liebe. Fichte.

N. S. Der Senat hat keinen Schritt gethan, um mich der Univerſität zu erhalten, wol aber haben, wie ich ſoeben vernehme, die Studirenden ſich in Unterhandlung mit dem Hofe geſetzt und ihm ſehr zugeſetzt.

Sollte Ihnen von hier aus oder irgend woher, da man es doch nur von hier aus haben könnte, die Erzählung meiner Dimiſſion geſchrieben werden, ſo glauben Sie nichts, ſchlechterdings keinem. Theils iſt ein Hauptumſtand keinem bekannt, wird es durch mich auch nicht werden; ich kann nur ſo viel ſagen: hier iſt eine Lücke, die ich nicht füllen kann. Theils hat der Hof durch ſeine Emiſſarien alles Urtheil getrübt und beſtochen. Nur von Studenten habe ich richtig urtheilen hören, die doch der eigentlich verletzte Theil ſind und ſich dafür halten.

Nachſchrift.

Soeben erhalte ich Ihren Brief vom 16. April. Außer den von Jacobi citirten Stellen des „Philoſophiſchen Journal" könnte wol noch näher Forberg, „Philoſophiſches Journal", Nr. 97, ſiebentes Heft, S. 220, Veranlaſſung zu dieſer ſonderbaren Citation des Generals gegeben haben. Da ſteht nun meine Rechtfertigung gleich dabei in der untenſtehenden, von mir nothwendig gefundenen und verfaßten Note.

Ich halte dieſen Vorfall doch nicht für ſo bedenklich. Theils wird dieſe Rede in Deutſchland nicht ſehr bekannt werden. Jacobi wird ſie nicht, ebenſo wenig als das vom General gegen ſeinen Sohn Geſprochene verbreiten.

Daß in dem Forberg'ſchen Aufſatze der Kant'ſche wahre ſkeptiſche Atheismus durchſehe, muß allerdings dem Kenner geſtanden werden, und darauf zielte eben mein Ausdruck in der Vorrede: Forberg ſei meiner Ueberzeugung nicht ſowol entgegen, als daß er ſie nicht erreiche. In meiner gerichtlichen Verantwortungsſchrift habe ich mich über die ſchlimmſte Stelle Forberg's erklärt, ſo deutlich, als ich es konnte, ohne Forberg, gegen den ohnedies alles ſich richtet und welchem man alle Schuld beimeſſen

möchte, bürgerlich zu ſchaden. Erklären Sie ſich doch darüber. Daß das Kant'ſche „als ob" gegen mein Syſtem iſt, iſt wahr und klar.

Was ich oben über Ihre gegenwärtige philoſophiſche Tendenz geſagt, iſt nicht ſowol ſo zu verſtehen, als ob das, was mir nicht ganz gegründet ſcheint, ſchon jetzt ſich klar äußerte, als aus Befürchtung, daß es Sie in Zukunft auf Abwege führen möchte. Vielleicht verſtehe ich Sie auch nicht recht, und Sie ſind mit der Beilage, die meine ganze Ueberzeugung über dieſen Punkt enthält, einverſtandener, als ich geglaubt habe. Ich ſchreibe mit derſelben Poſt an Jacobi ganz kurz, ungefähr daſſelbe, was ich Ihnen geſchrieben, ſchicke ihm auch die Beilage und ſende ihm den Discours des Generals zurück.

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und verſichere Sie der wärmſten Gegenliebe und Hochachtung.

Fichte.

19.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 3. Mai 1799.

Ich habe, mein verehrteſter Freund, Ihre Schrift über die Paradoxien u. ſ. w. vorgeſtern erhalten, und habe bei meiner innigen Freude über dieſelbe, mich zugleich gar ſehr geſchämt über die Warnungen, Erinnerungen, Belehrungen, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe und der Beilage ertheilt, nachdem ich ſehe, daß Sie derſelben gar nicht bedürfen. Ich brauche, nach jener Beilage, nun nicht zu ſagen, daß beinahe alles, was Sie ſchreiben, mir aus der Seele geſchrieben iſt. Ich eile, Ihnen dies zu melden und Ihnen meinen vorigen Brief herzlich abzubitten, noch ehe ich in Ihrer Antwort die verdiente Zurechtweiſung dafür erhalte.

Ich wurde in Ihrem Schreiben beſonders durch das S. 3 Befindliche, „von einem Gebrauche, den unſer Wille von unſerm Philoſophiren zu machen habe", und durch das dieſen Worten Vorhergehende und Nachfolgende irre an Ihnen. Es gibt, meiner Meinung nach, unmittelbar keinen ſolchen Gebrauch. Auch hatte ich den Ausdruck „Standpunkt" unrichtig genommen. Sie reden, wie ich jetzt einſehe, weder von einem wiſſenſchaftlichen Standpunkte, noch von einem fürs Leben, ſondern gerade von derſelben Betrach-

tung, deren ich in meiner Antwort erwähne und die ich in der Beilage angeſtellt habe, in welcher Philoſophie und Leben geſchieden und verglichen wird.

Auch iſt mir jetzt klarer, was Sie durch einen geſunden Begriff verſtehen, einen Ausdruck, mit welchem ich Sie, ich will es nur geſtehen, der Popularphiloſophie ein wenig in Verdacht hatte. Ich würde ihn nennen einen ſolchen, wie er zufolge des urſprünglichen Vernunftſyſtems ſein ſoll. Gefunden werden dergleichen Begriffe durch die Speculation, aber ſie werden durch ſie nicht lebendig und thätig. Das thut nur gründliche Verbeſſerung des Willens, die nicht die Frucht der Philoſophie iſt, ſondern aus dem Leben ſelbſt hervorgehen muß.

Ueber die Sache ſelbſt ſind wir ſonach ganz einig. Nur ſuchen wir nach unſerer beſondern Individualität, Sie mehr den Zuſammenhang der Speculation und des Lebens, ich mehr ihre Entgegengeſetztheit hervorzuheben, indem Sie mehr darauf hinausgehen, die, welche draußen ſind, zu gewinnen, ich mehr darauf, ſie abzuſchrecken, damit ſie ſich nicht in Geſchäfte miſchen, die ſie nichts angehen. Sie werden nicht alle gewinnen, und nun wird es mein Geſchäft, gegen die nicht Gewonnenen unſere Wiſſenſchaft zu ſchützen.

Was Sie abermals über meinen Ton, denn doch auch in einem etwas ſtarken Tone, ſagen, faſſe ich jetzt beſſer als je, nachdem durch die Veränderung in meiner äußern Lage und durch den wahrhaften Ekel an der ſogenannten gelehrten Welt, der in dieſem Streite bei mir entſtanden iſt, eine beträchtliche Aenderung in meiner Denkart vorgegangen. Was Sie mir eigentlich anmuthen, iſt dies: theils, dieſes gelehrte Publikum ſo kindiſch, unverſtändig und langſam begreifend vorauszuſetzen, als ich mir es nur irgend zu denken vermag, theils, in einem mir angeworfenen Proceſſe nicht Partei, ſondern kalter, ſogar günſtiger Richter zu ſein, der der Sache des Gegners noch nachhilft und Vortheile geltend macht, deren er ſelbſt ſich begeben. Ich habe nach aufrichtiger Selbſtprüfung gefunden, daß ich bisjetzt zu dieſer Rolle zu beſcheiden war. Durch ſein Betragen in dem gegenwärtigen Streite aber ſpricht mich das Publikum von aller Beſcheidenheit los, und nun werde ich mich ſicher beſſern. Iſt es erhört, daß dieſe Menſchen, die nicht die entfernteſte Ahnung haben, was

Speculation ſei, von meiner Deduction des Glaubens an Gott Notiz nehmen und mir zur Geneſung ihren Katechismus eingeben wollen? O tribus Anticyris insanabilia capita!

Wenn man z. B. S. 19 — 26 Ihrer Schrift lieſt, ſo wird freilich das Nichtverſtehen und die Verhaßtheit der neueſten Philoſophie begreiflich, und über die nothwendige Folge kann man nun freilich nicht weiter zürnen. Aber möchte man nicht innerlich ergrimmen und aus der Haut fahren über dieſen Grund? Iſt auch dies begreiflich und zu entſchuldigen, daß dieſe Menſchen ſich nicht ſchämen und grämen, zu ſein und ſein und bleiben zu wollen, was ſie ſind? Lieber, die Freiheit, die ich lehre, muthe ich zugleich an und ſetze ſie bei jedem voraus, und es gibt bei mir keine Verblendung ohne Schuld. Ich fühle, trotz meines obigen Verſprechens, mich zu beſſern, wird es mir doch Mühe koſten, kalt und ruhig mein Geſchlecht zu betrachten, als ob es nicht frei, ſondern eine Raiſonnirmaſchine wäre, die man nur richtig ſtellen müßte. Ich ſehe kein Mittel, mich mit ihm zu vertragen, als dies, es einige Zeit zu verlaſſen.

* * *

Ich werde Ihnen nächſtens in einem langen Sendſchreiben die Geſchichte meiner Dienſtentlaſſung überſchicken, nebſt den bedeutendſten Actenſtücken. Meine Abſicht iſt, daß Sie dieſes Schreiben zum Druck befördern, wenn Sie eine ſolche öffentliche Relation für nöthig und gut halten, worüber ich Sie ganz und unbedingt zum Richter mache. Ebenſo können Sie Ihren Namen als Herausgeber nennen oder nicht, gleichfalls, wie Sie für das Beſte halten.

Denken Sie die — wie ſoll ich es nennen? — die man ganz neuerlich an mir begeht! Ich ſuchte ein abgelegenes Winkelchen, wo ich im ſtrengſten Incognito mich einige Jahre verbergen könnte, bis die Gärung im Publikum und mein Ekel an demſelben vorübergegangen wäre, und hatte Hoffnung, durch die Güte eines benachbarten kleinen Fürſten*), den ich kenne, dieſes Winkelchen zu finden. Man iſt höchſten Orts ſcharfſinnig genug, dies zu ahnen, und deutet dem Fürſten an, daß man dies ungern ver-

*) Vergl. Bd. I, S. 308.

merken würde u. ſ. w. Was ſagen Sie dazu? Hätten Sie dergleichen Schritte in unſerm aufgeklärten Zeitalter und Lande wol vermuthet? Ich verachte auch dies, aber es iſt ſchlimm, daß man doch irgendwo im Raume ſein muß!

Sie ſind mein einziger Freund. Bleiben Sie es.

Fichte.

20.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 22. Mai 1799.

So laß uns denn, Lieber, dieſe beſchwerliche tertiam pluralis unter uns abthun. Unſere Köpfe ſind einig, unſere Herzen werden immer inniger zuſammenfließen. Billig reden Brüder einander auch an wie Brüder!

Meine Frau hat ſich die Gelegenheit, da ſie meinen letzten Brief an Dich zu couvertiren hatte, genommen, um das Bedrängniß ihres Herzens in das Deinige auszuſchütten. Sie ſagte mir dies erſt den Tag danach, da der Brief abgegangen war, und ich würde ihr dieſen Schritt kaum haben verzeihen können, wenn es an einen andern Sterblichen geweſen wäre, außer an Dich, der Du dieſes ſchöne Zutrauen einer kunſtloſen Seele durch Dein Antwortſchreiben geehrt haſt.

Um zuerſt auf dieſen Punkt einzugehen, muß ich Dir die gegenwärtige Stimmung meines Kopfes und Herzens mit aller Klarheit, mit der ich es vermag, darlegen.

Inniger Widerwille gegen das ſogenannte gelehrte Publikum und ſein ganzes Weſen — nicht gegen die Menſchen, von dieſen denke ich im ganzen ſchlecht genug, handle aber immer, als ob ich wirklich glaubte, daß ſie etwas taugten, und ſoeben betrogen, gebe ich mich wieder dem erſten, der mich bisjetzt noch nicht betrogen hat, unbefangen hin und fange an überzeugt zu werden, daß ich über dieſen Punkt unverbeſſerlich bin — Ermattung und Ekel beſtimmten mich zu dem Dir ſchon mitgetheilten Entſchluſſe, für einige Jahre ganz zu verſchwinden. Ich war, meiner damaligen Anſicht der Sache nach, ſogar überzeugt, daß dieſen Entſchluß die Pflicht fordere, indem bei der gegenwärtigen Gärung ich ohnedies nicht gehört werden und die Gärung nur ärger machen würde, nach ein paar Jahren aber, wenn

die erſte Befremdung ſich gelegt, ich mit deſto größerm Nachdruck ſprechen würde.

Ich denke jetzt anders. Ich darf jetzt nicht verſtummen; ſchweige ich jetzt, ſo dürfte ich wol nie wieder ans Reden kommen. Es war mir ſeit der Verbindung Rußlands mit Oeſterreich ſchon höchſt wahrſcheinlich, was mir nunmehr durch die neueſten Begebenheiten und beſonders ſeit dem gräßlichen Geſandtenmord (über den man hier jubelt, und über welchen Schiller und Goethe ausrufen: So iſt's recht, dieſe Hunde muß man todtſchlagen!) völlig gewiß iſt, daß der Despotismus ſich von nun an mit Verzweiflung vertheidigen wird, daß er durch Paul und Pitt conſequent wird, daß die Baſis ſeines Plans die iſt, die Geiſtesfreiheit auszurotten, und daß die Deutſchen ihm die Erreichung dieſes Zwecks nicht erſchweren werden.

Glaube z. B. nicht, daß der weimariſche Hof geglaubt hat, der Frequenz der Univerſität würde durch meine Gegenwart nicht geſchadet werden, er weiß zu wohl das Gegentheil. Er hat zufolge des allgemeinen, beſonders von Kurſachſen kräftigſt ergriffenen Plans mich entfernen müſſen. Burſcher in Leipzig, ein Eingeweihter dieſer Geheimniſſe, iſt ſchon gegen Ende des vorigen Jahres eine anſehnliche Wette eingegangen, daß ich zu Ende dieſes Jahres Exulant ſein würde. Voigt iſt durch Burgsdorff ſchon längſt gegen mich gewonnen geweſen. Vom Departement der Wiſſenſchaften zu Dresden iſt bekannt gemacht worden, daß keiner, der ſich auf die neuere Philoſophie lege, befördert werden oder, wenn er es ſchon iſt, weiter rücken ſolle. In der Freiſchule zu Leipzig iſt ſogar die Roſenmüller'ſche Aufklärung bedenklich gefunden; Luther's Katechismus iſt neuerlich dort wieder eingeführt, und die Lehrer ſind von neuem auf die Symboliſchen Bücher confirmirt worden. Das wird weiter gehen und ſich verbreiten. Ich bin z. B. erbötig, jede beliebige Wette einzugehen, daß unſer Paulus ſich kein Jahr mehr hier erhalten wird.

In Summa: es iſt mir gewiſſer als das Gewiſſeſte, daß, wenn nicht die Franzoſen die ungeheuerſte Uebermacht erringen und in Deutſchland, wenigſtens einem beträchtlichen Theile deſſelben, eine Veränderung durchſetzen, in einigen Jahren in Deutſchland kein Menſch mehr, der dafür bekannt iſt, in ſeinem Leben einen freien Gedanken gedacht zu haben, eine Ruheſtätte finden

wird. Es ist mir also gewisser als das Gewisseste, daß, finde ich auch jetzt irgendwo ein Winkelchen, ich doch in einem, höchstens in zwei Jahren wieder fortgejagt werden würde, und es ist gefährlich, sich an mehreren Orten fortjagen zu lassen, dies lehrt historisch Rousseau's Beispiel.

Gesetzt, ich schweige ganz, schreibe nicht das Geringste mehr, wird man mich unter dieser Bedingung ruhig lassen? Ich glaube dies nicht, und gesetzt, ich könnte es von den Höfen hoffen, wird nicht die Geistlichkeit, wohin ich mich auch wende, den Pöbel gegen mich aufhetzen, mich von ihm steinigen lassen und nun — die Regierungen bitten, mich als einen Menschen, der Unruhen erregt, zu entfernen? Aber darf ich denn schweigen? Nein, das darf ich wahrlich nicht, denn ich habe Grund zu glauben, daß, wenn noch etwas gerettet werden kann des deutschen Geistes, es durch mein Reden gerettet werden kann und durch mein Stillschweigen die Philosophie ganz und zu früh zu Grunde gehen würde. Denen ich nicht zutraue, daß sie mich schweigend würden existiren lassen, traue ich noch weniger zu, daß sie mich werden reden lassen.

Aber ich werde sie von der Unschädlichkeit meiner Lehre überzeugen, sie werden sich ihrer Scheu vor derselben schämen! Lieber Reinhold, wie Du mir so gut von diesen Menschen denken kannst! Je klarer ich werde, je unschuldiger ich erscheine, desto schwärzer werden sie, und desto größer wird überhaupt mein wahres Vergehen. Ich habe nie geglaubt, daß sie meinen vorgeblichen Atheismus verfolgen, sie verfolgen in mir einen Freidenker, der anfängt, sich verständlich zu machen (Kant's Glück war seine Obscurität), und einen verschrienen Demokraten; es erschreckt sie, wie ein Gespenst, die Selbständigkeit, die, wie sie dunkel ahnen, meine Philosophie weckt. Doch warum sage ich Dir dies? Wer hat es stärker gesagt als Du selbst in den Paradoxien?

Und wo soll ich unterdessen bleiben? Im Rudolstädtischen? Theils könnte ich dies nur unter der Bedingung, daß ich schweige, welches ich nun nicht mehr will, noch kann, theils kann ich es nun selbst unter dieser Bedingung nicht, denn hat es mir denn nicht der Fürst durch seinen Geheimrath rund abschlagen lassen? Im Preußischen? Das Königreich Preußen ist mir zu entfernt, zu kalt; im Brandenburgischen kann ich nicht leben; in den fränk-

kiſchen Provinzen wird die Geiſtlichkeit mich durch den Pöbel ſteinigen laſſen, darauf gehe ich jede beliebige Wette ein. Auf das Holſteiniſche bin ich wol auch gefallen, es war mir kein unwichtiger Bewegungsgrund, Dich und Jacobi dort zu wiſſen, und meiner Frau Brief iſt ohne Zweifel aus einigen mir darüber entfallenen Winken entſtanden. Aber — die Theuerung abgerechnet, die ich wohl kannte und der ich allerdings aus dem Wege gehen muß — iſt Dir wol bekannt, was ich aus ſichern Quellen weiß, daß Rußland ein Auge auf dieſes Land geworfen hat, und daß man allgemein glaubt, es werde daſſelbe zur Belohnung der großen Verdienſte, die es ſich gegenwärtig um Europa erwirbt, abgetreten erhalten? Es iſt nicht daran zu denken, daß Paul mich dort dulde, nachdem es ſeinem Scepter unterworfen iſt; es iſt nicht daran zu denken, daß er mich dort dulde, wenn er es auch nur künftig ſeinem Scepter zu unterwerfen gedenkt. Ich habe mir bisher dazu gratulirt, daß Paul von meiner Exiſtenz nichts zu wiſſen ſcheint. Erführe erſt dieſer von mir, und von Holſtein aus wäre dies am erſten zu erwarten, ſo könnte es mir noch übler ergehen als jetzt, da ich nur von Wurmb und Burgsdorff und Friedrich Auguſt gekannt zu ſein die Ehre habe. Ferner, kann und wird der König von Dänemark oder gar der Rath von Altona mich ſchützen, z. B. gegen kurſächſiſche Requiſitionen? Glaube nur, daß es dem dresdener Miniſterio rechter Ernſt iſt, mich zu verfolgen. Sie haben in Berlin die Sache mit einem Acharnement ohnegleichen betrieben. Und jetzt, da meine gerichtliche Verantwortungsſchrift publicirt wird, die ihnen nicht zu ſonderlicher Ehre gereicht!

Kurz, ich glaube feſt, daß ich ohne den beſondern Schutz eines Fürſten nirgends auf deutſchem Boden ſicher bin.

Dazu kommt, daß ich noch in einer andern Rückſicht einen ſolchen beſondern Schutz — es iſt ſchlimm genug, daß ein ehrlicher Mann in Lagen kommen kann, da er deſſen bedarf, aber ich habe mich deſſen nicht zu ſchämen, da ich es nicht bin, der eine ſolche Einrichtung getroffen — wünſchen muß. Dem großen Haufen iſt durch die Autorität imponirt, die gegen mich entſchieden hat, ich möchte, daß man ihm durch dieſelbe Autorität imponiren könnte, daß er mich wenigſtens anhörte. Da iſt mir denn nun ein Einfall gekommen, auf den ich nicht eben viel ſetze, deſſen Ausführ-

barkeit ich nicht einmal beurtheilen kann, den ich aber Dir zur Prüfung und, wenn Du ihn gerathen und ausführbar findeſt, zur Ausführung vorlege.

Der Herzog von Auguſtenburg hat ja den Ruhm, für Wiſſenſchaften und Gelehrte ſich zu intereſſiren; er hat an Baggeſen, an Schiller viel gewendet, und man hält dafür, daß er mit Dir in enger Verbindung ſtehe und an Deinem Plane „des Einverſtändniſſes" theilhabe. Sollte nicht etwa dieſer, wenn ihm der Gedanke unter den Fuß gegeben würde, ſich entſchließen, mir einen Aufenthalt auf ſeinen Domänen, einen ſcheinbaren Auftrag mit oder ohne Titel, und dadurch ſeinen beſondern Schutz, als ſeinem Diener, zu geben, um etwa das zu ſein, was der Prinz von Conti dem verfolgten Rouſſeau wurde? Ich glaube, das Attachement an die Perſon eines Fürſten ſchützt durch die Achtung, die ſie denn doch gegenſeitig füreinander affectiren, vor den Requiſitionen der übrigen. Um das Ermeſſen dem Herzoge zu erleichtern, müßte ihm freilich meine Verantwortungsſchrift und das beiliegende Schreiben mitgetheilt werden, nebſt dem Verſprechen von meiner Seite, daß ich in der Confiscations-, Requiſitions- und Dimiſſionsſtreitigkeit nichts weiter ſchreiben, ſondern lediglich ſpeculative Schriften herausgeben würde. So würde ich wenigſtens auf einige Zeit Ruhe, Sicherheit und die Muße erhalten, mein Syſtem zu größerer Verſtändlichkeit zu erheben, wenn ich auch etwa, woran ich nicht zweifle, in einigen Jahren doch wieder verjagt würde.

Ich rechne bis Johannis in Jena zu ſein, und bis dahin ließe ſich etwas in der Sache thun. Sollte ſich Hoffnung zeigen, etwas auszuführen, ſo könnte ich auch wol meinen hieſigen Aufenthalt deshalb verlängern.

* * *

Es folgt hierbei das verſprochene Schreiben. Möge dies zu Deiner Befriedigung und zur Befriedigung meiner übrigen Freunde alles aufklären! Der Punkt, über den ich Stillſchweigen gelobt habe, betrifft die bedeutenden Collegen, die ſich erträglich honett, nur nicht ſtark benommen haben. Durch mich ſoll den guten Seelen kein Schaden zugefügt werden.

Ich hoffe, daß das Schreiben mit der gehörigen Kälte und

Unparteilichkeit abgefaßt werde befunden werden. Dies hat mir nicht die geringste Ueberwindung gekoſtet. Ungerechtigkeiten gegen meine Perſon empören mich gerade am wenigſten. Doch kann es Jenſen und Jacobi vorgelegt werden, wenn Du es ſo gut findeſt; ich gebe Dir überhaupt die unumſchränkteſte Vollmacht darüber, wenn durch die Abſendung an den letztern kein Aufenthalt erfolgt.

Jenſen aber könnte mir einen andern, mir ſcheint es wichtigen Dienſt thun. Es iſt mir durch den Geheimen Rath von Eckardt allhier gerathen worden, ein Privat- (wie es Henke einſt in der Streitigkeit mit Hurlebuſch that) juriſtiſches Gutachten einzuholen und es mit meiner Relation drucken zu laſſen, wenn es für mich ausfiele, wie zu erwarten ſei. So etwas imponire dem Haufen und wirke mehr als alle meine Beredſamkeit. Ich hätte, um daſſelbe zu erhalten, verſchiedene Kanäle gehabt, aber, aufrichtig, ich traute keinem ſo recht. Wie wäre es nun, wenn Jenſen ein ſolches Gutachten in Kiel einholte oder lieber ſelbſt verfertigte und es mit abdrucken ließe?

Das Schreiben ſollte, meiner Meinung nach, nicht als von mir (ich will in meiner eigenen perſönlichen Sache nicht öffentlich ſprechen), ſondern als von meinem Correſpondenten herausgegeben erſcheinen. Wollteſt Du, Lieber, wollten Jenſen, Jacobi ſich namentlich zur Herausgabe bekennen, ſo wäre dies freilich ſehr gut, aber ich muthe das keinem an. Dies bleibt billig dem eigenen Ermeſſen eines jeden anheimgeſtellt.

Als Verleger ſchlage ich, falls Du nicht einen andern vorziehſt, denn auch hierüber iſt Dir gänzlich die Entſcheidung überlaſſen, Friedrich Bohn vor. Es hat derſelbe ſeit langem mich um Manuſcript erſucht, und ich weiß, daß er den Verlag auch verfänglicher Schriften nicht ſcheut.

Der unterſchriebenen Studenten waren 288, und dies waren alle, die da gegenwärtig waren. Denn der Vorgang geſchah in den Ferien. In dem „Nürnberger Verkündiger" ſind die beiden Bittſchriften und abſchlägigen Beſcheide abgedruckt, und ſie werden es ohne Zweifel bald auch in andern Blättern werden. In der Cotta'ſchen „Allgemeinen Zeitung" ſteht eine recht gute Relation und Rüge der in den hamburger Zeitungen abgedruckten (wie hier jedermann ſagt, von dem weimariſchen Hofe eingeſendeten) Verleumdungen.

Das projectirte neue Inſtitut war nicht für die Frankenrepublik, ſondern für eine andere projectirt, und das Project kam keineswegs von mir her, auch waren nicht von mir die erſten Unterhandlungen angeknüpft. Jourdan ließ ſich ſchlagen, der weimariſche Hof wartete nicht ſo lange, als er warten ſollte, und nun trat ein Mann, der hier eine anſehnliche Penſion zu verlieren hat und der ſich ohne eine ebenſo ſtarke oder lieber noch ſtärkere nicht füglich denken kann, auf die Hinterfüße und hätte mich durch Ermattung noch Gott weiß zu welchen Schritten getrieben, wenn ich ihm nicht ſein Wort zurückgegeben und mich für dergleichen Unternehmungen von aller Gemeinſchaft mit ihm losgeſagt hätte. So ſteht es mit dem projectirten Inſtitute. Dies alles aber unter uns! Kein Menſch weiß darüber Beſcheid als die Theilnehmer.

Hiermit lebe wohl, Lieber, Theurer. Möchte das Schickſal fügen, daß wir uns perſönlich ſehen, daß wir noch einſt zuſammenleben, daß wir vereint unſer Leben beſchließen könnten! Ich umarme Dich im Geiſte.

Fichte.

Meinen herzlichſten Gruß an Jacobi. Er hat mir nichts darüber geſchrieben, ob er ſein Schreiben an mich für den Druck beſtimmt. Von meiner Seite dies in Anregung zu bringen, geht nicht, da daſſelbe in mancher Rückſicht ſo vortheilhaft für mich iſt. Will er es aber drucken laſſen, ſo gebe ich dazu meine Einwilligung ohne Bedenken, beſonders wenn einige grelle Stellen, inſonderheit die, wo er meine Philoſophie allerdings atheiſtiſch nennt (was in gewiſſer Rückſicht wahr und zugegeben iſt, aber wol die wenigſten Leſer ſo verſtehen dürfen, wie wir es verſtehen), weggelaſſen und etwa mein Fragment, das ich auch an Jacobi als Beilage geſchickt, jedoch mit Weglaſſung der ſich auf Deinen von mir misverſtandenen Brief beziehenden und ſeit den Paradoxien impertinenten Note auf der letzten Seite, mit hinzugedruckt würde. Ob die Schrift, in welche jenes Fragment gehört, noch erſcheinen werde, iſt nicht ausgemacht; erſcheint ſie aber, ſo wird denn doch auch dieſes Stück eine andere Geſtalt in derſelben erhalten. Sollte ich Jacobi durch mein letztes Urtheil unrecht gethan haben, wie ich freilich bisjetzt noch nicht glaube,

ſo wird er mir es verzeihen, wie Du mir mein Unrecht verziehen haſt. Ich bin ſtets bereit, zu widerrufen.

21.

Reinhold an Fichte.

Den 12. Juni 1799.

Hier, mein theurer Fichte, das Reſultat meiner Berathſchlagung mit mir ſelbſt und Jenſen über die Publication Ihrer Dimiſſionsgeſchichte.

1) „Sie ſoll allerdings publicirt werden.“ Durch alles, was bisher in den hamburger Zeitungen und den Rintelnſchen Annalen über Ihre Dimiſſion bekannt gemacht iſt, hat das Publikum, haben ſelbſt Ihre Freunde glauben müſſen, daß Sie ſich dieſelbe nicht durch Ihre Theorie, ſondern durch Trotz gegen die Regierung zugezogen haben. Ihr Brief an Voigt muß allerdings jedem, der Ihre Verhältniſſe zu dieſem Manne nicht kennt, auffallen, wenn er als Erklärung gegen die Regierung angeſehen wird. Es muß durchaus bekannt werden, daß Sie unſchuldig daran ſind, daß die Regierung ſich ſelbſt geſagt ſein laſſen wollte, was Sie nur Voigt geſagt haben, und daß allerdings Sie gegen Ihren Willen und um keines andern Grundes als der von der Regierung ſelbſt ſo genannten Unbedachtſamkeit Amt und Brot verloren haben.

2) Die Publication kann mit allem Fuge durch Sie ſelbſt geſchehen. Das Publikum iſt Richter. Der Einſender der Actenſtücke in die Rintelnſchen Annalen und der Nachrichten in den hamburger Zeitungen iſt Ihnen als Kläger zuvorgekommen und hat Sie genöthigt, als Vertheidiger vorzubringen, was Sie ohnehin als Kläger hätten ans Publikum gelangen laſſen müſſen. Eines Advocaten bedürfen Sie nicht. Der Ton Ihres Sendſchreibens beweiſt durch ſeine Leidenſchaftloſigkeit, daß Sie durch die Perſönlichkeit dieſer Sache nicht parteiiſcher geworden ſind, als Sie als vernünftige Partei ſein müſſen und jeder Advocat wol noch mehr ſein würde. Sein Recht muß jeder, der es kann, ſelbſt vertreten.

3) Glauben Sie aber das Sendſchreiben nicht ſelbſt publiciren zu müſſen, wovon wir aber freilich den Grund nicht ein-

ſehen, ſo ſoll es unter dem Titel: „Fichte's Schreiben über ſeine Dimiſſion an einen ſeiner Freunde, herausgegeben von dieſem Freunde", mit einem kurzen Vorbericht über die Nothwendigkeit dieſer Publication gedruckt werden. Ob ich mich nennen ſoll oder nicht, darüber habe ich Jenſen urtheilen laſſen. Er hat mich überzeugt, daß ich mich nicht nennen dürfe, theils wegen der Verhältniſſe meines Schwiegervaters zum weimariſchen Hofe — auch würde ein Bruch zwiſchen Wieland und mir eine unvermeidliche Folge ſein, und ich würde den alten Vater aufs empfindlichſte betrüben — theils wegen der uns nur zu bekannten Geſinnung, die in unſerm eigenen Miniſterio herrſcht, von dem wir und unſer Schickſal und unſere Wirkungskreiſe nur zu ſehr abhängen. Wir haben ihrer Toleranz alles Mögliche bereits zugemuthet, da wir Ihre Lehre in Schutz nahmen und zu der unſerigen machten; durch einen Schritt weiter würden wir's mit ihnen ganz verderben. Die gute Sache gewinnt hier durch unſere Namen nichts, oder ſo wenig, daß wir uns wol nicht mit gutem Gewiſſen auf ſie berufen können, wenn wir's auf unſere Gefahr wagen wollten. Daſſelbe muß ich ſelbſt nun auch für Jenſen dafür halten.

Wir können nicht Ihrer Meinung ſein, daß Sie im Preußiſchen und wo immer in Deutſchland nicht ſicher wären, und wir glauben, daß Sie die Wichtigkeit, die unſere Schulſtreitigkeiten für die Regierung de facto haben, und das wirkliche Intereſſe, das ſie daran nehmen, zu hoch anſchlagen. Das neue und unerwartete Waffenglück der Oeſterreicher macht ſie eher unbeſorgter als ängſtlicher über das, was von den Gelehrten in der Metaphyſik und Theologie abgehandelt wird. Können Sie aber wirklich nicht Ihren Unglauben an Ihre Sicherheit überwinden, ſo meinen wir, Sie nähmen auf eine Zeit lang einen andern Namen an, unter welchem Umſtande es Ihnen in kurzem möglich ſein wird, ſich ſelbſt eines andern zu überzeugen. Ein Fürſt, der Sie namentlich in ſeinen Schutz nähme, würde ja, wenn alle oder auch nur viele gegen Sie die Acht erklärt hätten, es aufs wenigſte mit der Geſinnung derſelben aufnehmen müſſen, und das wird unter jener Vorausſetzung keiner wollen, am wenigſten der ängſtlich bängliche, auf den Sie hoffen zu können glaubten. Indeſſen warte ich nur die Ankunft der Exemplare

meines Sendschreibens an Lavater ꝛc. ab, die sich leider ohne meine Schuld verspätet, um eins an den Herzog von Augustenburg und ein anderes an unsern Finanzminister Schimmelmann (den Aufgeklärtesten in unserm Ministerio) mit einem Briefe zu begleiten, worin ich ihnen Ihr Sichnichtsicherglauben in Deutschland und Ihren Widerwillen, nach Frankreich mit Gewalt hingestoßen zu werden, ans Herz legen und, was etwa von gutem Willen in ihnen wohnt, auffordern will. Die Antworten theile ich Ihnen sogleich mit.

Grüßen Sie Ihre edle Frau von mir und den Meinigen aus Herzensgrunde und antworten Sie mit umkehrender Post Ihrem ewig treuen

Reinhold.

22.

Reinhold an Fichte.

Den 24. Juni 1799.

Gestern abends fand ich bei meiner Zurückkunft von einem benachbarten Landgute, wo ich zwei Tage mit unserm Jacobi zubrachte, Deinen Brief vom 14. Juni nebst den Exemplaren der Vertheidigungsschriften. Vor allem aber laß mich Dir kurz das Wesentliche von dem sagen, was ich Dir in Jacobi's Namen sagen soll.

Er hält Deinen Unglauben an Deine Sicherheit in Deutschland für zu weit getrieben und meint, daß es uns jetzt vor allen Dingen auf Deine Beruhigung über diesen Punkt ankomme. Er hofft es durch seinen Einfluß bei der gegenwärtigen Regierung in München dahin zu bringen, daß er Dir zum Behuf Deines Aufenthalts in den pfalzbairischen Staaten völlig beruhigende Zusicherungen verschaffen kann, und will noch diese Woche darüber in Correspondenz treten. Du lebtest in einer von Dir selbst zu wählenden Stadt dieses Gebietes wohlfeiler als anderswo.

Solltest Du während seiner Unterhandlungen Jena verlassen müssen, so bietet er Dir auf seinem Pempelfort, das dicht wie eine Vorstadt an Düsseldorf liegt, in seinem dortigen Orangeriehause, da das Hauptgebäude leider vermiethet ist, drei oder vier Stuben

an, will ſorgen, daß Du die nöthigſten Möbeln daſelbſt finden ſollſt, und bürgt Dir für die vollkommenſte Sicherheit.

Er will darüber ſchon nächſten Poſttag das Nöthige nach Düſſeldorf ſchreiben.

Wieland hat mir ſchon ſeit November nicht geſchrieben und auf zwei Briefe nicht geantwortet. Er iſt in keiner eigentlichen Ungnade bei Hofe, aber er ſchmollt, und man ſchmollt wieder.

Aber ſo viel weiß ich, daß er mit mir brechen und, was mir näher geht, ſich untröſtlich grämen würde, auch um ſeines ihn größtentheils ernährenden Hofes willen, wenn ich als Herausgeber mich nennte. Auch hat Voigt mich nach Jena gebracht und mich zum Danke auf mancherlei Weiſe verpflichtet, obwol er mich manchmal auch verließ.

Das Heuſinger'ſche Pamphlet *) iſt ein ekelhaftes Gewäſch eines engbrüſtig orthodoxen Kantianers; daß und wie ihm daſſelbe von Dresden aus gelohnt iſt, weiß ich noch nicht. Mir ekelt aber längſt vor allen Pro und Contra, die Deine Streitkraft bisher veranlaßt hat.

Die Vertheidigung der verfänglichen Fragen, und des Tons in Forberg's Aufſatz wäre nach aller verſtändiger und Dir wohlwollender Männer Urtheil, die ich noch hörte, beſſer aus Niethammer's Vertheidigungsſchrift weggeblieben. Qui nimium probat, nihil probat.

Von Berlin nach Hamburg ſind nur 20 Meilen. Bei jedem Briefe fühle ich, wie nichts von allem dem, was ich Dir zu ſagen habe, ich Dir brieflich ſagen kann. Nur ein Tag mündlicher Unterredung, und wir wiſſen, was wir in Zukunft füreinander und miteinander zu thun haben. Das Schreiben des Vaters an Ferdinandchen iſt, ſo ſchlecht es iſt, viel zu gut für den Verfaſſer, den Du, etwas zu voreilig, dafür angibſt.

Mit inniger Liebe und Hochachtung ewig

Dein

Reinhold.

Herzlich grüßen wir Deine liebe Frau.

---

*) „Ueber das idealiſtiſch-atheiſtiſche Syſtem des Herrn Profeſſor Fichte in Jena" (Dresden 1799).

23.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 21. Juni 1799.

Heute vor acht Tagen, mein Theuerſter, iſt ein Brief von mir an Dich abgegangen. Ich antworte jetzt in der höchſten Eile auf einige Punkte Deines vom 12. Juni.

1) Es iſt mir, ſei es auch nur wegen meiner Abneigung, meine Perſon zu vertheidigen, lieber, daß das Sendſchreiben nicht durch mich zum Drucke befördert werde. Es mag ſonach unter dem von Dir vorgeſchlagenen Titel mit einem Vorberichte des Freundes, an den es gerichtet iſt, erſcheinen.

Es freut mich, daß Du den Ton dieſes Schreibens leidenſchaftslos findeſt. Mir hat dies keine Mühe noch Ueberwindung gekoſtet. Es iſt mir ganz natürlich, Angriffe, die nur meine Perſon und auf keine Weiſe die Wahrheit treffen, wie es gar nicht bei der Bezichtigung des Atheismus, wol aber bei der Dimiſſion ſich verhält, nicht ſo ſehr zu empfinden. Nicht etwa um mich zu loben, ſondern um ungerechte Vorurtheile über meinen Ton überhaupt zu berichtigen, dürfte es vielleicht nicht uneben ſein, im Vorberichte des Sendſchreibens auf dieſen Umſtand aufmerkſam zu machen.

2) Daß der Abdruck nun beſchleunigt würde, wünſchte ich ſehr. Ich denke ſchon zu Ende dieſes Monats nicht mehr in Jena zu ſein. Jedoch treffen mich alle nach Jena adreſſirten Briefe, indem meine Frau zurückbleibt.

3) An Deiner und meiner übrigen Freunde guten Hoffnung für meine Sicherheit kann ich noch immer nicht Antheil nehmen. An und für ſich intereſſiren ſich die Regierungen wol wenig für unſere Schulſtreitigkeiten, aber wenn ich meine Lehre durchſetze, ſo erhalten mehrere, die ſchon unvorſichtigerweiſe Partei genommen haben, ein Dementi: dies iſt's, was ſie nicht ertragen können. Ich thäte dieſen wol den größten Dienſt, wenn ich nach Frankreich ginge.

4) Wo ich nicht irre, hat Henke blos privatim von Klein ein Gutachten ausgefertigt erhalten.

Ich will mir dieſe Sache noch weiter überlegen. Es hat auch

Zeit. Man kann das Sendschreiben vorläufig ohne ein solches Gutachten erscheinen lassen. Die Punkte, über welche ich es einholen würde, sind:

1) Ob man ein Recht gehabt, meinen Brief zu den Acten zu bringen und in den Acten etwas auf ihn zu bauen; 2) ob er, selbst in diesem Falle, für eine directe Dimissionsforderung gehalten und mit wirklicher Ertheilung der Dimission beantwortet werden konnte, oder ob man nicht erst noch einen zweiten Schritt von mir abwarten mußte.

Wie würde Jensen über diese zwei Punkte sprechen?

Dohm hat, ohne weiter etwas als das aus den Rintelnschen Annalen Bekannte zu wissen, sich hier in einer großen Gesellschaft laut und feurig gegen diesen Gebrauch meines Briefes erklärt, auch hat er Voigt mündlich fragen wollen, wie er zu einem solchen Verfahren gekommen.

Ich weiß nicht, ob das letztere geschehen und was er zur Antwort erhalten. Lebe wohl.

Ganz der Deinige.

24.

Fichte an Reinhold.

Berlin, den 29. August 1799.

Ich habe, mein verehrtester Freund, Ihre Briefe erst nach meiner Ankunft in Berlin, wohin ich zu Anfange des vorigen Monats abgegangen, erhalten.

Einiges Uebelhagen dabei, späterhin eine Arbeit, die meine ganze Zeit wegnahm, haben mich verhindert, bisjetzt sie zu beantworten, und auch jetzt antworte ich mehr, als daß ich beantworte.

Lieber, wie hat sich doch Ihre Ansicht meiner Sache durch Jacobi's Vorstellungen ganz und so plötzlich umgeändert! Ich finde die letztere sehr unrichtig und ein wenig gehässig! Unrichtig; wie könnte mir einfallen, durch meine Darstellung schon vorher gegen mich eingenommenen, ungerechten, vorurtheilsvollen Menschen die Gelegenheit zu neuen Verdrehungen abzuschneiden?

Das ist es, worüber ich mit Ihnen nicht einig bin und worüber ich auch mit Ihnen nie einig werden werde, daß wir

die Menſchen nie beſſern und bekehren, durch die triftigſten Gründe ihren böſen Willen nie brechen werden, und daß es überhaupt keinen ſtetigen Uebergang von der Dummheit zur Weisheit und von der Schalkheit zur Rechtlichkeit gibt. Schalksnarren kann man blos unſchädlich machen wollen für andere, nie aber ſie belehren wollen.

Inzwiſchen bedarf es hierüber nicht des weitern Disputs, indem meine eigene Anſicht der Sache gottlob! ſich auch völlig umgeändert hat. Ich würde für dieſe meine gegenwärtige Anſicht Ihren und Jacobi's Beifall ebenſo wenig erhalten als für meine vorige, daher überhebe ich mich, ſie darzulegen. Das Reſultat davon iſt dies, daß ich es verachte, darüber ein Wort vor dem Publikum zu verlieren, und Sie erſuche, mir bei Gelegenheit jene Schriften wieder zurückzuſenden. Sie können nach Jena an meine Frau, welche dort zurückgeblieben iſt, geſendet werden.

Meine Furcht für Unſicherheit war doch nicht ſo ſehr übertrieben. Man hat mich in Berlin ſonderbar genug aufgenommen. Der König war eben abweſend. Seit deſſen Zurückkunft habe ich die hinreichendſte Verſicherung, daß man meinen Aufenthalt hier nicht beunruhigen wird; und dadurch erhalte ich zugleich, was ich beſonders beabſichtigte, Sicherheit auch in andern deutſchen Ländern. Es darf nur einer das Beiſpiel geben, im Guten wie im Böſen, die andern folgen nach.

So dankbar ich alſo auch Jacobi's Anerbieten empfunden habe, ſo kann ich dennoch nicht davon Gebrauch machen. Ich werde mich vor der Hand nirgends fixiren, ſondern herumreiſen. Mehrere Monate bleibe ich noch hier, um einige Arbeiten zu endigen. Hat aber Jacobi Einfluß bei der kurpfälziſch-bairiſchen Regierung, und will er mir dienen, ſo kann er etwas anderes Großes für mich thun. Verſchaffe er mir einen Ruf zu einer philoſophiſchen Profeſſur nach Heidelberg. Wenn ich auch des Kriegs halber jetzt nicht unmittelbar dahin gehen könnte, ſo wird es doch ſicher bald ruhiger, und dann werde ich ſicher hingehen und nach allen meinen Kräften arbeiten, und Vortheil würde es mir ſchon jetzt gewähren, den Ruf auch nur zu haben, um aus meiner precären Lage herausgeriſſen zu werden.

Ich wünſche nichts ſehnlicher, als Sie zu ſehen; nicht gerade, um zu überlegen, was wir miteinander und Sie für mich thun

könnten (denn ich glaube, wenn wir beide thun, was wir können und ſollen und nur ſonſt nicht auf unrechtem Wege ſind, ſo findet ſich das Miteinanderthun ſchon von ſelbſt, ohne beſondere Verabredung), ſondern um durch eine mündliche Unterredung uns noch beſſer kennen und verſtehen und gegenſeitig ausgleichen zu können. Nach Hamburg aber kann ich aus mehreren Gründen nicht kommen. Wie wäre es, wenn wir uns etwa auf dem halben Wege zwiſchen Berlin und Hamburg ein Rendezvous gäben? Was ſagen Sie zu dieſem Vorſchlage? Ich würde gerade dann die beſte Zeit dazu haben, wenn Sie Ihre Michaelisferien haben werden.

Leben Sie wohl, Theurer, und behalten Sie mich lieb!

Der Ihrige.

25.

Reinhold an Fichte.

Ihr Schreiben vom 29. Auguſt hat mich ungleich mehr überraſcht, als mich Ihr langes Schweigen befremdet hatte.

Ich weiß, daß ſich meine Anſicht Ihrer Sache von dem Tage, wo ich Ihr Schreiben an Voigt in den Rintelnſchen Annalen geleſen hatte, bis auf dieſen Augenblick in keinem weſentlichen Punkte geändert hat. Aber ich hoffte, daß die Ihrige mit der Zeit und durch dieſelbe anders — warum ſoll ich's nicht gerade herausſagen? — daß ſie milder, heiterer, billiger werden würde.

Es kann ſein, daß mich mein Temperament in der Beurtheilung Ihrer Anſicht täuſcht. Aber ſollte Ihrerſeits nicht auch etwas Aehnliches möglich ſein?

Sie bemitleiden meine ſchwache Gutmüthigkeit — und ich fürchte für Sie eben das, was Sie zu dieſem Mitleiden ſo aufgelegt macht.

Auch hat Ihnen die Natur glänzende Talente gegeben, die ſie mir verſagt hat. Sie haben Bewunderer und Feinde; ich nicht. Ich kann Sie nicht über alle Gefahr, Ihre Freunde nur in Ihren Anbetern und in Ihren Gegnern lauter Feinde zu finden, erhaben glauben. Aber Sie nennen mich ja noch immer Freund!

In Kraft dieſes Namens erkläre ich Ihnen, daß ich und gewiß jeder gegen Sie Gutgeſinnte (Schlegel, Niethammer, Hülſen denken vielleicht anders; aber man kann gegen Sie gutgeſinnt ſein, ohne mit dieſen übrigens jeder nach ſeiner Weiſe achtbaren Männern hierin gleich zu denken) nicht für unvergleichbar geringfügig halten können, wie das Publikum Ihre Dimiſſionsgeſchichte anſieht, und daß es hier nichts weniger als um Befriedigung einer zweckloſen Neugierde des Publikums zu thun ſei.

Das Kant'ſche Inſerat im Intelligenzblatte der „Allgemeinen Literaturzeitung" hat mich erſchüttert, ſowie mich Wieland's Schmähſchrift im „Mercur" gegen die Kant'ſche Philoſophie und Herder's Scharteke gegen Kant und Sie indignirt hat.

So arbeiten denn die Lenker der öffentlichen Meinung miteinander in die Wette, ſich um alles Anſehen zu bringen, ſich geringſchätzig und verhaßt zu machen! Fichte, ſo ſoll unſer Streben nach Wiſſenſchaft ein bellum omnium werden oder bleiben?

Hier iſt ein Blatt von Jacobi mit dem Reſultate ſeiner Verwendung in München; Ihren neuen Wunſch habe ich ihm mit Ihrem Briefe mitgetheilt.

Ich gehe den 26. nach Hamm bei Hamburg, wo meine Tochter in Penſion bei der Rudolphi iſt und wo ich acht Tage zubringen werde, dann über Lübeck wieder nach Hauſe. Meine ökonomiſche Lage, die ſich durch die ungeheuere Vertheuerung aller Lebensmittel bei uns ſehr verſchlimmert hat, erlaubt mir nicht, meine Reiſe über Lübeck auszudehnen; wie gern fände ich mich ſonſt zu dem vorgeſchlagenen Rendezvous ein! Lieber Fichte, ſehen Sie zu, was Sie können, insbeſondere, ob es Ihnen nicht möglich iſt, mir zu ſein, was Sie vor meinen letzten Briefen mir waren.

Ich bin ewig der Ihrige.

Reinhold.

26.

Fichte an Reinhold.

Berlin, den 28. Sept. 1799.

Nein, guter, lieber, theurer Reinhold, ich werde Ihnen unverrückt ſein, was ich Ihnen geworden. Mein Glaube an Ihre Biederkeit und unerſchütterliche Wahrheitsliebe ſteht feſt, und die Hochachtung dafür macht einen Theil meines Selbſt aus. Wie hätte Ihre verſchiedene Anſicht einer, ich wiederhole es, an ſich geringfügigen Begebenheit meine Geſinnungen über Sie und gegen Sie ändern können!

Fern ſei es von mir, Ihnen anzumuthen, daß Sie ſeien, was Sie nun einmal nicht ſind, noch ſein können. Halten Sie es mit mir auf die gleiche Weiſe und dulden Sie, daß ich ich ſelbſt ſei. Mäßigen Sie mein Feuer; ich von meiner Seite will mir nicht einmal anmaßen, das Ihrige anzufachen.

Meine Anſicht der bewußten Sache, hofften Sie, ſollte billiger, heiterer, milder werden. Wie wiſſen Sie denn, daß, nachdem ſie ſich meinem vorigen Briefe nach verändert, ſie nicht gerade dies geworden iſt? Ich befürchtete nur, Sie und Jacobi würden ſie leichtſinnig ſchelten; darum allein vermied ich's, ſie darzulegen.

Völlig ausgemacht iſt und bleibt mir, daß es nur die Sache des gelehrten und insbeſondere des gelehrt-philoſophiſchen Publikums ſein konnte — wo gibt es denn ein ſolches Publikum? — zu entſcheiden, ob wir durch die Bekanntmachung jener Aufſätze eine Unbehutſamkeit begangen hätten. Wie können diejenigen, welche von der Sache nichts verſtehen, beurtheilen, in welche Ausdrücke ſie eingekleidet werden könne? (Die Reſcripte nämlich tadeln unſere Unbehutſamkeit in Ausdrücken.) Ich hätte Forberg's Aufſatz nur als Cenſor zurückſenden können. Würden Sie oder Jacobi dazu mir gerathen haben? Der meinige iſt, wie Sie ſelbſt richtig bemerkt haben, eine Widerlegung des Forberg'ſchen. Konnte, durfte ich mehr thun?

Ich bin ſonach noch immer der Meinung, daß ich ſo weit tadellos und, im Vergleich mit der gewöhnlichen Handlungsweiſe, preiswürdig gehandelt.

Nun hätte ich allerdings ſpäterhin mich fügen, es meinen Regierungen, wie ſie wünſchten, erleichtern, von meinem ſtrengen Rechte nachlaſſen, einen meinem eigenen Bewußtſein nach unverdienten Verweis mir gefallen laſſen können, wenn ich gewollt hätte. Es möchte dies klug, vielleicht gar weiſe geweſen ſein. Ich habe nichts dagegen, daß mein Freund mir ſage, was ich ſelbſt wol auch recht gut weiß und einſehe. Aber den Fremden, das Publikum geht dieſe Sache nichts an, denn wer darf mich denn zwingen, von meinem Rechte nachzulaſſen?

Ich habe nach dem Ausdruck eines Ihrer Correſpondenten, der ſo ſehr mein Freund iſt, „gepoltert, gepocht, gedroht". Es ſei! Ich habe es damals nicht zum erſten male gethan und bin nicht der erſte Profeſſor zu Jena, der es gethan. Dieſe Regierung hat ſich oft genug durch einige Studenten in Furcht jagen laſſen. Wäre mir's gelungen, ſo war es der Mühe ſchon werth, und ich weiß, daß ich die dadurch gewonnene Gewalt zu guten Zwecken angewendet hätte.

Es gelang nicht. Sie thaten, was, ich ſage es freimüthig, ich an ihrer Stelle ſicherlich auch gethan hätte (aber in ihrer Stelle ſchwerlich veranlaßt hätte). Nun gut, wir ſind gegenwärtig quitt.

Ich habe gepoltert, und ſie haben mir den Abſchied gegeben. Ich beklage mich nicht über ſie, und ſie können mir weiter auch nichts anhaben. Worüber ſoll ich mich nun noch vor den Richterſtuhl des Publikums ſtellen? Kläger will ich ja nicht ſein; wer ſagt, daß ich klage? Oder ſoll ich der Beklagte ſein? Wer hat denn das Recht, mich zur Verantwortung zu ziehen? In weſſen Rechte habe ich denn einen Eingriff gethan?

Zu bereuen habe ich nur meinen zweiten Brief, und ich bereue innig, daß ich mir ihn — habe abquälen laſſen. So verfalle ich — der, wie Sie mir melden, für ſo ſtolz, für ſo unbeugſam beſchrieben wird — gerade durch meine Gutmüthigkeit und kindliche Unbefangenheit, welche abzulegen ich mir ſo oft verſpreche und immer wieder in ſie gerathe, in die Hände von Rathgebern, die mir nie rathen ſollten.

Der Mann übrigens, den weder Sie noch Jenſen errathen können, heißt Paulus. Daß ich dies nur Ihnen ſage, verſteht

ſich. Sie werden wiſſen, wie höchſt bedeutend dieſer College ſeit Ihrem Abgange von Jena geworden iſt. Außer ihm waren aber allerdings noch Männer, im Plurali, mit uns einverſtanden. Ich gebe Ihnen dieſe und die obenſtehende Erklärung beſonders deswegen, weil in Ihren vorigen Briefen einige Ausdrücke vorkommen, welche dunkel die Vorausſetzung anzudeuten ſcheinen, daß ich das Ding geſagt, das nicht iſt. Dunkel, ſage ich; denn hätten Sie ſich dem deutlichen Gedanken dieſer Vorausſetzung überlaſſen, ſo iſt klar, daß ich mit Ihnen auf immer hätte brechen müſſen.

Jacobi — nicht eigentlich Ihnen: Ihr Rath war, daß ich reden ſollte, und er iſt es noch — ihm werde ich es lebenslänglich danken, daß er mich abgehalten, jenes meiner ganz unwürdige und nur in jenem wunderbaren Gedränge von mir zu erhaltende Sendſchreiben bekannt zu machen. Uebrigens ſcheint mir Jacobi's Anſicht zu beweiſen, daß der herrliche Mann doch nicht ganz ungeſtraft vornehm und reich und Geheimer Rath iſt. Was in aller Welt gehen mich denn die ſächſiſchen Herzoge und ihre Univerſität an, ſobald ich nicht mehr in ihren Dienſten bin? (Denn das geſchenkte Vertrauen misbrauchen und mit den von ihm ſelbſt verliehenen Kräften jemand ſchaden, iſt niederträchtig, ob es gegen den einzelnen oder gegen eine Regierung geſchehe.) Es thut mir leid genug, daß ich nicht Wort halten kann, daß die ſeitdem eingetretenen politiſchen Ereigniſſe die Ausführung meines Plans unmöglich machen, es mir unmöglich machen, dieſes Jena, dieſe Miſchung von Barbarei und Cultur, von Thorheit und Weisheit zu Grunde zu richten und die ſtudirende Jugend, der die Wahl ihres Studirortes noch freiſteht, auf einem beſſern Inſtitute zu verſammeln! Und ſagen Sie mir, Lieber, warum ſollte ich dies nicht thun, wenn ich könnte? Etwa weil dem Herzoge von Weimar ſeine Steuer aus Jena dann weniger ordentlich eingehen würde? Der ſtudirenden Jugend, gegen welche allein hierin Pflichten ſtattfinden könnten, den Aeltern, dem ganzen Publikum würde dadurch gerathen, gegen die todten Mauern von Jena aber und gegen die ebenſo todten unbedeutenden Collegen habe ich keine Pflichten.

Sehen Sie hier einen neuen Grund, warum über dieſen Umſtand ſich nicht öffentlich reden läßt; was jetzt nicht ausführbar

iſt, kann es wol mit der Zeit werden. Zu frühes Sprechen aber macht den Plan auf immer rückgängig. Uebrigens iſt der Ort für Ausführung dieſes Plans völlig gleichgültig; deutſches Gebiet wäre ſogar vor jedem andern noch vorzuziehen. Iſt die neue pfalzbairiſche Regierung, was man in der Ferne von ihr glaubt, ſo wäre ſie vielleicht einer ſolchen Idee empfänglich.

Jacobi danke ich herzlich für ſeine Verwendung und die Ueberſendung des Reſultats davon. Für dieſen Winter denke ich davon keinen Gebrauch zu machen; was künftigen Winter geſchehen könne, muß von der Zukunft erwartet werden. Ich bitte mir zu erhalten, was mir dargeboten iſt. Es freut mich, daß man auch in München auf dieſelbe Stadt gefallen, die mir vorſchwebt, ſobald ich das Pfalzbairiſche denke, auf Heidelberg. Ich kenne dieſe Stadt recht wohl, indem ich mehreremal dort geweſen, und liebe ſie vor allen andern. Vielleicht findet mein zweiter Vorſchlag, wenn Jacobi (es wäre merkwürdig, wenn der trefflichſte Dolmetſcher Spinoza's mir, den er für einen Atheiſten hält wie jenen, daſſelbe verſchaffte, was Fabricius jenem antrug), wenn, ſage ich, Jacobi ihn auffaſſen ſollte, deſto leichter Eingang.

Sollte der Hof geneigt ſein, von einer durchgreifenden Verbeſſerung des Univerſitätsweſens das Beiſpiel zu geben, ſo würde es ſpäterhin Zeit genug ſein, mich zu eröffnen; außerdem bin ich ſtets erbötig, meine Ideen darüber darzulegen. Wo nicht, ſo arbeite ich in Heidelberg ebenſo gern und gewiß ebenſo eifrig in dem hergebrachten Gange, als ich es in Jena gethan habe. Verleihe uns der Himmel nur Frieden!

* *
*

Nur im Streite kann die Wahrheit gedeihen. Es ſtehen noch ganz andere Kriege bevor über dieſelbe, als wir bisjetzt erlebt haben. Ich zwar für meine eigene Perſon werde von nun an einige Zeit Frieden halten, wenn man mich nämlich nicht bei den Haaren in den Streit zieht. Ich leſe, ſeitdem ich in Berlin bin, faſt keine gelehrten Zeitungen.

Es iſt ein gerechtes und weiſes Gericht, daß Männer, die durch Halbheit ein gewiſſes Anſehen bei den Zeitgenoſſen erworben

und durch dieſes Anſehen die bleierne Mittelmäßigkeit verewigen und den raſchen Fortſchritt des Zeitalters aufhalten könnten, ſich zuletzt noch kräftig proſtituiren müſſen. So iſt es Nicolai ergangen, ſo ergeht es jetzt Wieland und Kant. Daß der erſtere gegen die Griechen, die großen Italiener, einen Cervantes der Spanier, Shakſpeare der Engländer, Goethe der Deutſchen nur ein mittelmäßiger Dichter iſt, darüber ſind Sie vielleicht mit mir nicht einig, und ich würde Ihnen dieſe meine Meinung nur bei dieſer Gelegenheit bekannt haben; daß der letztere doch nur ein Dreiviertelskopf iſt und daß es mit ſeiner Philoſophie in der That die Bewandtniß hat, die Sie wider mich behauptet und die ich einſt ſehr auseinandergeſetzt habe, indem ich ſie von Kant leugnete, geht aus ſeiner neueſten Erklärung ſonnenklar hervor. Nun, ſo mögen ſie ſich in Gottes Namen proſtituiren, damit der blinde Glaube an ſie ſinke und das Beſſere Platz gewinne. Mit Herder iſt es nicht derſelbe Fall, es bedurfte ſeiner Proſtitution nicht zum Wohl des gemeinen Weſens; er hat ſich ganz auf ſeine eigene Hand proſtituirt.

Sie haben doch einen Sohn oder mehrere? Der Himmel erhalte mir den meinigen! Ich will ihm eine ſolche Erziehung zu geben ſuchen, daß ich, wenn er mündig daſteht, unter ſeine literariſche Vormundſchaft mich begeben könne, damit ich nicht meine Laufbahn unwürdig beſchließe und mein Alter, wenn ich alt werden ſoll, entehre.

Leben Sie wohl, Theurer, und ſeien Sie der hochachtungsvollſten Liebe verſichert.

27.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 8. Jan. 1800.

Ich habe Ihren letzten Brief, lieber Reinhold, bisjetzt deswegen nicht beantwortet, weil ich ihn nicht beantworten konnte, wie ich ſollte, durch ein Urtheil über Bouterwek's „Apodiktik" und Bardili's „Logik". Dies kann ich auch heute noch nicht.

Was mich aber bewegt, dennoch zu ſchreiben, iſt eine Nachricht, die ich höre: Sie hätten in Kiel Verdruß gehabt. Ihr Club

(so wurde mir die Sache vorgetragen), Ihr Club sei gesprengt, bei Gelegenheit der Thieß'schen Absetzung wegen Heterodoxie.

Nicht Neugier, lobenswürdig oder nicht lobenswürdig — ich bekümmere mich seit langem fast gar nicht um fremde Angelegenheiten, indem man doch nichts als Herzzerschneidendes hört — sondern die wärmste Theilnahme an Ihren, mir nicht fremden Angelegenheiten, die um so natürlicher ist, je frischer das Andenken Ihrer Theilnahme an den meinigen, bewegt mich, Sie zu fragen: Was ist an der Sache? Kann Ihnen ein innigst ergebener Freund durch Rath oder That nützlich werden?

Ich bin bis zu Ende dieses Monats allhier, wo ich seit Anfang des Decembers mich aufhalte. Dann denke ich mit meiner Familie nach Berlin zurückzugehen.

* * *

Jacobi's Vorrede zum „Ueberflüssigen Taschenbuch" hat mich mehr gefreut als sein „Vermehrtes Schreiben". Ob und wann ich eine Antwort erscheinen lassen werde, weiß ich noch nicht. Ich habe daher das Schreiben bisjetzt auch nur vorläufig durchgegangen und durchgedacht, d. h. noch nicht so, wie der es muß, der es beantworten will.

So viel scheint mir aber schon jetzt klar:

1) Daß Jacobi meine Philosophie nur zur Hälfte kennt, den praktischen Theil derselben nämlich gar nicht. Dies erregt um so mehr meine Verwunderung, da ich weiß, daß er meine Sittenlehre fleißig studirt hat. Ich hoffe, recht bald Ihnen und ihm meine „Bestimmung des Menschen" zuzuschicken, durch deren drittes Buch ich für jeden unbefangenen Denker, mithin für Jacobi sicher, nun endlich diesen Theil meiner Philosophie in ein unverkennbares Licht gesetzt zu haben glaube.

2) Daß er sich arger Verdrehungen, obwol er sie nicht erfunden, dennoch theilhaftig macht. Ich hätte keinen lebendigen und kräftigen Gott, mein Gott sei durch und durch Begriff. So etwas wundert mich nicht von Heusinger, wohl aber von Jacobi. Daß moralische Weltordnung nicht nothwendig ordo ordinatus (wie alle meine Recensenten und Gegner, mit dem schon gefaßten Vorsatze, mich zum Atheisten zu erklären, mich verstanden haben), sondern auch wol ordo ordinans sein könnte, zu vermuthen,

war vom Erklärer des Spinoza zu erwarten, und daß sie es sein mußte, mußte der Zusammenhang und einige Bekanntschaft mit meinem Systeme lehren.

3) Daß ihm einige des tiefsten Denkers unserer Zeit (dies ist er mir gewesen, weit über Kant, seit ich ihn ganz kenne, und dies wird er mir stets bleiben) nicht würdige Aeußerungen entgangen. Z. B. das Bestehen auf einer Persönlichkeit Gottes war mir schon in seinem „Idealismus und Realismus" auffallend, und nunmehr wieder. Was mir Persönlichkeit heiße, habe ich in meinem Naturrechte auseinandergesetzt; vielleicht denkt Jacobi etwas anderes Bestimmtes bei diesem Worte, aber was mit dem gewöhnlichen Gebrauche desselben nur die entfernteste Analogie Habendes, das nicht dem Gedanken des Unendlichen geradezu widerspräche? Bewußtsein Gottes möchte noch hingehen. Wir müssen einen Zusammenhang des göttlichen mit unserm Wissen annehmen, den wir nicht füglich anders denn als ein Wissen der Materie nach denken können, nur nicht der Form unsers discursiven Bewußtseins nach. Nur das letztere leugnete ich und werde es leugnen, solange ich meiner Vernunft mächtig bin.

Meine Theorie streite mit den Aeußerungen des natürlichen Verstandes? Sage mir doch Jacobi, wo denn auch nur eine Ahnung einer Repräsentation des natürlichen Verstandes über diesen Gegenstand anzutreffen sei? Ich finde überall nur den durch irgendeine Theologie verkünstelten Verstand. Was der natürliche Verstand darüber sage, wird sich erst ergeben, nachdem man ihn frei gemacht.

Jacobi scheint in seinem Eifer mich oft für Mendelssohn oder seinesgleichen anzusehen, die eine Religion in die Menschen hineinraisonniren wollen. Ist ihm noch nicht bekannt, daß ich die Werke der Nicolaiten hasse wie er, und ärger? Dies kann auch wol nur die Behauptung in der Vorrede, „ich habe einen einzig möglichen Theismus aufstellen wollen", bedeuten, wenn — sie nicht etwas Schlimmeres bedeutet. Nämlich

4) ich fange an, Jacobi in Verdacht eines sehr schädlichen Irrthums zu ziehen. Ich lege über diesen Verdacht meine Gedanken klar dar.

Meine Philosophie hat ihr Wesen so gut im Nichtwissen als die Jacobi'sche. Nun hat er mich im Verdacht, daß ich in diesem

Nichtwiſſen ſelig ſein wolle, und da hat er in der That den Nagel auf den Kopf getroffen. Aber was will denn er mit ſeinem Nichtwiſſen anfangen? Etwa in die leere Stelle nach Herzensluſt — wir andern nennen's Fratzen und Chimären — hineinpflanzen, nach ſeiner Individualität, und, wenn's gnädig abgeht, jedem andern erlauben, auch, was er will, in ſie zu ſetzen — auch nach ſeiner Individualität? Dies iſt nun keineswegs meine Rechnung. Ich meine, daß von dem Einen aus, was wir wirklich wiſſen — unſerer Pflicht durch gemeinſame Vernunftgeſetze, nach unten der Sinnenwelt und nach oben der überſinnlichen — genau beſtimmt ſei, was wir weiter ſetzen können, und daß da allerdings keiner den andern nöthigen könne, dies zu ſetzen (indem der Antrieb aus ihm ſelbſt kommen muß), aber wenn er es gegen die Vernunftgeſetze und über ſie hinaus ſetzt, ihm ſagen könne: Du biſt ein Schwärmer, ohne daß der andere erwidern dürfe; daß er, mit Jacobi zu reden, ihm „den Sparren zu viel" getroſt an den Kopf werfen könne, ohne daß der andere „den Sparren zu wenig" zurückwerfen dürfe. Wenn dies mein einzig möglicher Theismus iſt, ſo geſtehe ich alles ein, aber keineswegs als eine Schuld.

Noch mehr. Jacobi ſagt, daß er über den Begriff von Freiheit u. ſ. w. mit mir ſchwerlich eins werden werde, und erklärt ſich in der Beilage ſo, als ob er mich im Verdachte hätte, ein heimlicher Ableugner der Freiheit zu ſein. In Hinſicht des letztern hat es nun mit mir wol keine Gefahr. Mein Syſtem iſt vom Anfange bis zu Ende nur eine Analyſe des Begriffs der Freiheit, und es kann in ihm dieſem nicht widerſprochen werden, indem gar kein anderes Ingrediens hineinkommt. Aber ich fürchte aus dieſer und allen Aeußerungen, die ich bei Jacobi noch je über Freiheit gefunden, daß er ſelbſt es ſei, der die eigentliche perſönliche Freiheit des endlichen Weſens leugnet, um alle Thätigkeit in dieſem auf den Unendlichen, als den letzten Grund derſelben, zu übertragen (wie ich auch in Ihrem gedruckten Schreiben an mich die dahin wenigſtens zu deutende Aeußerung finde: Gott ſei der Grund der Freiheit). Iſt dieſe Vermuthung Wahrheit — wie ſie denn auch durch das Jacobi'ſche Ausgehen vom Sein, jetzt vom Wahren, im Gegenſatz der Wahrheit, beſtärkt wird — ſo habe ich bis zu dieſer Vorausſetzung Jacobi misverſtanden, kann erſt nun

mir alle ſeine ſonderbar geſchienenen Aeußerungen erklären und ſeinen Feuereifer gegen mein Syſtem; aber ſo beredt er iſt, ſeinen Abſcheu gegen das meinige auszudrücken, ſo fehlt es mir doch ſchlechterdings am Ausdrucke für meinen Abſcheu gegen das ſeinige. Zu überzeugen iſt ein ſolcher nicht, gleichfalls nach Jacobi's Geſtändniß; denn das Bewußtſein der perſönlichen Freiheit kann man nur in ſich ſelbſt finden und die Realität deſſelben nur glauben. Zu peinigen iſt er, wie jeder Dogmatiker; denn ohne Vorausſetzung der Freiheit iſt das Bewußtſein ſogar nicht begreiflich. Ein ſolches Syſtem iſt Spinozism, Myſticism, wenn es etwa die Bibel als Gotteswort annimmt, Lavaterianism (mit dem letztern habe ich in dieſen Tagen mich wieder genau bekannt gemacht und es unter ſeinen Vorausſetzungen conſequent, aber — abſcheulich gefunden). Und ſo iſt aller Myſticism. Iſt Jacobi ein ſolcher, ſo iſt nur übel, daß er es nicht gerade herausſagt.

Doch genug für einen vorläufigen Bericht, in dem ich mich nur ſo hingehen ließ.

Von Bouterwek kann ich doch, ſeinen Recenſionen in den Göttingiſchen Anzeigen nach, nichts erwarten. Wer es noch nicht begriffen hat, daß unſer Wiſſen immer nur auf das Wiſſen ſelbſt geht, wer es noch immer vergißt, wenn er etwas denkt, daß er es eben denkt, jetzt noch einen Realismus von der Erkenntniß aus begründen will und nicht einſieht, daß alle Realität nur durch — Neigung will ich ſagen, um kurz zu ſein — entſteht, wie dies Bouterwek alles nicht einſieht, der wird es wol nie einſehen. Dazu ſeine Begier, ſchlechterdings Aufſehen zu machen (vgl. Göttingiſche Anzeigen, 1799, Nr. 199). In eine ſolche Seele kommt die Weisheit wol ſchwerlich. Ueberhaupt halte ich mich für völlig losgeſprochen, eine dogmatiſche Schrift zu leſen, weil ich ſehr wohl zu wiſſen glaube, was ſie vorbringen könne, und daß es nichts ſei. Doch werde ich die „Apodiktik" Ihnen zu Liebe leſen.

* * *

Ich merke, daß wir im Fache der Speculation noch zu viel miteinander auszugleichen haben dürften, als daß wir in dem der ſchönen Wiſſenſchaften ſtreiten ſollten, in welchem allem Anſehen nach unſere Urtheile ſehr verſchieden ſein mögen. Daß der „Agathon" ein Zeitalter fand, für welches er zu früh kam, und

Leſſing ſich bewogen fand, dies dem Zeitalter derb aufzurücken, beweiſt nicht, daß der Verfaſſer deſſelben ein claſſiſcher Schriftſteller für alle Zeiten und Völker ſei und bei ihm die ſchöne Literatur ſtehen bleiben müſſe, und dieſes allein war es doch, was ich leugnete.

Da doch gewiß nicht Kant, ſondern Gott weiß wer die Kant'ſche Erklärung in die hamburger Zeitungen rücken laſſen, ſo kann auch ich es nicht ſein, der die meinige einrücken läßt. War der, der das erſte that, ein billiger Mann ohne alle Nebenabſichten, ſo wird er ja auch das letztere thun, da er meine Erklärung eben da finden wird, wo er die Kant'ſche fand. Ich habe mehr zu thun, als mit dem Redacteur der hamburger Zeitungen zu ſtreiten, ſonſt hätte ich es auch eher thun müſſen gegen die Lügen, die man dort aufgenommen, und gegen die Sinngedichte von den Thoren, die in unſern Tagen laut ſagen, daß kein Gott ſei. Den oder die Verfaſſer der letztern wird vielleicht unſer Freund Jacobi kennen und ſie zu tolerantern Geſinnungen gegen mich ſtimmen können.

Ich habe mich gehen laſſen im Schreiben und bin vielleicht durch die Erinnerung an ſo manches Unangenehme unvermerkt ſelbſt unangenehm im Tone geworden.

Ich kehre zurück zu dem, wovon ich ausging, zu meiner Bitte um baldige Nachricht von Ihnen (ſeien es auch nur ein paar Zeilen) und zur Verſicherung meiner wärmſten innigſten Theilnahme.

Ewig der Ihrige.

28.

Fichte an Reinhold.

Jena, den 8. Febr. 1800.

Und dennoch, geliebter Freund, muß ich, ehe noch von Bardili's Buch die Rede ſein kann (ich habe es in den hieſigen Buchläden nicht gefunden und nun von Leipzig aus verſchreiben laſſen), in einer andern Sache Ihren Rath und Beiſtand mir erbitten.

Schelling hatte mir ſchon längſt die Idee von einer Vereinigung der beſſer (d. i. gründlich) geſinnten Gelehrten zu einem gemeinſchaftlichen Wirken angegeben, und dieſe Idee war dann näher zu einem kritiſchen Inſtitute beſtimmt worden. Ich

habe bei meiner gegenwärtigen Anwesenheit zu Jena den Plan eines solchen Werks, einer „pragmatischen Zeitgeschichte der Literatur und Kunst", ausgearbeitet und mit meinen Freunden mündlich debattirt. Es fehlt nur an der Ausführbarkeit, indem wir eines Personals von etlichen und dreißig Gelehrten dazu bedürften, die mit seltenem Fleiße und mit Verleugnung ihrer persönlichen Eitelkeit, vielleicht auch ihres pecuniären Interesses sich der Sache widmeten. Die Ausführung ist jedoch nicht aufgegeben, nur aufgeschoben.

Ich aber bin indessen, auch durch äußere Veranlassungen mit, auf einen Plan gekommen, der jenem Hauptplane zur Vorbereitung dienen könnte, den: ein Revisionsblatt der vorhandenen kritischen Blätter zu sammeln und herauszugeben. Ich denke mir dies so: Wenn man nun einmal in diesem Felde nicht nach einem festen Plane (wie es in jenem ersten Entwurfe der Fall sein würde), sondern gleichsam nur auf gut Glück wirken kann, so ist jetzt nicht mehr der Zeitpunkt da, wo durch Recensionen der Bücher jener hohe Einfluß, den z. B. die Literaturbriefe, die Allgemeine Deutsche Bibliothek und die Allgemeine Literaturzeitung gehabt, behauptet werden könnte. Das große Volk liest die Bücher gar nicht; die Recensionen sind sein Buch. Hier also muß man die Sache angreifen; das Zeitalter steht nicht mehr bei der ersten, sondern bei der zweiten Potenz. Dazu kommt die Menge der recensirenden Blätter und ihre daher und aus andern Gründen entstehende, immer zunehmende Erbärmlichkeit. Kein Meister in Wissenschaft oder Kunst mag mehr recensiren, sondern nur Schüler oder zurückgebliebene Stümper. Eine seltene Ausnahme von der Regel ist's, daß ein Meister sich entschließt, ein merkwürdiges, in der Gefahr nicht bemerkt zu werden sich befindendes Product anzuzeigen, wie Sie meine „Wissenschaftslehre" oder Müller Woltmann's Schriften.

Ueber die Popularität eines solchen Unternehmens, über seine mercantilische Leichtigkeit, sowie über den sich von selbst ergebenden Zufluß von Beiträgen sage ich nichts, indem diese Seite sich von selbst darbietet. Ebenso versteht sich von selbst, daß die Debatten nicht in ein bloßes Gezänk mit schlechten Recensenten und in ein Corrigiren ihrer Exercitien ausarten, sondern von allgemeinen Sätzen ausgehen, zu allgemeinern hingehen,

das Uebel in der Wurzel angreifen und ſo wahrhaft inſtructiv und intereſſant werden müſſen.

Daß Sie, wenn Sie daran theilnehmen ſollten, daß Schelling, auf den ich nächſt Ihnen rechne, nicht anders arbeiten können, iſt mir bekannt; daſſelbe darf ich mir vielleicht auch von mir ſelbſt verſprechen; den andern Mitarbeitern ſagt man es, macht man es vor und ſchickt Arbeiten, die nicht in dieſem Geiſte verfertigt ſind, zurück. Die nächſte Wirkung hiervon wird ſein, daß das Publikum von ſeinem abergläubiſchen Reſpecte vor Recenſionen zurückkommt, die recenſirenden Blätter ſich entweder beſſern oder zu Grunde gehen müſſen, und wir indeſſen Männer kennen lernen und zuarbeiten, welche nach Verlauf von einigen Jahren jenen Hauptplan, den ich Ihnen bei Gelegenheit gleichfalls zuſchicken werde, mit uns ausführen könnten.

Hierbei iſt nun Folgendes zu bedenken. Nach dieſem Plane entſteht keine vollſtändige Ueberſicht des erſchienenen Neuen in der Literatur, und ein Hauptzweck, um deſſen willen die meiſten kritiſche Blätter halten — zu wiſſen, was erſchienen iſt — bleibt unbefriedigt, und ſonach werden unſere Blätter wenig und auf die Länge gar nicht mehr gekauft. Es müßte ſonach doch ein directes Anzeigeinſtitut mit dem Recenſionsinſtitute verknüpft werden. Da ſchiene mir nun das Beſte die Selbſtrecenſion, d. h. der Verfaſſer tritt auf, gibt den beſtimmteſten Begriff von ſeinem Werke (der ihm in der Arbeit vorſchwebte), legt Rechenſchaft ab, wie er die Forderungen der Kritik an ihn ſich gedacht habe, kurz, ſeine Anzeige iſt, was jede gute gründliche Vorrede ſein ſoll. (Auch bleibt ihm in der That unbenommen, dieſe Anzeige noch überdies als wirkliche Vorrede ſeines Buchs abdrucken zu laſſen.) Die mancherlei möglichen Misbräuche, die bei dieſem Gedanken jedem ſogleich beifallen, ſind eben darum, weil ſie jedem beifallen, durch die Redaction leichtlich zu verhindern.

Ich trage Ihnen, lieber Reinhold, dies alles flüchtig und vielleicht nicht aufs glücklichſte vor; aber ich erſuche Sie, der Sache ja reiflich nachzudenken und zu glauben, daß auch ich ihr reiflich nachgedacht und ſie von allen Seiten und unter allen Bedingungen ſchärfer angeſehen habe, als es meinem gegenwärtigen Schreiben zufolge ſcheinen möchte; damit wir, nicht in Gefahr

kommen, durch briefliche Erwägung von Bedenklichkeiten, die ich vielleicht ſelbſt ſchon erwogen und gelöſt habe, die Zeit zu verlieren.

Nun bedürfen wir unter anderm eines im guten Geruche der Humanität, der Sanftheit, Friedensliebe, Vorſichtigkeit ſtehenden Mannes von literariſcher Bedeutung, der dem gelehrten Publikum die paradoxen Theile unſers Plans, z. B. den Artikel von den Selbſtrecenſionen (ſogar dieſes Wort dürfte nicht verlauten), plauſibel machte und ſich öffentlich an die Spitze ſtellte. Wollen Sie dieſer Mann ſein?

Es würde dem Publikum, wenn es die Namen Fichte und Schelling zuſammen ausſprechen hörte, unſer kriegeriſches Verdienſt einfallen und die ganze Zunft der Stümper ſich nicht viel Freude von unſerm Unternehmen verſprechen. Heißt es aber: Reinhold, allenfalls Reinhold und Fichte, ſo geht alles ſchon eher an, und man hofft vielleicht, daß der letztere in guter Geſellſchaft ſich beſſern werde.

Ueber dieſes alles bedinge ich mir nun vor der Hand das ſtrengſte Stillſchweigen, insbeſondere auch gegen die Buchhändler, deren eine Menge, wie auf den Troſt Iſraels, auf ein ähnliches Unternehmen hoffen, mit mir und andern davon geſprochen haben und begierig ſein würden, einer dem andern dieſen Biſſen vor dem Munde wegzuhaſchen. Dieſen Theil der Sache werde ich am beſten beſorgen können, indem auch dies mir wieder nur Theil eines größern Plans werden würde.

Ich habe für Sie und für die Sache der Literatur überhaupt mich über die Aufſchlüſſe Ihres letzten Briefs ſehr gefreut.

In meinem künftigen, wenn ich zugleich Rechenſchaft über Bardili's Lectüre ablegen werde, nehme ich Rückſicht auf den philoſophiſchen Theil deſſelben (Ihres Briefs nämlich).

Ich bin noch für dieſen Monat in Jena zurückgehalten; doch kann Ihre Antwort mich nicht mehr hier, ſondern nur zu Berlin treffen. Mein Commiſſionär vergißt, mir die Lage meines dortigen Quartiers zu melden. Ich erſuche Sie daher, Ihre Antwort zu adreſſiren: Zu erfragen beim Profeſſor Feßler.

Leben Sie wohl. Mit inniger Hochachtung und Liebe

u. ſ. w.

29.

Reinhold an Fichte.

Kiel, den 1. März 1800.

Ihr Brief vom 8. Febr., der erſt den 20. bei mir anlangte, hat mich ſowol durch die neue Probe Ihres Wohlwollens, als durch die Idee der wichtigen, auch unſerm Zeitbedürfniſſe ſo ſehr angemeſſenen literariſchen Unternehmung, an der Sie mich theilnehmen laſſen wollen, ſehr erfreut. Ueber die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit der Sache ſelbſt bin ich mit Ihnen einverſtanden. Ueber die Art und Weiſe des thätigen Antheils, den Sie mir dabei zugedacht haben, haben Sie ſich noch nicht erklärt, und ſo weiß ich nicht, ob und inwiefern ich Ihre Einladung anzunehmen vermag oder nicht. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie mich keineswegs als Mitherausgeber dem Publikum genannt wiſſen wollen, wenn ich's nicht wirklich bin; und wie ich es bei der großen Entfernung unſerer Wohnörter wirklich ſein könne, ſehe ich bisjetzt nicht ein. Muß ich nicht jedes Manuſcript, das ich herausgebe, geleſen haben? Wird dazu meine Muße ausreichen? Und wird durch die Verſendung der Manuſcripte hierher nicht der Fortgang der Sache ſelbſt aufgehalten?

Bekanntlich ſind wir über den Ton bei der Beurtheilung Andersdenkender lange nicht ſo einverſtanden, daß einer von uns, Sie oder ich, des andern Urtheil über dieſen Ton, ohne dieſes Urtheil und das Beurtheilte vorher zu kennen, zu dem ſeinigen machen möchte. Haben Sie dieſe Bedenklichkeiten bedacht und gehoben, ſo muß ich geſtehen, daß ich ſie um ſo weniger zu heben vermag, je mehr ich ſie bedenke.

Ich habe mir nun Ihre „Beſtimmung des Menſchen" von Hamburg kommen laſſen und habe ſie ſchon einmal mit wahrem Heißhunger verſchlungen, aber eben darum weder prüfend genoſſen noch genießend geprüft.

Sie enthält viel Neues und Lehrreiches für mich und einiges noch nicht Verſtandene. Aber ob jemand, der nicht entweder Philoſoph von Profeſſion oder doch ein ſehr geübter Dilettant iſt, es wirklich verſtändlich finden könne, vermag ich noch nicht zu beurtheilen; doch muß ich bisjetzt daran zweifeln,

und die Urtheile, die mir bisher von mehreren Seiten her zu Ohren gekommen sind, sind so beschaffen, daß sie mich nur in diesem Zweifel bestärken müssen. Indessen gehe ich noch heute oder morgen an die zweite Lectüre, die ohne Zweifel jenen ersten Eindruck, den das Buch auf mich gemacht hat, berichtigen wird.

So meisterhaft ich auch, ja bewunderungswürdig — unter Voraussetzung der einmal für den Gedankengehalt gewählten Polhöhe — Einkleidung und Darstellung in der „Bestimmung des Menschen" finde, so wenig kann ich mir selbst verbergen, daß mir die letzte Apologie Ihrer Religionsphilosophie im „Philosophischen Journal" in Rücksicht auf die Aufklärung des Hauptpunktes des ganzen Misverständnisses noch ungleich mehr gelungen scheint. Dieser Aufsatz wurde neulich bei mir in einer ziemlich gemischten Gesellschaft von Professoren, Geistlichen und Offizieren vorgelesen und einhellig als völlig verständlich und in Beziehung auf Ihren Endzweck befriedigend gefunden. Aber der Ton, in welchem Sie mit Ihren Correspondenten von Ihren Gegnern überhaupt (die doch so sehr verschiedenartig sind) sprechen, wurde freilich wieder allgemein gemisbilligt. Wie kommt es denn, daß Ihr Gedankengang, sobald Sie nicht im Geschäfte der methodischen Deduction begriffen sind, so gar auffallend von dem Gefühl Ihrer persönlichen Ueberlegenheit auszugehen scheint? Ihr Individuum als solches bemächtigt sich ihm selber unvermerkt des Standpunktes, den Sie selbst nur dem reinen Ich, in welches sich das Ich des Philosophen verlieren soll, angewiesen haben, und spricht im Namen desselben, was ihm doch nur individuelles Selbstgefühl eingeben kann. Die wirklichen Stümper und Halbköpfe unter Ihren Gegnern verstehen nichts von allem, was Sie ihnen so beredt vortragen, als daß dadurch ihre Selbstliebe sich gekränkt fühlt, und die bessern unter den Gegnern Ihrer Philosophie werden verstimmt und zum Verstehen des Wesentlichen unfähig gemacht.

Immer leuchtet es mir heller ein, daß beim Philosophiren und beim Vortrag von allem, was Philosophem heißt, das Gefühl der Persönlichkeit des Philosophen schlechthin getilgt werden, durchaus verstummen muß. Sobald dieses Gefühl im Philosophen eintritt, muß es mit dem Gedanken begleitet sein, daß es

als Individuum irren kann, daß es als ſolches von andern lernen könne und müſſe, und daß es außer ſeinem Syſteme noch viel Wahres und Reelles geben könne, wovon ſich das jenes Syſtem allein im Auge habende Individuum nichts träumen läßt. Lieber Fichte, ich weiß, wie gar wenig ich Ihnen als Philoſoph bin und ſein kann, wenigſtens ſeit mehreren Jahren her; denn es gab eine Zeit, wo Sie mir vielleicht zu viel in dieſer Rückſicht zutrauten. Aber ich weiß auch, daß ich Ihnen als Menſch etwas werth bin, und ſpreche mehr als Menſch zum Menſchen, als Freund zum Freunde.

Noch einmal beſchwöre ich Sie, Bardili's „Grundriß" einigemal durchzuſtudiren, wäre es auch nur dem Freunde Reinhold zu Gefallen.

Sie werden ſchon beim erſten male finden, daß Ihre Philoſophie, wo nicht dem innern Geiſte, doch gewiß dem dem Geiſte ſo unentbehrlichen Buchſtaben nach gewinnen müſſe, wenn Sie dieſes Buch nicht ſo bald wieder aus der Hand legen. Ich leſe es nun das zehnte mal. Ihren Belehrungen darüber ſehe ich mit Sehnſucht entgegen. Jacobi iſt ſchlechterdings kein Lavaterianer oder desgleichen, das weiß ich, der ich ihn durch ſo vielfältigen mündlichen und ſchriftlichen Gedankenverkehr genau kenne, mit größter Gewißheit, und was Sie darüber geſagt haben, kann nicht anders als ihm wehe thun. Ihr verſteht einander nicht — das iſt es alles — wenigſtens in dem Grade nicht, als Ihr Euch zu verſtehen glaubt.

Uebrigens iſt es nur zu wahr, daß Jacobi Ihre Philoſophie nur zur Hälfte wenigſtens inſofern kennt, als er weder Ihr „Naturrecht" noch Ihre „Sittenlehre" nicht nur nicht fleißig ſtudirt, ſondern kaum durchblättert und ſicher nicht ein einziges mal durchgeleſen hat. Ich weiß es wenigſtens nicht anders. Ich habe ihn bei jeder unſerer Zuſammenkünfte zum Leſen jener beiden Werke aufgefordert; er hat es jedesmal verſprochen und jedesmal bedauert, daß er ohne ſeine Schuld nicht habe dazu kommen können.

Der Archimetriſt ſchreibt mir, er habe zu Berlin Ordre gegeben, Ihnen ſein Buch in ſeinem Namen zuzuſenden.

Leben Sie wohl, lieber verehrter Fichte, und haben Sie Geduld mit Ihrem Reinhold.

30.

Fichte an Reinhold.

Berlin, den 4. Juli 1800.

Verehrter Freund!

Mein Urtheil über Bardili's „Logik" habe ich angeſtanden Ihnen zu ſchreiben, aus Furcht, Sie zu beleidigen; ich finde, daß Nichtantworten noch beleidigender wäre, und muß mich ſonach endlich entſchließen.

Ich erhielt gleich nach Abgang meines letzten Briefs an Sie ungefähr in der Mitte des Februar das Buch. Ich durfte nur in der Vorrede erblicken, daß der Verfaſſer ſich wirklich des ganz neuen Kunſtſtücks rühmte, aus der Logik einen reellen Gegenſtand herausgeklaubt zu haben, um ſchon a priori zu wiſſen, wie ich mit dem Buche daran ſein würde. Ich las es jedoch Ihnen zu Gefallen einmal, aber nach meiner Art, d. h. indem ich die Lectüre mit meinem ſchriftlichen Raiſonnement ununterbrochen begleite. Die guten Winke, nur Winke, über den Satz der Identität, als Grundlage alles unſers Denkens, konnten mir nicht neu ſein; es kann auch Ihnen nicht unbekannt ſein, wo völlig und ich glaube mit mehr Klarheit ausgeführt iſt, worauf Bardili deutet.

Der Hauptpunkt aber des neuen Syſtems, ein Urdenken unvermerkt und ehe man die Hand umwendet, in ein Urſein zu verwandeln und die Frage nach einem Bande des Subjectiven und Objectiven gänzlich zu ignoriren, iſt, ſeit dem erſten Gedanken eines Kriticismus in Kant's Kopfe, von Grund aus vernichtet, und die Wiederholung dieſes Verſtoßes war nur von einem Manne zu befürchten, der, weit entfernt, von der Wiſſenſchaftslehre einen Begriff zu haben, nicht einmal in Kant's Schriften flüchtig geblättert zu haben und den Kriticismus nur aus Nicolai's und Herder's Relationen zu kennen ſcheint.

Ihnen, mein Freund, gilt nicht, was ich über Bardili ſage, denn Sie nehmen dieſen, den ich einen Dogmatiker vom bekannten ontologiſchen Beweiſe für das Daſein Gottes nennen möchte, für einen transſcendentalen Idealiſten. Wir ſind ſonach in der Erklärung des Schriftſtellers nicht einig. Daß ich aber richtig

erkläre, davon müßte Sie, sollte ich glauben, Bardili's eigener Auszug, den Sie mir gütigst überschickt haben, überzeugen.

Ihre Recension des Buchs habe ich noch nicht gelesen, ohnerachtet ein Freund und Kenner meiner Philosophie, zugleich Kenner des Bardili'schen Buchs, mir sehr misbilligend darüber geschrieben.

Meinen herzlichen Dank an Jacobi für die gütige Mühe in Absicht des Kant'schen Inserats, ohnerachtet ich der erhaltenen Nachricht keine Folgen zu geben gedenke, indem alle Dinge dieser Art mir anfangen sehr unbedeutend zu erscheinen.

Mit Hochachtung und Freundschaft der Ihrige.

31.

Fichte an Reinhold. *)

Berlin, den 18. Juli 1800.

Lieber Reinhold!

Ich schrieb Ihnen zuletzt, von Arbeiten überhäuft, verdrießlich, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben hatte, durch mancherlei anderes verstimmt, ohne Ihre Briefe, von denen ich nur noch eine dunkle Vorstellung hatte, und allein mit dem Beleidigenden, Anmaßenden, Unangenehmen derselben angefüllt.

Sie haben nicht geantwortet, wie ich nicht hoffte, noch in meiner damaligen Laune wünschte. Ich lese jetzt in einer heiterern Stimmung diese Ihre Briefe wieder; meine Barschheit thut mir leid. Dies wenigstens muß ich Ihnen noch sagen und beweisen.

Ueber Bardili, der gar nicht sein sollte, wird wol irgendeinmal ein überflüssiges Urtheil erscheinen, d. i. gedruckt erscheinen. Ueber *ihn* also lassen Sie mich schweigen. Er hat in der Logik einiges *Gedachte* vorgetragen, doch — da Sie wirklich die „Wissenschaftslehre" gelesen haben (§. 1, 2, 3) — seit derselben nichts Neues. Aber Sie und er geben das für *Metaphysik* aus.

Das, was Sie auf Veranlassung meines letzten Aufsatzes in dem „Philosophischen Journal" über meinen Ton sagen, zu beantworten, erfordert meine Achtung für Sie, und ich antworte als *Freund*

*) Dieser Brief scheint nicht abgesendet worden zu sein.

dem Freunde, geſetzt auch, wir könnten als Philoſophen und Selbſtdenker nicht länger in Wechſelwirkung bleiben, mit der Offenheit, die mir natürlich iſt.

Ich habe leider ſeit Ihren brieflichen und öffentlichen Aeußerungen über dieſen meinen Ton mich einſchläfern laſſen und blos dem Freunde Reinhold zu Gefallen gar oft, ohne und gegen meine innere Ueberzeugung, mich geberdet wie ein armer Teufel, der erſt von dem Windzuge erwarten will, was wahr oder falſch, gut oder böſe iſt, und — wenn er lieben oder zürnen könnte — was der Liebe oder des Zorns würdig ſei. Gerade durch dieſe Ihre wiederholte Ermahnung haben Sie es nun dahin gebracht, daß ich mich mit mir ſelbſt auf das Reine geſetzt habe.

Mein Individuum bemächtige ſich, mir ſelbſt unvermerkt, des Standpunktes, den ich ſelbſt nur dem reinen Ich angewieſen habe, ſagen Sie. Hier von einem Punkte dieſer Stelle abgeſehen, den ich tiefer unten berühren werde, Sie ſchieben mir's ins Gewiſſen. Alſo vom Gewiſſen herunter!

Wo meines Bedünkens allein das Individuum eintritt, d. h. in perſönlichem Geſpräch, kennen Sie mich nicht, lieber Reinhold. Einige, die mich da kennen, z. B. Forberg, der ohne Zweifel nicht in der Gewohnheit iſt, zu ſchmeicheln, hat mir öffentlich das Zeugniß gegeben, und jeder, der mit mir converſirt hat, wird es mir geben, daß ich mit der geduldigſten Geduld auf die albernſten Propoſitionen mich einlaſſe, ſie durchgehe, zergliedere, nie verſichere, abſpreche oder dergleichen, und daß da nirgends ein Gefühl der „perſönlichen Ueberlegenheit" ſich je gezeigt hat. So habe ich mich auch gefunden, und ſo bin ich von Natur, ohne alle Kunſt, Vorſatz, Freiheit oder dergleichen. Menſchenangeſicht gegenwärtig und Menſchenſprache flößt mir die gehörige Achtung ein. Aber was die Schriftſtellerei anbelangt, ſo liegt es nun eben in meiner darin, wie ich denke, nicht verdrehten Individualität, daß ich da nichts von Individualität ſpüre, weder von der meinigen noch von der anderer. Meine Entdeckung ſcheint mir allerdings wahr und wichtig, aber es fällt mir gar nicht ein, mir, dieſem Fichte, einen Werth zuzuſchreiben oder in höherer Rückſicht zu ſagen, daß er, dieſer Fichte, ſie gar gemacht habe. Die Zeit, Natur, Gott hat ſie gemacht. Ich habe gearbeitet, aber nicht mehr als andere, und es gibt andere, die noch mehr gear-

beitet haben. Die eigentliche Entdeckung iſt — ein glücklicher Einfall, ein Blick des Talents. Aber auf Beſitz von Talent mir, d. h. dieſem Fichte, etwas einzubilden, iſt eine Narrheit, deren ich ſogar in meinen Knabenjahren nicht fähig geweſen bin. Sie, der Sie meine Schriften leſen, werden bemerkt haben, welche Plagiate immerfort von denen, die auf mich ſchimpfen, an mir ausgeübt worden; was über meine nur mündlich geäußerten Gedanken, was etwas Mehreres noch beträgt als meine gedruckten, geſchieht, wiſſen Sie nicht, aber Sie können es ſich nach der Analogie denken. Sie ſelbſt haben ſich im Streite mit mir befunden, daß ich Kant die Erfindung des transſcendentalen Idealismus zuſchreibe (welches ich auch noch thue und immer thun werde, nur nicht dem „Dreiviertelskopf" individuellen Kant, ſondern dem Zeit- und heiligen Geiſt in Kant), die Sie mir zuſchreiben. Ueber das Verhältniß Schelling's und anderer zu mir habe ich nie eine Silbe verloren. Kurz, ich bin mir innigſt bewußt, daß ich von jener rein närriſchen Meinung von einem Gedankeneigenthum, einem Erfinderruhme u. dgl. meiner ganzen Individualität nach kein Spürchen im Kopfe habe, welches bei mir noch durch die Eigenheit, daß ich alles nun Abgemachte auf der Stelle rein vergeſſe, ein weggelegtes Buch von mir ſelbſt nach vierzehn Tagen leſe wie eins des Mannes im Monde und an durchaus neuen Ideen, die die alten verdrängen, nie Mangel habe, noch ſehr befördert wird. Ob alſo und daß das von mir zu Vertheidigende mein ſei, fällt mir nie im Traume ein.

Bedenken Sie, lieber Reinhold, daß gerade dieſe philoſophiſche Eigenheit (denn es iſt bei mir in der That nichts anderes, ohnerachtet ich dafür halte, daß es die mit Freiheit hervorgebrachte Denkart jedes rechtlichen und conſequenten Menſchen ſein ſollte) es bei mir durchaus unſchuldig macht, zu ſagen: Das, was da ein gewiſſer Fichte (der nun gar nicht mehr derſelbe iſt, der nun todt iſt und begraben) geſagt hat, iſt höchſt wichtig, durchaus wahr u. ſ. w.; was bei andern, die da Begriffe von literariſchem Eigenthum und ebendeswegen auch von literariſcher Beſcheidenheit (!!!) haben, ſehr anſtößig ſein muß. Was kann ich machen? Nichts als ſagen, wie ich ſo oft es ſage, und was man auch nicht leiden will.

Sie ſagen ferner: der Philoſoph (dem das begegne, was

mir nie begegnen kann) ſolle denken, daß er als Individuum irren könne, daß er als ſolches von andern lernen könne und müſſe u. ſ. w. Wiſſen Sie, lieber Reinhold, welche Stimmung Sie da beſchreiben? Die eines Menſchen, der in ſeinem Leben noch nie von irgendetwas überzeugt geweſen. Sagen Sie mir, ſoll der Geometer glauben, daß er darüber, daß von einem Punkte zum andern nur eine gerade Linie möglich ſei, noch Belehrung bedürfe; daß er von Menſchen, die darüber disputiren und daran zweifeln, etwas lernen könne; daß eine ſolche Ueberzeugung denn doch nur **individuell** ſein könne? Nun iſt das, worüber ich bisjetzt ſtreite (und wenn Sie ſelbſt dieſes noch nicht eingeſehen haben, ſo liebe ich Sie darum nicht weniger, aber ich bedauere Sie) und worüber Ihre Bouterweks und Bardilis disputiren, durchaus von dieſer Art. Dieſer Dinge, d. h. der Principien meines Syſtems, bin ich ſo ſicher, daß ich nie, wenn ich nicht wahnſinnig werde, daran wieder zweifeln kann. Und da ſollte ich noch lernen wollen? — In den fernerliegenden Sätzen meines Syſtems, in den Ableitungen, kann ich mich geirrt haben und werde es ohne Zweifel häufig.

Ich ſelbſt entdecke ſchon hier und da Irrthümer, habe ſie in meinem Auditorio öffentlich zurückgenommen und thue es vor dem größern Publikum dadurch, daß ich in andern Schriften anders lehre. (So habe ich in meiner „Beſtimmung des Menſchen" das überfliegende Raiſonnement [vgl. meine „Sittenlehre", S. 300 fg.] zurückgenommen *), ſowie ſchon vor anderthalb Jahren auf dem Katheder.) So, ſage ich, in den abgeleiteten Sätzen. Aber hierüber wird man mir wol noch einige Jahre Ruhe laſſen. Denken Sie nicht?

Sind Sie über folgende Sätze mit mir einig?

1) Kann man untrüglich wiſſen, ob man etwas verſtanden habe? davon überzeugt ſein? Ich ſage ja, und jeder, der nur irgendeinmal bei ſich einheimiſch geworden und ſich von irgendetwas wirklich überzeugt hat, weiß dies und kennt das Bewußtſein dieſer Ueberzeugung.

---

*) In Betreff des Verhältniſſes von Prädetermination und Freiheit. (Werke, IV, 226—229.)

2) Nichts bricht den Leuten, die dieſes ihres Verſtehens oder der Gründe ihres Zweifels ſich nicht bewußt ſind, den Mund auf. Iſt dies nicht ein ſträflicher Leichtſinn gegen die Wahrheit? Soll der, welcher die Wahrheit wirklich liebt, dies ſo ruhig anſehen?

3) Iſt es, geſetzt, man ſei Selbſtdenker, wie Bardili dies unſtreitig iſt, nicht die Pflicht deſſen, der als Schriftſteller auftreten und belehren, die Wahrheit weiter führen will, den Standpunkt ſeiner Wiſſenſchaft zu kennen?

(Der Brief iſt Fragment geblieben.)

32.

Fichte an Reinhold.

Berlin, den 15. Sept. 1800.

Seit geraumer Zeit ſchreibe ich allerlei Briefe an Sie, lieber Reinhold, wie ich denn eine ausführliche Beantwortung Ihres letztern beinahe zu Ende gebracht, laſſe ſie dann wieder liegen u. ſ. w. Jetzt habe ich durch das Gerücht vernommen, daß Sie mit Bardili und Jacobi ſich zur Herausgabe einer antikritiſchen philoſophiſchen Zeitſchrift vereinigt, und Sie haben meine auf meinen Auftrag Ihnen zugeſchickte Beurtheilung der Bardili'ſchen „Logik" in der erlanger Literaturzeitung erhalten. Sie kennen nun unverhohlen meine ganze Anſicht dieſes neuen ſonderbaren Auftritts.

Da wir philoſophiſch uns wol trennen müſſen, ſo wünſchte ich wenigſtens nicht, daß wir es als Menſchen müßten. Ich rechne dabei auf Ihre Loyauté, ſowie Sie durchaus auf die meinige rechnen können.

„Ich beſchwöre Sie, nicht eher irgendetwas zu leſen, zu ſchreiben u. ſ. w., bis Sie Bardili's «Logik» geleſen haben", ſchrieben Sie mir vor einem Jahre.

Ich las das Buch, ſobald ich es erhalten konnte; ich wußte für mich ganz, wie ich mit demſelben daran war. Publiciren that ich meine Ueberzeugung nicht, bis Ihre Publication der Ihrigen bedenkliche Symptome hervorgebracht hatte. Jetzt gebe ich es Ihnen zurück: Ich beſchwöre Sie, nicht eher etwas zu leſen oder zu ſchreiben, bis Sie meine „Wiſſenſchaftslehre", die ſogar aus Ihrem Gedächtniſſe verſchwunden ſein muß, nur noch einmal,

aber recht (wie ich ehemals Ihre „Elementarphiloſophie" geleſen habe, d. i. begleitend mit einem bis zum vollkommenſten Verſtändniſſe durchdringenden ſchriftlichen Commentar) geleſen haben, und, wenn Sie ja mit der vorhandenen Darſtellung nicht durchdrängen, wie ich wegen Undeutlichkeit derſelben für möglich halte, meine zu Oſtern erſcheinende neue Darſtellung zu erwarten. Die Ankündigung derſelben wird binnen einiger Zeit gedruckt erſcheinen.

Ich habe nicht wenig geſtutzt, als Sie einſt bei mir anfragten, ob nicht der Schematismus mit dem Ich und Nicht-Ich aus dem Idealismus wegfallen könne; desgleichen, ob nicht eine Ueberarbeitung Ihrer „Elementarphiloſophie" zu einer Einleitung in das Studium der Wiſſenſchaftslehre dienen könne.

Ihre Elementarphiloſophie, lieber Reinhold, und die Wiſſenſchaftslehre ſind dem Geiſte und innerſten Weſen nach durchaus entgegengeſetzt. Ich kenne die erſtere auf eine Weiſe, die Sie aus meiner Art, dieſelbe zu ſtudiren, die ich Ihnen von Zürich aus meldete, hätten ſchließen können. Ich glaube ſie zu kennen, wie kein anderer; meine Kunde dem Publikum aber mitzutheilen, unterließ ich, weil der Urheber der Elementarphiloſophie mein Freund war. Sie ſelbſt privatim durch Mittheilung derſelben zu betrüben, war durchaus überflüſſig, da Sie ernſtlich an das Studium der Wiſſenſchaftslehre gingen, mir von Zeit zu Zeit über den Erfolg dieſes Studiums Bericht gaben, zuletzt ſagten: Sie verſtänden nun die Wiſſenſchaftslehre, und in Ihren öffentlichen Aeußerungen, wenn auch keinen poſitiven Beweis des wirklichen Verſtändniſſes und des Eingedrungenſeins, denn doch auch keinen negativen durch ein greifliches Misverſtändniß gaben.

Jetzt aber wollen Sie dieſelbe heilloſe Weiſe zu philoſophiren, die Sie an Ihrem eigenen Werke verdammt und aufgegeben haben, durch ein fremdes Werk wieder einführen; denn dies iſt's, lieber Reinhold, Bardili's „Logik" iſt Ihre „Elementarphiloſophie"; wie er denn auch kein einziges philoſophiſches Buch ordentlich geleſen zu haben ſcheint, außer dieſer. Es iſt begreiflich, daß, wenn der Unfug fortgeht, man denſelben mit der Wurzel angreifen und von dem Nachahmer ſich zur wahren Quelle, zu Ihrer Elementarphiloſophie wenden müſſe. Es iſt ſonach durchaus und

in aller Rückſicht beſſer, daß Sie, ehe Sie weiter etwas thun, meine neue Darſtellung erwarten, falls Sie mit der vorhandenen nicht zurechtkommen ſollten.

Ich habe ſeit ein paar Meſſen die Zurückkunft des im vorigen Jahre Ihnen anvertrauten Manuſcripts nebſt den Beilagen erwartet. Haben Sie doch die Güte, die erſte ſich darbietende ſichere Buchhändlergelegenheit für dieſe Rückſendung zu ergreifen.

Mit unveränderlicher Liebe und Hochachtung

Ihr Fichte.

IV.

Briefe von und an Schelling.

1.

Schelling an Fichte. *)

Tübingen, den 26. Sept. 1794.

Euer Wohlgeboren bin ich so frei, anliegende kleine Schrift zu überschicken, nicht als ob ich glaubte, daß Sie Ihrer Aufmerksamkeit vor andern besonders werth wäre, sondern weil ich gern diese Veranlassung ergreife, Ihnen für den Unterricht, der auch mir durch Ihre bewunderten Schriften zu Theil geworden ist, den reinsten, innigsten Dank und die Versicherung meiner unbedingtesten Hochachtung darzubringen. Vielleicht hat die anliegende Schrift sogar einiges Recht, Euer Wohlgeboren überreicht zu werden, dadurch erhalten, daß sie vorzüglich in Bezug auf Ihre letzte Schrift **), die der philosophischen Welt neue, große Aussichten eröffnet hat, geschrieben und zum Theil wirklich durch sie veranlaßt ist.

Einiges blieb mir in dieser Schrift bisjetzt noch dunkel, mehreres andere aber und namentlich das, was der Hauptgedanke derselben zu sein scheint, ist mir, wenn ich mich nicht ganz trüge, deutlicher geworden. Wäre für einen Anfänger, der es erst beweisen muß, daß er des besondern Unterrichts der Philosophen

*) Mit Uebersendung seiner frühesten philosophischen Schrift: „Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt" (Tübingen 1795).

**) „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie" (1794). (Werke, I, 28—81.)

werth sein könnte, die Bitte nicht allzu unbescheiden, sich bisweilen da, wo er durch allzu große Schwierigkeiten aufgehalten wird, nur einen belehrenden Wink von jenen Männern erbitten zu dürfen — wäre, sage ich, diese Bitte nicht allzu unbescheiden, wie gern würde ich die bei Ihnen, verehrtester Mann, wagen! Doch ich weiß, daß ich hierauf keine Ansprüche habe und daß ich selbst die Freiheit, mit der ich mich hier an Sie gewendet habe und welche die Schranken jugendlicher Schüchternheit allzusehr zu übersteigen scheint, nur mit meinem Gefühl von Dankbarkeit und mit der unauslöschlichen Hochachtung entschuldigen kann, mit der ich die Ehre habe zu sein

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Diener
F. Schelling.

2.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 20. Juli 1799.

Ich wollte Ihnen, mein theuerster Freund, nicht eher schreiben, als bis ich Ihnen über unsere beiderseitigen Angelegenheiten etwas Bestimmtes schreiben könnte. Dies ist die Ursache meines bisherigen Stillschweigens.

Ueber mich weiß ich noch nichts Gewisses. Meine Ankunft hat sonderbare Bewegungen der Regierung und des Publikums verursacht. Hold ist man mir von der Seite gewisser Minister nicht. Einige nothwendige Rücksichten haben mich bisjetzt zurückgehalten, mir bestimmte Erklärungen auszubitten, wie man es mit mir zu halten gedenke; ich werde dies aber den künftigen Monat ohne Zweifel thun und dann meine Maßregeln nehmen. Ihnen kann ich aus genauer Erkundigung sagen, daß es mit den Medicinaleinrichtungen, z. B. mit der Charité, als dem eigentlichen hiesigen großen Hospital, so schlecht steht als möglich, und daß etwa der dortige Prophet hier gar ein Gott sein würde; daß aber für Anatomie Berlin der einzige Ort seinesgleichen ist, weil man da selbst zu arbeiten, Präparate unter guter Anleitung zu machen u. dgl. Gelegenheit hat. Auch versteht der hiesige Anatom Walther seine Wissenschaft aus dem Grunde.

Im übrigen mögen die nur halb vernünftigen Menschen hier dünn gesäet sein. Ich sehe nur Schlegel und seine wenigen Bekannten und werde es so bald nicht von mir gewinnen, mehrere Menschen zu sehen. Die Regierung ist — — Was kann ich sagen? Die weimarische Regierung ist gegen diese standhaft und fest und consequent und muthig. Vor mir z. B. hat man einen panischen Schrecken gehabt und hat ihn wol noch.

Leben Sie wohl, theurer Freund. Ganz der Ihrige

Fichte.

Meine Briefe werden aufgebrochen. Ich rechne, daß dieser es nicht wird. Aber haben Sie doch die Güte, das Couvert recht genau zu betrachten.

3.
Schelling an Fichte.

Jena, den 29. Juli 1799.

Ich danke Ihnen, mein verehrtester Freund, für die mir ertheilten Nachrichten.

Daß man in Berlin irgendetwas öffentlich gegen Sie unternehmen werde, kann ich — freilich nur wegen der Schlaffheit des dortigen Gouvernements, aber darum auch desto sicherer — nicht glauben.

Diese Feigheit sucht vielleicht durch absichtlich verbreitete Gerüchte Sie zu irgendeinem Schritte zu bewegen, der ihr dann zum Vorwand dienen könnte, und es kommt mir vor, als ob es von Ihrer Seite zu viel eingeräumt wäre, auch nur zu fragen, ob man Sie will. Ihre Freunde wünschen, daß Sie die Schändlichkeit der in der „Allgemeinen Literaturzeitung" erschienenen diplomatischen Deduction in Betreff Ihrer Entlassungsangelegenheit nicht unaufgedeckt lassen, da die Schamlosigkeit darin bis zu öffentlichen Lügen sich versteigt. Sie erinnern sich ohne Zweifel, daß Voigt mehrere Tage, nachdem Ihr Brief in seinen Händen war, Paulus sagte: es sei in der ganzen Sache noch nichts beschlossen; nun soll das erste Decret schon fertig gewesen sein, als Ihr Brief ankam.

Ihre Nachricht wegen der anatomischen Lehranstalten in Berlin würde mich völlig determiniren, wenn man mir nicht ver-

Bäume und die Sträucher, Blätter und Früchte, Blüthen und Knospen, Zweige und Wurzeln, Stämme und Rinden, Moose und Flechten, Pilze und Schwämme, Gräser und Kräuter, Farrenkräuter und Schachtelhalme, Bärlappgewächse und Moosfarren, Lebermoose und Laubmoose, Algen und Tange, Diatomeen und Desmidiaceen, Florideen und Fucoideen, Chlorophyceen und Phycochromaceen, Spaltalgen und Spaltpilze, Hefepilze und Schimmelpilze, Rostpilze und Brandpilze, Bauchpilze und Hutpilze, Becherpilze und Morchelpilze, Trüffelpilze und Mutterkornpilze, Kernpilze und Flechten, Flechtenpilze und Flechtenalgen, Flechtenapothecien und Flechtenspermogonien, Flechtenspermatien und Flechtenspermatozoiden, Flechtenconidien und Flechtenthallus, Flechtenrhizinen und Flechtenhaustorien, Flechtenhymenien und Flechtenschläuche, Flechtenparaphysen und Flechtenasci, Flechtensporen und Flechtenkeimung, Flechtenmycelien und Flechtenhyphen, Flechtenzellen und Flechtengewebe, Flechtenmembranen und Flechtenprotoplasma, Flechtenkern und Flechtenkernkörperchen, Flechtenchromatophoren und Flechtenchlorophyll, Flechtenstärke und Flechtenamylum, Flechtenfett und Flechtenöl, Flechtenwachs und Flechtenharz, Flechtenfarbstoff und Flechtenbitterstoff, Flechtenextractivstoff und Flechtenpflanzenschleim, Flechtenpflanzengummi und Flechtenpflanzenzucker, Flechtenpflanzenstoff und Flechtenpflanzenfaser, Flechtenpflanzenholz und Flechtenpflanzenbast, Flechtenpflanzenrinde und Flechtenpflanzenkork, Flechtenpflanzenepidermis und Flechtenpflanzenhaare, Flechtenpflanzenspaltöffnungen und Flechtenpflanzenlenticellen, Flechtenpflanzenwurzeln und Flechtenpflanzenknollen, Flechtenpflanzenzwiebeln und Flechtenpflanzenknospen, Flechtenpflanzenblätter und Flechtenpflanzenblüthen, Flechtenpflanzenfrüchte und Flechtenpflanzensamen, Flechtenpflanzenkeimung und Flechtenpflanzenwachsthum, Flechtenpflanzenathmung und Flechtenpflanzenernährung, Flechtenpflanzenassimilation und Flechtenpflanzenbewegung, Flechtenpflanzenreizbarkeit und Flechtenpflanzenschlafstellung, Flechtenpflanzenkrankheiten und Flechtenpflanzenmissbildungen, Flechtenpflanzenmonstrositäten und Flechtenpflanzenvariationen, Flechtenpflanzenhybriden und Flechtenpflanzenbastarde, Flechtenpflanzenspecies und Flechtenpflanzenvarietäten, Flechtenpflanzensubspecies und Flechtenpflanzenformen, Flechtenpflanzenrassen und Flechtenpflanzenabarten, Flechtenpflanzenclassification und Flechtenpflanzennomenclatur, Flechtenpflanzensystem und Flechtenpflanzenmethode, Flechtenpflanzenfamilien und Flechtenpflanzengattungen, Flechtenpflanzenarten und Flechtenpflanzenvarietäten, Flechtenpflanzensubspecies und Flechtenpflanzenformen, Flechtenpflanzenrassen und Flechtenpflanzenabarten, Flechtenpflanzenhybriden und Flechtenpflanzenbastarde, Flechtenpflanzenmonstrositäten und Flechtenpflanzenvariationen, Flechtenpflanzenmissbildungen und Flechtenpflanzenkrankheiten, Flechtenpflanzenreizbarkeit und Flechtenpflanzenschlafstellung, Flechtenpflanzenbewegung und Flechtenpflanzenassimilation, Flechtenpflanzenathmung und Flechtenpflanzenernährung, Flechtenpflanzenwachsthum und Flechtenpflanzenkeimung, Flechtenpflanzensamen und Flechtenpflanzenfrüchte, Flechtenpflanzenblüthen und Flechtenpflanzenblätter, Flechtenpflanzenknospen und Flechtenpflanzenzwiebeln, Flechtenpflanzenknollen und Flechtenpflanzenwurzeln, Flechtenpflanzenlenticellen und Flechtenpflanzenspaltöffnungen, Flechtenpflanzenhaare und Flechtenpflanzenepidermis, Flechtenpflanzenkork und Flechtenpflanzenrinde, Flechtenpflanzenbast und Flechtenpflanzenholz, Flechtenpflanzenfaser und Flechtenpflanzenstoff, Flechtenpflanzenzucker und Flechtenpflanzengummi, Flechtenpflanzenschleim und Flechtenextractivstoff, Flechtenbitterstoff und Flechtenfarbstoff, Flechtenharz und Flechtenwachs, Flechtenöl und Flechtenfett, Flechtenamylum und Flechtenstärke, Flechtenchlorophyll und Flechtenchromatophoren, Flechtenkernkörperchen und Flechtenkern, Flechtenprotoplasma und Flechtenmembranen, Flechtenzellen und Flechtengewebe, Flechtenhyphen und Flechtenmycelien, Flechtenkeimung und Flechtensporen, Flechtenparaphysen und Flechtenasci, Flechtenhymenien und Flechtenschläuche, Flechtenrhizinen und Flechtenhaustorien, Flechtenconidien und Flechtenthallus, Flechtenspermatien und Flechtenspermatozoiden, Flechtenspermogonien und Flechtenapothecien, Flechtenpilze und Flechtenalgen, Kernpilze und Flechten, Trüffelpilze und Mutterkornpilze, Becherpilze und Morchelpilze, Bauchpilze und Hutpilze, Rostpilze und Brandpilze, Hefepilze und Schimmelpilze, Spaltalgen und Spaltpilze, Florideen und Fucoideen, Chlorophyceen und Phycochromaceen, Diatomeen und Desmidiaceen, Algen und Tange, Lebermoose und Laubmoose, Bärlappgewächse und Moosfarren, Farrenkräuter und Schachtelhalme, Gräser und Kräuter, Pilze und Schwämme, Moose und Flechten, Stämme und Rinden, Zweige und Wurzeln, Blätter und Früchte, Blüthen und Knospen, die Bäume und die Sträucher.

ich Ihnen in jenem Briefe ſchrieb, iſt das Reſultat einer langen Ueberlegung und Berechnung. Ich ſehe nicht, wie ich auf den doch immer wahrſcheinlichen Fall der Nichtunterſtützung von außen auch nur ein Halbjahr, geſchweige längere Zeit, auf meinen Plan ruhig verwenden kann (was doch nothwendig iſt), wenn ich mir im nächſten Halbjahr nicht die Mittel dazu verſchaffe. Nun rechne ich aber, daß der Winteraufenthalt in Berlin allein ohne Reiſe und ohne das zu rechnen, was man an jedem Orte Lehrgeld gibt, wenigſtens zwiſchen 3—400 Thlr. koſtet, ſtatt daß ich hier mit 200 leben kann. Nicht Rückſicht auf Vergnügen — denn ſollte ich in Berlin und in Ihrem Umgang nicht vergnügter leben als in Jena und unter dieſen Umgebungen — ſondern die einzige Rückſicht auf meinen frühern Plan, der (rechnen Sie ſicher darauf) früher oder ſpäter in den Ihrigen eingreifen und mich Ihnen willkommener machen wird als jetzt, da ich nur halb bin, was ich zu ſein verlange, treibt mich zu dieſen Reflexionen. Doch ich ſchrieb den erſten und ſchreibe dieſen Brief, um Sie urtheilen zu laſſen. Urtheilen Sie alſo und melden Sie mir, ob Sie einen Ausweg wiſſen. Ein Ausweg wäre — leider daß er ſchon jetzt abgeſchnitten iſt — wenn nach Ihrem erweiterten Plan ein Haus jenaiſcher Coloniſten in Berlin ſich bildete, wo wir alle zuſammen mit geringern Koſten leben würden; aber Ihr Plan iſt nicht am Willen oder an der Luſt der Frau, ſondern des Mannes geſcheitert, der die abſolute Unmöglichkeit behauptet, aus Gründen, die er Ihnen ſelbſt ohne Zweifel ſchreiben wird.

Ich bin noch jetzt in jeder Rückſicht frei. Ich ſollte mit Tieck ein Logis miethen und habe es bisjetzt noch nicht gethan; kurz, ich habe alles offen erhalten, um, ſobald jener Grund wegfällt (was, wie ich Ihnen ſchon geſchrieben, wenigſtens noch möglich iſt) zu Ihnen eilen zu können.

Entſcheidende Antwort hoffe ich in wenigen Tagen zu haben. Indeß freue ich mich, Sie wenigſtens ſicher in Berlin zu wiſſen und bitte Sie, ohne daß ich es Ihnen mit Worten verſichere, von mir zu glauben, was Sie bisher von mir geglaubt haben: daß ich wenigſtens nie von Ihnen und Ihren Planen weichen werde, wenn ich auch verhindert werde, Ihre einzelnen Wünſche im Augenblicke zu erfüllen.

Leben Sie wohl, herzlich gegrüßt von Ihrem F. S.

5.

Schelling an Fichte.

Jena, den 12. Sept. 1799.

Ich wollte nur das Ende der Collegien abwarten, um Ihnen zu schreiben.

Schlegel sagt mir, ich solle entscheiden, ob Sie Kant's Erklärung zu lesen brauchen *); zu *lesen* nun eben nicht, dünkt mir, wenn Sie nicht *antworten* müßten. Dies scheint mir aber in jeder Rücksicht nothwendig. Es gehört nur dazu, daß Sie *wollen*, um die ganze Erklärung in einer erbärmlichen Blöße darzustellen. Sollen Sie schonen, da dieser Mann, bei aller seiner völligen Blindheit über das, was Sie sind und was selbst das Zeitalter durch Sie bereits geworden ist, in vornehmem Tone von Ihnen und Ihrer Philosophie spricht und die Naivetät, die er erst schriftlich gegen Sie begangen, als ob ein Mann wie Sie nichts Größeres thun könnte — als die *Kritik* commentiren, nun noch im Angesicht des ganzen Publikums zu wiederholen sich nicht schämt? In der That, es konnte für Ihre Philosophie nichts glücklicher erfolgen als diese Erklärung, welche so abgefaßt ist, daß auch dem einfältigsten Menschen ihre Abgeschmacktheit und Bornirtheit sich sonnenklar machen läßt. Es ist Zeit, daß Sie das zweideutige Verhältniß mit Kant verlassen, was Ihnen vielleicht mehr als alles andere geschadet hat; glücklich genug, daß es Kant selbst aufhebt. Mag er hinführo die todten Gipsabdrücke seiner Kritik hinter sich schleppen; er verdient es jetzt nicht mehr, so transscendental ausgelegt zu werden, als ob er bewußtlos gesagt hätte, was er freilich, wie wir alle wohl wußten, mit Bewußtsein nie gesagt hat, noch zu sagen fähig war. Da es offenbar ist: 1) daß er von Ihrer „Wissenschaftslehre" nur den Titel kennt (ausgenommen, was ihm etwa seine Freunde, namentlich der Göttinger Recensent, zugetragen haben, von dem er ohne Zweifel gelernt hat, daß Sie die Metaphysik aus der Logik *herausklauben*), daß er also abspricht über etwas, das er gar nicht versteht und kennt; 2) daß er der seligen Einbildung lebt,

*) „Erklärung über Fichte's Wissenschaftslehre", im Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung", 1799, Nr. 109.

das Zeitalter ſtehe noch da, wo es gerade vor zehn Jahren geſtanden hat, nämlich beim Nachbeten der Kritik, was er mit dürren Worten verlangt; 3) daß er glaubt, die Kritik hätte nicht etwa nur für jetzt, ſondern für alle folgenden Zeitalter die Herculesſäulen des Denkens errichtet: ſo hat er ſich offenbar ſelbſt annihilirt und Sie brauchen weiter nichts, als dieſe Selbſtannihilation anzuerkennen und utiliter zu acceptiren. Da Sie überzeugt ſein müſſen (ich weiß es aus Ihren Erklärungen nicht nur, ſondern auch aus der Evidenz, mit der ich davon überzeugt bin), daß Kant's Philoſophie entweder in ſich null und widerſprechend iſt, oder gerade daſſelbe behaupten muß, was die Ihrige behauptet, ſo iſt ja Kant's Losſagung vom Sinn Ihrer Philoſophie die offenbarſte Declaration, daß für ihn die Nachwelt ſchon gekommen iſt, die ihn (wie er ſelbſt einmal von Plato ſagt) beſſer verſteht, als er ſich ſelbſt verſteht; und da jeder nur in ſeinem Zeitalter mitzuſprechen hat, weil er über die Schranken deſſelben doch nicht hinauskann, ſo hat er ebendarum alles Recht, weiter mitzuſprechen, verwirkt und iſt philoſophiſch todt. Er hat ganz recht, daß es für ihn nichts Weiteres gibt als die Kritik. Da nun aber dieſes über die Kritik Hinausragende nicht etwa nur möglich, ſondern bereits wirklich iſt, alſo über die Möglichkeit kein Zweifel mehr ſein kann, ſo exiſtirt ja ebendamit etwas, was ſchon ganz außer ſeinem Horizont liegt, das was für ihn ſchon zur Nachwelt gehört, worüber er abſolut keine Stimme hat.

Ich muß noch eins ſagen. Das Einzige, dadurch man ſich noch die Hände könnte binden laſſen, iſt die Hochachtung, die man dem Alter und dem großen Verdienſte ſchuldig iſt; allein ich bitte Sie, Folgendes zu überlegen. Kant erklärt ſich, wie er ſagt, auf die Aufforderung eines obſcuren Recenſenten in der erlanger Literaturzeitung. Dieſe Aufforderung iſt im Januar ergangen. Allein Kant wartet erſt, bis das Geſchrei über Ihren Atheismus anfängt. Er ſchweigt auch da noch, er wartet, bis Sie Ihre Stelle verlaſſen; nicht genug, er wartet, bis Sie in Berlin ſind. Jam proximus ardet Ucalegon. Sie waren Anfang Juli in Berlin, und ſpät im Auguſt iſt die Erklärung geſchrieben. Welche verächtliche Maske, nun, da er eigentlich blos für ſeine Ruhe beſorgt iſt, weil man ihm wahrſcheinlich von Berlin aus Angſt gemacht, mit Ihnen in eine Kategorie geſetzt zu werden

und mittragen zu müssen, was Sie verschuldet haben — den Geist einer längst vergessenen, vor acht Monaten erschienenen Recension zu citiren, um doch vor dem Publikum mit seiner Erklärung nicht gar zu jämmerlich zu erscheinen und doch eine bessere Veranlassung aufweisen zu können als die, welche er wirklich hatte. Die ganze Geschichte ist ein neuer Charakterzug von der Klasse des Bekannten: „als Ew. Majestät getreuster Unterthan" im Streit der Facultäten.

Ich hoffe, daß diese Gründe Sie vor allem überzeugen werden, daß es das Interesse nicht Ihrer Person, aber der Sache ist, zu antworten und dann freilich auch die Erklärung zu lesen. Je eher, desto besser. Und nun noch von einigen andern Dingen.

Ich habe gehört, daß ich Sie vielleicht sehen werde. Ich bitte Sie, mir dies bestimmt zu schreiben, weil ich im entgegengesetzten Falle die Ferien über zu Ihnen komme. Mein Plan ist so weit gediehen. Ich bin ohne fremde Unterstützung vorerst in Stand gesetzt, auf den Sommer nach Bamberg zu gehen. Röschlaub verlangt, daß ich dort Privatissima lese, und dies ist mir, wie Sie leicht denken können, sehr erwünscht. Das darauffolgende Jahr will ich in Wien zubringen. Das Weitere wird sich zu seiner Zeit zeigen. Also hoffe ich in $1\frac{1}{2}$—2 Jahren vollkommen fertig zu sein, und so lange dünkt es mir, müssen wir ohnehin noch diesen Plan aufschieben.

Werden Sie denn in Berlin bleiben, und ist es nicht möglich, daß wir künftigen Sommer wenigstens zusammenleben?

Zum Beweis, wie unverschämt in Berlin die Briefe erbrochen werden, schicke ich Ihnen das Beiliegende.

Leben Sie wohl, theuerster Freund, und antworten Sie bald Ihrem Schelling.

6.

Schelling an Fichte.

Jena, den 16. Sept. 1799.

Das Bewußte werde ich morgen bei der Literaturzeitung abgeben. *) Ich freue mich des Antheils, den Ihre Freundschaft

*) Fichte's Erwiderung auf die Kant'sche Erklärung, abgedruckt im Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung", 1799, Nr. 122. (Vgl. oben S. 177.)

mir daran gibt, noch weit mehr aber der Art, wie Sie in der ganzen Sache handeln. Nach mehreren Verſuchen fand ich, daß ich nichts hinzufügen könnte, ohne entweder Sie zu wiederholen, oder den ſchönen Eindruck Ihres Briefes zu ſtören. Das Original von Kant's Briefe, aus dem ich den Ihrigen gehörig ſupplirt habe, zeigt aufs deutlichſte, daß Kant, der Verfaſſer der Erklärung, ein ganz anderer iſt als Kant, der Verfaſſer des Briefes. Ich vermuthe gänzlichen Mangel an Gedächtniß. Dieſe Duplicität anders als ſo ſchonend, wie Sie es gethan haben, darzuſtellen, wäre Impietät geweſen. Was ich hinzugefügt habe, iſt Folgendes: „Den voranſtehenden Brief publicire ich hiermit, da aus Gründen, welche die Leſer ſelbſt einſehen werden, keine mit der Hochachtung gegen Kant verträglichere Antwort auf ſeine Erklärung möglich iſt, gerade ſo wie er geſchrieben worden, verſteht ſich, nachdem ich die Einwilligung meines Freundes dazu erhalten. Das Urtheil bleibe jedem ſelbſt überlaſſen."

Schreiben Sie bald, ob Sie dies billigen.

Ich muß ſchließen, um die Poſt nicht zu verfehlen. Meinen Brief werden Sie erhalten haben.

Ganz der Ihrige Schelling.

7.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 20. Sept. 1799.

Unſere Briefe, mein theurer Freund, haben einander begegnet. Sie werden indeſſen den meinigen über das Kant'ſche Inſerat erhalten haben.

Sie nehmen die Sache, wie ſie wol zu nehmen ſein mag, wie aber ich dieſelbe nicht nehmen darf. Ich bin allerdings völlig überzeugt, daß die Kant'ſche Philoſophie, wenn ſie nicht genommen werden ſoll, wie wir ſie nehmen, totaler Unſinn iſt. Ich denke aber zu Kant's Entſchuldigung, daß er ſich ſelbſt unrecht thut, daß er ſeine eigene Philoſophie, die er nie ſonderlich geläufig gehabt, gegenwärtig weder mehr weiß, noch verſteht, und von der meinigen — weiß er ſicherlich nichts, als was er aus einſeitigen Recenſionen im Fluge erwiſcht hat. Ich will jetzt nichts weiter thun als das letzthin an Sie Uebermachte. Wollen

aber Sie etwas thun, wollen Sie Ihre Ansicht der Sache dem Publikum darlegen, so könnte dies, denk' ich, recht gut sein. Sie scheinen weniger Partei; Sie haben ein Publikum, das Sie ehrt; es ist der äußere Hauptbeweis der Richtigkeit der Wissenschaftslehre, daß ein Kopf wie Sie sich derselben bemächtigt und sie in seinen Händen so fruchtbar wird; ein Beweis, den die Leute zuweilen vergessen.

Was den letzten Punkt Ihres Briefes anbelangt, so dient hierüber zu Kant's Entschuldigung, daß sie in Königsberg, wie ich von meinem dortigen Aufenthalt her noch weiß, die literarischen Neuigkeiten oft spät erhalten, daß die erlanger Literaturzeitung vielleicht gar nicht bis dorthin kommt, daß Kant etwa jene Aufforderung erst durch einen seiner Correspondenten mitgetheilt erhalten u. s. w. So nämlich könnte man sagen, ungeachtet die Sache sich auch anders und so, wie Sie sagen, verhalten kann. Denn furchtsam und sophistisch genug ist der Alte, und daß er beim Könige sehr angeschwärzt gewesen — ganz unabhängig von und vor meiner Sache — weiß ich von der sichersten Hand. Vielleicht hat er dies erfahren.

Um meinetwillen kommen Sie die Ferien ja nicht hierher. Es kostet Ihnen eine ansehnliche Summe, die Sie für ihre Plane besser anwenden können. Ich denke den Winter nach Jena zu kommen: aber dies unter uns! Die Schlechten Ihres Orts wären fähig zum Versuche, es zu hindern, wenn sie es vorauswüßten.

So lange soll unser großer Plan aufgeschoben werden? Das ist mir nicht ganz recht. Die Leute verwildern indeß zu sehr. Jedoch dies alles wird sich ja finden. Werde er nur nicht aufgegeben!

Mit inniger Hochachtung und Freundschaft der Ihrige

Fichte.

N. S. Dem berliner Postcomptoir thun Sie unrecht. Ich bin es, der so gesiegelt hat, indem ich das Couvert, in welches ich etwas zu legen vergessen hatte, wieder aufriß. Das obenliegende ist ein Petschaft, mit dem ich zuweilen siegle.

8.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 22. Oct. 1799.

Ungeachtet ich rechnen kann, daß das ſchlechte Benehmen der Herausgeber der „Allgemeinen Literaturzeitung", die aus offenbarer Animoſität zwei ſtümperhafte Recenſionen Ihrer „Ideen zu einer Philoſophie der Natur" aufgenommen, Sie ebenſo ſehr indigniren werde als mich, ſo kann ich doch nicht umhin, das Meinige zu thun, um Ihre Indignation noch zu ſchärfen.

Zu begreifen, daß das Geſchwätz des erſten Mathematikers, der den beſondern Sinn, mit welchem der transſcendentale Idealismus aufgefaßt werden müſſe, durch empiriſche Kenntniſſe verderbt haben will, und des vorgeblich in der kritiſchen Philoſophie Bewanderten, der da fragt, ob denn das denkende Ich nicht auch ein Ding an ſich ſei (in welcher kritiſchen Philoſophie ſteht denn dies? In der Kant'ſchen? in der unſerigen?) — zu begreifen, daß dies duumm ſei, kann ſelbſt einem Schütz nicht entgehen. Und doch läßt er ſo etwas abdrucken, noch dazu zwei Recenſionen, zudem noch mit der Verſicherung unter dem Texte, was dies für Helden ſeien!

Ich bitte, ich beſchwöre Sie, lieber Freund, fallen Sie doch dem Unweſen, das nun gewiß weiter greifen würde, kräftigſt in die aufgehobene Hand, geben Sie, nicht jenen armſeligen Wichten von Recenſenten, ſondern den Redacteuren und dem ganzen unwürdigen Inſtitute das, wovor ſie erſchraken, da ich nur drohte, und was ich ſeitdem ihnen nur geborgt, nicht geſchenkt habe; geben Sie doch nun einen kräftigen zweiten Theil, wie Sie können, von den Annalen des philoſophiſchen Tons in dem „Philoſophiſchen Journal". Ich habe jetzt zu dergleichen Streitigkeiten nicht Zeit; ſeien Sie aber meines kräftigen Mitwirkens verſichert, ſobald ich die Hände ein wenig frei haben werde.

Ein Auftrag von Friedrich Schlegel. Merkel, ein naſeweiſer Burſche, der hier in Berlin ſein Weſen nach Herzensgelüſten treibt, ſagt in allen Geſellſchaften: die Schlegel hätten vom Herzog durch Loder *) einen Verweis wegen der literari-

*) Damals Prorector der Univerſität Jena.

ſchen Notizen *) und ein Gebot, dergleichen hinfüro zu unterlaſſen, erhalten; auch hätte Goethe ein misbilligendes Circular in Betreff derſelben Notizen bei den weimariſchen und jenaiſchen Gelehrten herumgeſandt.

Man ſoll mir doch ein circumſtantiirtes förmliches derbes Dementi dieſer Nachrichten ſchicken, welches ich zu Merkel's völliger Beſchämung gehörigen Orts brauchen werde. Denſelben Merkel, der über Schlegel's „Lucinde" ungemeſſen geifert und läſtert, habe ich letzthin in einer gelehrten Geſellſchaft darüber ordentlich berichtet.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund.

Der Ihrige Fichte.

9.

Schelling an Fichte.

Jena, den 1. Nov. 1799.

Theuerſter Freund!

Es wird wahrſcheinlichſterweiſe dazu kommen, daß ich „Annalen des philoſophiſchen Tons, zweites Stück, oder Geſchichte zweier Recenſionen der „Allgemeinen Literaturzeitung" ſchreibe. Ich wünſche ſie im „Philoſophiſchen Journal", außerdem aber auch, um ſie weiter zu verbreiten, beſonders abdrucken zu laſſen. Den Anfang wird natürlich eine Auseinanderſetzung beider Recenſionen machen. Hierzu bitte ich Sie, wenn es Ihnen möglich iſt, um einige kräftige Beiträge. Ihre Freundſchaft wird mir dieſe Bitte zu gut halten. Eine andere Bitte iſt die, daß Sie doch bald kommen; es iſt nothwendig, daß wir auf Ausführung unſers Plans denken. Und dann die Frage an Sie, ob wir kommenden Sommer 1800 nicht zuſammenleben können. Mein Plan fordert nicht nothwendig, daß ich mich ſo weit entferne und nach Wien gehe; ich kann daſſelbe in Bamberg und Würzburg erreichen. Um alſo zugleich ungeſtört an der Ausführung des Plans arbeiten zu können, würde ich vorerſt ganz gewiß in Franken bleiben und wünſchte nichts ſehnlicher, als daß Sie dort gleichfalls Ihren Wohnſitz aufſchlagen. Die gemeinſchaftliche Arbeit würde

*) In dem von ihnen herausgegebenen „Athenäum".

uns auf immer und unzertrennlich verbinden. Da ich völlig frei bin und nach dem Augenblick mich sehne, wo ich Jena verlassen kann, so kann ich von neuem blos unserer gemeinschaftlichen Sache leben. Ich weiß nicht, ob irgendetwas Sie an Berlin festhält, aber denken sollte ich, daß Sie in Franken ungestörter zugleich und in mancher Rücksicht angenehmer leben, besonders wenn, wie es möglich ist, eine jenaische Colonie uns dahin folgen sollte. In politischer Rücksicht haben Sie in Bamberg gewiß nichts zu besorgen; Röschlaub hat bei den Ministern Einfluß und will sogar, daß ich dort Privatvorlesungen halte.

Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, und bleiben Sie mir gewogen.

Ganz der Ihrige Schelling.

N. S. Ich habe bereits auf alle Fälle bei Röschlaub angefragt, ob Sie in Bamberg das Geringste riskiren. Aber auch in diesem Falle könnten Sie ja in Erlangen leben. Verzeihen Sie meiner Zudringlichkeit, aber ich kann nicht anders wünschen.

10.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 19. Nov. 1799.

Ich bin in der ersten Hälfte des künftigen Monats bei Ihnen, mein theurer Freund, und wir können dann mündlich alles am besten bereden. Haben Sie Bohn gesehen? Dieser hielt mir ein sonderbares Gespräch über den Verfall der „Allgemeinen Literaturzeitung" und über den gegenwärtigen Zeitpunkt, als den geeignetsten, um sie durch ein neues Institut zu ersetzen. „Wenn man nur ein Kapital hätte; wenn nur ein Mann, wie er sein müßte, sich an die Spitze stellte" u. s. w. Ich hörte blos und ließ mir erzählen; ich werde aber noch einmal tiefer in diese Materie mit ihm einzugehen suchen.

Gestern erhalte ich einen Brief von Reinhold, dem nach seiner humanen Weise jene Recensionen Ihrer Schrift auch nicht recht sind, der Sie bedauert, der da findet, daß — „nun also in der „Allgemeinen Literaturzeitung" nur die Anhänger der strengen Observanz im Kantianismus eine Stimme haben werden". Sie verstehen diese Seufzer.

Für künftigen Sommer und überhaupt für die Zukunft habe ich noch nicht unwiderruflich einen Plan entworfen, und der Gedanke, ihn mit Ihnen zu verleben, reizt mein Herz und meinen Geist. Wir werden dies am besten mündlich verhandeln können.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund.

Der Ihrige Fichte.

11.
Schelling an Fichte.

Bamberg, den 14. Mai 1800.

Theuerster Freund!

Den ersten ruhigen Augenblick in Bamberg benutze ich, Ihnen zu schreiben. Ohne Zweifel haben Sie die Schrift gegen die „Allgemeine Literaturzeitung" *) erhalten, und ich hoffe, daß Sie im ganzen Ihren Beifall hat.

Wichtiger für Sie ist ohne Zweifel Folgendes: Ein neuer gegen uns geführter Streich soll die vielleicht schon jetzt erschienene Recension Reinhold's über Bardili's „Logik" sein. Dieses vom Wind umhergetriebene Rohr soll sich nun zu Bardili, wie vorher zu Ihnen bekehrt haben. Dies muß abgewartet werden. Indeß hoffe ich, daß Sie an Ihrem Aufsatz gegen Bardili, der nun wirklich, wie Sie vorausgesehen, nöthig wird, gearbeitet haben, und bitte Sie, mir dagegen die Reinhold'sche Recension zu überlassen, deren Beleuchtung eine gute Beilage zur zweiten Ausgabe meiner Schrift gegen die Literaturzeitung, welche in kurzem nöthig sein wird, um so mehr abgeben kann, da ich ihm in derselben noch die Ehre angethan, ihn unter denjenigen zu nennen, welche an der Literaturzeitung nicht mehr recensiren. Ist die Recension so beschaffen, wie man aus dem Siegesgeschrei der Redactoren schließen kann, so ist es volle Zeit, dieses Rohr vollends ganz zu zerbrechen, an welchem unsere Sache ohnehin eine schwache Stütze gehabt hat.

Ich bitte Sie, mir bald darüber zu schreiben. Sollten Sie zum Behufe der ermeldeten zweiten Ausgabe mir einige Er-

*) „Ueber die jena'sche Allgemeine Literaturzeitung. Erläuterungen vom Prof. Schelling zu Jena."

innerungen zu machen haben oder etwas dazu beizutragen wissen, so bitte ich Sie darum. Ich weiß nicht, wie weit es mit Ihrem Plan eines kritischen Journals in der zweiten Potenz gediehen ist und ob Sie noch gesonnen sind, ihn auszuführen; dann wäre jetzt der Moment.

Entschuldigen Sie die Flüchtigkeit dieses Schreibens durch die große Zerstreuung, in welcher ich, kaum hier angekommen, immer noch lebe.

Gabler hat Ordre, Ihnen ein vollständiges Exemplar der „Transscendentalphilosophie" auf Velin, ein Exemplar der „Einleitung zur Naturphilosophie" und des zweiten Heftes meiner Zeitschrift durch Gelegenheit zukommen zu lassen. Wollten Sie mir besonders Ihr Urtheil über die erstern schreiben, so würde ich Ihnen dafür sehr dankbar sein.

Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft und bin mit innigster Hochachtung ganz der Ihrige Schelling.

12.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 9. Juni 1800.

Meinen herzlichsten Dank für Ihr Andenken, theuerster Freund!

Ihre Schrift habe ich mit Vergnügen, zugleich aber auch mit dem Bedauern gelesen, daß heutzutage der Kopf, der Besseres zu thun hätte, als sich mit dem Schandflecken der Literatur abzugeben, doch zuweilen dazu genöthigt ist.

Wie bald ich an die Recension von Bardili's „Logik" kommen möchte, kann ich nicht sagen. Auch habe ich die in der „Allgemeinen Literaturzeitung" eingerückte nicht gelesen, wol aber Briefe darüber von Reinhold hier zu Berlin gefunden, die ich unbeantwortet gelassen. Ich werde mein Verhältniß zu Reinhold ganz lösen und gebe Ihnen denselben völlig preis. Lassen Sie ergehen, was Rechtens ist, und seien Sie meines ganzen Beifalls und meiner vollkommensten Theilnahme im voraus versichert.

Mit Ausführung unsers Plans muß nichts übereilt werden. Ein reicher Mann, an welchen ich hierbei dachte und auf ihn rechnete, läuft mir von selbst in die Hände, indem er dringend

mir anliegt, ihm ein Privatissimum zu lesen. Ich empfehle mich der Fortdauer Ihrer Freundschaft, der ich mit innigster Hochachtung verharre. Der Ihrige Fichte.

13.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 2. Aug. 1800.

Sie sehen aus der gedruckten Beilage, mein theurer Freund, daß ich für unsern kritischen Plan nun gewirkt habe. Ich fand bei meiner Ankunft zu Berlin bei Unger einen ähnlichen, der mir mitgetheilt wurde und den ich verwandelte, wie Sie sehen.

Daß ich auf Sie recht sehr rechne, versteht sich, so auch auf das Hauptfach, um dessen kritische Uebersicht Sie ersucht sind, Naturphilosophie. Wollten Sie nicht Rath geben, wem wir etwa die Naturbeschreibung zu übergeben hätten?

Noch besonders aber möchte ich Sie für den ersten Band um Grundzüge einer Philosophie der Mathematik, ingleichen einer Philosophie der Geschichte bitten; die letztere nicht blos transscendental deducirend, sondern besonders auch von praktischer Anwendbarkeit, fragend: was ist wirkliches Factum (um die faden Conjecturalhistorien abzuhalten), und welche von den wirklichen Facten gehören in ein System der Geschichte, der Menschengeschichte, der Staatengeschichte u. s. w.

Daß kein allgemeiner Redacteur ist, sondern daß jeder, dem ein Fach übergeben wird, Herr und Meister in demselben sei, auch darin sich Zuarbeiter zu wählen, deren Auszüge er in seine Uebersicht aufnimmt, aber dafür selbst bürgt, liegt in der Einrichtung des Ganzen. Die Correspondenz besorgt Herr Hermann, ehemaliger Redacteur der „Allgemeinen deutschen Bibliothek".

Haben Sie die Güte, mir baldigst Ihren Entschluß und die Bedingungen Ihres Beitritts zu melden. Unger wird ohne Zweifel keinen Anstand nehmen, die letztern zu erfüllen.

Mit Hochachtung und innigster Ergebenheit der Ihrige

Fichte.

Daß ein solcher Plan existirt, soll erst mit Erscheinung des ersten Stücks bekannt werden. Alle Eingeladenen werden daher um strenge Verschwiegenheit ersucht, auch blos an sie der Plan gesandt.

14.

Schelling an Fichte.

Bamberg, den 18. Aug. 1800.

Daß ich auf Ihren Brief erſt jetzt antworte, mein innigſt verehrter Freund, hat ſeinen Grund darin, daß ich gern die Ankunft Ihrer Einladung an Schlegel abgewartet hätte, die, da Sie nicht wiſſen konnten, daß er hier iſt, nach Jena adreſſirt wurde und jetzt erſt hierher gekommen iſt.

Der Grund aber, warum ich dieſe erwarten wollte, iſt folgender:

In der feſten Meinung, worein ich durch das letzte Geſpräch mit Ihnen geſetzt wurde, daß Sie die Idee eines neuen kritiſchen Inſtituts ganz aufgegeben und daß Sie Ihren ganzen Plan auf ein recenſirendes Journal der recenſirenden Zeitſchriften eingeſchränkt haben, hatte ich mich bei meiner Anweſenheit in Schwaben im Monat Juni mit Cotta über eine von mir herauszugebende „Reviſion der neueſten Fortſchritte der Philoſophie und der von ihr abhängigen Wiſſenſchaften" in Contract eingelaſſen. Ich dachte indeß wenigſtens in meinem Theil und im einzelnen Fach zu thun, was ich im allgemeinen für aufgegeben hielt. Zwar ſagte mir Cotta von einem allgemeinern Plane, wegen deſſen er mit Schlegel geſprochen. Allein da ich deſſen Ausführung weiter hinausgeſetzt glaubte, ließ ich mich dadurch nicht abhalten, indeß meinen eingeſchränktern auszuführen. Nachdem ich aber mit Schlegel näher darüber geſprochen, habe ich darüber gehört, daß das Inſtitut, deſſen Plan er entworfen, gleichfalls mit dem Jahre 1801 anfangen ſollte, und da mir die vereinte Kraft jetzt doppelt wichtig ſchien, ſo fand ich es ſehr erwünſcht, mich mit meiner Arbeit an die größere Geſellſchaft anſchließen zu können.

Unglücklich iſt es nun, daß ich erſt jetzt, nachdem ich von meiner Seite wenigſtens gegen Cotta völlig verpflichtet bin, von Ihrem Plane erfahre. Noch bleibt mir aber die Hoffnung, Sie ganz für den Cotta'ſchen Plan und, was Schlegel nicht zu hoffen gewagt hat, auch für eine beſtimmte und ausgedehntere Theilnahme an demſelben zu gewinnen. Ich kann verſichern, daß ſchon vor länger als drei Jahren Cotta in Leipzig mir den längſt ge-

faßten Gedanken eines liberalern, nicht einzelnes nur, ſondern das ganze Fach recenſirenden Inſtituts mitgetheilt hat. Schon darum verdient er alſo weit mehr als Unger, deſſen Plan ohne Ihre Dazwiſchenkunft ohne Zweifel recht berliniſch dürftig und bornirt geblieben wäre, Entrepreneur des neuen Inſtituts zu ſein. Noch weit mehr aber berechtigen ihn hierzu ſein eigenes Intereſſe an der Sache, was man bei einem ſo vornehmen Herrn Buchhändler, als Unger iſt, kaum annehmen kann, ſeine Unabhängigkeit von fremden Einflüſſen, Rückſichtsloſigkeit und, was das Meiſte iſt, der Beſitz der Mittel, einem ſolchen Inſtitut in kurzer Zeit Ausbreitung, Anſehen und Feſtigkeit zu verſchaffen, in welchem er iſt. Ich bin überzeugt, daß Sie in Erwägung all dieſer Umſtände um ſo mehr ſich für Cotta geneigt finden werden, als Unger doch höchſtens Ihr Wort hat, wir dagegen alle Cotta verpflichtet ſind, den ich in allem ſo kenne und ſo gefunden habe, daß ich ihn für allein werth halte, eine gemeinſchaftliche Arbeit von uns allen zu verlegen.

Ich werde in dem erſten Bande ſogleich eine „Ueberſicht des ganzen gegenwärtigen Zuſtandes der Philoſophie", die zum Theil ſchon ausgearbeitet iſt, und als Anhang eine Zerlegung von Bardili, Reinhold (wenn dieſen nicht ein anderer übernimmt, vielleicht auch Jacobi, wegen des Schreibens an Sie und dem offenbaren Einfluß, den er auf die heilloſe Recenſion meines „Syſtems des Idealismus" in der Literaturzeitung gehabt hat) erſcheinen laſſen, und da ich kaum zweifle, daß Sie ſich mit uns verbinden, bitte ich Sie, mir doch bald Ihren Entſchluß und was Sie geſonnen wären beizutragen, zu melden, damit ich mich, ſoviel es noch möglich iſt, danach richten kann.

Ich empfehle mich Ihrer fortdauernden Gewogenheit und bin mit der innigſten Hochachtung ganz der Ihrige

Schelling.

15.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 6. Sept. 1800.

Theurer Freund!

Meinen durch Gründe motivirten Entſchluß in der bekannten Sache habe ich an W. Schlegel gemeldet. Demſelben habe ich

geschrieben, daß ich eine dem Inhalt nach der Ihrigen durchaus ähnliche Uebersicht entworfen habe und abdrucken lassen werde. Es wird gut sein, dasselbe in zweierlei Formen, an zweierlei Orten zu sagen und dadurch unser beider Uebereinstimmung zu zeigen.

An welcher Stelle werden Sie Bardili besonders fassen? Den Hauptfehler, daß er das Denken in aller Stille, ohne daß es einer merkt, in Sein verwandelt, abgerechnet, werde ich besonders zeigen, daß das Denken, das er aufstellt, sogar kein reelles Denken, sondern nur eine Abstraction sei, daß sonach, mit Klopstock zu reden, statt des Pfeiles ein Bolzen — vor dem Ziele vorbeifliegt. Jacobi werde ich zeigen, daß er die Philosophie, welche er beurtheilt, sogar historisch nicht kennt und daß er z. B. meine „Sittenlehre" nicht einmal gelesen hat, daß er an mir fast immer die durch mich verbesserten Irrthümer der Kant'schen Sittenlehre und Theologie rügt.

Die Recension Ihres „Transscendentalen Idealismus" in der „Allgemeinen Literaturzeitung" habe ich noch nicht gelesen. Ich werde aber dies thun, ehe ich jene Uebersicht schließe. Ich bin überhaupt nicht abgeneigt, Reinhold allenfalls selbst zu Leibe zu gehen.

Ich hoffe, daß Schlegel noch in Bamberg ist. Sollte er es nicht sein, so erbrechen Sie nur den Brief, der ebensowol für Sie geschrieben ist, und übersenden ihn demselben. Ganz der Ihrige Fichte.

N. S. Der Brief ist liegen geblieben und ich höre, daß Schlegel kaum mehr in Bamberg ist. Ich sende seinen Brief sonach auf einem andern Wege und setze für Sie hinzu: daß Unger ungeachtet meines Zuredens den Plan nicht aufgibt und daß ich unter diesen Umständen mich für verbunden halte, ihm das gegebene Wort, inwiefern ich es ihm gegeben habe, d. h. für die bestimmt versprochenen Aufsätze, zu halten. Von dem ersten Stück an aber halte ich mich für frei und könnte dann wol für Ihr Institut zuweilen etwas arbeiten, ohne doch mich zu etwas Bestimmtem zu verbinden.

Nach allem diesem steht mein Entschluß so: Wenn der Unger'sche Plan entweder gar nicht zu Stande kommt oder sein Institut zu Grunde geht, so nehme ich die von Ihnen vorgeschlagenen Bedingungen gern an, auf die Bedingung, daß Sie

Redacteur des naturwiſſenſchaftlichen Fachs ſeien. Dies hängt nun nicht von mir, ſondern von den Umſtänden ab, und da muß man die Zeit erwarten. Das Nennen würde ich, auch ganz unabhängig von mir, ohnedies widerrathen. Durch das Werk, nicht durch die Namen werde die Sache empfohlen.

16.

Schelling an Fichte.

Bamberg, den 5. Sept. 1800.

Bis heute habe ich vergebens auf einen Brief von Ihnen gewartet, mein innigſt verehrter Freund! Geſtern aber hat Schlegel einen Brief von Schleiermacher erhalten, worin dieſer von einem mit Ihnen in der Sache des neuen Inſtituts gehabten Geſpräche ſchreibt. Einiges, was mir daraus mitgetheilt worden, ſcheint mir ein Misverſtändniß anzuzeigen, was ich ſehr ungern fortdauern ſehe und wozu vielleicht ſelbſt mein letzter Brief, dadurch daß er die Sache nicht ausführlich genug auseinandergeſetzt, Veranlaſſung gegeben hat.

Der von Schlegel entworfene Plan iſt nicht von der Art, daß er den Ihrigen ausſchlöſſe, oder daß beide etwas Entgegengeſetztes zum Zwecke hätten. Dies verſteht ſich von ſelbſt. Es iſt ein Plan, den beide entworfen haben. Schlegel hat nichts gethan, als die äußern Bedingungen der Ausführung — die nöthige Zahl der Mitarbeiter und den Verleger — herbeigeſchafft, und obgleich er ſo wenig als ich (wie Sie ſich erinnern werden) über alle Punkte mit Ihnen ſich vereinigen konnte, z. B. daß alles, Kunſtwerke ausgenommen, in allgemeine Ueberſichten verarbeitet werden müſſe, ſo iſt doch der Geiſt beider Plane derſelbe, und dieſer Geiſt gehört allen und iſt allen gleich eigenthümlich. Wir alle wollen in Wiſſenſchaft und Kunſt der Herrſchaft der Seichtigkeit, der Plattheit und Gedankenloſigkeit, ſowie in der Kritik der Herrſchaft der Stumpfheit ein Ende machen. Ich weiß nicht, wodurch Sie Schlegel veranlaßt haben, vorauszuſetzen, daß Sie die Idee eines ſolchen Plans gänzlich aufgegeben, wodurch er ganz natürlich beſtimmt wurde, da er die Ausführung deſſelben nach ſeiner Art für möglich hielt, ſie für ſich zu unternehmen; ich weiß nicht, ob Sie ihm wie mir ganz beſtimmt

Ihre Ueberzeugung von der Nichtausführbarkeit mitgetheilt haben oder nicht, ich denke aber, daß er wenigstens aus Aeußerungen von Ihnen darauf geschlossen hat, und bin überzeugt, daß nicht die einzelnen Abweichungen von Ihrem ersten Plane ihn bestimmt haben, Ihnen nicht sogleich von den Schritten Nachricht zu geben, die er zur Realisirung desselben gethan hatte.

Mich hat es unendlich erfreut, da ich aus Ihrem Briefe ersah, daß Sie der Idee selbst noch treu geblieben und auf einem gleichen Wege begriffen waren; die andern gewiß ebenso sehr, da sie darauf die sichere Hoffnung gründen konnten, Sie auf eine bestimmtere und ausgedehntere Art theilnehmen zu sehen, als sie nach ihrem Plan hoffen zu dürfen geglaubt hatten. Die Sache hat sich also nicht geändert und es wäre sehr zu bedauern, wenn sie sich wirklich geändert hätte. Der einzige Grund, der Sie bestimmen könnte, unsern Wunsch nicht zu erfüllen, könnten die Abweichungen von Ihrem ersten Plane sein, die in dem zweiten Plane liegen, und je mehr ich wünsche, daß sie es nicht seien, desto nöthiger halte ich, über selbigen Ihnen einige Gedanken mitzutheilen, die Sie vielleicht damit übereinstimmend zu machen im Stande wären.

Es hat mir wenigstens gleich anfangs und da ich nur Ihren Plan vor Augen hatte, geschienen, daß zur Umfassung eines so großen und in mehreren einzelnen Punkten noch so heterogenen Ganzen, wie das ist, was durch die beiden Pole der jetzigen Bildung, Wissenschaft und Kunst, gebildet wird, ein Redacteur kaum hinreichen würde. Sie selbst wollten sogar für jedes einzelne Fach einen besondern Oberredacteur; mir schien es, daß ein Hauptredacteur für das, was ins Gebiet der Wissenschaft, und einer für das, was ins Gebiet der Kunst gehörte, hinreichend wäre. Wenn Sie dieser Trennung Beifall geben und nicht andere Gründe Sie abhalten, so sind Sie es der Wissenschaft schuldig, die erste Function zu übernehmen, da wir alle Sie allein derselben würdig erkennen und Sie sich selbst dazu so constituiren, daß auch vor der Welt kein Zweifel über Ihren Beruf dazu möglich sein wird. Die zweite wird Schlegel übernehmen und es in seinem Theile gewiß nicht fehlen lassen.

Die Subordination von Ober- und Unterredacteuren haben Sie in Ihrem neuen Plan selbst fallen lassen, auch nach Ihnen

ſteht jeder einzelne für ſich ſelbſt, und die Function der beiden Hauptredacteure beſtünde alſo nur in Folgendem:

1) Das blos mechaniſche der Einrichtung, der Correſpondenz, der Redaction ſelbſt muß nothwendig einem übertragen werden. Dieſe Beſorgung wird Schlegel gern übernehmen, der dazu geſchickter iſt als wir alle, und auf deſſen Genauigkeit wir uns ſicher verlaſſen können.

2) Alle Arbeiten, die in das Inſtitut aufgenommen werden, gehören entweder in das Fach der Wiſſenſchaft, oder das der Kunſt, oder in beide. In jenem ſollen Sie, in dieſem Schlegel, im letztern Sie beide die entſcheidende negative Stimme haben, daß z. B. eine Stelle, oder ein Aufſatz nicht aufgenommen werden können. Sollte ſich der Verfaſſer dagegen ſetzen und Gründe anführen können, ſo müßte die Pluralität der in ſeinem Fach arbeitenden Mitglieder darüber entſcheiden, ausgenommen den Fall, wo politiſche Gründe ins Spiel kommen und wo die Uebereinſtimmung beider Redacteure hinreichend iſt.

3) Die Bemerkung aller derjenigen Schriften, auf welche Rückſicht genommen werden muß, von Meſſe zu Meſſe rechne ich zum blos Mechaniſchen der Redaction. Ueber die Wahl derſelben vergleichen ſich entweder die Mitarbeiter ſelbſt, oder wenn, wie zu erwarten, manches, das doch nicht unwichtig iſt in dem einen oder andern Sinne, ungewählt bleibt, ſo entſcheidet der Redacteur, in deſſen Fach die Sache gehört, wer die Arbeit übernehmen ſoll. Ebenſo wenn mehrere, ſei es wegen einer einzelnen Schrift oder wegen einer ganzen Bearbeitung, in Colliſion kommen. So habe z. B. ich für den erſten Band ſchon die Zurüſtungen zu einer Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der Philoſophie gemacht und glaube darin manches Neue vortragen zu können. Wenn man aber Hoffnung hätte, daß in der Folge Sie ſelbſt dieſe Bearbeitung übernehmen, ſo würde ich es für ein Glück achten und meine eigenen Gedanken unter einer andern Form vortragen.

Die übrigen Abweichungen reduciren ſich hauptſächlich darauf, daß Sie in wiſſenſchaftlichen Dingen nur Ueberſichten, wir dagegen auch Beurtheilung einzelner Schriften wollen. Folgendes ſind die Gründe, die mich beſtimmen, der letztern Meinung zu ſein, und die ich ſo frei bin, Ihnen zur Beurtheilung vorzulegen.

An manchen Schriften ist nicht nur die Sache, sondern auch die Person oder das Individuum interessant, z. B. durch Vortrag, mehr oder weniger Beredsamkeit, Kunst der Darstellung oder besondere geistige Idiosynkrasien. Ein solches Individuum ist z. B. Jacobi. Zwar nicht viele, aber doch künftig vielleicht mehrere wissenschaftliche Werke könnten zugleich und müssen von seiten der Kunst betrachtet werden. Für diese gilt also dasselbe, was für Kunstwerke im engeru Sinne gilt. Uebersichten bleiben also immer die Regel, und ich bin sogar der Meinung, daß für jedes Fach ein besonderer Mitarbeiter existire, der sich zu der allgemeinen Uebersicht anheischig macht. Einzelne Anzeigen können aber doch das Begleitende sein.

In den sogenannten empirischen Wissenschaften wird manches auf nicht wissenschaftlichem Wege gefunden. Erlauben Sie mir hier als Beispiel nur Physik und Chemie zu nennen. Entweder ist der Punkt gefunden, wo das eruirte Factum mit dem System zusammenhängt, so gehört die Erwähnung allerdings in die allgemeine Uebersicht; wo nicht (und dies kann sehr wohl der Fall sein), so darf das Gefundene nicht unbemerkt bleiben und ist vorerst Object einer isolirten Anzeige.

Ich weiß nicht, ob es mir gelungen, Sie zu überzeugen. Ich bitte Sie jetzt nur, mich mit der Offenheit, deren Sie mich sonst gewürdigt haben, baldmöglichst wissen zu lassen, ob ich mir mit vergeblichen Hoffnungen geschmeichelt habe oder nicht, und im ersten Falle, ob es Gründe sind, die in uns liegen, welche Sie zu diesem Entschluß bestimmen. Rechnen Sie mir dies nicht als Zudringlichkeit an, sondern als Folge des aufrichtigen Wunsches, der unmittelbar aus meiner Verehrung gegen Sie hervorgeht, zu wissen, wodurch Ihnen dieser Plan misfällig ist und was nach Ihrer Ueberzeugung geändert werden müßte, um ihn Ihrer Theilnahme werth zu machen.

Unmöglich können Sie gegen Unger die Verbindlichkeit haben, die wir gegen Cotta, um so weniger, da der Plan, den Sie bei ihm vorgefunden, nur ein Woltmann'sches, d. h. gewiß höchst schlechtes und nur auf Finanzspeculationen angelegtes Project war. Cotta wird sich unsaglich geehrt fühlen, wenn Sie sich mit an die Spitze stellen wollen, und Ihnen gewiß dieselben, ja noch größere Bedingungen eingehen als Unger. Ich bitte Sie,

dieſe Bedingungen nur Schlegel zu melden, der, da er einmal mit Cotta contrahirt hat, ſie ihm ſogleich vorlegen wird. Die Ankündigung des Inſtituts, die nothwendig bald geſchehen muß, wird freilich eher beſorgt werden müſſen, als Sie uns Ihren Beitritt melden können, allein dies kann vorerſt blos die Folge haben, daß gar kein Redacteur genannt wird. Ueber dieſen Punkt habe ich Schlegel gefragt. Er will aber lieber auf Ihre entſcheidende Antwort warten.

Von meiner Arbeit erſcheint das erſte, über den gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie, zwar auch in den Jahrbüchern, aber doch zugleich als beſondere Schrift. Daß aber in demſelben Verlag nicht ein allgemeines kritiſches Inſtitut und zugleich die kritiſche Reviſion einer einzelnen Wiſſenſchaft von einer Bedeutung wie die Philoſophie erſcheinen können, iſt wol klar, und da Cotta die längſt gehabte und gehegte Idee eines ſolchen Inſtituts gewiß nicht würde haben fahren laſſen, ſo blieb mir nichts übrig als die Vereinigung. Dies werden Sie in Betrachtung zu ziehen die Güte haben und zugleich die Verſicherung der wahrſten Verehrung annehmen von Ihrem ganz ergebenen

Schelling.

17.

Fichte an Schelling.

(Aus der Antwort vom 13. Sept. 1800.)

Ich bin in meinen eigenen Ideen ſo verſtrickt, daß ich zum Leſen anderer, beſonders ſchlechter Bücher und zur Kritik, Gott ſei mein Zeuge, nur aus Pflicht mich entſchließen kann. Ungeachtet ich leben will ſo gut wie andere, ſo iſt doch aus dem angeführten Grunde Kritik der ſchlechteſte Verdienſt für mich; und überhaupt verachte ich dieſe äußern Rückſichten ſo ziemlich aus dem Grunde und komme dabei ſo weit als andere auch. Ich nahm Unger's Einladungen ohne eigene Neigung theils aus Liebe für die Wiſſenſchaft, theils in Rückſicht auf unſere in Jena genommenen Verabredungen an.

Durch Ausſicht auf Anſehen ſonach, durch beſonderes Honorar, durch an der Spitze Stehen u. dgl. bin ich nicht beſtimmbar. Sie ſelbſt, würdiger Freund, glauben dies gewiß, wenn Sie

ſich ſelbſt überlaſſen urtheilen. Den übrigen machen Sie es begreiflich, wenn Sie mich ehren wollen!

Eine durchgreifende wiſſenſchaftliche Zeitſchrift müſſen wir um ſo eher veranſtalten, da ich höre, daß Reinhold, Jacobi, Bardili ein antikritiſches Journal herausgeben werden. Doch warum, wie Sie beantragen, gerade mit dem Anfang des Jahres 1801, ſehe ich nicht ein. Was geht uns dieſes neue Jahrhundert an? Ich hoffe, wir haben es ſchon früher angefangen. Ich habe dieſen Winter durchaus nicht Zeit zu einem ſolchen Unternehmen. Ich will vielmehr meine neue Bearbeitung der Wiſſenſchaftslehre herausgeben, die mir allen Zweifeln und Widerſprüchen bei jedem, der nur nicht ganz verwahrloſt iſt, ein Ende zu machen ſcheint. Hierüber mehr nächſtens. Cotta habe ich mitgetheilt, daß wir beide für einen Mann ſtänden und er nächſtens mehr von uns hören ſolle.

Werden Sie den Winter in Jena zubringen?

Ganz der Ihrige Fichte.

18.

Fichte an Schelling. *)

Ich hatte Ihnen, mein geliebter Freund, über einige Differenzen unſerer Anſichten nicht deswegen geſchrieben, als ob ich dieſe für Hinderniſſe eines gemeinſchaftlichen Unternehmens anſehe, wofür auch wol Sie dieſelben nicht halten werden, ſondern um Ihnen einen Beweis meiner aufmerkſamen Lectüre Ihrer Schriften zu geben. Nur würde ich jedem andern als Ihnen, deſſen wahrhaft göttliche Divinationsgabe ich kenne, ſagen, er habe offenbar unrecht.

Die Sache verhält ſich ſo. Nach allem, was bisher deutlich dargeſtellt worden, könnte das Subjective in Ihrer ſubjectiv-objectiven Natur doch nichts anderes ſein als das von uns in

*) Dieſer Brief iſt zuerſt in „Fichte's Leben und literariſchem Briefwechſel“ (I, 415 fg.) aus dem in Fichte's Nachlaß befindlichen Concepte abgedruckt worden. Es iſt zweifelhaft, ob er in dieſer Geſtalt vollendet und abgeſchickt worden iſt, da er ſich im Schelling'ſchen Nachlaſſe nicht befindet.

das (unbestritten unsere) Geschöpf der Einbildungskraft durch Denken hineingetragene Analogon unserer Selbstbestimmung (die Natur als Noumen). Nun kann nicht umgekehrt das Ich wieder aus dem erklärt werden, was anderswo durchaus aus ihm erklärt wird.

Doch eines solchen Verstoßes kann ich Sie nicht für fähig halten; auch weiß ich selbst seit langem sehr wohl, wo eigentlich der Grund dieser und anderer Differenzen zwischen uns liegt. Ebenda, wo der Grund des Misvergnügens anderer mit dem transscendentalen Idealismus liegt und warum Schlegel und Schleiermacher von ihrem verworrenen Spinozismus und der noch verworrenere Reinhold von seinem Bardilianismus plaudert. Er liegt darin, daß ich noch nicht dahin habe kommen können, mein System der intelligibeln Welt aufzustellen.

Nämlich — Wissenschaftslehre (wie Sie es verstehen; nach mir ist Wissenschaftslehre = Philosophie überhaupt) oder transscendentaler Idealismus genommen als das System, das innerhalb des Umkreises der Subject-Objectivität des Ich als endlicher Intelligenz und einer ursprünglichen Begrenzung desselben durch materielles Gefühl und Gewissen sich bewegt und innerhalb dieses Umkreises die Sinnenwelt durchaus abzuleiten vermag, auf Erklärung jener ursprünglichen Beschränkung selbst aber sich durchaus nicht einläßt: bleibt immer die Frage übrig, ob nicht, wenn nur erst das Recht, über das Ich hinauszugehen, aufgewiesen wäre, auch jene ursprünglichen Beschränkungen erklärt werden können, das Gewissen aus dem Intelligibeln als Noumen (oder Gott), die Gefühle, welche nur der niedere Pol des erstern sind, aus der Manifestation des Intelligibeln im Sinnlichen. Dies gibt zwei neue, durchaus entgegengesetzte Theile der Philosophie, die im transscendentalen Idealismus als ihrem Mittelpunkte vereinigt sind. Die endliche Intelligenz als Geist ist die niedere Potenz des Intelligibeln als Noumen; dieselbe ist, als Naturwesen, die höchste Potenz des Intelligibeln als Natur. Haben Sie nun das Subjective in der Natur für das Intelligible, sonach aus der endlichen Intelligenz gar nicht Abzuleitende, genommen, so haben Sie ganz recht.

Ich werde künftigen Sommer an die Darstellung dieser Gedanken gehen. Die deutlichsten Winke darüber, die denn doch

nichts mehr als Winke ſein ſollen, finden ſich im dritten Buche der „Beſtimmung des Menſchen“.

19.

Schelling an Fichte.

Jena, den 31. Oct. 1800.

Nach dem letzten Brief von Cotta zu urtheilen, hat es bei ihm gut gewirkt. Um ſo mehr aber muß ich wünſchen, daß Sie mit der wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift nicht zaudern, ſondern, wenn es Ihr Ernſt iſt, mir erlauben, wenigſtens auf Oſtern den Anfang zu machen. Erlauben es Ihnen andere Geſchäfte nicht, ſogleich etwas dazu beizutragen, ſo kann ich das erſte Heft allein ſchreiben, Sie alsdann das zweite. Ich habe intereſſante Materialien genug für jenes. Geben Sie dazu Ihre Beiſtimmung, ſo kann ich ſogleich mit Cotta vorwärts gehen und die Sache in Richtigkeit bringen. Ich bitte Sie, mir darüber bald Ihren Entſchluß zu melden.

* * *

Dieſen Winter hier zuzubringen, hat mich beſtimmt die Unmöglichkeit weiter zu reiſen und dann auch, daß Fr. Schlegel ſich der verlaſſenen Transſcendentalwiſſenſchaft annehmen wollte. Ich konnte unmöglich zuſehen, daß der gutgelegte Grund auf ſolche Art zerſtört und ſtatt des echten wiſſenſchaftlichen Geiſtes, wovon hier immer noch ein Fonds geblieben iſt, der poetiſche und philoſophiſche Dilettantismus nun aus dem Kreis der Schlegel auch unter die Studenten übergehe. Friedrich Schlegel hat vor meiner Rückkunft und ehe man davon wußte, eine ſtarke Subſcription zu Stande gebracht. Durch vier Stunden aber, die ich gehalten, war er bereits todtgeſchlagen und iſt nun ſchon begraben. Zum Theil auch durch eigene Schuld, da er ſich eben auch hier nicht aus ſeiner Kruſte herausarbeiten konnte und wahren Widerſinn von ſich gab. Aus dem Satz: daß Sie allein unter allen Neuern die ſynthetiſche Methode beſitzen, ward nun der, die ſynthetiſche Methode ſei bisjetzt kaum verſucht und er (Friedrich Schlegel) werde ſie zuerſt vollkommen ausführen; in demſelben Zuſammenhang erklärte er aber, ein Syſtem zu wollen wäre Unſinn.

Haben Sie denn meine Transscendentalphilosophie erhalten? Auch meine Zeitschrift? Ich habe hier Ordre zurückgelassen, sie Ihnen zu schicken, von Ihnen aber nichts darüber gehört.

Ganz der Ihrige Schelling.

N. S. Letzten Posttag kam dieser Brief zu spät und wurde nicht mehr angenommen.

Heute nun erhalte ich einen neuen von Cotta, worin er darauf besteht, daß ich ihm wegen der Revision auf jeden Fall das Wort halte. Ich habe ihm voraus schon geschrieben, daß ich Hoffnung habe, Sie zur gemeinschaftlichen Herausgabe eines Journals dieser Art zu bewegen. Ich bitte Sie nun, sich doch bald zu entschließen, damit nicht abermals eine Trennung der Kräfte existire. Ich denke in der Revision alles was auf Philosophie Bezug hat, also vorzüglich Naturwissenschaft in allen ihren Theilen, aber auch Mathematik, Geschichte u. s. w. zu umfassen. Unterhandeln Sie über Ihren Beitritt ganz für sich mit Cotta, da ich meine Bedingungen schon festgesetzt, und führen Sie das aus, was Sie versprochen, nämlich den Unger'schen Plan höchstens mit der versprochenen Abhandlung zu unterstützen (besser freilich, wenn auch das nicht nöthig wäre), hernach aber zu einem andern Institut die Hände zu bieten. Ich erwarte sehnlich Ihre Antwort, um die weitern Anstalten sogleich treffen zu können.

Schelling.

20.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 15. Nov. 1800.

Ihren Vorschlag wegen der periodischen wissenschaftlichen Schrift nehme ich an. Schreiben Sie das erste Stück allein. Ich habe mit meiner neuen Bearbeitung der Wissenschaftslehre, mit einem Bericht über diese an das große Publikum, mit drei Collegien alle Hände voll zu thun diesen Winter. Ueber Benennung, Ankündigung, Aeußerlichkeiten haben wir noch Zeit genug, uns zu vereinigen. Ausschließende Bedingung ist nur, daß die Hefte nicht zu bestimmten Zeitpunkten erscheinen müssen, sondern wie sie fertig sind.

Melden Sie also Cotta meinen Beitritt in dieser Weise. Mit dem Unger'schen Plane wird es hoffentlich gar nichts werden und ich von dieser Seite freie Hände bekommen.

Ich habe an Cotta vor acht Tagen eine Ankündigung meiner neuen Wissenschaftslehre gesendet, in der ich dem Publikum sage, daß das Vergangene vergangen sein möge, daß ich aber fürs künftige in einer eigenen periodischen Schrift die Fortschritte der Philosophie beobachten werde. Auch darum kann ich nicht eher als nach Erscheinung der Wissenschaftslehre ein ernstes und strenges Wort mit unserm philosophischen Zeitalter sprechen. Ueber die Promessen Fr. Schlegel's auf dem Katheder ist mir auch schon von anderer Seite geschrieben worden, er thut durch sein Uebertreiben der Ehre der guten Sache allenthalben viel Schaden. Es könnte, denk' ich, nicht schaden, gelegentlich sein beständiges Rufen über die großen Dinge, die da geschehen, während er doch selbst von diesem allem nichts gethan hat, in das gehörige Licht zu stellen. Wie es sich unter anderm auch mit dem Fach der Kunstkennerei desselben verhalte und wie er auch da anderer Urtheile über Bücher, die er selbst nie gelesen, abhorcht und sodann sie übertreibt und verunstaltet, habe ich von Tieck merkwürdige Pröbchen gehört.

* * *

Ihr Journal habe ich nicht erhalten, wol aber Ihr System der Transscendentalphilosophie und habe die letztere aufmerksam gelesen. Lobeserhebungen gebühren unter uns sich nicht; hierüber nur so viel: es ist alles, wie es von Ihrer genialischen Darstellung zu erwarten war.

Ueber Ihren Gegensatz der Transscendental- und der Naturphilosophie bin ich mit Ihnen noch nicht einig. Alles scheint auf einer Verwechselung zwischen idealer und realer Thätigkeit zu beruhen, die wir beide hier und da gemacht haben und die ich durch die neue Darstellung ganz zu heben hoffe. Die Sache kommt nach mir nicht zum Bewußtsein hinzu, noch das Bewußtsein zur Sache, sondern beide sind im Ich, dem ideal-realen, real-idealen, unmittelbar vereinigt. Etwas anderes ist die Realität der Natur. Die letztere erscheint in der Transscendentalphilosophie als durchaus gefunden und zwar fertig

und vollendet und dies zwar (gefunden nämlich) nicht nach eigenen Geſetzen, ſondern nach immanenten der Intelligenz (als ideal-realer). Die Wiſſenſchaft, die durch eine reine Abſtraction die Natur allein ſich zum Object macht, muß freilich, (eben weil ſie von der Intelligenz abſtrahirt) die Natur als Abſolutes ſetzen und dieſelbe durch eine Fiction ſich ſelbſt conſtruiren laſſen, ebenſo wie die Transſcendentalphiloſophie durch eine gleiche Fiction das Bewußtſein ſich ſelbſt conſtruiren läßt.

Ihre Deduction der drei Dimenſionen des Raums iſt mir, indem ich dieſen Brief ſchreibe, nicht gegenwärtig und nachzuſchlagen habe ich keine Zeit. Ich für meine Perſon denke darüber ſo: 1) Der urſprüngliche Raum oder der Raum als Anſchauung hat gar keine Dimenſionen. Er iſt überall, klein oder groß, Kugel, und alles Verfahren der Einbildungskraft mit ihm iſt blos dieſe Kugel auszudehnen oder zu contrahiren. Daher liegt die Deduction der drei Dimenſionen gar nicht der reinen Wiſſenſchaftslehre, ſondern zunächſt wol der Philoſophie der Mathematik ob, aus welcher die Naturphiloſophie jene Deduction vorausſetzt. 2) Die drei Dimenſionen entſtehen durch abſtrahirendes Denken im Raume und ſind nichts anderes, denn die allgemeinen Formen des Denkens ſelbſt. Zuvörderſt der Punkt: Abſtraction von den unendlich vielen in der Kugel ihn einſchließenden Punkten (woraus ſpäterhin die Eckigkeit, da in der Anſchauung alles rund iſt), Form des Setzens überhaupt. Dann die Linie: die im Punkte gemachte Abſtraction dauert fort; ſonſt würden mit jedem Punkt der Linie unendliche Punkte concreſciren. Form: Kant's ſubſumirende Urtheilskraft.

Fläche (ich erinnere nicht mehr an das über die Abſtraction). Form: Kant's reflektirende Urtheilskraft. Körper: Kant's Vernunft, die da Totalität ſetzt und der Anſchauung ſich am meiſten nähert. Der Körper iſt denn nun wirklich ein Raum, wie die Anſchauung ihn will. Nur durch die Eckigkeit verräth er das Denk- und Abſtractionswerk.

Leben Sie wohl. Ganz der Ihrige

Fichte.

N. S. Ich erhalte ſoeben einen Brief, aus dem hervorgeht:

1) daß ich von Unger nun völlig los bin, indem Schiller und Goethe nicht beitreten.

2) Wir, d. h. Sie und ich, aber kein anderer, haben alle Aussicht, Goethe und Schiller für die Ausführung eines größern Plans mit uns zu vereinigen. Die Ausführung überlassen Sie nur mir. Eine solche Vereinigung müßte sehr viel wirken. Sie erhalten meine neueste Schrift. F.

21.

Schelling an Fichte.

Jena, den 19. Nov. 1800.

Ich danke Ihnen, mein innigst verehrter Freund, für den Beitritt zu einer gemeinschaftlichen kritischen Arbeit. Es versteht sich von selbst, daß alle Nebenbestimmungen des Unternehmens vorerst völlig wegbleiben können; wichtig schien mir nur, daß überhaupt etwas geschehe in kurzem. Es ist mir genug zu wissen, daß Sie theilnehmen wollen und daß der Unger'sche Plan Sie nicht mehr fesselt. Im Vorbeigehen: soviel ich merke, ist das Schlegel'sche Institut, von Cotta wenigstens, hinausgeschoben, d. h. aufgegeben, und es ist billig, daß solche Menschen, wie der, dessen Nachbeten und Uebertreiben fremder Urtheile ich schon längst gehaßt habe, wenigstens kein Urtheil haben. Sein Bruder, der ein Urtheil hat, und Tieck werden es sich schon zu verschaffen wissen. Was mir sehr am Herzen liegt, ehe wir uns zu etwas Gemeinschaftlichem vereinigen können, ins Reine zu bringen, ist unser Einverständniß über Punkte, die Sie in Ihrem Briefe zum Theil berühren und die für den Idealismus, sowie ich ihn wenigstens nehme und immer genommen habe, von höchster Wichtigkeit sind. Ich bin aber jetzt nicht im Stande, Ihnen darüber etwas zu schreiben, das mir selbst nur einigermaßen Genüge thäte, da ich seit einigen Tagen krank gelegen habe und mich eben erst erhole. Der Gegensatz zwischen Transscendentalphilosophie und Naturphilosophie ist der Hauptpunkt. Ich kann Ihnen nur so viel versichern: der Grund, warum ich diesen Gegensatz mache, liegt nicht in der Unterscheidung zwischen idealer und realer Thätigkeit, er liegt etwas höher. Von der zum Bewußtsein hinzukommenden Sache und dem zur Sache hinzukommenden Bewußtsein spreche ich in der Einleitung, wo ich eben erst vom gemeinen Standpunkte zum philosophischen mich zu erheben suche.

Auf jenem erſcheint jene Einheit allerdings als ein Hinzukommen. Gewiß trauen Sie mir nicht zu, daß ich mir im Syſtem ſelbſt die Sache ebenſo denke; und wollen Sie zum Ueberfluß im Zuſammenhang des Syſtems da nachſehen, wo ich die ideale und reale Thätigkeit zugleich objectiv, d. h. producirend werden laſſe (in der Theorie der productiven Anſchauung), ſo finden Sie, daß ich eben auch wie Sie in ein und daſſelbe Ich beide Thätigkeiten ſetze; hier liegt alſo der Grund nicht. Der Grund liegt darin, daß eben jenes als ideal-real blos objective, ebendeswegen zugleich producirende Ich in dieſem ſeinem Produciren ſelber nichts anderes als Natur iſt, von der das Ich der intellectuellen Anſchauung oder das des Selbſtbewußtſeins nur die höhere Potenz iſt. Ich kann mir durchaus nicht denken, daß die Realität in der Transſcendentalphiloſophie nur ein Gefundenes ſei, auch nicht ein nach immanenten Geſetzen der Intelligenz Gefundenes; denn ſie wird doch wol nach dieſen immanenten Geſetzen gefunden nur von dem Philoſophen, nicht aber vom Object der Philoſophie, das nicht das Findende, ſondern das Hervorbringende ſelbſt iſt; ja ſelbſt dem Philoſophen iſt ſie nicht ein blos Gefundenes, ſondern nur dem gemeinen Bewußtſein.

Ich lege Ihnen kurz den Gang meiner Gedanken vor, wie er ſeit Jahren geweſen iſt, bis ich auf den Punkt kam, wo ich jetzt ſtehe. Was erſtens Wiſſenſchaftslehre betrifft, ſo ſondere ich dieſe gleich ab; dieſe ſteht völlig für ſich, an ihr iſt nichts zu ändern und nichts zu machen; dieſe iſt vollendet und muß es ſein ihrer Natur nach. Aber Wiſſenſchaftslehre (reine nämlich, ſowie ſie von Ihnen aufgeſtellt worden iſt) iſt noch nicht Philoſophie ſelbſt; für jene gilt, was Sie ſagen, wenn ich Sie recht verſtehe, nämlich ſie verfährt ganz blos logiſch, hat mit Realität gar nichts zu thun. Sie iſt, ſoviel ich einſehe, der formelle Beweis des Idealismus, darum die Wiſſenſchaft κατ' ἐξοχήν. Was ich indeß Philoſophie nennen will, iſt der materielle Beweis des Idealismus. In dieſem iſt allerdings die Natur und zwar in ihrer Objectivität, in ihrer Unabhängigkeit, nicht vom Ich, welches ſelbſt objectiv iſt, ſondern vom ſubjectiven und philoſophirenden, mit allen ihren Beſtimmungen zu deduciren. Dies geſchieht im theoretiſchen Theil der Philoſophie. Er entſteht durch eine Abſtraction von der allgemeinen Wiſſenſchaftslehre. Es wird näm-

lich abſtrahirt von der ſubjectiven (anſchauenden) Thätigkeit, welche das Subject-Object im Selbſtbewußtſein als identiſch mit ſich ſetzt, durch welches Identiſchſetzen dieſes eben erſt = Ich wird (die Wiſſenſchaftslehre hebt jene Identität nie auf und iſt ebendeswegen ideal-realiſtiſch). Es bleibt nach jener Abſtraction der Begriff des reinen (blos objectiven) Subject-Objects zurück; dieſer iſt Princip des theoretiſchen oder, wie ich ihn mit Recht nennen zu können glaube, realiſtiſchen Theils der Philoſophie. Das Ich, welches das Subject-Object des Bewußtſeins oder, wie ich es auch nenne, das potenzirte Subject-Object iſt, iſt von jenem nur die höhere Potenz. Es iſt Princip des idealiſtiſchen (bisher praktiſch genannten) Theils der Philoſophie, der alſo durch jenen theoretiſchen ſelbſt erſt ſeine Grundlage erhält. Die Aufhebung der Antitheſis, die durch jene erſte Abſtraction geſetzt war, gibt einen nicht blos philoſophiſchen, ſondern wirklich objectiven Ideal-Realismus (die Kunſt); jene Aufhebung geſchieht in der Philoſophie der Kunſt, dem dritten Theile in einem Syſtem der Philoſophie.

Ich weiß nun nicht:

1) Werden Sie gegen mich behaupten, Wiſſenſchaftslehre ſei = Philoſophie, Philoſophie = Wiſſenſchaftslehre, die Begriffe beider erſchöpfen ſich, ſo würden wir um Worte ſtreiten. Nennen Sie Wiſſenſchaftslehre Philoſophie und erlauben Sie mir, was ich bisher theoretiſche Philoſophie nannte, Phyſik (im Sinne der Griechen), was ich praktiſche, Ethik (gleichfalls im Sinne der Griechen) zu nennen, ich bin es zufrieden. Was ich Naturphiloſophie nenne, iſt dann ebendeswegen, wie ich behaupte, eine von der Wiſſenſchaftslehre völlig verſchiedene Wiſſenſchaft. Der Wiſſenſchaftslehre kann Naturphiloſophie nie entgegengeſetzt ſein, wol aber dem Idealismus und, wenn die Darſtellung des letztern Transſcendentalphiloſophie heißt, der Transſcendentalphiloſophie (wie ich dies auch in der oben angeführten Einleitung gethan habe). Jetzt aber, wie Sie wol ſehen, betrachte ich Natur- und Transſcendentalphiloſophie nicht mehr als entgegengeſetzte Wiſſenſchaften, ſondern nur als entgegengeſetzte Theile eines und deſſelben Ganzen, nämlich des Syſtems der Philoſophie, die ſich ebenſo entgegengeſetzt ſind wie bisher theoretiſche und praktiſche Philoſophie.

Werden Sie aber

2) ſagen, jene von mir ſogenannte rein theoretiſche Philoſophie ſei ſonach eben die Wiſſenſchaft, von der Sie in Ihrem Briefe reden, die nämlich, welche die Natur allein ſich zum Object mache, durch freie Abſtraction, und ſie daher durch eine (erlaubte) Fiction ſich ſelbſt conſtruiren laſſe, ſo iſt dies ganz und gar meine Meinung, wenn Sie nicht etwa unter jener Abſtraction eine ſolche verſtehen, durch welche etwas blos Reales übrig bleibt, denn mit einem ſolchen läßt ſich ſchlechthin nichts anfangen. Es bleibt nach jener Abſtraction übrig ein Ideal-Reales nur als ſolches blos Objectives, nicht in ſeiner eigenen Anſchauung Begriffenes. Es bleibt übrig mit einem Wort daſſelbe, was in einer höhern Potenz als Ich erſcheint; nur ſehen Sie wohl, daß es für das Reſultat nicht gleichgültig iſt, ob der Philoſoph ſein Object gleich in der höchſten Potenz (als Ich) oder in der einfachen aufnimmt. In der Wiſſenſchaftslehre muß, eben weil ſie Wiſſenslehre iſt (da Wiſſen eben ſelbſt ſchon jene höchſte Potenz bezeichnet), der Philoſoph ſein Object allerdings ſchon als Ich (d. h. als urſprünglich ſchon Wiſſendes, alſo nicht blos Objectives) aufnehmen. In der Naturphiloſophie, welche (als theoretiſcher Theil des Syſtems) durch Abſtraction von der theoretiſch-praktiſchen Wiſſenſchaftslehre entſteht, iſt dies nicht der Fall. Der transſcendentale Idealismus gilt alſo auch nur für den, der ſich urſprünglich ſchon vorgeſetzt, vom Wiſſen in der höchſten Potenz, inſofern es zugleich theoretiſch und praktiſch iſt, auszugehen; er gilt auch für den, der vom praktiſchen Standpunkt allein ausgeht, nicht aber für den, der vom rein theoretiſchen ausgeht. Von der theoretiſchen Philoſophie aus kann alſo auch der transſcendentale Idealismus nicht beſtehen, es gehen aus ihr vielmehr die Reſultate hervor, wegen der ich mich der Kürze halber auf den letzten Paragraphen meiner Abhandlung über den dynamiſchen Proceß in dem beiliegenden zweiten Heft meiner Zeitſchrift berufe.

Hier weiß ich nun nicht, ob wir einig ſein können, ob Ihnen nicht, da ich zuletzt doch, eben dadurch, daß ich mich mit meinem Object in die höchſte Potenz erhebe, wo ich völlig mit ihm zuſammenfalle und eins bin, auf den transſcendentalen Idealismus wiederkommen muß, ob, ſage ich, Ihnen das alles nicht

als unnütze Weiterung erscheint? Vielleicht. Ich habe aber geglaubt und glaube noch, daß eben auf diesem Wege alle Misverständnisse über Idealismus aufs gewisseste und auf immer beseitigt werden können. Dem sei wie ihm wolle, so glauben Sie, daß, wenn ich mich von Ihnen zu entfernen scheine, es nur geschieht, um mich Ihnen vollkommen zu nähern, und lassen Sie mich nur immer von der Kreislinie, in die Sie sich mit der Wissenschaftslehre einschließen müssen, in einer Tangente fortgehen, ich werde früher oder später und, wie ich gewiß hoffe, mit vielen Schätzen bereichert in Ihren Mittelpunkt zurückkehren und dadurch selbst Ihrem System eine Ausdehnung geben, die es ohne dies meiner Ueberzeugung nach nicht erlangen kann.

Diese Differenz, von der ich zum voraus weiß und sage, daß sie sich in die vollkommenste Uebereinstimmung auflösen wird, kann uns also nicht hindern, etwas Gemeinschaftliches ins Publikum zu bringen; es wird nur desto mehr die Thätigkeit beleben, wenn man uns in vielleicht verschieden scheinenden Richtungen zu einem Ziele gehen sieht und selbst noch nicht begreift, wie das möglich sei; dem Buchstaben jeder Art wird auch kräftiger Einhalt dadurch gethan, und Sie sind zu weit darüber erhaben, einen bloßen Anhänger an irgendjemand zu begehren, um diesem eigenen Weg, den ich nehmen will, nicht mit Vergnügen zuzusehen und, wenn Sie überzeugt werden, daß er zum Ziel führt, mich selbst darauf zu fördern. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich in allen wesentlichen Punkten Ihres Systems bisjetzt mit Ihnen einig bin und Sie ebendarum auch durchaus zu verstehen glaube. Wo ich nicht einig bin und der Punkt doch wesentlich ist (z. B. in der Religionslehre), glaube ich Sie noch nicht zu verstehen. Dies ist aber eben ein Punkt, der uns bisjetzt wenigstens über die ersten Grundsätze völlig einig sein läßt, also insofern oder in Ansehung dieser nicht wesentlich ist.

Mit dem, was Sie über die Deduction der drei Dimensionen schreiben, bin ich zum Theil wenigstens einverstanden. Der reine Raum hat keine Dimensionen, aber ebendeswegen ist er auch nicht Kugel, denn die Kugel hat zwar nicht Länge und Breite, wohl aber Tiefe. Der Raum als Kugel ist also schon in der Reflexion auf den unendlichen Raum begrenzte Anschauung. Die Philosophie der Mathematik ist meines Erachtens ebenso,

wie die Philoſophie des blos formellen Denkens, d. h. die Logik, eine Abſtraction der Wiſſenſchaftslehre iſt, eine Abſtraction der Naturphiloſophie. Die Linie, als nach einer Dimenſion auf- und abſteigende Größe, iſt das Schema der Arithmetik, deren Reihe auch nur dieſe eine Dimenſion hat; die Fläche Schema der Geometrie u. ſ. w. Aber Linie, Fläche und Körper entſtehen nur urſprünglich eben erſt in der Naturphiloſophie und kommen erſt durch Abſtraction in die Philoſophie der Mathematik. Naturphiloſophie kann ſie alſo nicht aus dieſer vorausſetzen.

Ich bewundere den Tiefſinn des Uebrigen, was Sie mir darüber mittheilen wollten. Es möchte auch wol einen Punkt geben, wo ich mich darüber mit Ihnen vereinigen könnte. Vorerſt iſt mir aber ſo viel gewiß und iſt, wenn es bei Ihren vielen Geſchäften nicht unbeſcheiden wäre, Sie zu bitten, den Aufſatz über den dynamiſchen Proceß in den beifolgenden Heften *) zu leſen, gewiß auch für Sie bewieſen, daß den drei Dimenſionen drei Acte in der Natur entſprechen (der Act des Magnetismus, der Elektricität und des chemiſchen Proceſſes), und daß dieſe drei Acte wiederum dem Act des Selbſtbewußtſeins, der Empfindung und der productiven Anſchauung in dem Ich entſprechen. Vom Standpunkt der Reflexion aus aber möchte es wol ebenſo wahr ſein, daß uns die drei Dimenſionen durch ſubſumirende, reflectirende Urtheilskraft und Vernunft wieder entſtehen, nachdem ſie durch jene erſten Acte bewußtlos geſetzt waren.

Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie ſehr es mich freut, Sie dieſen Winter wieder in dem Wirkungskreiſe zu ſehen, den Sie ſonſt ſo herrlich erfüllt haben. Ich möchte ſagen: das iſt eine Epoche in der äußern Geſchichte der Philoſophie, daß Fichte ſeine Philoſophie in Berlin vorträgt. Meinen innigſten Dank für die überſchickte Schrift, die ich mit größtem Eifer ſtudiren werde, ſowie für die „Beſtimmung des Menſchen", die ich erſt heute, doch wol von Ihnen, durch Friedrich Schlegel geſchickt bekommen habe. Daß Sie meine Zeitſchrift nicht erhalten haben, iſt einzige Schuld des ſaumſeligen Gabler, dem ich in meiner Abweſenheit nicht auf die Finger ſehen konnte.

---

*) „Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik", Bd. I, Heft 1 und 2.

Eine herrliche Lectüre haben Sie uns dieſe Tage bereitet durch die Recenſion von Bardili in der erlanger Zeitung. Dieſe Recenſion iſt wirklich tödtend und ſo adäquat, daß ſie es nicht mehr ſein könnte. Es iſt hier (vielleicht durch Mehmel, der ſich viel darauf zugute thut) ſo ziemlich bekannt, daß Sie Verfaſſer ſind. Goethe, der eben hier iſt, hat ſie ſich von mir ausgebeten.

Wegen der Vereinigung mit Goethe und Schiller zu etwas Gemeinſchaftlichem wünſche ich den beſten Erfolg. Sehr denkbar iſt es mir und ſehr erfreulich dazu. Haben Sie Gelegenheit, Tieck herzlich zu grüßen und zu ſagen, ich werde ihm nächſtens etwas ſchicken, das ich ihm lange beſtimmt, ſo wird es mich freuen.

Leben Sie recht wohl, mein theuerſter Freund, und bleiben Sie gewogen Ihrem ganz eigenen

Schelling.

N. S. Ich überleſe dieſen Brief nochmals und finde, mit welcher Verworrenheit er geſchrieben iſt. Halten Sie dies dem Zuſtand meiner Geſundheit zugute. Ich könnte mit Jacobi ſagen: Fichte verſteht mich aufs halbe Wort. Von Reinhold's Journal wird bereits das erſte Heft gedruckt.

22.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 27. Dec. 1800.

Ich danke Ihnen, mein geliebter Freund, für die zwei Stücke Ihres naturphiloſophiſchen Journals, die ich mit Fleiß ſtudiren werde.

Ich hatte Ihnen über einige Differenzen unſerer Anſicht geſchrieben, nicht als ob ich ſie für Hinderniſſe unſers Vereins zu einer gemeinſchaftlichen Arbeit anſehe, ſondern um Ihnen einen Beweis meiner aufmerkſamen Lectüre Ihrer Schriften zu geben.

Zu verſtehen glaube ich Sie recht wohl und verſtand Sie ſo ſchon vorher. Nur glaube ich, daß dieſe Sätze nicht aus den

bisherigen Principien des Transscendentalismus folgen, sondern ihnen vielmehr entgegen sind, daß sie nur durch eine noch weitere Ausdehnung der Transscendentalphilosophie, selbst in ihren Principien, begründet werden können, zu welchem ohnedies das Zeitbedürfniß uns dringendst auffordert. Ich habe diese ausgedehntern Principien noch nicht wissenschaftlich bearbeiten können; die deutlichsten Winke darüber finden sich im dritten Buch meiner „Bestimmung des Menschen"; die Ausführung desselben wird, sobald ich mit der neuen Darstellung der Wissenschaftslehre fertig bin, meine erste Arbeit sein. Mit einem Wort: es fehlt noch an einem transscendentalen System der intelligiblen Welt. Ihren Satz, daß das Individuum *) nur eine höhere Potenz der Natur sei, kann ich nur unter der Bedingung richtig finden, daß ich die Natur nicht blos als Phänomen (und insofern offenbar von der endlichen Intelligenz erzeugt, daher nicht wiederum sie erzeugend) setze, sondern ein Intelligibles in ihr finde, von welchem überhaupt das Individuum die niedere, von etwas in ihm aber (dem nur Bestimmbaren) die höhere Potenz (das Bestimmte) ist. **) In diesem System des Intelligiblen allein können wir uns über diese und andere Differenzen durchaus verstehen und vereinigen.

* *
*

Denken Sie, was Reinhold thut. Ich lasse ihm durch die erlanger Redaction meine Recension Bardili's schicken und ersuche ihn, den transscendentalen Idealismus besser zu studiren, als er bisjetzt gethan haben möge. Dies nimmt mir der Mann ernstlich übel und will nunmehr beweisen, „daß die Bardili'sche Philosophie vom Bewußtsein oder was nur immer Thatsache sein könne, nicht ausgehe, daß sie durchaus keine empirische Voraussetzung zulasse oder bedürfe". Wie wird er dies machen? Auch hat er auf jene Recension sogleich ein offenes Sendschreiben an

---

*) Randglosse von Schelling's Hand: „Ich sagte: das Ich, welches ein Unterschied ist."

**) Randglosse Schelling's: „Das thue ich eben und darauf beruht mein System."

mich zum Abdruck in seinem neuen philosophischen Journale abgeschickt. Wird dieses Journal, wie ich vermuthe, in Jena gedruckt, so haben Sie doch die Güte, mir es sogleich bei seiner Erscheinung überschicken zu lassen.

Nein, öffentlich lesen thue ich nicht. Die hiesigen Gelehrten machten Kabalen und die andringenden Lernbegierigen benahmen sich ungeschickt; mir lag nichts daran, und so ist es unterblieben. Nur zwei Privatisten habe ich. Jedoch werde ich nicht von Berlin gehen, ohne die Köpfe auch auf diese Art in die Prüfung genommen zu haben.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

Fichte.

23.

Schelling an Fichte.

Jena, den 15. März 1801.

Ihr letzter Brief, mein verehrungswürdiger Freund, hat mir das innigste Vergnügen bereitet. Viele Arbeiten und mein kränklicher Zustand, der mir kaum zu dem Nothwendigsten Muße ließ, verhinderten mich, ihn früher zu beantworten. Jetzt kann ich es durch die beiliegenden Arbeiten besser thun, als durch einen Brief möglich war. Ich bitte, daß Sie solche mit Güte aufnehmen, und wünsche, daß Sie dieselbigen in Uebereinstimmung mit Ihren Gedanken finden können. Noch habe ich freilich die Darstellung nicht bis zu dem Punkte führen können, bei welchem sich das Verhältniß dieses Systems zu dem, was man bisher unter Idealismus gedacht hat, aufklären muß. Für Sie bedarf es dessen nicht. Ihre letzte Aeußerung: „Sie verstehen mich wohl und haben mich immer so verstanden, nur folge, was ich wolle, nicht aus den bisherigen Grundsätzen des Transscendentalismus, sondern sei ihnen vielmehr entgegen und nur aus einer Erweiterung des Idealismus in seinen Principien selbst zu begreifen und abzuleiten", macht mich hoffen, daß Sie mit meinem Unternehmen im allgemeinen wenigstens (was die Erweiterung betrifft) in Uebereinstimmung sein werden, obgleich ich freilich nicht weiß, ob auch die Art der Erweiterung dieselbe oder harmonisch ist mit der, welche Sie dem Idealismus zugedacht haben. Ihre Ankündigung

der neuen Darſtellung der Wiſſenſchaftslehre mußte mich nothwendig ſehr intereſſiren, und Sie urtheilen leicht, mit welchem Verlangen ich dieſer und auch dem „Sonnenklaren Bericht“ entgegenſehe. Für die Stelle jener Ankündigung, in der Sie meinen Arbeiten die Ehre der Erwähnung erweiſen, bin ich Ihnen auf jeden Fall ſehr verbunden, und ich muß auf jeden Fall und ohne alle weitere Unterſuchung ſie für wahr erkennen, da es Ihnen ſelbſt bekannt iſt, daß es, beſonders mit meinen naturphiloſophiſchen Arbeiten, eben nicht meine Abſicht geweſen, der transſcendentalen Anſicht, wie ſie Ihnen insgemein zugeſchrieben wird, oder auch der Anſicht, welche nach dem oben Angeführten mit dem, was ich will, allerdings in Widerſpruch iſt, bei dem Publikum Eingang zu verſchaffen. Mein ſehnlichſter Wunſch iſt, daß Ihnen bald die Muße werde, das *Syſtem des Intelligiblen* aufzuſtellen, da ich ahne, wie ſehr dieſes geeignet ſein wird, alle obwaltenden Differenzen ganz und für immer aufzuheben, und jede Darſtellung, die innerhalb des bisherigen Kreiſes bleibt, mich über Ihren eigentlichen Sinn und Meinung nicht weiter bringt, indem ich, wie Sie wol einſehen, eben an einem Punkte ſtehe, deſſen Erörterung außerhalb dieſes Kreiſes fällt, eben darum, weil von ihm die ganze Bedeutung Ihres Syſtems abhängt. Allzu viel begehrt von Ihrer Freundſchaft wäre es, wenn ich Sie, jetzt gleich wenigſtens, um einige Mittheilungen Ihrer Ideen aus Veranlaſſung der mitfolgenden Darſtellung bitten wollte. Ich denke immer darauf, wie ich es machen könnte, nächſten Herbſt auf kürzere oder längere Zeit nach Berlin zu kommen, um Sie wiederzuſehen und mündlich mit Ihnen zu ſprechen. „Nicolai's Leben“, wovon ich durch Ihre Güte ein Exemplar erhalten habe, iſt nicht nur ſeines Inhalts, ſondern ebenſo ſehr und noch weit mehr der Form wegen eine ganz neue Acquiſition für unſere Literatur. Hoffentlich iſt dieſes Werk nicht nur für das Individuum, ſondern für die ganze Raſſe, zu der dieſes gehört, verderblich.

Leben Sie wohl, mein innigſt hochgeachteter Freund, und bleiben Sie mir ferner gewogen.

Schelling.

24.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 29. April 1801.

Ihren Gruß durch Schlegel habe ich erhalten, mein theurer Freund! Vielleicht interessirt Sie die beigeschlossene Broschüre, die soeben aus der Presse kommt.*) Geben Sie doch an Goethe (nebst Versicherung des warmen Interesses, das ich an seiner Krankheit und Wiedergenesung genommen) und ebenso an Schiller eins; Fr. Schlegel, der jetzt den Abdruck meines „Nikels" surveillirt, gleichfalls eins; so Niethammer, mit der Nachricht, daß ich aus Bialystock und Warschau noch bisjetzt keine Briefe erhalten habe, ihm aber nächstens weitläufiger schreiben werde. Wegen der Zeitschrift, von der vorigen Winter zwischen uns die Rede gewesen, hätte ich wohl einige Nachricht von Ihnen gewünscht. Ich für meine Person muß etwas der Art, um dem vielen vernunftlosen Geschwätz zu begegnen, herausgeben.

Mit den Ihnen sattsam bekannten Gesinnungen
ganz der Ihrige Fichte.

Es erscheint noch eine Schrift diese Messe von mir. Ich habe soeben keine Exemplare bei der Hand. Ich werde aber Ordre geben, Ihnen zu schicken.

25.

Schelling an Fichte.

Den 24. Mai 1801.

Mein verehrungswürdiger Freund, ich habe vor wenigen Stunden Ihr „Antwortschreiben an Reinhold" erhalten und es seitdem zu wiederholten malen schon gelesen. Es hat mich ergriffen und stellenweise erschüttert; es ist das Zeichen von Ihnen, das ich längst erwartet habe, das wichtigste Geschenk, das Sie

*) „Antwortschreiben an Herrn Professor Reinhold" (1801). (Werke, II, 504 fg.)

mir machen konnten. Ich bin von allem Zweifel nun befreit und sehe mich aufs neue in der Uebereinstimmung mit dem, mit welchem harmonisch zu denken mir wichtiger ist, als die Zustimmung der ganzen übrigen Welt mir sein würde oder könnte. Fortan werde ich nie mehr in Verlegenheit sein, zu sagen: Das, was ich will, ist nur dasselbe, was Fichte denkt, und Ihr könnt meine Darstellungen als bloße Variationen seines Themas betrachten. Ich werde nicht mehr durch diese Schüchternheit, etwas als unsere gemeinschaftliche Behauptung aufzustellen, was doch vielleicht nur die meinige sein und Ihren Gedanken beim Publikum sogar im Wege stehen könnte, zurückgehalten werden; denn ich sehe aus dieser Ihrer Schrift, und Sie werden aus der indeß erhaltenen Darstellung meines Systems *) ersehen haben, daß wir beide nur eine und dieselbe absolute Erkenntniß zugeben, welche in allem Erkennen die gleiche, immer wiederkehrende ist, und die in allem Wissen darzustellen und offenbar zu machen unser beider Geschäft ist. Ueber diese eine Erkenntniß kann keine gleiche Gewißheit sein, ohne daß die Erkenntniß auch der Art nach dieselbe sei; denn eben in der Einzigkeit der Art dieser Erkenntniß liegt der Grund von der Einzigkeit der Gewißheit, die sie mit sich führt. Es ist die Erkenntniß, welche, einmal gewonnen, nicht mehr irren läßt. Wir mögen uns über dieselbe verschieden ausdrücken, sie auf ganz verschiedene Art darzustellen streben, über sie selbst können wir nie mehr uneinig sein, und wenn wir es je gewesen sind, so will ich gern und willig die Schuld davon auf mich nehmen. Wenn diese Erkenntniß erst als einziges Thema und Princip des Philosophirens förmlich etablirt und festgesetzt ist, so wird dann die göttliche Philosophie ihrer ganzen Freiheit wiedergegeben sein und, gleich dem Gegenstande, den sie darstellt, in unendlichen Formen und Gestalten immer nur das eine Absolute wiederholen und an den Tag bringen. Was sie auch berühre, wird unmittelbar durch ihre Berührung das Heilige werden, und jene Erkenntniß wird alles in das Göttliche selbst verwandeln. Es wird also fortan nur ein Gegenstand sein, und nur ein Geist, ein Erkennen, ein Wissen dieses Gegenstandes, und auf der ersten Welt seiner Offenbarung wird sich durch Philosophie und Kunst

*) „Zeitschrift für speculative Physik", Bd. 2, Heft 2.

eine zweite erheben, ebenso reich und mannichfaltig wie die erste und doch nur Darstellung dieses Einen in Gedanken und Werken.

Ich bitte Sie, mein theuerster Freund, mir über die Art und Form meiner Darstellung einige Gedanken zukommen zu lassen, denn es ist doch ein nothwendiges Bestreben, sich der ursprünglichen Form, unter welcher das Absolute dargestellt werden muß, soviel möglich anzunähern, obgleich es freilich unter keiner Form unerkennbar wird, wo es nur wirklich ist. Wie sich aus dieser Darstellung das Bewußtsein oder das Ich, gleichsam als der Mittagspunkt der existirenden absoluten Identität, entwickele, werde ich in dem folgenden Heft, wie ich glaube, mit vollkommener Evidenz darlegen können, und da das Ich allein die wirklich existirende Identität, die gesammte Natur aber blos dieselbe absolute Identität ist, insofern sie den Grund ihrer eigenen Existenz enthält, so geht an diesem Punkte auch der Idealismus als die wahre, alles befassende, begreifende und durchdringende Sonne auf; es wird offenbar, daß alles wirklich nur in demselben lebt und webt, und in welchem hohen Sinne alles = Ich und nur = Ich sei.

Sie werden gefunden haben, daß ich Reinhold etwas sehr schnöde behandelt habe. Ich habe allerdings die Distinction nicht gemacht, die Sie machen, und kann sie wenigstens jetzt nicht zulassen, nachdem er sich nicht mehr als der bloße Schüler von Bardili, sondern als Zelot und als wirklicher Verfolger gerirt. Lesen Sie doch, wenn Sie können, den angeführten Aufsatz im „Deutschen Mercur". Der Titel ist: „Der Geist der Philosophie der Geist der Zeit." Uebrigens würde ich mich vergebens bemühen, Ihnen meine Bewunderung der Art und der Kunst, mit der Sie ihn behandelt haben, in Worten auszudrücken. Man wird diesen Aufsatz zugleich nebst der Annihilationsacte *) in der Nachwelt als den Gipfel der polemischen Kunst des ganzen Zeitalters ansehen. Mich hat die persönliche und, fast kann ich sagen, physische Antipathie völlig unfähig gemacht, in dieser Sache etwas Besseres zu thun. Ich kenne Bardili; ich weiß längst, daß sein

*) Fichte's Vergleichung des vom Herrn Professor Schmidt aufgestellten Systems mit der Wissenschaftslehre (1795) (Werke, II, 421 fg.).

ganzes Wissen ein Cento ist aus Plato, den er zu lesen affectirt, einigen Leibniz'schen Sätzen, Tübingisch-Ploucquet'scher Philosophie (hier liegt der Hauptquell) und endlich aus Sätzen Ihres Systems, die er freilich auf jeden Fall nur aufgeschnappt hat, obgleich ich nachher in Erfahrung gebracht habe, daß er Ihre und meine Schriften allerdings gelesen und wieder gelesen hat; ich weiß auch, daß es diesem Menschen durchaus um nichts zu thun war, als um Auslassen des lange verhaltenen Grolls, auf keine Weise die geringste Aufmerksamkeit erregen zu können. Die Unverschämtheit Bardili's oder Reinhold's (denn was jedem von beiden gehört, kann ich nicht genau unterscheiden, da ich jenen nie, diesen nur flüchtig gelesen habe), die doch vielleicht nicht so unbewußt ist, als Sie sich vorzustellen scheinen, aus dem Idealismus selbst die Ideen zu nehmen, um den verdrehten und missverstandenen zu widerlegen, in diesen gleich alles Mögliche hineinzuschieben und mit sichtbarer Emsigkeit ihn so zu exegesiren, daß man leichte Mühe hat, ihn abzuthun: diese Unverschämtheit war wirklich einzig. Ob Reinhold nicht doch unschuldig dabei sein kann, will ich nicht sagen. Von Bardili weiß ich es gewiß, daß er es nicht ist und daß er wohl weiß, was er aus Ihnen und von Ihnen hat. Das absurde Geschwätz vom Denken als einer objectiven Thätigkeit ist mit dem, was daran wahr ist, durchaus nichts anderes als eben der Hauptsatz des Idealismus, daß das einzig Existirende das Ich und alles Existirende Subject (Reinhold's Denken) und Object sei.

Wenn ich Reinhold zu schnöde behandelt habe, so haben Sie ihm, wie Sie selbst zu verstehen gaben, zu viel gegeben, nur um ihn überhaupt fassen zu können. In der That versichert mir ein Freund, der sich mit diesen Dingen sehr abgegeben hat, daß das Bardili-Reinhold'sche A und die Wiederholbarkeit jenes A ins Unendliche durchaus nichts als der logisch-allgemeine Begriff und die logische Allgemeinheit und Wiederholbarkeit, also freilich sehr entfernt sei von der absoluten Erkenntniß, die sich nach uns in allem wiederholt, von der wir sprechen und die nach uns wirklich die einzige Erkenntniß ist, anstatt daß jene nur eine collective Erkenntniß, also auch eine uns völlig unbekannte Mehrheit von Erkenntnissen haben.

Verzeihen Sie, theuerster Freund, die Flüchtigkeit dieses

Schreibens dem Stil und der Sache nach. Ich wünschte Ihnen meinen Dank und mein Gefühl gleich mit der ersten Post zuzubringen. Es ist schon spät und ich kann nur noch mit wenigen Worten hinzusetzen:

Erstens, daß ich alle Ihre Aufträge besorgt habe.

Zweitens, daß ich mich freue, Sie zu dem Gedanken der Zeitschrift zurückkehren zu sehen. Ich bin mit allen meinen Wünschen dabei. Ich verspreche, beständig und mit Ernst und Treue theilzunehmen. Ich erwarte Ihre baldige bestimmte Nachricht und bitte Sie, alles Uebrige nur zu veranstalten, wie es Ihnen gut und angemessen dünkt. Auf die Herbstmesse, denke ich, sollte bereits etwas davon erscheinen können.

Ich grüße Sie herzlich, mein innig geliebter und verehrter Freund, und bin mit dieser Gesinnung ganz der Ihrige

Schelling.

N. S. Goethe, welchem Cotta schon das einzige Exemplar von der Messe mitgebracht hatte, habe ich damals gleich von Ihrer Schrift mit wahrer Liebe und Bewunderung sprechen hören.

26.

Fichte an Schelling.

Den 31. Mai, den 7. Aug. 1801.

Ihr Brief vom 24. Mai, mein innigst geliebter Freund, hat mir eine Freudigkeit und eine Hoffnung für die Wissenschaft wiedergegeben, die ich seit einiger Zeit ziemlich aufgegeben hatte. Der erste Erfolg ist, daß er mich in die Möglichkeit setzt, durchaus offen mit Ihnen zu sprechen, ohne daß ich befürchten müßte, früher herbeizuführen, was für das Beste der Wissenschaft lieber gar nicht geschehen sollte.

Achtung zwischen Männern, die dieselbe Wissenschaft bearbeiten und die es wissen, wie ich es von mir seit acht Jahren weiß, daß sie das Rechte ergriffen haben, kann nur darin bestehen, daß sie gegenseitig das höchste Vertrauen auf die Geschicklichkeit des andern setzen, stets am vortheilhaftesten erklären und, wo die vortheilhafteste Erklärung nicht mehr ausreicht, hoffen, der Irrende werde durch sein Talent schon auf den rechten Weg

kommen. So habe ich ſtets gegen Sie mich betragen, und Sie, da Sie mich im Irrthum glauben mußten, haben daſſelbe mir erzeigt. Jetzt nur von mir in Beziehung auf Sie.

Ihre einſtmalige Aeußerung im „Philoſophiſchen Journal“ von zwei Philoſophien, einer idealiſtiſchen und einer realiſtiſchen, welche, beide wahr, nebeneinander beſtehen könnten, der ich auch ſogleich ſanft widerſprach, weil ich ſie für unrichtig einſah, erregte freilich in mir die Vermuthung, daß Sie die Wiſſenſchaftslehre nicht durchdrungen hätten; aber Sie äußerten darauf ſo unendlich viel Klares, Tiefes, Richtiges, daß ich hoffte, Sie würden zeitig genug das Fehlende erſetzen.

Sie theilten mir ſpäter Ihre Anſicht der Naturphiloſophie mit. Ich ſah hierin wieder den alten Irrthum, hoffte aber, daß in der Bearbeitung jener Wiſſenſchaft ſelbſt Sie den rechten Weg finden würden. Es kam mir zuletzt Ihre Aeußerung von der Möglichkeit einer Ableitung der Intelligenz aus der Natur vor. Ihnen zu ſagen, was ich ohne Zweifel jedem andern geſagt haben würde, Sie an den greiflichen Cirkel in der Ableitung einer Natur aus der Intelligenz und hinwiederum der Intelligenz aus der Natur zu erinnern und zu meinen, daß ein Mann wie Sie ſo etwas überſehen haben könnte, konnte mir nicht einfallen. Ich erklärte mir alſo jenen Satz bei Ihnen ſo, wie Sie wiſſen, ohne mich weiter über das Recht, das Intelligible in eine Naturphiloſophie hineinzuziehen, zu erklären, indem ich glaubte, daß auch hierüber Ihnen der Wink genügen werde.

Endlich erhielt ich Ihr Syſtem der Philoſophie *) und das begleitende Schreiben. Sie ſagen in der Einleitung einiges problematiſch über meinen Idealismus, Sie ſprechen im Schreiben von einer gewöhnlichen Anſicht des Idealismus, welches, wenn Sie etwa das erſte kategoriſch gedacht und in Abſicht des letztern gedacht haben, daß ich dieſe Anſicht des Idealismus, die wol die gewöhnliche ſein mag, auch habe, beweiſt, daß Ihr Misverſtändniß meines Syſtems fortdauert. Ich habe dieſes Ihr früheres Schreiben nicht bei der Hand; aber wenn ich mich recht erinnere, ſagten Sie in demſelben, ich geſtehe zu, daß gewiſſe Fragen durch

*) Schelling, „Darſtellung meines Syſtems der Philoſophie“ („Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik“, 1801, Bd. 2, Heft 2).

die bisherigen Principien noch nicht erledigt wären. Dies gestehe ich nun gar nicht zu. Es fehlt der Wissenschaftslehre durchaus nicht in den Principien, wohl aber fehlt es ihr an Vollendung. Die höchste Synthesis nämlich ist noch nicht gemacht, die Synthesis der Geisterwelt. Als ich Anstalt machte, diese Synthesis zu machen, schrie man eben Atheismus. Soviel ich in Ihrem System gelesen habe, möchten wir wol in Absicht der Sachen auf dasselbe hinauskommen, keineswegs aber in Absicht der Darstellung, und diese gehört hier durchaus wesentlich zur Sache. Ich glaube z. B. und glaube es erweisen zu können, daß Ihr System in sich selbst (ohne stillschweigende Erläuterungen aus der Wissenschaftslehre) keine Evidenz hat und durchaus keine erhalten könne. Gleich Ihr erster Satz beweist dies.

Ganz deutlich Ihnen zu werden, verspreche ich mir nur von meiner neuen Darstellung der Wissenschaftslehre.

Vorläufig nur so viel: Die Fragen, ob die Wissenschaftslehre das Wissen subjectiv oder objectiv nehme, ob sie Idealismus sei oder Realismus, haben keinen Sinn; denn diese Distinctionen werden erst innerhalb der Wissenschaftslehre gemacht, nicht außerhalb derselben und vor ihr; auch bleiben sie ohne die Wissenschaftslehre unverständlich. Es gibt keinen besondern Idealismus oder Realismus oder Naturphilosophie u. dgl., die da wahr wären; sondern es gibt überall nur eine Wissenschaft, dies ist die Wissenschaftslehre, und alle übrigen Wissenschaften sind nur Theile der Wissenschaftslehre, und sind wahr und evident, nur inwiefern sie auf dem Boden derselben ruhen.

Es kann nicht von einem Sein (alles, worauf ein bloßes Denken bezogen und, was hieraus folgt, worauf der Realgrund angewandt wird, ist Sein, gesetzt auch, man nennte es Vernunft), sondern es muß von einem Sehen ausgegangen werden, auch muß die Identität des Ideal- und Realgrundes, = der Identität des Anschauens und Denkens, aufgestellt werden. Z. B.:

Fassen Sie auf Ihr Bewußtsein, daß zwischen zwei Punkten nur eine gerade Linie möglich ist. Zuvörderst haben Sie da eben Ihr Sich-Erfassen und Durchdringen, den Act der Evidenz, und dieses ist mein Grundpunkt. Sie setzen voraus und sagen schlechthin aus, daß dieser Satz von allen möglichen Linien, sowie für alle möglichen Intelligenzen gelte, und dies geht Ihnen

ſo zu: Sie ſetzen in der erſten Rückſicht ſich als Beſtimmtes (Materiales), in der letztern als Beſtimmbares. Das erſtere, d. h. eben die Form des Sich-Erfaſſens, gibt Ihnen mit der Zeit ſich als Individuum; das letztere, wo Sie eben, um es nur als beſtimmbar zu ſetzen, die leere Form der Ichheit ſetzten, gibt Ihnen ſpäterhin die Geiſterwelt. Das allgemeine (endliche) Bewußtſein iſt ſonach die abſolute Vereinigung des Bewußtſeins der Geiſterwelt und des Individuums. Das letztere iſt der Idealgrund der erſtern, die erſtere der (nie aber erkennbare, durch die Evidenz zu durchdringende) Realgrund des letztern.

Sie ſetzten ſich, d. i. Ihr Erfaſſen, Ihr Zuſammenfallen der Subject-Objectivität, als Beſtimmtes, ſagte ich. Dieſes geſchieht in dem abſoluten, durch kein Bewußtſein zu überfliegenden und wiederum zu reflectirenden Bewußtſein; jene Beſtimmtheit iſt daher auch eine abſolute, durch kein Bewußtſein zu reflectirende und zu durchdringende Beſtimmtheit gleich der nun einmal gegebenen Wirklichkeit oder Realität, dem Sein. (Sein iſt: ſich nicht durchdringendes Sehen.) *)

Setzen Sie dieſe Beſtimmtheit indeſſen (ſie wird unten eine andere Anſicht bekommen) als ein Quantum der gegenüberliegenden Beſtimmbarkeit, ſo liegt der Realgrund, daß gerade dieſes Quantum, nicht mehr noch weniger, abgetrennt wurde, außerhalb alles Bewußtſeins; er iſt = x, der Evidenz ewig undurchdringlich.

Setzen Sie das abſolute Bewußtſein = A, ſo iſt in ihm Form des Bewußtſeins als Beſtimmbares = B $\frac{a}{}$ C = Beſtimmtheit des Bewußtſeins, und es wird in ihm abgebildet ein ideales Uebergehen von C zu B, und ein reales, aber nur der Form nach zu beſchreibendes Uebergehen von B zu C. In a Durchgangs- und Wendepunkt ſich entgegenlaufender Richtungen. (Hier liegt der Grund der Syntheſis.)

* * *

Laſſen wir jetzt das Bewußtſein A liegen und gehen zu C.

Die Evidenz gilt von allen (im Bewußtſein C) und für alle (im Bewußtſein B). Woher dies, wo iſt der Vereinigungs-

*) Zu dieſen Worten hat Schelling am Rande ein doppeltes NB geſetzt, ohne Zweifel, um damit auf die innere Analogie der beiderſeitigen Anſichten hinzuweiſen, welche in ihnen enthalten iſt.

und Wendepunkt dieſer doppelten Gültigkeit? Antwort: C iſt ſelbſt ein In in Beziehung auf B und ein Für in Beziehung auf ſich ſelbſt.

Nichts iſt von allen gültig, was nicht ebendarum auch für alle gültig wäre, und umgekehrt; denn das Von iſt ſelbſt nur das nur als beſtimmtes genommene Für und das Für ſelbſt nur das nur als beſtimmbar genommene Von.*) Das Von aber geht von dem Für realiter aus (und eben darum auch die Welt des Von, die Sinnenwelt, von der Welt des Für, der Geiſterwelt), ebendarum, weil in dem abſoluten Bewußtſein das erſtere das Beſtimmte iſt von dem letztern, als Beſtimmbarem. Wohl aber geht idealiter das Für von dem Von aus; das Allgemeine wird durch Erkennung des Beſondern, die Geiſterwelt durch die Sinnenwelt erkannt.

Wir haben gar kein beſtimmtes (individuelles) Bewußtſein, ohne das beſtimmbare (univerſelle der endlichen Vernunft) zu haben, und umgekehrt. Dieſes Geſetz iſt eben Grundgeſetz der Endlichkeit und dieſer Wechſelpunkt iſt ihr Standpunkt.

Unſer keiner denkt ihm ſelber, noch wähnt er, ihm ſelber zu denken, ſo gewiß er — denkt.

Dies iſt nun eben auch Bewußtſein, und es kommt zum Bewußtſein durch die Form der Evidenz, doch ſo, daß die Beſtimmtheit bleibe. Ein unmittelbares Bewußtſein dieſer Art iſt nun (ich trage hier nur kurz die Reſultate vor) das Bewußtſein des Handelns, das da wieder einen Zweckbegriff als ſein Beſtimmendes und dieſer wieder einen Dingbegriff als ſein Beſtimmbares vorausſetzt, und hier erſt, in dieſer kleinen Region des Bewußtſeins, liegt eine Sinnenwelt: eine Natur.

Das ganze Bewußtſein C iſt ſonach ſelbſt nur Object des Bewußtſeins A. Es hat aber abſolute Gültigkeit für alle, inwiefern es in der urſprünglichen Form des Bewußtſeins A iſt. Dieſes ganze geſchloſſene Bewußtſein C **), wieder in A aufgenommen, gibt ein Syſtem der Geiſterwelt (das obige B) und einen unbegreiflichen Realgrund der Getrenntheit der Einzel-

*) Randgloſſe von Schelling: „Vortrefflich!“

**) Randgloſſe Schelling's: „Mit dem Fichte bisher ganz allein zu thun gehabt hat.“

nen und ideales Band aller = Gott. (Dies iſt's, was ich die intelligible Welt nenne.) Dieſe letzte Syntheſis iſt die höchſte. Will man das, was auch dieſem Blicke noch undurchdringbar bleibt, Sein nennen und zwar das abſolute, ſo iſt Gott das reine Sein; aber dieſes Sein iſt an ſich nicht etwa Compreſſion, ſondern es iſt durchaus Agilität, reine Durchſichtigkeit, Licht, nicht das Licht zurückwerfender Körper. Das letztere iſt es nur für die endliche Vernunft; es iſt daher nur für dieſe, nicht aber an ſich ein Sein.

* * *

Die Syntheſis des Bewußtſeins A und C (A + C = A + C in x = dem abſoluten Begreifen und darum dem in jedem einzelnen Begreifen Unbegreiflichen) iſt das Princip der endlichen Vernunft. Die Wiſſenſchaftslehre ſtellt das Syſtem aus dieſem Princip dar, ſie ſtellt ſonach das durchaus univerſelle Bewußtſein der geſammten Geiſterwelt als ſolches dar und iſt ſelbſt dieſes Bewußtſein. Jedes Individuum iſt eine beſondere Anſicht jenes Syſtems aus einem eigenen Grundpunkte, aber dieſer Punkt iſt der Wiſſenſchaftslehre, die, ſelbſt Wiſſenſchaft, ein Durchdringen des univerſellen Bewußtſeins iſt, undurchdringlich = x. Weit entfernt ſonach, daß die Wiſſenſchaftslehre vom Individuum als ſolchem ausgehen ſollte, kann ſie nicht einmal bis zu demſelben hinkommen. Dem Leben aber iſt jenes x factiſch (nicht genetiſch) durchdringlich. Jedes Individuum iſt ein rationales Quadrat einer irrationalen Wurzel, die in der geſammten Geiſterwelt liegt, und die geſammte Geiſterwelt iſt wiederum rationales Quadrat der — für ſie und ihr univerſelles Bewußtſein, welches jeder hat und haben kann — irrationalen Wurzel = dem immanenten Lichte oder Gott.

(Ich leſe eben in der erlanger Literaturzeitung, Nr. 67. Was S. 531 vorkommt, enthält ganz meine Gedanken, nur daß ich mich hierüber nicht zweifelhaft, ſondern kategoriſch ausdrücken würde. So iſt auch das Raiſonnement S. 533 fg. trefflich.) *)

Die Sinnenwelt aber oder die Natur iſt durchaus nichts denn Erſcheinung eben des immanenten Lichts. (Eine Natur-

*) Dieſe Recenſionen ſind von Schad.

philoſophie mag wol von dem ſchon fertigen und ſtehenden Begriff einer Natur ausgehen; aber dieſer Begriff ſelbſt und ſeine Philoſophie ſind in einem Syſtem des geſammten Wiſſens erſt aus dem abſoluten x, beſtimmt durch die Geſetze der endlichen Vernunft, abzuleiten. Ein Idealismus aber, der noch einen Realismus neben ſich duldete, wäre gar nichts, oder wenn er doch etwas ſein wollte, müßte er die allgemeine formale Logik ſein.)

* * *

Beſonders aus dem letztern muß ſich ergeben, wie meine Philoſophie ſich zu der Ihrigen, ſowie zu den Ahnungen, Wünſchen und Misverſtändniſſen unſerer Zeitgenoſſen verhält. Inwiefern man meinem Ich irgendeine Spur von Individualität aufrückte, mußte man freilich auf ein Ableiten dieſes Individuellen bedacht ſein. Sie ſehen aus dem Obigen, daß ich gleichfalls ableite (darin alſo ſind wir einig), nur um Himmels willen nicht aus einer Natur, oder einem begreiflichen Univerſum, oder irgendetwas, worauf der Begriff des Realgrundes anwendbar iſt.

* * *

Ich muß es jetzt Ihnen überlaſſen, ob Sie mit weitern Erörterungen Ihres Syſtems die Erſcheinung meiner neuen Darſtellung abwarten wollen oder nicht. Daß ich meiner Sache ſehr ſicher bin, darf ich Ihnen wol freimüthig ſagen; theils um der innern Natur der Evidenz ſelbſt willen, theils aus dem äußern Grunde, daß ich jetzt wiederum beinahe ein ganzes Jahr nichts gethan habe, als von den verſchiedenſten Seiten und Wegen dieſe Unterſuchungen anſpinnen, und immer wieder, gegen Wiſſen und Wollen, auf daſſelbe gekommen bin, was in meiner von mir durchaus vergeſſenen alten Darſtellung vor acht Jahren gefunden wurde; ferner wegen der merkwürdigen Organiſation des Ganzen. Doch verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich dadurch Ihrer Prüfung nicht vorgreifen will.

Daß Differenzen zwiſchen uns weiter laut würden, würde der guten Sache gewiß ſehr ſchaden und von den Feinden der Wiſſenſchaft und den Blödſinnigen auf die ſchlimmſte Weiſe benutzt werden.

* * *

Daß meine Schrift gegen Nicolai und die gegen Reinhold Ihren Beifall hat, freut mich sehr. In dem „Sonnenklaren Bericht", den ich beilege, werden Sie kaum etwas Neues finden. Wenn ich mit Ihrer Abfertigung Reinhold's nicht ganz zufrieden wäre, so würde es wahrlich nicht Reinhold's halber, sondern nur Ihrer selbst halber sein. Rein objective Polemik läßt den Polemiker selbst reiner erscheinen und schneidet tiefer ein. Doch bin ich auch in dieser Rücksicht zufrieden. Reinhold's Aufsatz im „Mercur" hatte ich noch nicht gelesen, als ich mein Schreiben abfaßte, und Sie sehen aus demselben, daß ich sogar die Hoffnung äußerte, er werde diese saubere Arbeit nicht fortsetzen. Ich habe ihn jetzt gelesen und finde ihn denn doch bei weitem unkluger, als er boshaft ist. Man sollte irgendwo einrücken: daß Reinhold seine eigene vorige Gottvergessenheit und Egoismus so reuig beichte, sei recht gut und erbaulich; man müsse jedem glauben, der da versichere, ein böser Bube zu sein, denn das müsse jeder von sich selbst am besten wissen; daß er aber Kant und uns in diese allgemeine Kirchenbeichte einschließe, sei nicht erlaubt und ein großer Verstoß.

Daß ich in meinem Schreiben Reinhold zu viel zugestanden, mag wol sein. Entweder er begreift es auch nach diesem Schreiben noch nicht, so kommt seine Beschränktheit nun erst so recht an den Tag; oder er begreift es, so geht es mit einem geringern Skandal für das große Volk ab. So dachte ich; jetzt aber vermehrt er leider selbst durch Schreibereien wie die im „Mercur" den Skandal.

* * *

Den 7. August.

So lange, mein Theuerster, blieb dieser Brief wegen einer gewissen Trägheit nach außen, die bei mir sehr leicht aus solchen Arbeiten, dergleichen ich diesen Sommer hatte, entsteht, ungeschlossen liegen. Zu Michaelis wird meine neue Darstellung nun freilich wol nicht erscheinen, aber doch zu Neujahr. Ich habe die Wissenschaftslehre einigemal wieder und von einigen Seiten her neu erfunden.

Nichts würde mir erwünschter sein, als wenn Sie die Hoffnung erfüllten, die Sie mir machen, die Ferien hier zuzubringen.

Ich ſende Ihnen dieſen Brief durch Schlegel, der mir während ſeines hieſigen Aufenthalts bekannter geworden iſt als je und dadurch lieber, durch ſeine Redlichkeit und ſeinen unermüdeten Fleiß.

Leben Sie recht wohl und behalten Sie mich lieb.

Ganz der Ihrige

Fichte.

27.

Schelling an Fichte.

Jena, den 3. Oct. 1801.

Unſere Differenzpunkte, verehrteſter Freund, in einem Briefe ſammt und ſonders auseinanderzuſetzen und bis auf die erſte Differenz, von der ſie herſtammen, Punkt für Punkt zurück zu verfolgen, möchte faſt unmöglich ſein. Ich begnüge mich daher, vorzüglich nur einige Misverſtändniſſe und Vorurtheile, in denen Sie, Ihrem letzten Schreiben nach zu urtheilen, unfehlbar befangen ſind, aufzulöſen, und faſſe mich in einige wenige Sätze zuſammen, nachdem der Vorſatz, ausführlicher zu ſein, bisjetzt nichts als das ſtete Verſchieben meiner Antwort zur unvermeidlichen Folge gehabt hat.

* * *

Die Identität des Ideal- und Realgrundes iſt = der Identität des Denkens und Anſchauens. Sie drücken mit dieſer Identität die höchſte ſpeculative Idee aus, die Idee des Abſoluten, deſſen Anſchauen im Denken, deſſen Denken im Anſchauen iſt. (Zur Erläuterung berufe ich mich der Kürze halber auf Kant's „Kritik der Urtheilskraft", §. 74 Anmerk.) Da dieſe abſolute Identität des Denkens und Anſchauens das höchſte Princip iſt, ſo iſt ſie, wirklich als abſolute Indifferenz gedacht, nothwendig zugleich das höchſte Sein; anſtatt daß das endliche und bedingte Sein (z. B. der einzelnen körperlichen Dinge) immer eine beſtimmte Differenz des Denkens und Anſchauens ausdrückt. Hier trüben ſich Ideelles und Reelles wechſelſeitig. Die ungetrübte Indifferenz beider iſt nur im Abſoluten. Ich bitte, um auf dem kürzeſten Wege zu der Anſchauung dieſer abſoluten In-

differenz und des damit nothwendig und unmittelbar verbundenen höchsten Seins zu gelangen, an den absoluten Raum zu denken, der eben die (wieder angeschaute) höchste Indifferenz der Idealität und Realität ist, die höchste Durchsichtigkeit, Klarheit, das reinste Sein, das wir anschauen. Ihnen ist Sein durchaus gleichbedeutend mit Realität, ja wol gar mit Wirklichkeit. Das Sein κατ' ἐξοχήν aber hat keinen Gegensatz mehr, denn es ist die absolute Einheit des Ideellen und Reellen selbst.

Sie wollen nun aber schlechterdings, daß dieses höchste Sein, was nicht mehr Realität im Gegensatz gegen Idealität ist, als reine Agilität, absolute Thätigkeit gedacht werde. Allein es kann Ihnen unmöglich entgehen, daß absolute Thätigkeit = absolute Ruhe (= Sein), daß also von dem wahren Absoluten so wenig ein Handeln prädicirt werden kann als von dem absoluten Raum, seinem Universalbild (wie oben gezeigt worden), von dem man nur sagen kann, daß er ist, nimmermehr aber, daß er thätig sei. (Wenn Sie hiermit noch den umgekehrten Schluß verbinden, daß dasjenige, von welchem ein Handeln wahrhaft prädicirt werden kann, ebendeswegen nicht das wahre Absolute sein könne, so ist mir dies sehr erwünscht.)

Dieses Absolute, behaupte ich in meiner „Darstellung", existirt unter der Form der quantitativen Differenz (dies ist die Anschauung, die immer eine bestimmte ist) im einzelnen und der quantitativen Indifferenz (dies ist das Denken) im Ganzen. (Als Einheit aufgefaßt, ist es also absolute Gleichheit des Denkens und Anschauens. In dem Denken ist so viel als in dem Anschauen, und umgekehrt; eins dem andern adäquat.) Sie sagen etwas Aehnliches mit dem, was Ihre letzte Synthesis ist, dem, was zugleich unbegreiflicher Realgrund der Getrenntheit der einzelnen und Idealgrund der Einheit aller ist. Sie erheben sich also allerdings zu diesem Sein, welches nicht Realität, nicht Wirklichkeit, sondern über allem Gegensatz von Ideellem und Reellem erhaben, die absolute Identität davon ist. Aber dieses Sein ist Ihnen die letzte Synthesis. Ich dächte aber, wenn sie wirklich zugleich die höchste ist, so ist sie ebendarum das Absolute, das Unbedingte selbst, also unfehlbar zugleich das erste, von dem ausgegangen werden muß.

Entweder müssen Sie nie aus dem Sehen, wie Sie sich

ausdrücken, d. h. eben aus der Subjectivität heraus, und eines jeden Ich, wie Sie einmal in der Wissenschaftslehre sagen, muß die absolute Substanz sein und bleiben; oder gehen Sie einmal heraus, auf einen auch unbegreiflichen Realgrund, so gilt jenes ganze Zurückweisen an die Subjectivität nur vorläufig, bis das wahre Princip gefunden ist; und ich weiß nicht, wie Sie sich erwehren wollen, wenn, nachdem Sie bei jener Synthesis angekommen sind, andere herzutreten, die nun, diese als das erste behandelnd, den Weg in der umgekehrten Richtung zurücklegen, Ihr Princip blos für vorläufig und Ihre Philosophie ebenso wie die Kant'sche für blos propädeutisch erklären. Denn propädeutisch ist doch wol eine Untersuchung, in der das höchste Princip Resultat, letzte Synthesis ist. Verzeihen Sie, wenn ich diesen Schritt vorausgenommen und, ohne Sie bei diesem Punkte abzuwarten, zu bestimmen gewagt habe, was, sobald Sie dabei angekommen sind, unvermeidlich sein wird.

Sie selbst, indem Sie sagen: „Wir möchten wol, was die Sachen betrifft, ziemlich einig sein, obwol ganz verschieden in der Darstellung, diese aber sei wesentlich", legen dadurch deutlicher, als ich zu sagen vermöchte, an den Tag, daß man, um Ihr System zu erhalten, sich erst entschließen muß, vom Sehen auszugehen und mit dem Absoluten (dem eigentlich Speculativen) zu enden, ungefähr so, wie in der Kant'schen Philosophie das Moralgesetz zuerst und Gott zuletzt vorkommen muß, wenn das System halten soll. Die Nothwendigkeit, vom Sehen auszugehen, bannt Sie mit Ihrer Philosophie in eine durch und durch bedingte Reihe, in der vom Absoluten nichts mehr anzutreffen ist. Das Bewußtsein oder Gefühl, das Sie selbst davon haben mußten, zwang Sie schon, in der „Bestimmung des Menschen" das Speculative, weil Sie es nämlich in Ihrem Wissen wirklich nicht finden konnten, in die Sphäre des Glaubens überzutragen, von dem meines Erachtens in der Philosophie so wenig die Rede sein kann als in der Geometrie. Sie erklärten in derselben Schrift, fast mit so viel Worten: das eigentlich Urreale, d. h. doch wol das wahrhaft Speculative, sei im Wissen nirgends aufzuzeigen. Ist dies nicht Beweises genug, daß Ihr Wissen nicht das absolute, sondern irgendwie noch bedingtes Wissen ist, welches die Philosophie, wenn es in ihr herr-

schend sein müßte, zu einer Wissenschaft wie jede andere herabsetzen würde?

Was jetzt Ihre höchste Synthesis ist, war wenigstens Ihren frühern Darstellungen fremd; denn nach diesen war die moralische Weltordnung (ohne Zweifel das, was Sie jetzt reale Getrenntheit der einzelnen und ideale Einheit aller nennen) selbst Gott; dies ist jetzt, wenn ich recht sehe, nicht mehr der Fall und dies verändert die ganze Sache Ihrer Philosophie um ein Beträchtliches.

Dies alles, was ich als Spur Ihres Annäherns vom bloßen Philosophiren zur wahren Speculation betrachte, gibt auch mir die Hoffnung und Freudigkeit, wir werden uns endlich ganz in dem Punkte begegnen, der nach Ihrer bisherigen Methode Ihnen nothwendig mehr oder weniger entfliehen mußte und der auch durch ein stufenweises Aufsteigen von unten nie erreicht, sondern nur mit einem mal und auf absolute Art gefaßt werden kann.

Sie scheinen in Ihrem letzten Briefe zurückzunehmen, was Sie in Ihrem frühern zugaben, oder gar zu bezweifeln, ob Sie es wirklich geschrieben haben. Vielleicht ist es aus diesem Grunde nicht unzweckmäßig, die Stelle, auf welche es ankommt, Ihnen wörtlich mitzutheilen.

„Zu verstehen glaube ich Sie recht wohl", schreiben Sie, „und verstand Sie schon vorher; nur glaube ich nicht, daß diese Sätze aus den bisherigen Principien des Transscendentalismus folgen, sondern ihnen vielmehr entgegen sind; daß sie nur durch eine weitere Ausdehnung der Transscendentalphilosophie selbst in ihren Principien begründet werden können, zu welcher ohnedies das Zeitbedürfniß aufs dringendste auffordert."

Hierauf melden Sie nun, daß nach Vollendung der neuen Darstellung der Wissenschaftslehre diese Erweiterung Ihr erstes Geschäft sein werde.

Ihr Gesichtspunkt bringt es so mit sich, daß Ihnen Ihre Philosophie als die absolut wahre erscheinen muß blos darum, weil sie nur nicht falsch ist. Spinoza setzt als die beiden Attribute der Substanz Gedanke und Ausdehnung. Er leugnet nicht, daß alles, was ist, auch aus dem bloßen Attribut des Denkens und durch bloße Modos des unendlichen Denkens erklärt werden könne. Diese Erklärungsart würde er gar nicht falsch, er würde

ſie nur nicht abſolut wahr, ſondern in der abſoluten ſelbſt begriffen finden. Etwas Aehnliches findet zwiſchen uns ſtatt; woraus Sie unter andern auch ſich erklären können, warum unſerer Differenz im Grunde und von Anfang an ungeachtet, ich gleichwol habe den Idealismus als Organ brauchen, ja, wie Sie ſagen, ſo viel Klares, Tiefes ſogar darüber vorbringen können.

Sie geben dem Realgrunde der Getrenntheit des einzelnen den Beiſatz: unbegreiflich. Unbegreiflich iſt er freilich für die von unten aufſteigende Verſtandesreflexion, die ſich mit dem Gegenſatze des Endlichen (Ihre Getrenntheit) und Unendlichen (Ihre Einheit aller) in unauflösliche Widerſprüche verwickelt (Kant's Antinomien), nicht aber für die Vernunft, welche die abſolute Identität, das untrennbare Beiſammenſein des Endlichen mit dem Unendlichen, als das erſte ſetzt und von dem Ewigen ausgeht, welches weder endlich noch unendlich, ſondern beides, gleich ewig iſt. Dieſe Vernunftewigkeit iſt das eigentliche Princip aller Speculation und des wahren Idealismus, das Vernichtende der Cauſalreihe des Endlichen, der ſie dem Weſen nach (natura) in jedem Augenblicke der Zeit ebenſo vorangeht, als ſie ihr urſprünglich voranging, ſowie ſie umgekehrt niemals auf eine andere Weiſe vor ihr war, als ſie noch jetzt und immer iſt, nämlich der Natur nach.

Sie müſſen mir verzeihen, wenn ich ſage, daß durch Ihr ganzes Schreiben ein völliges Misverſtändniß meiner Ideen geht, das ſehr natürlich iſt, da Sie ſich eben nicht bekümmert haben, ſie wirklich kennen zu lernen. Dagegen iſt von allen Ideen, die Sie in Ihrem Schreiben mir mitzutheilen die Güte haben, keine, die mir fremd wäre. Ich kenne auch, wie Sie mir vielleicht zugeſtehen werden, zum Theil aus eigenem Gebrauch alle die Künſte, mit welchen der Idealismus als das einzig nothwendige Syſtem demonſtrirt wird. Dieſe Künſte, die gegen alle Ihre bisherigen Gegner treffend waren, ſind gegen mich von keiner Wirkung, da ich nicht Ihr Gegner bin, obwol Sie aller Wahrſcheinlichkeit nach der meinige ſind. Ich habe ſchon oben geſagt, daß ich Ihr Syſtem nicht falſch finde, denn es iſt ein nothwendiger und integranter Theil des meinigen.

Sehr zu wünſchen wäre, Sie hätten immer und zu jeder Zeit

befolgt, was Sie in Ihrem letzten Briefe aussprechen: „Was Idealismus und Realismus sei, kann nur innerhalb der Wissenschaftslehre untersucht werden.“ (Es folgt unmittelbar daraus, daß die wahre Wissenschaftslehre, d. h. die echte speculative Philosophie, so wenig Idealismus als Realismus sein könne. Haben Sie aber Ihre Philosophie nicht bestimmt genug als Idealismus charakterisirt?) Sie würden dann sich leichter auch mit meinem Satz vereinigen können, daß das echte System der Philosophie nach außen völlig indifferent, obwol nach innen different sein könne. Dieser Begriff der absoluten Indifferenz des wahren Systems nach außen war allein hinreichend, Ihnen die Vorstellung von dem meinigen, als statuire es zwei nebeneinander bestehende Philosophien, zu ersparen.

Ich mag mich wol in den Briefen über Dogmatismus und Kriticismus, in dem ersten noch rohen und unentwickelten Gefühl, daß die Wahrheit höher liege, als der Idealismus geht, unbeholfen genug ausgedrückt haben; indeß kann ich mich auf diese Briefe als ein sehr frühes Document des Gefühls berufen, das bei Ihnen auf Veranlassung der atheistischen Streitigkeiten nicht weniger zum Vorschein kam und Sie zwang, das im Wissen (d. h. eben im Idealismus) vermißte Urreale (Speculative) aus dem Glauben herzuholen. Meine idealistische und realistische Philosophie verhalten sich also gerade und genau so wie Ihr Wissen und Glauben, deren Gegensatz Sie noch überdies völlig unaufgehoben zurückließen, und wenn Sie dort an mir irre wurden, so habe ich dagegen hier aufgehört, Ihnen folgen zu können.

Diese Briefe ließen Sie freilich gleich sehen, „daß ich die Wissenschaftslehre nicht durchdrungen habe“. Dies kann nun um so eher der Fall gewesen sein, da ich, als jene Briefe entstanden, von der Wissenschaftslehre in der That nur die ersten Bogen kannte. Aber freilich habe ich sie in diesem Sinne bisjetzt nicht durchdrungen, noch bin ich gesonnen, sie in diesem Sinne jemals zu durchdringen, nämlich so, daß ich bei dieser Durchdringung der Durchdrungene sei. Diese Meinung habe ich von der Wissenschaftslehre nie gehabt und habe sie also noch viel weniger jetzt, daß ich sie als das Buch betrachtete, worauf nun fernerhin jeder im Philosophiren angewiesen wäre und angewiesen

werden müßte, obgleich freilich das Urtheil in philoſophiſchen Dingen um ein Beträchtliches erleichtert wäre, wenn es dazu blos eines ausgeſtellten Teſtimoniums des Verſtehens oder Nichtverſtehens derſelben von Ihnen bedürfte.

Wenn ich gegen jemand behauptete: Im Alten Teſtament ſind Mythen, und er antwortete darauf: Wie ſollte das ſein, da es ja die Einheit Gottes lehrt? — wäre es meine Schuld, wenn dieſer das Wort Mythologie nicht hören könnte, ohne damit den trivialen Begriff der Götterlehre zu verbinden? Faſt ſo geht es mir bei vielen mit dem Begriff der Naturphiloſophie. Kann ich dafür, wenn man mir keinen andern Begriff der Natur zuſchreibt, als den jeder Chemiker und Apotheker auch hat? Aber Fichte, der noch ganz andere Waffen gegen mich hat, macht es ſich allzu leicht, wenn er mich aus einem ſolchen Begriff zu widerlegen nur würdigt. Um ſo mehr wundere ich mich, daß Sie ſich von Naturphiloſophie einen ſo willkürlichen Begriff machen, da Sie ja ſelbſt bekennen, daß dieſe Seite meines Syſtems eine Ihnen noch völlig unbekannte Region iſt. Sie ſagen: „Die Sinnenwelt oder (??) die Natur iſt durchaus nichts als Erſcheinung des immanenten Lichtes.“ Iſt es möglich, dachte ich, als ich dies las, daß es Fichte nicht einfallen kann, *eben dies* zu beweiſen, könnte Zweck der Naturphiloſophie ſein? Wie leid iſt es mir, daß Sie ſich davon nicht durch die Lectüre meiner letzten Darſtellung haben überzeugen wollen!

Nicht undeutlich ſind Sie der Meinung, durch Ihr Syſtem die Natur annihilirt zu haben, da Sie vielmehr mit dem größten Theil deſſelben nie aus der Natur herauskommen. Ob ich die Reihe des Bedingten reell oder ideell mache, iſt, ſpeculativ betrachtet, völlig gleichgültig, denn in dem einen Falle ſo wenig wie in dem andern komme ich aus dem Endlichen heraus. Sie glaubten durch das letztere die ganze Forderung der Speculation erfüllt zu haben; *und hier iſt ein Hauptpunkt unſerer Differenz.*

Von dem dritten Grundſatz an, mit dem Sie in die Sphäre der Theilbarkeit, der wechſelſeitigen Limitation, d. h. des Endlichen, gelangen, iſt Ihnen Philoſophie eine ſtete Reihe von Endlichkeiten, eine höhere Cauſalitätsreihe. Die wahre Annihilation der Natur (*in Ihrem* Sinne) kann nicht darin beſtehen, daß man ſie nur

im ideellen Sinne gleichwol reell ſein läßt, ſondern nur darin, daß man das Endliche zu der abſoluten Identität mit dem Unendlichen bringt, das heißt, daß man außer dem Ewigen nichts und das Endliche ſo wenig im reellen (gemeinen) Sinne als im ideellen (Ihrem) Sinne zugibt.

In welche kleine Region des Bewußtſeins Ihnen die Natur, nach Ihrem Begriffe davon, fallen müſſe, iſt mir zur Genüge bekannt. Sie hat Ihnen durchaus keine ſpeculative, ſondern nur teleologiſche Bedeutung. Sollten Sie aber wirklich z. B. der Meinung ſein, daß das Licht nur iſt, damit die Vernunftweſen, indem ſie miteinander ſprechen, ſich auch ſehen, und die Luft, damit ſie, indem ſie einander hören, miteinander ſprechen können?

Ueber das, was Sie weiter von einem Idealismus, der einen Realismus neben ſich duldet, erwähnen, habe ich nichts zu bemerken, als daß Sie damit in dem hauptſächlichſten Misverſtändniß über mich begriffen ſind, welches in einem Briefe aufzulöſen viel zu weitläufig iſt, um ſo mehr, da ich hierüber nur auf meine letzte Darſtellung verweiſen darf. Sollte dieſe nicht hinreichend ſein, ſo muß ich meine Hoffnung auf die künftigen Erläuterungen über dieſen Hauptpunkt zwiſchen Ihnen und mir ſetzen.

Binnen kurzem erhalten Sie ein philoſophiſches Geſpräch von mir, von dem ich wünſche, daß Sie es leſen.*) Die Fortſetzung meiner Darſtellung wird auch binnen dieſes und des künftigen Monats erſcheinen.

Ich von meiner Seite werde mich alles entſcheidenden Urtheils über Ihr geſammtes Syſtem ſo lange enthalten, bis die neue Darſtellung erſchienen iſt. Dies verſteht ſich von ſelbſt. Ebenſo erwarte ich von Ihnen, daß Sie die Vollendung meiner Darſtellung abwarten und daß Sie dieſe wirklich leſen, ehe Sie

---

*) Hiermit iſt höchſt wahrſcheinlich das im erſten Hefte des „Kritiſchen Journals der Philoſophie", 1802, abgedruckte Geſpräch: „Ueber das abſolute Identitätsſyſtem und ſein Verhältniß zum neueſten (Reinhold'ſchen) Dualismus", gemeint, in welchem Schelling (S. 12 fg.) auf eine auch für die Geſchichte ſeines Syſtems wichtige Weiſe über die Grundidee deſſelben ſich erklärt.

ein Urtheil darüber faſſen und ausſprechen. Vor dem Publikum würden ſolche Wendungen, wie: Soweit ich in Ihrer Darſtellung geleſen habe u. ſ. w., eben nicht die beſte Wirkung thun.

Sollte aber der Wunſch, daß die Differenzen zwiſchen uns weiter nicht laut werden, ſo gemeint ſein, daß ich damit nur ſo lange warte, bis es Ihnen gelegen iſt, ſie laut werden zu laſſen, oder daß ich Ihnen indeß erlaube, in Ankündigungen der neuen Wiſſenſchaftslehre u. ſ. w. mich als Ihren geiſtvollen Mitarbeiter zu rühmen, dabei aber dem Publikum auf eine feine und verſteckte Weiſe, daß es auch die Nicolai und Recenſenten der „Allgemeinen Deutſchen Bibliothek" merken, unter die Füße zu geben, daß ich Sie nicht verſtehe, ſo ſehen Sie wohl, daß dieſer Vorſchlag etwas unbillig iſt.

Daß meine Philoſophie eine andere iſt als die Ihrige, betrachte ich als ein ſehr geringes Uebel, das ich zur Noth noch ertragen kann. Aber die Ihrige haben darſtellen wollen und auch darin nicht einmal glücklich geweſen zu ſein — lieber Fichte, dies iſt wirklich etwas zu hart, beſonders da, wenn das erſte ausgemacht iſt, über das zweite Ihr Wort ohne alle Gründe hinreicht. Wollen Sie alſo auch nicht förmliche Erklärung der Differenz, ſo erzeigen Sie mir wenigſtens nicht die ſchon bei Ihrer letzten Ankündigung meinerſeits völlig unverdiente Güte, mich als Ihren Mitarbeiter anzunehmen; denn jene Annahme vor dem Publikum fällt in eine Zeit, wo Sie für ſich bereits zur Genüge wiſſen konnten, daß ich nicht einen und denſelben Zweck mit Ihnen habe.

Ruhig über das Ende und meiner Sache für mich gewiß, überlaſſe ich vorläufig gern einem jeden ſelbſt, unſer Verhältniß herauszufinden; ich kann aber auch keinem ſeine geſunden Augen nehmen oder es auf irgendeine Weiſe zu bemänteln ſuchen. So iſt erſt dieſer Tage ein Buch von einem ſehr vorzüglichen Kopf erſchienen, das zum Titel hat: „Differenz des Fichte'ſchen und Schelling'ſchen Syſtems der Philoſophie", an dem ich keinen Antheil habe, das ich aber auch auf keine Weiſe verhindern konnte.

Den „Sonnenklaren Bericht" haben Sie vergeſſen beizulegen. Ich habe ihn aber gleichwol in Händen gehabt. Der Idealismus darin ſchien mir ziemlich pſychologiſch, faſt wie in Lichtenberg's

nachgelaſſenen Schriften; auch hat es mir leid gethan, daß Sie unter den Beſchäftigungen für abgängige Philoſophen auch das Brillenſchleifen vorſchlagen, das bekanntlich Spinoza ſtark getrieben hat, der, obwol er ſich außer der Philoſophie noch mit einigen andern Dingen beſchäftigte, dennoch ein ſehr großer Philoſoph war.

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir gewogen. Mit der aufrichtigſten Verehrung und den redlichſten Geſinnungen

der Ihrige

Schelling.

28.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 15. Oct. 1801.

Es iſt ſehr wahr, daß durch einen Brief es ſich kaum bis zur Ueberzeugung wird erheben laſſen, welcher von beiden es ſei, der ſich in erheblichen Irrthümern und Vorurtheilen befinde und — denn dies würde dann der Fall ſein — flach philoſophire. Die Wahrheiten, die Sie in Ihrem letzten Briefe vortragen, ſind auch mir ſehr wohl bekannt, alle Ihre Erklärungen über mich aber und meine Meinungen gründen ſich auf Verkennung und Herabſetzung meines Standpunktes.

Unſere Differenzpunkte kann ich mit wenigen Worten Ihnen angeben. „Das Abſolute (über welches und deſſen Beſtimmung ich mit Ihnen völlig einverſtanden bin, auch die Anſchauung deſſelben ſeit langem beſitze) exiſtirt unter der Form der quantitativen Differenz", behaupte ich in meiner Darſtellung, ſagen Sie. Dies iſt es freilich, was Sie behaupten, und gerade deswegen habe ich Ihr Syſtem irrig gefunden und die Darſtellung deſſelben — weil durch keine Folgerung und Erörterung richtig werden kann, was im Princip nicht taugt — beiſeite gelegt. Ebenſo thut Spinoza und überhaupt aller Dogmatismus, und dieſes iſt das πρῶτον ψεῦδος deſſelben. Das Abſolute wäre nicht das Abſolute, wenn es unter irgendeiner Form exiſtirte. Woher nun aber doch die Form — allerdings der Quantität, auch hierüber bin ich mit Ihnen einverſtanden — unter der es erſcheint, komme, wo eigentlich dieſe Form einheimiſch ſei; oder

auch, wie denn das eine erſt zu einem Unendlichen und dann zu einer Totalität des Mannichfaltigen werde, das iſt die Frage, welche die bis zu Ende gekommene Speculation zu löſen hat und welche Sie, da Sie dieſe Form ſchon am Abſoluten und mit ihm zugleich finden, nothwendig ignoriren müſſen. Hier nun, in einer Region ſonach, die Sie durch Ihr neues Syſtem ſich verſchloſſen haben und die Ihnen, wie man jetzt erſt mit Sicherheit ſagen kann, nie bekannt war, liegt der Idealismus der Wiſſenſchaftslehre und der Kant'ſche, keineswegs da tief unten, wie Sie ihn lociren.

Sollten Sie die Güte haben wollen, dieſen Punkt, der Ihnen nicht entgehen kann, zu bedenken und zugleich zu bedenken, wie es zuging, daß Sie ihn überſahen (nämlich weil Sie an das Abſolute unmittelbar mit Ihrem Denken gingen, ohne ſich auf Ihr Denken, und daß es wol nur dieſes ſein möchte, was durch ſeine eigenen immanenten Geſetze Ihnen unter der Hand das Abſolute formirte, zu erinnern), ſo würden Sie den wahren Idealismus bald kennen lernen und einſehen, wie Sie mich fortdauernd misverſtehen.

* * *

Ihr Schreiben hat noch einen zweiten Theil, deſſen Berührung mir ſchmerzhaft iſt. Wie kommt es doch, daß Sie ſich nicht mittheilen können, ohne zu beleidigen, und daß Sie die Ihnen gegenüber ſo gern feige und falſch denken mögen? Haben Sie doch die Güte, einmal aus meiner Lage heraus zu bedenken, wie ich in Abſicht Ihrer mich verhalten ſollte, als ich erklären mußte, daß keiner, durchaus keiner mich verſtanden hätte.*) Sollte ich thun, als ob Sie durchaus nicht da wären und nicht geſchrieben hätten? Hinterher ſehe ich freilich ein, daß dies das Beſte geweſen wäre; aber, lieber Schelling, ich kannte damals Ihre reizbare Empfindlichkeit und die wahren Geſinnungen, die man Ihnen — unaustilgbar, wie es ſcheint — gegen mich beigebracht hatte, noch nicht. Es war ſpäter, daß Sie mich damit bekannt machten.

*) Dies bezieht ſich ohne Zweifel auf die Erwähnung Schelling's in Fichte's Ankündigung ſeiner neuen Darſtellung der Wiſſenſchaftslehre, von welcher in den vorigen Briefen die Rede iſt.

Ich hielt in der That dieſe Weiſe, die Sache zu behandeln, für die freundſchaftlichſte. Daß Sie in Ihrem „Transſcendentalen Idealismus“ (dies war Ihre damalige neueſte Schrift, die in meinen Händen war) transſcendentalen Idealismus — den einzig möglichen nämlich, der in Kant's und in meinen Schriften vor den Augen der Welt lag — darſtellen wollten, mußte ich freilich glauben, und daß Sie dieſen nicht gefaßt hatten, auch noch jetzt nicht gefaßt haben und auf dem Wege, den Sie einſchlagen, nimmermehr faſſen werden, lag am Tage. „Ich hätte zu der Zeit, da ich dieſes vor dem Publikum ſagte, für mich gewußt, daß Sie einen ganz andern Zweck hätten als ich?“ Lieber, ſeit wann ſoll ich dies denn eigentlich wiſſen? Sie verſichern ja ſogar in der Einleitung zu Ihrer neuen Darſtellung, ja Sie verſichern ſelbſt in dem Briefe, in dem obige Worte ſtehen, daß wir doch bei einem Punkte zuſammenkommen würden.

Nun wollen Sie mich ſogar für Nicolaitiſche Deutungen verantwortlich machen! Es wird den Nicolaiten ein großes Feſt bereiten, wenn ſie ſehen, daß ihnen ihre Abſicht gelungen ſei.

Es dürften doch wol noch andere Gründe denkbar ſein, warum ich unſere Differenz nicht gern öffentlich zur Sprache kommen laſſen wollte, außer dem Grunde, den Sie mir unterlegen, daß ich hätte abwarten wollen, bis es mir gelegen ſei, ſie zur Sprache zu bringen. Ich hoffte, Sie würden ſich beſinnen, ich geſtehe, daß ich daſſelbe noch hoffe, und ſo würde das Aergerniß und die Verwirrung, die aus einem öffentlichen Streite zwiſchen uns ohne Zweifel entſtehen müßte, vermieden werden und ein eminenter Kopf, wie Sie, dem, was ich für die gute Sache halte, erhalten werden können. Uebrigens habe ich nie gemeint, daß Sie etwa aus Freundſchaft oder Schonung für mich etwas unterlaſſen ſollten, was Sie zu thun Luſt hätten. Ich für meine Perſon bin feſt entſchloſſen, Ihrer durchaus nicht öffentlich zu erwähnen, bis entweder unſere Differenzen gehoben ſind, falls ſie gehoben werden können, oder Sie durch einen Angriff mich dazu nöthigen; und in letzterm Falle verſteht ſich, daß ich mich meiner Achtung für Ihre Talente und unſern ehemaligen freundſchaftlichen Verhältniſſen gemäß benehmen werde.

Es würde mir ſehr erwünſcht ſein, die Correſpondenz mit Ihnen fortzuſetzen, doch nur unter der Bedingung, wenn Sie ſich

persönlicher Beleidigungen enthalten wollen. Sie werden nicht wollen, daß ich bei Erblickung Ihrer Hand und Ihres Siegels, die ehemals mir Freude machten, auf Bitterkeiten gefaßt sein und gegen Sie mich waffnen soll.

Fichte.

29.

Fichte an Schelling.

Berlin, den 15. Jan. 1802.

Sogleich nach Erhaltung Ihres Schreibens vom 4. d. M. *) und der Lesung des ersten Heftes Ihres Journals **) beantworte ich das erstere.

Was zuvörderst die allein an Schlegel, der mich mit Tieck besuchte, gegebene Nachricht von einer Erklärung von Ihnen gegen mich betrifft, so findet meines Erachtens bei einer Nachricht dieser Natur das Prädicat „Klatscherei" und alles, was Sie daraus folgern, nicht statt. Denn wenn Sie eine solche Erklärung nicht gegeben haben, so existirt sie eben nicht und das Gerücht hebt sich von selbst auf.

Der Verlauf der Sache ist kürzlich folgender: Ein durchaus unbedeutender Dilettant und Kaufmann allhier, dessen Name in Meusel's „Gelehrtem Deutschland" nicht steht noch je darin stehen wird, der aber alle Journale, die ich theils sehr spät, theils gar nicht erhalte, mithält und frisch von der Post bekommt, und der schon oft mich interessirende Blätter mir mitgetheilt, sagte mir beim Nachhausegehen aus einer Gesellschaft, daß Sie eine Erklärung, in welcher Sie sich gänzlich von mir lossagten, in der „Allgemeinen Literaturzeitung" hätten abdrucken lassen und daß er dieselbe gelesen; als ich darüber stutzte, versprach er mir das Blatt zu schicken. Dies hat er nun freilich nicht geleistet. Ich aber habe seitdem einige Lieferungen der „Allgemeinen Literaturzeitung" in meinem Lesecirkel erhalten und vermuthe, daß der gute Mann, wenn er nicht etwa die stuttgarter „Allgemeine

*) Dieser Brief fehlt.

**) „Kritisches Journal der Philosophie", herausgegeben von Schelling und Hegel; ersten Bandes erstes Stück (1802).

Zeitung" (die ich gar nicht erhalte) mit der „Allgemeinen Literaturzeitung" verwechselt und etwa dort die bis dahin mir unbekannte, von Ihnen S. 120 gerügte Böttiger'sche Klatscherei gemeint und sie in seinem verwirrten Kopfe zu einer Anzeige von Ihnen selbst umgewandelt hat, vielleicht gar den Namen Schelle mit Schelling verwechselt.

Sie ersehen hieraus, daß Ihre Vermuthungen von Arglist und Tücke bei Anbringung dieser Nachricht bei mir nicht stattfinden. Der Mann hat gewiß nichts Böses dabei gemeint oder anzurichten befürchtet. Wenn ich nicht glaubte, daß Ihre Forderung, Ihnen den Namen zu nennen, durch diesen Hergang der Sache von selbst sich erledige, so würde ich es thun und werde es noch sehr gern thun, wenn Sie es nun noch begehren. Nur wünsche ich, daß dieser Name nicht hier, unter unsern Freunden, bekannt werde, weil die übrigens ehrliche Haut, die sich mir und den Meinigen auf alle Weise zu empfehlen sucht, dadurch ein garstiges Ridicule sich zuziehen würde.

Eine Frage anderer Natur ist aber die: wie ich dazu gekommen, dieser Nachricht Glauben beizumessen? Zuvörderst der Einwurf, den auch Schlegel mir sogleich entgegensetzte, daß Sie mit der „Allgemeinen Literaturzeitung" nicht so gut ständen, um eine solche Erklärung in ihr abdrucken zu lassen, wäre mir an sich nicht von Bedeutung gewesen; denn warum sollten Sie sich derselben nicht als bloßen Anzeigers, was sie ja in Absicht des Intelligenzblattes ist, bedienen können, ebensowol als ich z. B. es dem Verleger meines „Sonnenklaren Berichts" nicht verboten oder verdacht habe, daß er dieses Buch daselbst anzeigte; sodann aber vermuthete ich sogleich auch bei meinem Referenten eine Verwechselung mit der „Allgemeinen Zeitung", in welcher ja wol Ihr im Cotta'schen Verlag herauskommendes Journal, von welchem ich zu gleicher Zeit durch Cotta auf eine Weise, die mich an die vor einem Jahr demselben gethanen Aeußerungen von einem gemeinschaftlichen Unternehmen von uns beiden zu erinnern schien, Nachricht erhielt, in welcher ferner meine Ankündigung einer neuen Bearbeitung der Wissenschaftslehre, über deren eine Stelle Sie so sonderbare Bemerkungen gegen mich gemacht hatten, gestanden hatte — in welcher Zeitung, sage ich, eine Ankündigung dieses Ihres Journals mit Aeußerungen, die Ihrem letzten Briefe

an mich ähnlich wären, ſtehen konnte. Kurz, wozu der vielen Worte! Ich lege Ihnen den letzten Bogen Ihres vorletzten Briefs an mich, von welchem Sie vermuthlich keine Abſchrift behalten haben, wieder bei. Sie werden ſich aus den angeſtrichenen Stellen, beſonders aus denen mit NB bezeichneten, ſehr leicht erklären können, warum ich eine ſolche Nachricht zwar unwahrſcheinlich, aber doch nicht durchaus unmöglich finden konnte.

Zwar ſagen Sie auf demſelben Blatte, daß Sie ſich alles entſcheidenden Urtheils über mein Syſtem bis zum Erſcheinen der neuen Darſtellung enthalten wollten; aber ich konnte nach der unmittelbar folgenden Stelle für möglich halten, daß Sie, nach den eben nicht ehrenvollen Begriffen, die Sie daſelbſt über meine Denkart äußern, dieſen Entſchluß zurückgenommen, da ich ihn durch eine Beantwortung dieſes Schreibens nicht acceptirt, und daß Sie nach einer gewöhnlichen Schriftſtellerpolitik (der Mann, der ſo von mir gedacht, wie jenes Schreiben beſagt, kann es mir nicht übelnehmen, wenn ich en consequence von ihm dachte) gegen den befürchteten Angriff von meiner Seite das praevenire ſpielen wollen.

(Ich lege meine Beantwortung dieſes Ihres Briefes bei, die ich hernach nicht abſchickte, lieber vor Ihnen verſtummte, weil ich Ihre ſchon überreizte Empfindlichkeit nicht noch mehr reizen wollte.)

So ſtanden die Sachen, als ich jene Nachricht erhielt. Und nun beantworten Sie ſich die zweite Frage ſelbſt.

Sie ſcheinen einen bedeutenden Accent auf das Wort Klatſcherei zu legen und es mir zu verdenken, daß ich dergleichen geglaubt. Lieber Schelling, wenn Sie wiſſen ſollten, wie häufig mir geſchrieben und von durchreiſenden Fremden verſichert worden, daß Sie, ſeit meiner Abweſenheit von Jena, auf mich und den Reflectirpunkt, auf welchem ich ſtehen geblieben, auf dem Katheder zu ſpotten pflegten, und nun bemerken wollten, daß ich Ihnen dies gewiß nie auf die entfernteſte Weiſe habe empfinden laſſen, ſo würden Sie ungläubiger an meinen Glauben an Klatſcherei ſein.

Sie können und werden daraus die Tiefe des Zutrauens, der Liebe, der Achtung, der unzerſtörbaren Hoffnung auf das Beſſere in Ihnen ermeſſen; Sie können denken, welche Freude

mir daher Ihr Schreiben vom 4. d. und die ganze Art, wie ich in Ihrem Journal, durchaus Ihrer würdig und anständig, behandelt werde, macht. Sie haben und werden unaufhörlich haben in mir den wärmsten, anhänglichsten Freund, solange ich dies sein kann, ohne meinen Grundsätzen zu vergeben. Fällt es Ihnen aber wieder ein, mich mit aller Vergessenheit dessen, was wir beide sind, zu behandeln, wie Sie es nun schon das zweite mal gethan haben, so werde ich Sie bedauern, ruhig sein und warten, bis Sie sich wieder besinnen.

Sonach wären es in der That nicht unsere wissenschaftlichen Differenzen, welche persönlich zwischen uns etwas stellen könnten, sondern nur persönliche Beleidigungen, dergleichen von mir noch nie ausgegangen sind, und deren ich Sie sich künftig zu enthalten bitte und es nun auch festiglich hoffe.

* * *

Was Ihre vorgehabte Erklärung für mich in der bewußten Angelegenheit betrifft*), so erlauben Sie mir, Ihnen meine Denkart darüber zu eröffnen.

Ich verachte die Meinung des großen Volkes zu sehr, glaube zu fest, daß unser sittlicher Charakter nur unsere eigene und unserer Freunde, wenn wir deren haben, Sache sei, glaube ferner, daß ich meinen wissenschaftlichen Zweck erreichen könne, was auch das Volk über meine Denkart glaubt; oder wenn ich auch auf alles dieses mehr Werth setzte, als ich thue, so glaube ich gefunden zu haben, daß mein ganzes Wesen auf die Menge nicht den Eindruck gemacht hat, daß sie so sehr interessirt schiene, mich für feig, falsch, lügenhaft, niederträchtig zu halten, als es oft diejenigen scheinen, die mich näher kennen könnten. Ich habe daher beschlossen und bei Gelegenheit diesen Entschluß öffentlich geäußert, über jenen Punkt, wenigstens ohne dringende Veranlassung, mich

---

*) Wie aus dem Folgenden sich ergibt, kann diese „Erklärung" nur auf Schelling's Verhältniß zu Fichte in Betreff der projectirten neuen Lehranstalt sich beziehen, wo der letztere behauptete, „von einem bedeutenden Collegen im Stiche gelassen worden zu sein". Man vergleiche auch das ehrende Zeugniß für Schelling in dieser Angelegenheit, welches Fichte weit später veröffentlicht hat (Werke, VIII, 404 fg.).

nicht öffentlich zu äußern, und dies zwar nicht aus Schonung gegen ein Individuum, von welchem ich nicht entscheiden will, ob es der Schonung würdig sei oder nicht, das aber auf jeden Fall sich eben fügen müßte, sondern aus Achtung für mich selbst. Ich glaube mich hoch genug achten zu dürfen, um der Anklage aus jenen Punkten mich nicht einmal zu stellen.

Daß Sie und Niethammer dabei in ungerechten Verdacht kommen, ist etwas anderes. Und da halte ich denn dafür, daß Sie beide auf die rechtlichste Weise, mit Einverständniß beider, in den Besitz des Aufschlusses gekommen sind und daß Sie davon jeden Gebrauch zu machen berechtigt sind, und wenn es dazu meiner Einwilligung zu bedürfen schien, der es in der That nicht bedarf, so ertheile ich sie in jedem Maße.

Also dies ist zuvörderst ganz Ihrem eigenen Ermessen anheimgestellt, dem es ohnedies, wie ich glaube, zustand.

Sie sind ferner so gütig, meinen Rath zu begehren, wie dieser Entschluß, falls er ausgeführt werden soll, am besten ausgeführt werden könne. Es sind nur zwei Männer in jener Gegend, an deren Meinung, besonders an der des erstern, mir etwas liegt: Goethe und Schiller. Ich muß wissen, daß Ihnen ebenfalls, besonders an der des erstern liegt. Erzählen Sie diesen, Goethe wenn Sie wollen, auch in meinem Namen und als auf meinen Auftrag, daß Sie mir über diesen Punkt so geschrieben, ich Ihnen so geantwortet, und darauf, wie sich eigentlich die Sache begeben habe, und welchen Rath er darüber gebe.

Sind Ihnen alle Umstände genau bekannt? Ich füge die erheblichsten, die Ihnen unbekannt geblieben oder entfallen sein könnten, bei. Der Mann trifft meine Frau auf dem Spaziergange und redet, ohne daß je zwischen uns ein Gespräch verwandten Inhalts vorgefallen, der ängstlichen, betäubten, der geborenen Fremden von seinem Triebe nach einem Lande der Freiheit, wie ihr Vaterland, die Schweiz, und von seinem Entschlusse, uns, wenn der schwebende Handel nicht ausfalle wie er solle, dorthin zu begleiten. Ich besuche ihn auf diese Aeußerung den andern Morgen, und auf einem Spaziergange, auf welchem er dasselbe gegen mich wiederholt, schlage ich die vorläufige Maßregel des ersten Briefes vor. Er billigt sie; ich schicke ihm das Concept des Briefes; er sagt mir in einem Billet, dessen Original ich in den

dahin gehörigen Acten aufbewahrt habe, daß er ganz damit einverstanden sei. Das bekannte Rescript kam; er wußte sich desselben zu bemächtigen, theilte es mir privatim mit und hielt den Cirkellauf desselben auf, bis er mir, der schon längst seinen Entschluß gefaßt, innerhalb 24 Stunden den zweiten Brief abgenergelt und abgequält hatte, der sein Werk ist und nicht das meinige, wie jeder, der meine Denkart und Stil kennt, sogleich sehen muß, durch dessen Interpretation nur er gedeckt sein wollte, den ich, obgleich ich dieses alles sehr genau durchsah, doch schrieb, blos um der Quälerei, die schlechthin nicht nachließ, los zu werden, schrieb, was gedacht zu haben ich mir nie verzeihen würde.

Ich will nicht Sie ehren, sondern ich glaube mich selbst zu ehren, indem ich Ihnen die innige Freude bezeuge, die mir Ihr Journal von Anfang bis zu Ende verschafft hat. Der arme Zettel; ich könnte sogar Mitleid mit ihm haben, so ist er heimgeschickt.

* * *

Unsere wissenschaftliche Differenz in diesem Briefe zu berühren, würde mich, wenn auch nichts anderes, doch der frühere beigelegte Brief von mir bewegen. Sie werden freilich über die in demselben angestrichene Stelle, die ich eben deswegen angestrichen habe, lächeln. Sie bezeugen es in dem ersten Hefte Ihres Journals an vielen Stellen, daß alle Quantität und Relation durchaus nicht in das Absolute fällt, und doch haben Sie in der That die in meinem Briefe angeführten Stellen niedergeschrieben und Ihre ganze neue Darstellung hat wol kräftigere der Art. Und — setze ich hinzu — so muß es sein. Ihr Sein und Ihr Wissen selbst sind auch nur in Relation, und Sie müssen, da Sie von beidem wissen und reden, beides durch ein Höheres erklären, von dem Sie eben auch wissen müssen; und Ihr System ist in Beziehung auf das Absolute nur negativ, wie Sie das meinige, so nämlich, wie Sie es verstehen, beschuldigen. Das Ihrige erhebt sich eben nicht zum Grundreflexe, und darum glauben Sie, daß das meinige, ebenso wie ich vom Kant'schen gesagt, auf dem Reflexionspunkte stehen geblieben.

Es gibt ein relatives Wiſſen, Nebenglied vom Sein. Unter dieſem relativen Wiſſen gibt es freilich wieder ein anderes Sein. In dem Standpunkte dieſes Wiſſens haben Sie nun immer meine Wiſſenſchaftslehre gefunden. Das Nebenglied dieſes Wiſſens iſt das höchſte und darum abſolute Sein — Sein ſage ich. Zu dem Begriffe dieſes Seins glauben Sie nun über die Wiſſenſchaftslehre hinweg ſich erhoben zu haben und vereinigen nun die Nebenglieder nicht materialiter durch Einſicht, ſondern formaliter, weil das Bedürfniß des Syſtems Einheit iſt; nicht durch Anſchauung (die ja etwas Poſitives liefern müßte), ſondern durch Denken (das nur ein Verhältniß poſtulirt) in eine negative Identität, d. i. Nichtverſchiedenheit des Wiſſens und Seins, in einen Indifferenzpunkt u. ſ. w. Aber ſehen Sie vor der Hand z. B. das abſoluteſte Sein, das Sie aufſtellen mögen, nur darauf an, ſo finden Sie in ihm das deutliche Merkmal einer Zuſammenſetzung, die begreiflich nicht ohne Scheidung vorgegangen ſein kann, daher Sie auch ganz richtig aus dieſem Sein das (relative) Wiſſen und aus dieſem Wiſſen wiederum das Sein ableiten. Ihr Punkt liegt alſo allerdings höher als der im relativen Wiſſen, den Sie der Wiſſenſchaftslehre zuſchreiben, und iſt Nr. 2, wenn jener Nr. 3 iſt. Aber es gibt einen noch höhern, in welchem eben das Sein und ſein Nebenglied Wiſſen erſt ſowol geſchieden als zuſammengeſetzt wird. Dieſer Punkt iſt eben auch ein Wiſſen (nur nicht von etwas, ſondern das abſolute), und in dieſem hat die Wiſſenſchaftslehre ſtets geſtanden (und iſt ebendarum transſcendentaler Idealismus) und ihn unter anderm durch den Ausdruck des Ich, in welchem erſt das Ich — verſteht ſich das relative — und das Nicht-Ich geſchieden wird, angedeutet. Dies wollte ich in einem frühern Briefe zu verſtehen geben, indem ich ſagte, das Abſolute (der Philoſophie, verſteht ſich) bleibe doch immer ein Sehen. Sie erwiderten, es könne kein Sehen von etwas ſein, was denn ſehr richtig iſt, ich auch nicht vermeinte und wodurch denn die Sache auf ſich beruhen mußte. — So ergeht es Spinoza. Das Eine ſoll alles (beſtimmter das Unendliche, denn es gibt für ihn eigentlich keine Totalität) ſein, und umgekehrt; was denn ganz richtig iſt. Aber wie das Eine zu allem und das All zu Einem werde — den Uebergangs-, Wende- und

realen Identitätspunkt derſelben — kann er uns nicht angeben; daher hat er das Eine verloren, wenn er in das All greift, und das All, wenn er das Eine faßt. Darum ſtellt er auch die beiden Grundformen des Abſoluten, Sein und Denken, eben ohne weitern Beweis hin, wie Sie eben auch — durch die Wiſſenſchaftslehre keineswegs berechtigt — thun. Aber es ſcheint mir an ſich klar, daß das Abſolute nur eine abſolute, d. h. in Beziehung auf Mannichfaltigkeit durchaus nur eine (einfache, ſich ewig gleiche) Aeußerung haben kann; und dieſe iſt eben das abſolute Wiſſen. Das Abſolute ſelbſt aber iſt kein Sein, noch iſt es ein Wiſſen, noch iſt es Identität oder Indifferenz beider; ſondern es iſt eben — das Abſolute, und jedes zweite Wort iſt vom Uebel.

Hieraus folgt nun freilich, daß ein transſcendentaler Idealismus, wie Sie ihn in der Wiſſenſchaftslehre gefunden und in Ihrem Werke dargeſtellt haben, eigentlich nichts weiter iſt als ein Formalismus, eine Einſeitigkeit, höchſtens ein nach einem nicht guten Plane abgeſonderter Abſchnitt einer Wiſſenſchaftslehre; es folgt, daß die Naturphiloſophie durchaus nicht ein beſonderer Pol der Philoſophie, ſondern nur ein Theil derſelben ſei; folgt, daß, wenn ſie ſo betrachtet wird, derſelben durchaus nicht der Idealismus (denn in dieſem liegt ſie mitten darin), ſondern nur die Ethik, die Lehre vom intelligiblen Sein, gegenüberſtehe.

Sollten dieſe hingeworfenen Winke Ihrer Aufmerkſamkeit nicht ganz unwerth erſcheinen, oder ſollte die vortheilhafte Meinung von mir, daß ich (da Sie mir ſelbſt zugeſtehen, daß ich — dies mein Zurückbleiben abgerechnet — ehemals doch ganz erträgliche Sachen vorgebracht) jetzt ein Jahr unbefangener Arbeit und Unterſuchung nicht durchaus verloren haben möchte, einiges Gewicht für Sie haben, ſo wünſchte ich wohl, daß Sie ſowol als Hegel über dieſen Streitpunkt nicht weiteres Aufheben und dadurch, wie ich glaube, die Misverſtändniſſe nicht zahlreicher machten, bis meine neue Darſtellung erſchienen iſt, die zu Oſtern erſcheinen wird. Ich habe vor — nicht etwa aus Schonung gegen Sie (ich bin nicht ſo kleindenkend, um zu glauben, daß Sie derſelben bedürfen) — ſondern um Anſtoß zu vermeiden, über dieſen Punkt, den ich allerdings erörtern muß, gar nicht Sie, ſondern lediglich Spinoza zu meinem Gegner zu machen, und es wird dann von

Ihnen abhängen, fortzufahren oder einzulenken, wie Sie selbst es gut gethan finden.

* * *

Ich hoffe, mein theuerster, verehrtester Freund, dieser ganze Brief spricht so deutlich meine Achtung und Liebe für Sie aus, daß es keiner besondern Versicherung derselben zum Schlusse bedarf. Ganz der Ihrige

Fichte.

30.

Schelling an Fichte.

Jena, den 25. Jan. 1802.

Zuvörderst thue ich sehr gern Verzicht auf die namentliche Kenntniß desjenigen, welcher eine Erklärung von mir gegen Sie gelesen zu haben glaubte. Sie haben recht, es ist genug, daß sie nirgends existirt.

Was die persönlichen Beleidigungen betrifft, deren Sie mich anklagen, so bitte ich Sie, es für keine zu halten, wenn ich nicht verhehle, daß alles, was in meinem Briefe dieses Ansehen haben kann, mir nur den Geist Ihres eigenen Tons gegen mich wiederzugeben schien, indem ich dennoch meine, mir nichts verstattet zu haben, das z. B. Ihrem Anerbieten des Einlenkens noch im letzten Briefe gleich zu setzen wäre, und gebe Ihnen übrigens zu bedenken, ob nicht, alles andere beiseite gesetzt, jede umwundene Aeußerung in Ansehung eines Freundes, wie die in der Ankündigung der Wissenschaftslehre, die gerechte Empfindlichkeit desselben allerdings stärker erregen muß, als alles was auf geradem Wege geschieht.

Der gerade Weg und Aufrichtigkeit der Gesinnung haben mich stets Ihnen gegenüber geleitet und werden es ferner unverrückt thun. Ich erlaubte mir blos, Ihnen mitzutheilen, was ich über unser Verhältniß denke, und habe mit keinem Worte meine Achtung für Sie gegen einen Dritten verleugnet. Mir hingegen (unter anderm auch) ist noch nicht lange eine Mittheilung gegen einen Dritten von Ihrer Seite zu Gesicht gekommen, worin steht, daß Sie mein „Vorgeben u. s. w. in seiner ganzen Blöße" darzustellen gedenken, und daß ich die Wissenschaftslehre nicht besser

verſtehe, als ſie Friedrich Nicolai auch verſteht, nebſt mehreren Ausdrücken, die, ſolange Achtung beſteht — auch nur, die Sie noch im extremſten Falle geloben — ſchwerlich vor ihr, es ſei wodurch es wolle, zu rechtfertigen ſind.

Noch mehr freilich als über die erſte Argumentation in der zurückbehaltenen Antwort, welche Sie jetzt beigelegt haben, betreffend das Quantitative meines Abſoluten, welches Ihnen keineswegs aus meiner Darſtellung §. 25, den Sie anſehen mögen, ſondern daher entſtanden iſt, daß Sie in meinem Briefe die zweite Hälfte der Periode überſehen, indem es dort heißt: „Dieſes Abſolute exiſtirt (erſcheint) unter der Form der quantitativen Differenz im Einzelnen und der gleichen Indifferenz im Ganzen", habe ich darüber lächeln müſſen, daß in ebenerwähnter Mittheilung dieſelbe Vorausſetzung, daß ich „glücklich das Abſolute unter Quantitätsformen exiſtiren laſſe", glücklich wieder als Hauptargument gegen mich gebraucht iſt, wobei es mich doch gefreut hat, am Ende des Schreibens Spuren einer indirecten Beſtätigung Ihrer directen Aeußerung zu finden: „wir möchten wol, was die Sachen betrifft, ziemlich einig ſein."

Daß ſolchergeſtalt ſeit meinem letzten Briefe ſich einiges im Stande der Sachen verändert hat, ergibt ſich von ſelbſt. Meine Erklärung exiſtirt nicht, welche Sie gegen mich erbittert hat, aber Ihre zweideutige Aeußerung in der Ankündigung der Wiſſenſchaftslehre und der Brief an Herrn Schad exiſtiren wirklich.

Es bleibt dabei, daß ich Ihre neue Darſtellung abwarten werde. Wenn Sie darin den Spinoza zu Ihrem imaginären Gegner machen, ſo ſcheint mir das wiederum nicht der gerade Weg zu ſein; auch kann er Sie dahin führen, mehr zu widerlegen, als im Spinoza enthalten iſt (vorausgeſetzt, daß es nicht weniger ſein wird), und ich habe dann das doppelte Geſchäft, ſowol ſcharf abzuſcheiden, was ihm und was mir gehört, als auch ſonſt das Nöthige zu thun, indem ich keineswegs zuzugeben gedenke, daß er unter meinem, noch daß ich unter ſeinem Namen misdeutet werde.

Das iſt alles, was ich Ihnen jetzt erwidern kann. Es iſt noch immer mein Plan und meine Hoffnung, Sie im Frühjahr perſönlich zu begrüßen.

Schelling.

Anhang.

Aus einem Briefe Fichte's an Professor Schad.*)

Den 29. Dec. 1801.

Was Professor Schelling betrifft, so ist mir das, was Sie mir gütigst melden, nicht unbekannt gewesen. Ich hoffe, meine zu Ostern erscheinende neue Darstellung soll sein Vorgeben, daß er mein System, welches er nie verstanden hat, weiter geführt, in seiner ganzen Blöße darstellen. Es mag wol sein, daß seine Naturphilosophie, indem er darauf auszugehen scheint, die Erscheinung völlig zu vernichten, sich auf meine Metaphysik nicht bauen ließ. Und was soll man zu seinem neuen — verklärten! — Spinozismus sagen, in welchem er glücklich das Absolute unter Quantitätsformen existiren läßt, wie es Spinoza freilich auch thut und aller Dogmatismus. Kann derjenige, der die wahre Quelle des ganzen Quantitätsbegriffs und mit ihm aller Mannichfaltigkeit so wenig kennt, jemals gewußt haben, was der kritische Idealismus sei?

Freilich hat Schelling dieses nie gewußt. Er gibt es nun deutlich an den Tag, daß er geglaubt, die Wissenschaftslehre leite das Ding von dem Wissen vom Dinge ab, und daß er ehemals mit seinem eigenen Idealismus es wirklich also gemeint, daß er sonach die Wissenschaftslehre so verstanden, wie sie Fr. Nicolai auch versteht. Es hat mir großes Vergnügen gemacht, aus einigen Recensionen der erlanger Literaturzeitung, die von Ihnen sind, zu ersehen, daß Sie, mein würdiger Freund, dieses Vorurtheil, das ich nun beinahe für allgemein halten muß, nicht theilen. Meine neue Darstellung, denke ich, wird demselben ein Ende machen. Sie wird zeigen, daß das Absolute (welchem ebendarum, weil es das Absolute ist, kein Prädicat, nicht das des Wissens oder Seins, ebenso wenig der Indifferenz beider, hinzu-

*) Eine Abschrift des im vorigen Briefe erwähnten Schreibens an Schad fand sich im Schelling'schen Nachlasse dem Concepte des Briefes an Schelling vom 15. Jan. beigelegt. Wir glauben dasselbe nach der Abschrift ebenfalls mittheilen zu müssen, indem es zur Erklärung des vorstehenden Briefes, des letzten in der ganzen Correspondenz, dienlich ist. Nicht minder rechtfertigt der philosophische Inhalt dieses Schreibens seine Veröffentlichung.

zufügen iſt) zu Grunde gelegt werden müſſe; daß dieſes in ſich ſelbſt als Vernunft ſich äußere, ſich quantitire, in Wiſſen und Sein ſich ſpalte und in dieſer Geſtalt erſt zu einer ins Unendliche verſchiedenen Identität des Wiſſens und Seins werde. Erſt auf dieſe Weiſe kann das ἓν καὶ πᾶν feſtſtehen, aber nicht ſo, wie bei Spinoza, daß er das ἓν verliert, wenn er zum πᾶν kommt, und das πᾶν, wenn er das ἓν hat. Nur die Vernunft hat das Unendliche, weil ſie das Abſolute nie faſſen kann; und nur das Abſolute, das aber nie, außer formaliter, in die Vernunft eintritt, iſt das Eine, durchaus nur qualitative, nie quantitative u. ſ. w.

Leben Sie wohl.

Fichte.

V.

Briefe an und von Schiller.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Nachstehender Briefwechsel, der, von Schiller's Biographen Karl Hoffmann unbemerkt, bei Schiller's ältestem Sohne, dem Oberforstmeister Karl von Schiller, sich fand, wurde um seiner Wichtigkeit willen vom Biographen bereits im Jahre 1847 mit einem „einleitenden Vorwort" besonders herausgegeben. *)

Wir schalten aus diesem „Vorwort" diejenigen Stellen hier ein, welche zur Erläuterung des zunächst Folgenden dienen.

Die Veranlassung zu den vier ersten Briefen ist in der Biographie (Bd. I, S. 318) ausführlich berührt. Der eigentliche Streit beider Männer in den vorliegenden Briefen betrifft ihre Theorie der Triebe und das Eintheilungsprincip derselben. Hier genügt es, beide vergleichend nebeneinander zu stellen, wie sie Fichte in der Abhandlung „Ueber Geist und Buchstaben in der Philosophie", Schiller in seinen „Briefen über die ästhetische Erziehung" dargelegt hat.

Nach Fichte ist das Ich, der Geist, in der Wurzel Trieb, Trieb aber nur durch Einschränkung; „ohne diese wäre er reine That". Aber eben weil das Ich zunächst sich eingeschränkt, gebunden findet durch das unmittelbare „Gefühl" (Empfindung), als das ursprünglich Freie jedoch hinauszugehen vermag über

*) „Schiller's und Fichte's Briefwechsel, aus dem Nachlasse des erstern mit einem einleitenden Vorworte herausgegeben von J. H. Fichte" (Berlin 1847).

jede ſolche Einzelheit und Unmittelbarkeit, kann es die Wahrheit deſſelben auf theoretiſchem Wege, durch freie Erkenntniß, zu gewinnen ſtreben, und ſo entſteht der Erkenntnißtrieb, der Trieb der Forſchung, welchem nur an der Nachconſtruction des Wirklichen gelegen und der befriedigt iſt, wenn ſein Begriff zuſammentrifft mit dem Weſen des Wirklichen.

Den directen Gegenſatz dazu bildet der praktiſche Trieb: er will die reine Vorſtellung in die Wirklichkeit einführen, dieſe ſeinem Wunſche, ſeinem Vorſatze, dem ſchlechthin von ihm Geforderten gleichmachen. Aber endlich bleibt noch ein dritter Trieb übrig, welcher auf eine beſtimmte Vorſtellung ausgeht, rein um der Vorſtellung, keineswegs um der Erkenntniß des Dinges willin, ebenſo wenig um praktiſch die Wirklichkeit danach umzugeſtalten.

„Wir wollen ihn vorläufig ſo bezeichnen, wie man bisher einen Zweig bezeichnet hat, als den äſthetiſchen", ſagt Fichte. Es iſt der reine Kunſttrieb des innern Bildens und Geſtaltens, der auch den ſpeculativen Kopf, namentlich den ſyſtematiſchen Denker bezeichnet, welcher ſchöpferiſch die ſpeculativen Ideen immer in neue Formen zu gießen vermag, und der eben den Philoſophen von „Geiſt" von dem bloßen Formelkrämer und „Buchſtäbler" unterſcheidet, und darin beſteht „der Unterſchied von Geiſt und Buchſtab in der Philoſophie".

Dieſe Eintheilung tadelt Schiller nun heftig und findet beſonders den Begriff des äſthetiſchen Triebes „ſchielend und unſicher", „einiges darin aber vortrefflich" (zweiter Brief); er ſetzt ihr die eigene Eintheilung entgegen, von (ſinnlichem) Stofftrieb, den er auch den Trieb nach Exiſtenz oder Empfindungstrieb nennt, und den (vernünftigen) Formtrieb. Beide aber drücken nur einſeitig unſer Weſen aus. Nur wer ſich (dies führen die „Briefe über die äſthetiſche Erziehung" umſtändlich aus), jenen Gegenſatz von Sinnlichkeit und Vernunft verſöhnend, zugleich als Materie und als Form, als ſinnlich und geiſtig erregt fühlt, hat eine vollſtändige Anſchauung ſeiner Menſchheit, und darin ein Vorbild desjenigen, wozu er durch Ausbildung zu werden vermag. Dies wird erreicht durch den Spieltrieb, welcher ebenſo ſinnlich als geiſtig, phyſiſch als moraliſch iſt und darin beſteht, in den Fluß der Erſcheinung, in die Veränderlichkeit der Dinge ſtets das

Ewige und die Idealität hineinzuſchauen, den Gegenſatz zwiſchen „Sinnenglück“ und „Seelenfrieden“, durch den der gewöhnliche Menſch zerriſſen iſt, in das ſelige Gefühl der innern Eintracht mit ſich ſelbſt aufzuheben. Nur in dieſem innern Spiele vermag der Menſch ganz Menſch zu werden, und aus dieſer Stimmung allein entſpringt im Sein die Schönheit der Seele, in der Darſtellung die Schönheit der Kunſt. *)

Wir fragen hier nicht, ob dieſe Theorie der Triebe befriedigen könne, ebenſo wenig, ob ſie auch nur zu einem pſychologiſchen Principe der Aeſthetik genüge: wir conſtatiren blos das Factum, daß beide Denker in ihren Abhandlungen von ganz verſchiedenen Materien handelten, daß daher der von dem einen erhobene Streit eigentlich objectlos war, während ſie in ihren letzten Abſichten und Reſultaten ſich durchaus hätten verſtändigen können oder müſſen. Dennoch iſt es höchſt intereſſant zu ſehen, wie eigenthümlich und ihrer Individualität getreu beide kraftvolle Geiſter gegeneinander ſich behaupten und ebendarum unbeſiegbar und unüberzeugbar ſind einer durch den andern. Völlig ſeines Genius werth, ja erhaben erſcheint uns jedoch die Weiſe, mit der Schiller im vierten Briefe ſeine tiefe Geringſchätzung gegen die damalige Bildung und die Geſetze ausſpricht, welche dieſe ihm auferlegen wolle, und mit welcher Geiſteshoheit er ſich gelobt, immer nur dem innern Zwange der Wahrheit zu folgen.

Uebrigens vermuthen wir, daß dieſer Brief, wie er in einem dreifachen Concepte unvollendet vor uns liegt, gar nicht abgeſendet worden ſei. Fichte würde ihn kaum unbeantwortet gelaſſen haben und dieſe Antwort, wie ſeine übrigen Briefe, aufbehalten worden ſein. Wir machen dabei auf den äußerlich merkwürdigen Umſtand aufmerkſam, daß der Brief Schiller's an Goethe, in dem Schiller ſeinen Handel als einen völlig beendeten

*) Dieſe abſolute Autonomie des äſthetiſchen Sinnes, die alle Anforderungen und Bedürfniſſe des Geiſtes erſetzen ſoll, — ein Grundzug des damaligen Bildungsſtandpunktes von Goethe und Schiller — wird auch in Bezug auf Speculation und alle transſcendentalen Fragen des Menſchen ſehr entſchieden von Schiller ausgeſprochen im Briefwechſel mit Goethe, II, 231—234. Es iſt dies eine neue erweiternde Wendung von dem, was ſeine Lehrgedichte, „Die Künſtler“, „Das Ideal und das Leben“ u. a., enthalten.

betrachtet, vom 6. Juli 1795 datirt ist. Ihm entspricht das Datum des zweiten Briefes von Fichte, vom 27. Juni, auf welchen sich das ebenerwähnte Schiller'sche Schreiben bezieht. Wie konnte nun dennoch Schiller erst am 3. und 4. August, mehr als einen Monat später, auf eine Beantwortung dieses zweiten Briefes denken? Möglich, daß Briefe dazwischen verloren gegangen sind, worauf einzelne Spuren in dieser Antwort Schiller's zu deuten scheinen, die übrigens ohne fühlbare Lücke an den vorigen Brief sich anschließt. Was daher auch die Veranlassung dieses Schreibens gewesen sein möge, wir verdanken ihr eine der merkwürdigsten Selbstcharakteristiken Schiller's.

1.

Fichte an Schiller.

Osmannstädt, den 21. Juni 1795.

Ich glaubte, auf den 24. versprochen zu haben, rechnete aber sicher, Ihnen den Dienstag das, was ich für das erste Stück (der „Horen") bestimmte, zu schicken. Hier so viel, als fertig ist. Das Uebrige, den Schluß des zweiten Briefes und den dritten, der aber nicht lang werden wird, auf den Dienstag.

S. 15 ist eine Strophe aus Goethe's „Meister", den ich nicht hier habe, aus dem Gedächtniß citirt. Haben Sie doch die Güte nachzusehen und das Citat zu berichtigen, wenn es so nicht richtig ist. Uebrigens habe ich den Aufsatz mit Fleiß bearbeitet, die etwaigen Härten der Construction hier und da sind absichtlich, und ich glaube nicht, daß er die geringste Aenderung verträge. Mit der etwas tiefen Disquisition in der Mitte des zweiten Briefes hoffe ich den Leser durch den Verfolg auszusöhnen, und über die demokratisch scheinen könnende Stelle folgt zu Anfang des dritten eine Erklärung.

Mit meinem Abschreiber bin ich sehr übel angekommen und schäme mich sehr, Ihnen ein solches Manuscript zu schicken. Doch ist die übel aussehende Hand leserlich, wie ich hoffe, und ich habe es sorgfältig durchgesehen, sodaß man sich fest darauf verlassen kann. Ich lasse bitten, die Interpunction, auf die mir

es ankommt, und die andre, oder andere u. dgl., zu beobachten.

Ich habe Ihren Brief erſt dieſen Abend erhalten und ſogleich dies ausgefertigt.

Ich hatte v. Ziegler aufgetragen, morgen zu Ihnen zu gehen.

Meine drei Briefe können leicht mehr füllen als zwei Bogen, aber ich halte es für ganz unthunlich, ſie zu zerreißen.

Dienstag oder Mittwoch mehreres. Die Meinigen grüßen!

Der Ihrige

Fichte.

„Buchſtab" in der Ueberſchrift ſteht, der Etymologie nach, mit Fleiß. „Buchſtaben" gibt eine erwäſſernde Zweideutigkeit. Iſt es aber ſchlechterdings undeutſch, ſo haben Sie die Güte, es zu verbeſſern.

2.

Schiller an Fichte.

(Nach dem Concepte.)

Jena, den 24. Juni 1795.

So ſehr mich der Anblick Ihres Manuſcripts erfreute, mein lieber Freund, und ſo ungern ich einen Beitrag miſſe, auf den in der nächſten Lieferung der „Horen" ſchon ganz ſicher gerechnet war, ſo ſehe ich mich doch genöthigt, ihn zurückzuſchicken. Ich müßte dieſes, wenn der Inhalt auch noch ſo ſehr meinen Beifall hätte; denn ſowol ſeine unförmliche Größe, die ſich aus dem Anlaufe, welchen Sie nehmen, nun wohl errathen läßt, als die (wenigſtens was dieſe erſten Proben betrifft) trockene, ſchwerfällige und — verzeihen Sie es mir — nicht ſelten verwirrte Darſtellung ſchließen ihn ſchon an ſich von den „Horen" aus; ich muß es aber um ſo mehr, da mich der Inhalt deſſelben nicht viel beſſer als die Form befriedigt.

„Ueber Geiſt und Buchſtaben in der Philoſophie" überſchreiben Sie dieſe Briefe, und die erſten drei Bogen handeln von nichts als von dem Geiſte in den ſchönen Künſten, ohne daß man den Gegenſtand, von welchem gehandelt werden ſoll, auch

nur von weitem zu Geſichte bekommt. Ich ſollte meinen, Geiſt im Gegenſatz gegen den Buchſtaben und Geiſt als äſthetiſche Eigenſchaft wären ſo himmelweit verſchiedene Begriffe, daß es einem philoſophiſchen Werkzeuge ganz und gar an dem letztern gebrechen kann, ohne daß es ſich darum weniger qualificirte, als ein Muſter einer reinen Darſtellung des Geiſtes aufgeſtellt zu werden. Ich ſehe alſo in der That nicht ab, wie Sie ohne einen Saltomortale von dem einen zu dem andern übergehen können, und noch weniger begreife ich, wie Sie von dem Geiſte in den Goethe'ſchen Werken, den man unter der Aufſchrift Ihrer Abhandlung ſchwerlich erwartet hätte, zu dem Geiſte in der Kant'ſchen oder Leibniz'ſchen Philoſophie einen Weg finden werden.

Aus der zweiten Lieferung Ihres Manuſcriptes ſehe ich nun zwar wohl, daß Sie keinen ſo großen Umweg gemacht zu haben glauben; denn nachdem Sie vorher dem äſthetiſchen Geiſte Geiſtloſigkeit entgegengeſetzt haben, ſetzen Sie ihm durch eine mir unbegreifliche Operation den Buchſtaben entgegen, und nennen Buchſtäbler die, denen die Fähigkeit dazu gebricht.

Für ſo zweckwidrig ich dieſe Einleitung in Rückſicht auf den abzuhandelnden Gegenſtand halte, ſo zweckwidrig iſt ſie noch insbeſondere für das gegenwärtige Bedürfniß der „Horen". Ein großer Theil meiner Briefe (über die äſthetiſche Erziehung des Menſchengeſchlechts) behandelt den nämlichen Gegenſtand, und bei aller Mühe, die ich mir gegeben, ihn mit einer gewiſſen Sinnlichkeit auszuführen und den abſtracten Inhalt durch die Darſtellung zu beleben, ſo findet man doch allgemein eine Unſchicklichkeit darin, dergleichen abſtracte Unterſuchungen in einem Journal zu placiren. Durch Ihren Aufſatz über Geiſt und Buchſtab hoffte ich den philoſophiſchen Theil des Journals zu bereichern, und der Gegenſtand, den Sie wählten, ließ mich eine allgemein verſtändliche und allgemein intereſſirende Unterſuchung erwarten. Was erhalte ich nun und was muthen Sie mir zu, dem Publikum vorzulegen? Die alte von mir noch nicht einmal ganz geendigte Materie, ſogar in der alten ſchon von mir gewählten unbequemen Briefform, und um den Leſer ja recht zu verwirren, nicht in der geringſten Verbindung mit der meinigen, noch öfter in einem völlig unbewieſenen Widerſpruche mit mir: und dies

alles nach einem so excentrischen Plan, daß es unmöglich wird, die Partien Ihres Aufsatzes in ein Ganzes zusammenzuhalten. Wäre Ihre Ausführung nur wenigstens eine Widerlegung meiner Theorie, so möchte es noch hingehen, der Leser hätte doch das Interesse der Vergleichung, aber verzeihen Sie, daß ich es sage, sie widerlegt und erbaut, dabei entblößt von allem, was den Leser bei gutem Muthe erhalten könnte. Es thut mir leid es zu sagen; aber, liege es nun woran es wolle, so befriedigt mich weder die Einkleidung, noch der Inhalt, und ich vermisse in diesem Aufsatz die Bestimmtheit und Klarheit, die Ihnen sonst eigen zu sein pflegt!

Ihre Eintheilung der Triebe kommt mir schwankend, willkürlich und unrein vor. Es fehlt an einem Eintheilungsgrund, man sieht nicht, welche Sphäre erschöpft ist. Der Trieb nach Existenz oder Stoff (der sinnliche — Empfindungstrieb) hat gar keine Stelle darin, denn es ist unmöglich, den Trieb nach Mannichfaltigkeit mit dem nach Einheit in eine Klasse zu bringen. Aus dem praktischen Trieb, sowie Sie diesen definiren, läßt er sich ohne die gewaltsamste Operation nicht herausbringen.

Da die zwei ersten Triebe nicht rein unterschieden sind, so konnte auch der dritte daraus abzuleitende ästhetische Trieb nicht anders als schielend und unsicher ausfallen. Kurz, in der Bestimmung dieses dritten ästhetischen Triebes herrscht noch eine nicht zu hebende Verwirrung, obwol manche einzelne Bestimmungen darin vortrefflich sind und mich vollkommen befriedigen. Doch ich kann nicht hoffen, in einem kurzen Briefe nur das Allernöthigste über diese Materie zu sagen. Sie werden das Urtheil anderer darüber hören; dieses und die Zeit wird mich rechtfertigen.

Nun noch ein Wort über Ihren Vortrag. Sie schreiben, daß Sie Fleiß darauf verwendet hätten. Wir müssen aber ganz verschiedene Begriffe von einer zweckmäßigen Darstellung haben, denn ich gestehe, daß ich mit der Ihrigen in diesen Briefen gar nicht zufrieden sein kann. Von einer guten Darstellung fordere ich vor allen Dingen Gleichheit des Tons, und, wenn sie ästhetischen Werth haben soll, eine Wechselwirkung zwischen Bild und Begriff, keine Abwechselung zwischen beiden, wie in Ihren Briefen häufig der Fall ist. Ich weiß wohl, daß man tief-

ſinnige Deductionen niemals in ein Spiel für die Einbildungskraft verwandeln kann, aber ein lichtvoller Ausdruck . . .*) Wie endlich zu einem guten Vortrage Härten nothwendig ſein können, begreife ich vollends nicht.

Sie unterſagen mir, eigenmächtige Aenderungen in Ihrem Manuſcripte zu machen, als wenn ich es gewohnt wäre, dergleichen vorzunehmen ohne Einwilligung der Verfaſſer. Habe ich an Ihrem erſten Aufſatze geändert, ſo haben Sie ſelbſt mich dazu autoriſirt, auch wär es ein dringendes Bedürfniß. Das Nämliche würde auch hier der Fall ſein, wenn nicht der Fehler tiefer läge.

Vergeben Sie die Freimüthigkeit, mit der ich Ihnen meine Meinung eröffnete. Ich mußte, um nicht der Willkürlichkeit beſchuldigt zu werden, Gründe für meinen Entſchluß angeben, der bei dem großen Bedürfniſſe der „Horen" nicht wohl begreiflich ſein möchte. Habe ich mich an einigen Stellen zu lebhaft ausgedrückt, ſo mag der ſehr natürliche Unmuth über eine fehlgeſchlagene Erwartung mich entſchuldigen.

Leben Sie wohl und laſſen Sie den Freund nicht entgelten, was der Redacteur nicht wohl verſchweigen konnte.

Der Ihrige

Schiller.

3.

Fichte an Schiller.

Osmannſtädt, den 27. Juni 1795.

Die Verworrenheit der Begriffe, die Sie mir zutrauen, iſt ein wenig arg. Ich konnte Ihnen nicht zumuthen, daß Sie die Aufgabe gegen den gewöhnlichen Sinn der Worte, der mir keinen Sinn zu haben ſcheint, faßten, wie ich ſie gefaßt habe; aber ich konnte erwarten, daß Sie einem Mann, von deſſen philoſophiſchem Talent Sie bisjetzt vortheilhaft geurtheilt und dem Sie einen ehrenvollen Platz in den „Horen" beſtimmt hatten, zutrauten, er möchte vielleicht durch Richtung ſeines Nachdenkens auf einen beſtimmten Gegenſtand etwas an demſelben entdeckt haben, welches Sie ohne dieſe beſtimmte Richtung Ihres Nachdenkens nicht ſehen; nicht aber, daß Sie auf einmal in ihm den

*) Hier iſt eine Lücke im Concept.

verworrensten aller verworrenen Köpfe vermuthen würden! Ich habe mich geirrt, wie ich sehe.

Die Sache ist die: Sie haben meine Aufschrift unrichtig oder, daß ich es gerade heraussage, Sie haben die ganze Idee gar nicht verstanden; denn der Sinn, den Sie ihr geben, ist kein Sinn. Soviel ich weiß, ist Geist in der Philosophie und Geist in der schönen Kunst gerade so nahe verwandt als alle Unterarten derselben Gattung, und ich denke den Beweis dieser Behauptung nicht schuldig zu bleiben. Dagegen möchte ich von Ihnen hören, wie man sagen könne: Geist der Philosophie (nicht etwa der Leibniz'schen, Kant'schen Philosophie), sowie man etwa sagt: Geist des preußischen Religionsedicts. Die Philosophie hat ursprünglich gar keinen Buchstaben, sondern sie ist lauter Geist, und es war darum zu thun, diesen Geist zu fassen und aufzustellen. Wie mögen doch wol die Menschen dazu gekommen sein, zu philosophiren, wenn etwa Philosophie wie alle eigentliche Erkenntniß haarscharf abgeschnitten wäre. Es muß dazu doch wol eine ursprüngliche Anlage im Menschen geben? Wie, wenn diese Anlage ein Trieb nach Vorstellung um der Vorstellung willen wäre, welcher auch der letzte Grund der schönen Kunst, des Geschmacks u. s. w. ist? Hätten Sie sich diese Fragen, auf welche hoffentlich selbst der Anfang, die drei ersten Briefe meiner Abhandlung leiteten, aufgeworfen, so hätten Sie sich wahrscheinlich Ihr übereiltes Urtheil erspart. Ich habe die Aufgabe nie anders genommen als in diesem Sinne. In diesem Sinne habe ich sie in meinen öffentlichen Vorlesungen behandelt, wie vielleicht Herr von Humboldt bezeugen kann. Ich habe nie geglaubt, daß sie von einem gründlichen Kopfe, wenn er darüber nachdenkt, anders verstanden werden könne; ich glaubte mit Ihrem guten Willen diese Frage für die „Horen" zu bearbeiten, und ich fiel wie aus den Wolken, als ich las: „Geist im Gegensatze gegen den Buchstaben" u. s. w.

Sie haben mir unrecht gethan, und ich hoffe, daß Sie, wie jedem rechtlichen Manne ziemt, dieses Unrecht gut machen wollen. Ich werde den Aufsatz vollenden und Ihnen zusenden — nicht für die „Horen", wie sich versteht — und dann werden Sie vielleicht die Verachtung zurücknehmen, mit der Sie mir jetzt begegnen. Wo nicht, so werde ich ihn allerdings an einige der vorgeschla-

genen Schiedsrichter absenden. Bis dahin bleibt die Sache unter uns beiden.

Ich hoffe, Sie sollen dann einsehen, was Sie eigentlich schon jetzt hätten einsehen können, daß das bisjetzt Vorgetragene unabtrennlich von der Sache war, und daß ich keinen so weiten Anlauf genommen, als Sie glauben. Ich erschrecke über den Wahnsinn und die unedeln Motive zugleich, die Sie mir leihen mußten, da Sie dies nicht einsahen. Daß der Aufsatz 9—10 Bogen füllen würde, habe ich Ihnen gesagt; und er würde nicht mehr eingenommen haben.

Wer keinen Geist hat, ist geistlos. Derselbe erzeugt entweder gar kein Kunstproduct, philosophirt gar nicht, oder er verfertigt eins oder ein philosophisches Buch, das alles Aeußere, nur nicht den innern Geist desselben hat. Wie nennen Sie den letztern zum Unterschied von dem erstern? Ich nannte ihn Buchstäbler. Ich habe anfangs dem Geiste Geistlosigkeit und dann den Buchstaben entgegengesetzt? Keineswegs. Dem Geist im bestimmten Kunstproduct habe ich den Körper oder Buchstaben desselben entgegengesetzt und unter Arbeitern in der schönen Kunst geistreiche und Buchstäbler, nicht aber unter Menschen überhaupt unterschieden. Zu welchem Stümper machen Sie mich! Sie müssen den Aufsatz sehr flüchtig gelesen haben.

Wenn meiner Eintheilung der Triebe nichts weiter mangelt, als daß der Trieb nach Existenz oder der Stofftrieb nicht darunter geht, so ist sie wohlgeborgen. Ein Trieb nach Existenz vor der Existenz; also eine Bestimmung des Nichtseienden!! Aller Stoff entsteht durch Einschränkung des Selbstthätigen, nicht aus seiner Thätigkeit. (Etwas anderes ist die Darstellung des Stoffs im Gemüthe; diese gehört begreiflicherweise unter den Erkenntnißtrieb.) Der Trieb ist erst durch die Einschränkung Trieb; ohne sie wäre er That.

Das Wesen der Popularität scheint nur im synthetischen Gange zu liegen. Ich hatte zu dem Eintheilungsgrunde der Triebe erst aufzusteigen, weil ich nicht von demselben herabsteigen wollte zu den einzelnen Trieben. Ob meine Bestimmung schwankend sei, wird sich zu seiner Zeit zeigen; bis dahin bitte ich Sie zu glauben, daß ich meinen guten Eintheilungsgrund gehabt habe. Sie finden denselben schwankend, weil Sie die Ausdehnung dessen, was ich vorläufig ästhetischen Trieb genannt habe, nicht vermuthen

und weil Sie ſelbſt anders beſtimmen und eintheilen. Wir ſind verſchiedener Meinung, und ich brauche Sie nicht zu erinnern, daß es von unſern Gründen abhängt, wer recht habe. Sie hatten die meinigen noch nicht gehört, und bis dahin blieb die Sache unter uns gleich. Aber in welchem Tone entſcheiden Sie, und was berechtigt Sie zu dieſem Tone? Ich muß mir freilich gefallen laſſen von Leuten, die ich nicht achte, behandelt zu werden wie ein Schüler, der ſeine Lection herſagt; aber von Ihnen iſt es mir nicht gleichgültig, weil ich Sie hochachte.

Es ſollen ſchon jetzt nachtheilige Folgen meines Princips auf die Geſchmackslehre ſich geäußert haben? Ich wünſchte dieſelben zu wiſſen; aber wie, wenn es Punkte betrifft, über die wir nicht eins ſind?

Nach meinem Gange konnten die Reſultate der Geſchmackslehre hier noch nicht aufgeſtellt werden, denn ich ſchrieb nicht über dieſe, ſondern über den Geiſt der Philoſophie; und bei einem ſynthetiſchen Aufſteigen ſollte und mußte eins durch das andere beſtimmt werden. Die Reſultate werden ſich finden. Doch ſollte ich glauben, daß ſchon hier eine ſonſt nirgends befindliche Klarheit über mehrere dunkle Aeußerungen Kant's in der Geſchmackslehre, über deren Reſultate ich mit ihm größtentheils einig bin, verbreitet werde. Doch was ſage ich? Gerade bei dieſen Stellen befinden ſich Ihre Fragezeichen.

Daß wir über den populären philoſophiſchen Vortrag ſehr verſchiedene Grundſätze haben, erfahre ich nicht erſt ſeit heute; ich habe es ſchon aus Ihren eigenen philoſophiſchen Schriften geſehen. Sie gehen größtentheils analytiſch, den Weg des ſtrengen Syſtems, und ſetzen die Popularität in Ihren unermeßlichen Vorrath von Bildern, die Sie faſt allenthalben ſtatt des abſtracten Begriffs ſetzen. Ich ſetze die Popularität vorzüglich in den Gang, den ich nehme: das hat Sie verleitet, meine erſten Briefe zu ſchnell für ſeicht und oberflächlich zu halten. Nachdem die ſtreng philoſophiſche Dispoſition fertig iſt, mache ich mir nach ganz andern Grundſätzen den Entwurf der populären Behandlung, knüpfe an eine ſehr gemeine Erfahrung an und führe ſo den Faden, ſcheinbar nach der bloßen Ideenaſſociation, über die aber unſichtbar das Syſtem wacht, fort, beſtimme nirgends ſchärfer, als vor der Hand nöthig iſt, bis zuletzt die ſcharfe Beſtimmung ſich von

ſelbſt ergibt. Bei mir ſteht das Bild nicht an der Stelle des Begriffs, ſondern vor oder nach dem Begriffe, was gleich iſt; ich ſehe darauf, daß es paſſe; ich glaube, die in den Briefen gebrauchten paſſen ſehr genau. Wo ich nicht irre, haben alle alten und neuern Schriftſteller, die in dem Ruhme des guten Vortrags ſtehen, es ſo gehalten, wie ich es zu halten ſtrebe. Ihre Art aber iſt völlig neu, und ich kenne unter den alten und neuern keinen, der darin mit Ihnen zu vergleichen wäre. Sie feſſeln die Einbildungskraft, welche nur frei ſein kann, und wollen dieſelbe zwingen, zu denken. Das kann ſie nicht. Daher, glaube ich, entſteht die ermüdende Anſtrengung, die mir Ihre philoſophiſchen Schriften verurſachen und die ſie mehreren verurſacht haben. Ich muß alles von Ihnen erſt überſetzen, ehe ich es verſtehe; und ſo geht es andern auch. Was man meinen frühern Schriften auch alles vorwerfe, und ſo gegründet auch der Tadel ſein mag, den man gegen ſie führt, ſo ſind ſie doch häufig geleſen und gemerkt worden, und man hört hier und da erzählen und nachſagen, was darin ſteht. Ihre philoſophiſchen Schriften, ich rede nicht von Ihren poetiſchen, nicht von Ihren hiſtoriſchen, wovon z. B. die Geſchichte der Belagerung von Antwerpen ein Meiſterſtück iſt, das alles unwiderſtehlich feſſelt und mit ſich fortreißt; ich rede ebenſo wenig von ihrer philoſophiſchen Gründlichkeit und Ihrem Tiefſinne, den ich verehre; ich rede nur von Ihrem Stil — Ihre philoſophiſchen Schriften ſind gekauft, bewundert, angeſtaunt, aber, ſoviel ich merke, weniger geleſen und gar nicht verſtanden worden, und ich habe im größern Publikum keine Meinung, keine Stelle, kein Reſultat daraus anführen hören. Jeder lobt, ſo ſehr er kann, aber er hütet ſich wol vor der Frage: was denn eigentlich darin ſtehe?

Der Anſchein der Härte in meinem Periodenbau kommt größtentheils daher, daß die Leſer nicht declamiren können. Hören Sie mich gewiſſe meiner Perioden leſen, und ich hoffe, ſie ſollen ihre Härte verlieren. Aber Sie haben recht, unſer Publikum kann einmal nicht declamiren, und man thut beſſer, wie Leſſing ſeine Maßregeln danach zu nehmen.

Ich glaube jedoch den geſchärften Ton nicht verdient zu haben, mit dem Sie ſich über meine Aeußerung, daß der Aufſatz nicht leicht Aenderungen vertragen dürfte, erklären. Sie hatten

in meinem ersten Aufsatze Aenderungen vorgeschlagen, die dem Sinne Abbruch thaten und wo ich um die Wiederherstellung der ersten Lesart bitten mußte. Da jetzt wegen der Kürze der Zeit der Aufsatz mir nicht wieder zur Revision geschickt werden konnte, that ich in aller Unschuld, mit dem freundschaftlichsten Herzen und in der zutraulichen Meinung, daß ich an einen Freund schreibe, der nicht geneigt sei, die Ausdrücke auf die Goldwage zu bringen, jene Bitte. (Mit tiefer Beschämung denke ich daran, daß ich gleich nachher die Familiarität beging, Sie mit einem ökonomischen Auftrage zu belästigen. Vergeben Sie, ich habe unsere Verhältnisse nicht gewußt; aber gewiß wird mir so etwas nicht mehr widerfahren.) Die Entdeckung aber, daß alles, was ich schreibe, ein so dringendes Bedürfniß der Correctur habe, macht mich, wie sie soll, sehr aufmerksam. Ich werde es nicht an Fleiß fehlen lassen, den Grund davon aufzufinden und wegzuräumen. Wenigstens begreife ich jetzt noch gar nicht, warum Sie in dem jetzigen Aufsatze dies und jenes angestrichen, außer daß ich sehe, daß Sie es nicht richtig verstanden haben.

Ich nehme den Wink zu Ende Ihres Briefes, daß wir dennoch Freunde bleiben wollen, mit dankbarer Freude für vollkommenen Ernst. Ich hoffe, daß die Freimüthigkeit, mit der ich die Ihrige beantworte, der Wiederherstellung unserer Freundschaft kein Hinderniß in den Weg legen soll. Aber ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß Freundschaft zwischen uns sich nur auf gegenseitige Achtung gründen könne. Die meinige für Sie kann durch ein übereiltes Urtheil nicht geschwächt werden; nur fortgesetzte Ungerechtigkeit würde sie aufheben, und diese erwarte ich nicht von Ihnen. Sie aber haben mir die Achtung und das Vertrauen, das ich erwarten zu können glaubte, versagt. Ich könnte von nun an nichts für Sie sein als Ihr demüthiger Anhänger und Schüler, und das will ich nicht sein. Aber ich erwarte zu seiner Zeit Genugthuung.

Ich lege den Brief, den ich beantwortet, bei, weil nicht zu vermuthen ist, daß Sie eine Abschrift von ihm haben. Ich erbitte mir ihn aber, zu meiner Rechtfertigung im Nothfall, zurück.

Fichte.

4.

Schiller an Fichte.

(Nach einem dreifachen Concepte.)

Jena, den 3. und 4. August 1795.

Es thut mir leid, mein lieber Freund, daß ich zu einem Streite über unsere Manier zwischen uns beiden Gelegenheit gegeben habe, der nie geendigt werden kann und den ich nie hätte anfangen sollen. Ein misverstandenes Bestreben nach Billigkeit verführte mich dazu: ich wollte bei Ausschließung Ihres Aufsatzes von den „Horen" den Vorwurf der Willkür und Caprice vermeiden und deshalb mein Verfahren motiviren; ich vergaß aber, daß eben das, was jenen Aufsatz von den „Horen" ausschloß, allen meinen Gründen den Zugang zu Ihnen sperren mußte. Ich hätte mir nämlich billig selbst sagen sollen, daß eben, weil Sie so schreiben und weil Sie von dieser Schreibart so denken, weil Sie ein solches Individuum sind, Ihnen durch keine Gründe, die mein Individuum zur Quelle haben, würde beizukommen sein, denn der ästhetische Theil des Menschen ist das Resultat seiner Natur, und durch Raisonnement lassen sich wol einzelne Vorstellungsarten ändern, aber nie die Natur umkehren. Wären wir blos in Principien getheilt, so hätte ich Vertrauen genug zu unserer beiderseitigen Wahrheitsliebe und Capacität, um zu hoffen, daß der eine den andern endlich auf seine Seite neigen würde; aber wir empfinden verschieden, wir sind verschiedene, höchst verschiedene Naturen, und dagegen weiß ich keinen Rath. Die einzige Art, wie wir uns hier miteinander vereinigen können, ist diese, daß wir gemeinschaftlich die Maxime der gesunden Vernunft adoptiren, welche lehrt, daß man Dinge, welche man einander nicht gleichsetzen kann, einander auch nicht entgegensetzen müsse.

Freilich muß sich auch über Würdigung der Naturen und über den ästhetischen Theil des Menschen etwas bestimmen lassen können, aber nach Ihren eigenen Grundsätzen, wenigstens vor der Hand, nicht nach Vernunftprincipien. Sie gestehen dies selbst einmal in Ihrem Aufsatze, und Ihre wiederholten Appelle an fremde Urtheile in unserer gegenwärtigen Streitigkeit beweisen, daß Sie in diesem Gebiet nicht von der Vernunft, sondern von dem Gefühl und der Totalität des Individuums die Entscheidung

erwarten. Ich bin hierin vollkommen Ihrer Meinung, aber eben=darum werden Sie mir verſtatten, daß ich in der Wahl eines ſolchen äſthetiſchen Mittelmannes gleicherweiſe meine Empfindung zum Führer nehme.

Ich müßte eine ganz andere Meinung von dem deutſchen Publikum bekommen, als ich gegenwärtig habe, wenn ich in einer Sache, worüber meine Natur nach einer mühſamen und hart=näckigen Kriſe endlich mit ſich einig geworden iſt, ſein Anſehen reſpectiren ſollte. Es gibt nichts Roheres als den Geſchmack des jetzigen deutſchen Publikums, und an der Veränderung dieſes elenden Geſchmacks zu arbeiten, nicht meine Modelle von ihm zu nehmen, iſt der ernſtliche Plan meines Lebens. Zwar habe ich es noch nicht dahin gebracht, aber nicht, weil meine Mittel falſch gewählt waren, ſondern weil das Publikum eine zu frivole Angelegenheit aus ſeiner Lectüre zu machen gewohnt und in äſthetiſcher Rückſicht zu tief geſunken iſt, um ſo leicht wieder aufgerichtet werden zu können.

Das allgemeine und revoltante Glück der Mittelmäßigkeit in jetzigen Zeiten, die unbegreifliche Inconſequenz, welche das ganz Elende auf demſelben Schauplatze, auf welchem man vorher das Vortreffliche bewunderte, mit gleicher Zufriedenheit aufnimmt, die Rohigkeit auf der einen und die Kraftloſigkeit auf der andern Seite, erwecken mir, ich geſtehe es, einen ſolchen Ekel vor dem, was man öffentliches Urtheil nennt, daß es mir vielleicht zu verzeihen wäre — wenn ich in einer unglücklichen Stunde mir einfallen ließe, dieſem heilloſen Geſchmack entgegenwirken zu wollen, aber wahr=lich nicht, wenn ich ihn zu meinem Führer und Muſter machte — daß ich mich für ſehr unglücklich halten würde, für dieſes Publi=kum zu ſchreiben, wenn es mir überhaupt jemals eingefallen wäre, für ein Publikum zu ſchreiben. Unabhängig von dem, was um mich herum gemeint und geliebkoſt wird, folge ich blos dem Zwange entweder meiner Natur oder meiner Vernunft, und da ich nie Verſuchung gefühlt habe, eine Schule zu gründen oder Jünger um mich her zu verſammeln, ſo hat dieſe Verfahrungs=art (die einzige, welche ich, im Vorbeigehen geſagt, einem Philo=ſophen anſtändig finde) keine Ueberwindung gekoſtet. Bei dieſer Stimmung meines Gemüths muß es mir freilich ſonderbar genug vorkommen, wenn mir von dem Eindrucke, den meine Schriften

auf die Majorität des Publikums machen und nicht machen, gesprochen wird. Hätten Sie die letztern mit der Aufmerksamkeit gelesen, welche von dem parteilosen Wahrheitsforscher zu erwarten war, so würden Sie ohne meine Erinnerung wissen, daß eine directe Opposition gegen den Zeitcharakter den Geist derselben ausmacht, und daß jede andere Aufnahme als die, welche sie erfahren, einen sehr bedenklichen Beweis gegen die Wahrheit ihres Inhalts abgeben würde. Beinahe jede Zeile, die seit den letzten Jahren aus meiner Feder geflossen ist, trägt dieses Gepräge, und wenn es gleich aus äußern Gründen, die ich noch mit mehr Schriftstellern gemein habe, mir nicht gleichgültig sein kann, ob mich ein großes oder kleines Publikum kauft, so habe ich mich wenigstens auf dem einzigen Wege darum beworben, der meiner Individualität und meinem Charakter entspricht, nicht dadurch, daß ich mir durch Anschmiegung an den Geist der Zeit das Publikum zu gewinnen, sondern dadurch, daß ich es durch die lebhafte und kühne Aufstellung meiner Vorstellungsart zu überraschen, anzuspannen und zu erschüttern suchte. Daß ein Schriftsteller, der diesen Weg geht, nicht der Liebling seines Publikums werden kann, liegt in der Natur der Sache, denn man liebt nur, was einen in Freiheit setzt, nicht was einen anspannt; aber er erhält dafür die Genugthuung, daß er von der Armseligkeit gehaßt, von der Eitelkeit beneidet, von Gemüthern, die eines Schwunges fähig sind, mit Begeisterung ergriffen und von knechtischen Seelen mit Furcht und Zittern angebetet wird. Ich habe nie sehr gesucht, von dem guten oder schlimmen Effect meines schriftstellerischen Daseins Erkundigungen einzuziehen, aber die Proben von beiden sind mir ungesucht aufgedrungen worden und es geschieht noch bis auf den jetzigen Augenblick.

Dies erinnert mich an diejenige Stelle Ihres Briefes, wo Sie sich auf den Ausspruch des Publikums über uns beide nach zehn Jahren berufen. Was nach zehn Jahren geschehen wird, weiß ich zwar nicht; ich zweifle aber nicht im geringsten, daß, wenn Sie, wie zu hoffen, alsdann noch leben, noch lehren und noch schreiben, Sie dafür sorgen werden, Ihre Philosophie und Ihr Individuum bei Zuhörern und Lesern im Andenken zu erhalten, ich hingegen, wie zu vermuthen ist, alsdann weder mehr lehre, noch mehr schreibe und mit meiner Philosophie so still wie jetzt

durch das Publikum gehen werde. Daß aber in hundert oder zweihundert Jahren, wenn neue Revolutionen über das philoſophiſche Denken ergangen ſind, Ihre Schriften zwar citirt und ihrem Werthe nach geſchätzt, aber nicht mehr geleſen werden, dies liegt ebenſo ſehr in der Natur der Sache, als es darin liegt, daß die meinigen (von denen, verſteht ſich, welchen ſie zufällig in die Hände fallen, denn darüber entſcheidet die Mode und das Glück) alsdann zwar nicht *mehr*, aber auch nicht *weniger* denn jetzt *geleſen* werden. Und woher möchte dieſes kommen? Daher, weil Schriften, deren Werth nur in den Reſultaten liegt, die ſie für den Verſtand enthalten, auch wenn ſie hierin noch ſo vorzüglich wären, in demſelben Maße entbehrlich werden, als der Verſtand entweder gegen dieſe Reſultate gleichgültiger wird, oder auf einem leichtern Weg dazu gelangen kann; dahingegen Schriften, die einen von ihrem logiſchen Inhalte unabhängigen Effect machen und in denen ſich ein Individuum lebend abdrückt, nie entbehrlich werden und ein unvertilgbares Lebensprincip in ſich enthalten, eben weil jedes Individuum einzig, mithin unerſetzlich und nie erſchöpft iſt.

Solange Sie alſo, lieber Freund, in Ihren Schriften nicht mehr geben, als was jeder, der zu denken weiß, ſich aneignen kann, ſo können Sie ſicher ſein, daß ein anderer nach Ihnen kommen und, was Sie geſagt haben, anders und beſſer ſagen wird; denn der Verſtand ſchreitet bekanntlich ewig weiter und iſt in keinem Punkte ſeiner Bahn ein Unendliches. Aber nicht ſo dasjenige, was die Einbildungskraft darſtellt. Ich gebe zu, daß jetzt und künftig manches, vielleicht das Beſte, in meinen Schriften von der Beſchaffenheit iſt, daß es ſich ſchwer, ja manchen gar nicht mittheilen läßt, und den Vorwurf, den Sie mir dadurch machen, will ich Ihnen mit Freuden zugeben. Aber ſobald gewiß iſt, daß der größte Theil der Wirkung, die ſie machen (gleichviel bei wie wenigen oder wie vielen), *äſthetiſcher* Art iſt, ſobald iſt dieſer Effect für alle folgenden Zeiten, in welchen man die Sprache des Autors verſteht, geſichert. Ob, wie und in welchem Grade der Extenſität und Intenſität meine Schriften äſthetiſch wirken, das, ſehen Sie wol ein, iſt etwas, was hier nicht verhandelt werden kann. Die minor mag alſo unter uns auf ſich beruhen; aber gegen die propositio major werden Sie, wie ich hoffe, nichts einzuwenden haben.

Ich brauche Ihnen wol nicht erſt zu ſagen, daß, wenn ich das Aeſthetiſche allein für unſterblich erkläre, dieſes keinen Vorzug gegen das andere begründen ſoll; denn Unſterblichkeit kommt beiden Arten von Werken zu, nur mit dem Unterſchied, daß von der einen Art Schriften die Folgen und von der andern der individuelle Effect ewig lebt. (Wenn Ariſtoteles nicht mehr geleſen wird, ſo iſt ſein Einfluß auf ſeine Wiſſenſchaft und folglich ſein Ruhm dennoch ewig, auch wenn ſein Name vergeſſen würde.) Aber ich mußte Ihnen dieſes ſagen, weil Sie unſer beider Schriften in einem Punkte vergleichen, worin ſie nach meiner Ueberzeugung erſtaunlich auseinander weichen.

Auch kann ich in Rückſicht auf den philoſophiſchen Vortrag keine Vergleichung meiner Manier mit der eines andern gelten laſſen, am wenigſten mit der Manier eines lediglich didaktiſchen Schriftſtellers. Meine beſtändige Tendenz iſt, neben der Unterſuchung ſelbſt, das Enſemble der Gemüthskräfte zu beſchäftigen und ſo viel möglich auf alle zugleich zu wirken. Ich will alſo nicht blos meine Gedanken dem andern deutlich machen, ſondern ihm zugleich meine ganze Seele übergeben und auf ſeine ſinnlichen Kräfte wie auf ſeine geiſtigen wirken. Dieſe Darſtellung meiner ganzen Natur, auch in trockenen Materien, wo der Menſch ſonſt nur als genus zu ſprechen pflegt, macht zur Beurtheilung meiner Manier einen ganz andern Standpunkt nöthig, und indem Sie mir einen Home und dergleichen Leute entgegenſetzen, beweiſen Sie deutlich, daß Sie nie über mich hätten urtheilen ſollen. Sie ſagten mir in einem der vorigen Briefe, daß ich meine Speculationen in Bildern vortrage und daß man mich erſt überſetzen müſſe, um mich zu verſtehen. Das thut mir leid, aber wahrlich nicht meinetwegen.

Zeigen Sie mir in allen meinen philoſophiſchen Aufſätzen einen einzigen Fall, wo ich die Unterſuchung ſelbſt (nicht bloße Anwendungen derſelben) in Bildern abhandle. Das wird und kann nie mein Fall ſein, denn ich bin beinahe ſcrupulös in der Sorgfalt, meine Vorſtellungen deutlich zu machen. Habe ich aber die Unterſuchung mit Präciſion und logiſcher Strenge geführt, ſo liebe ich es und beobachte es zugleich als Wahl, eben das, was ich dem Verſtande vorlegte, auch der Phantaſie (doch in ſtrengſter Verbindung mit jenem) vorzuhalten. Ich verweiſe Sie,

wenn Sie dieſe Bemerkung verificiren wollen, auf das ſechſte Stück der „Horen", weil gerade hier die Anwendung bequemer iſt. Wenn Sie hier in dem neunzehnten, zwanzigſten, einundzwanzigſten, zweiundzwanzigſten und dreiundzwanzigſten Briefe, wo eigentlich der nervus der Sache vorkommt, eine unzweckmäßige Sprache finden, ſo weiß ich in der That keinen Punkt der Vereinigung unſerer Urtheile mehr.

Wenn ich gegen jede Inſtanz proteſtire, ſo geſchieht dieſes nicht darum, weil ich nichts dabei zu hoffen habe, denn wenn ja danach geurtheilt werden ſollte, ſo könnte ich es noch immer darauf wagen; und die Inſtanz, welche Sie vorſchlagen, nämlich Goethe, möchte Ihnen am wenigſten gefallen. Goethe kann aber nicht gerecht gegen Sie ſein und ſein Urtheil nichts wider Sie beweiſen. Er iſt viel zu fremd in dem philoſophiſchen Gebiet, als daß er mit den äſthetiſchen Uebertretungen, die er Ihnen vorwerfen würde, könnte ausgeſöhnt werden. Sonderbar genug iſt es, daß Sie von mir erſt hören müſſen, wie wenig Goethe dazu taugt, Ihre Partie zu ergreifen. Ebenſo ſonderbar iſt es, daß Sie mir abſprechen, über den Geſchmack und den ganzen Ton Ihrer Schrift zu urtheilen, und dieſes Amt Goethe übertragen, der in ſeinen eigenen Manuſcripten und Schriften über dieſen Punkt mich zum Richter anerkennt und meine Urtheile befolgt.

Ich glaube übrigens daß Sie wohl thun, wenn Sie ſich einmal mit ihm darüber erklären; denn es könnte doch ſein, daß Sie ihm glauben, was Sie mir nie glauben werden.

* * *

Es iſt ein trauriges Naturgeſetz, daß ſelbſt unter Zeitgenoſſen, die in dem Jahrhundert, worin ſie leben, eine eigene Familie formiren ſollten und könnten, eine ſo enorme Differenz und ein ſo unauflöslicher Streit obwaltet, daß das Eigenthümliche immer iſolirt bleibt u. dgl.; daß dieſes ſelbſt unter den Philoſophen, die von der wahren Schätzung der Dinge Profeſſion machen ſollten, gerade am meiſten ſtattfindet u. dgl. Wir haben in einer Zeit gelebt und die Nachwelt wird uns als Zeitgenoſſen zu Nachbarn machen, aber wie wenig haben wir uns vereinigt!

* * *

Der verkennt mich ganz, der mich als Lehrer schätzen will. Dazu hat weder die Natur mich berufen, noch mein Bildungsgang mich qualificirt. Der Lehrer muß gelehrt sein, und es gibt vielleicht unter allen Schriftstellern, die man kennt, wenigstens im philosophischen Felde, keinen, der es so wenig ist als ich, und in einem so enormen Grade wenig, daß, wenn ich Ihnen sagen wollte, was ich in meinem ganzen Leben von Philosophie u. dgl. gelesen habe, Sie nicht wissen würden, ob Sie — — —

(Das Concept ist unvollendet.)

5.

Fichte an Schiller. *)

Jena, den 18. Jan. 1799.

Sie sind einer der ersten, mein sehr verehrter Freund, von denen ich wünsche, daß Ihnen diese Schrift gefallen möge, und an welche ich bei der Abfassung derselben oft gedacht habe.

Ein anderer ist der Herr Geheime Regierungsrath von Goethe. Nun habe ich meine guten Gründe, diese Schrift an keinen Geheimen Rath und überhaupt an keinen Menschen, der auf die Entscheidung des Rechtshandels, in den man nun einen philosophischen Disput verwandelt hat, einigen Einfluß haben dürfte, selbst zu geben. Vielleicht läßt Goethe von Ihnen sich eine Unterscheidung gefallen, die ich nicht machen durfte; und so bitte ich Sie, ihm in Ihrem Namen das zweite Exemplar zu übergeben.

6.

Schiller an Fichte.

Jena, den 26. Jan. 1799.

Meinen besten Dank für Ihre Schrift, verehrtester Freund! Es ist gar keine Frage, daß Sie sich darin von der Beschuldigung des Atheismus vor jedem verständigen Menschen völlig gereinigt

---

*) Nachschrift von Fichte's Hand zu einem gedruckten Circular, mit welchem er seine „Appellation an das Publikum" den bedeutendsten damals lebenden Gelehrten zusandte (abgedruckt in den Briefen an Jacobi, Nr. 5).

haben, und auch dem unverständigen Unphiloſophen wird vermuthlich der Mund dadurch geſtopft ſein. Nur wäre zu wünſchen geweſen, daß der Eingang ruhiger abgefaßt wäre, ja daß Sie dem ganzen Vorgange die Wichtigkeit und Conſequenz für Ihre perſönliche Sicherheit nicht eingeräumt hätten. Denn ſo wie die hieſige Regierung denkt, war nicht das Geringſte dieſer Art zu befahren. Ich habe in dieſen Tagen Gelegenheit gehabt, mit jedem, der in dieſer Sache eine Stimme hat, darüber zu ſprechen, und auch mit dem Herzoge ſelbſt habe ich es mehrere male gethan. Dieſer erklärte ganz rund, daß man Ihrer Freiheit im Schreiben keinen Eintrag thun würde und könne, wenn man auch gewiſſe Dinge nicht auf dem Katheder geſagt wünſche. Doch iſt dies letzte nur ſeine Privatmeinung, und ſeine Räthe würden auch nicht einmal dieſe Einſchränkung machen. Bei ſolchen Geſinnungen mußte es nicht den beſten Eindruck auf die letztern machen, daß Sie ſo viel Verfolgung befahren.

Auch macht man Ihnen zum Vorwurf, daß Sie den Schritt ganz für ſich gethan haben, nachdem die Sache doch einmal in Weimar anhängig gemacht worden. Nur mit der weimariſchen Regierung hatten Sie es zu thun, und der Appell an das Publikum konnte nicht ſtattfinden, als höchſtens in Betreff des Verkaufs Ihres Journals, nicht aber in Rückſicht auf die Beſchwerde, welche Kurſachſen gegen Sie zu Weimar erhoben und davon Sie die Folgen ruhig abwarten konnten. *)

Was meine beſondere Meinung betrifft, ſo hätte ich allerdings gewünſcht, daß Sie Ihr Glaubensbekenntniß über die Religion in einer beſondern Schrift ruhig und ſelbſt ohne die geringſte Empfindlichkeit gegen das ſächſiſche Conſiſtorium abgelegt hätten. Dagegen hätte ich, wenn ja etwas gegen die Confiscation Ihres Journals geſagt werden mußte, freimüthig und mit Gründen bewieſen, daß das Verbot Ihrer Schrift, ſelbſt wenn ſie wirklich atheiſtiſch wäre, noch immer unſtatthaft bleibe; denn eine aufgeklärte und gerechte Regierung kann keine theoretiſche Meinung,

*) Dieſer Vorwurf wird erledigt durch die in ihr ſelbſt deutlich ausgeſprochene Anſicht der „Appellation“, nur gegen das kurfürſtlich-ſächſiſche Confiscationsedict ſich zu vertheidigen. Vgl. Bd. I, S. 356.

Anmerk. des Herausgebers.

welche in einem gelehrten Werke für Gelehrte dargelegt wird, verbieten. Hierin würden Ihnen alle, auch die Philoſophen von der Gegenpartei, beigetreten ſein, und der ganze Streit wäre in ein allgemeines Feld, für welches jeder denkende Menſch ſich wehren muß, geſpielt worden.

Mündlich das Weitere! Leben Sie wohl, mein verehrter Freund! Ganz der Ihrige

Schiller.

7.

Fichte an Schiller.

Berlin, den 9. Juni 1803.

Ich muß, mein verehrungswürdigſter Freund, gleich anfangs um Verzeihung bitten, wegen des Gegenſtandes, mit dem ich Sie, den ich ſo ſehr mit dem Höchſten zu unterhalten wünſchte, diesmal zu unterhalten gedenke. Immer glaube ich, abgeſehen von der Natur dieſes Gegenſtandes, doch in Abſicht der Perſon mich nicht ganz unrichtig zu adreſſiren, indem ich keinen andern Mann kenne, dem ich ſo wie Ihnen die Geneigtheit zutraue, ſich in meine Lage hinein zu denken, und dem ich ſie mit ſolchem Vertrauen ſagen könnte.

Ich möchte Sie nämlich, ſowie Sie einſt eine ähnliche Güte für mich gehabt, um Ihre Vermittelung in einer ökonomiſchen Angelegenheit bitten. Daß ich, der ſchon längſt andern wackern Leuten daſſelbe leiſten ſollte und der es auch zuweilen nach ſeinen Kräften gethan, ſelbſt wieder anderer Hülfe bedarf, ertrage ich, wie ich ſoll, in Geduld. Drei Jahre unabläſſiger Arbeit an der Wiſſenſchaftslehre, faſt ohne alles lucrative Geſchäft, bei der abſoluten Unmöglichkeit, jene Meditationsreihe zu unterbrechen, wenn ſie nicht ganz aufgegeben werden ſollte, haben das Wenige, was uns übrig geblieben, aufgezehrt; noch bin ich in denſelben Meditationen befangen, und ich ſehe höchſt unangenehmen Störungen entgegen, wenn ich mir nicht noch gegen ein Jahr ſorgenfreie Muße verſchaffen kann. Noch habe ich auf meinem ehemaligen Hauſe zu Jena 1100 Thlr. auf die Weiſe, welche die Beilage enthält, ſtehen. Ich wünſche dieſer für einen Entfernten und Entfremdeten ohnedies unangenehmen Anforderung entledigt zu

ſein; der Werth derſelben brächte mich bis zu beſſern Zeiten, und es geſchähe mir der größte Dienſt, wenn jemand, ſei es nur aus Theilnahme an meiner Lage, meinem Studium und meiner Ruhe, ſie mir gegen 1000 Thlr. baar Geld abnähme. Der Käufer des Hauſes K. hat keinen Termin bezahlt, kaum ſind die Intereſſen herauszutreiben geweſen, er verdient überhaupt keine Schonung, ſondern ohne weiteres ausgeklagt zu werden; und ich habe ſchon vor einem Jahre demſelben S., von deſſen treuer Bedienung in einer andern Angelegenheit Ihnen vielleicht Herr Zelter ein Wort geſagt, den Auftrag dazu gegeben. Nicht nur der geforderte, ſondern ein weit höherer Werth liegt ohne Zweifel in der Hypothek. Dr. Paulus wollte das Haus für 1200 Thlr. (wie es nun kommen wird) kaufen, und Dr. Niethammer hat mir von Zeit zu Zeit geſchrieben, daß Liebhaber ſich dazu gemeldet. Es iſt mir aus ehemaligen Beiſpielen beigefallen, daß zuweilen die fürſtliche Kammer zu Weimar auf Hypotheken im Lande zur Unterſtützung Geld herzugeben pflegt. Könnten Sie etwa den Director der Kammer, Herrn Geheimen Rath Schmidt, der meiner Frau Onkel iſt, durch ſeine eigene Geneigtheit, oder durch Geheimen Rath Goethe, oder Voigt, zu dieſem Geſchäft bewegen? Ich halte die Sache auch darum um ſo impetrabler, indem ich verſichern und nachweiſen kann, daß zu dem Ankaufe des Hauſes weder meine Penſion, noch ſonſt im Lande verdientes Geld, ſondern ſchweizeriſches, in das Land gezogenes Geld verwendet worden; indem ich glaube, daß die Regierung meinen Verluſt bei ihnen ſehr ungern ſehen würde, und indem ich ein ſolches Arrangement, als einen mir von der Regierung erwieſenen Dienſt, gern und dankbar aufnehmen würde. Sollten Sie, verehrter Freund, dieſen Vorſchlag nicht unausführbar finden und bald darüber ſich etwas thun laſſen, ſo erbitte ich mir einige Worte Nachricht. Die Zahlung muß nicht in einer Summe, ſondern ſie könnte in Terminen geſchehen; nur würde ich bitten, den erſten zu beſchleunigen und nicht unter 400 Thlr. zu ſetzen.

* * *

Ich bin, wie geſagt, noch gänzlich befangen in der Wiſſenſchaftslehre, nicht um ſie zu finden oder zu verbeſſern, ſondern um ſie zur reinen Klarheit zu erheben. Was ich in der Ankün-

digung, welche Ihre und Goethe's gütige Aufmerkſamkeit erregt, verſprochen, das, und mehr noch, werde ich halten. Es wird ſich ſodann unter anderm zeigen, daß die angeblichen Verbeſſerer und Weitergeher recht haben würden, wenn ſie — nur wüßten, wovon dermalen eigentlich die Rede ſei, und daß ſie etwas ſagen würden, und in die Zeit eingreifen, wenn — ich ſage nicht keine Wiſſenſchaftslehre, ſondern kein Kant, ja kein Leibniz vor ihnen gelebt hätte. Der ganze Streit über Subjectivismus oder Objectivismus liegt tief unter den Principien derſelben. Allenthalben fällt man aus Furcht vor einem erdichteten Subjectivismus in den todten Objectivismus; was man auch in Worten ſage! Es gilt nicht, die Vernunft zu beſchreiben, ſondern die Vernunft zu ſein.

* * *

An der öffentlichen Ehrenbezeugung, die Ihnen erwieſen, habe ich, als an einer Ehre, die die Erzeiger ſich ſelbſt erwieſen haben, den freudigſten Antheil genommen.

Haben Sie die Güte, den Herrn Geheimen Rath Goethe meines hochachtungsvollſten Andenkens zu verſichern.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Fichte.

8.

Fichte an Schiller.

Berlin, den 20. Juli 1803.

Zuvörderſt, mein verehrter Freund, nehmen Sie die Verſicherung meiner Erkenntlichkeit für die Güte, mit der Sie meinen Wunſch erfüllt. Der Dienſt iſt in mancherlei Rückſichten groß für mich, und es liegt am Tage, daß ich denſelben lediglich Ihrem Wohlwollen verdanke.

Die ausgefertigten Papiere werden Sie durch Herrn von Wolzogen erhalten haben. Derſelbe wünſchte, daß ich in Jena Einleitungen zum Gebrauch derſelben treffen möchte, und es iſt am 16. d. ein Brief von mir, dieſes betreffend, an Dr. Niethammer abgegangen. Indeß erhalte ich von demſelben einen von jenem Dato, in welchem er mir eine bevorſtehende Reiſe ankündigt; ich

muß befürchten, daß weder jener, noch ein heute geſchriebener ihn zu Hauſe treffe, und ſehe mich daher genöthigt, Ihnen, den ich über jenen Punkt nur von meiner lebhaften Erkenntlichkeit unterhalten haben würde, unmittelbar in jener Angelegenheit zu ſchreiben. — — —

In voriger Woche hat ſich die göttliche Strafgerechtigkeit ſehr herrlich an dem Mittelſitze der Barbarei, in welchem ich dermalen lebe, offenbart.

Das berliner Publikum hat im Verlaufe dreier Tage die Züchtigung erlitten, Goethe's unſterbliches Meiſterwerk „Die natürliche Tochter" förmlich auszupochen, und Brockmann, einen Menſchen unter aller Kritik — die Accente fallen bei ihm, wie das natürliche Athemholen es bringt, ſelbſt dictirend malt er und rührt er (als Beaumarchais in „Clavigo"), und nur eine gewiſſe Bauerntreuherzigkeit und erträglich ſonore Stimme macht ſein ganzes Verdienſt — mit Enthuſiasmus zu applaudiren. Daß das erſtgenannte Goethe'ſche Stück ſehr langweilig iſt, und daß man bei ihm verteufelt aufpaſſen muß, und daß es keine Handlung hat, darüber ſind Hof und Stadt einig. Ein Theaterkritiker in der Unger'ſchen Zeitung — man glaubt, es ſei unſer alter Freund Woltmann — tritt hierbei mit vieler Gutmüthigkeit ins Mittel. Er ermahnt das kleine auserwählte Häuflein, dem er freilich den hohen Genuß, den es in jenem Werke findet, nicht ganz verkümmern mag, zu der Beſcheidenheit, das entgegengeſetzte Urtheil des großen Haufens denn doch aber auch zu reſpectiren; er meint, es komme ſo ziemlich auf eins hinaus, woran man ſich amüſire, und ſei eins des andern werth. Er ſchließt ungefähr mit dem Reſultate: dergleichen Sachen ſeien zum Leſen in einem verſchloſſenen Zimmer vor einem oder zwei Freunden zwar recht gut, auf das Theater aber gehöre es anders. Und dies iſt noch ſo ziemlich die freundlichſte Stimme, die ſich öffentlich hat hören laſſen!

Leben Sie recht wohl!

Ganz der Ihrige

Fichte.

9.

Fichte an Schiller.

Berlin, aus dem Jahre 1803.

Goethe's „Natürliche Tochter" habe ich die beiden male, da ſie hier aufgeführt wurde, mit aller Aufmerkſamkeit geſehen und glaube zu der möglichſten Anſchauung, die man aus dieſer Quelle haben kann, mich erhoben zu haben. So ſehr ich Goethe's „Iphigenie", „Taſſo" und, nur in anderm Fache, ſeinen „Hermann und Dorothea" ſtets geliebt und verehrt habe, ſo ziehe ich doch dieſe Arbeit ihnen allen vor und halte ſie für das dermalige höchſte Meiſterſtück des Meiſters. Beſonders ſcheint ſie mir ein ſo ſtreng geordnetes, in ſich ſelbſt zuſammenhängendes organiſches Ganzes zu ſein, daß ich es kaum für möglich halte, daraus etwas wegzulaſſen. Was in dem erſten Theile ſich noch nicht erklärt, z. B. die geheimen Andeutungen auf das Verhältniß des Herzogs zu ſeinem Sohne, deſſen und des Herzogs verborgene Complots, halte ich für bedeutende Winke auf die folgenden Stücke, die ſchon hier einen geheimen Schauer und furchtbare Ahnung einflößen ſollen.

Daß ein ſolches Stück von irgendeiner Schauſpielertruppe nach ſeinem wahren Geiſte ergriffen und dargeſtellt werden ſollte, darauf iſt wol ohne Zweifel Verzicht zu thun. Dagegen ſcheue ich mich nicht, dem wahren Zuſchauer anzumuthen, durch die Beſchränktheit der Darſtellung das Ideal hindurch zu erblicken. Daß theils ſchon wegen des Mangels dieſer Erhebung ſolche Stücke für den gewöhnlichen Beſchauer hinter mittelmäßigen und flachen zurückſtehen, wo Geiſt oder Ungeiſt und Darſtellung natürlich beſſer zuſammenfallen, theils auch wegen der Aufmerkſamkeit, die ihr organiſcher Zuſammenhang fordert — während in gewöhnlichen Stücken man allenthalben Einzelnes, nämlich Sandkörner bekommt — und bei dem gänzlichen Mangel an Organ für das innere Leben und Handeln meiſtens unverſtanden bleiben, daher Goethe ſich die ganzen zwei letzten Acte durch die ſeichte Relation hätte ſparen können, daß Eugenie dem Gerichtsrath ihre Hand gegeben: dies iſt ebenſo unvermeidlich. Ich für meinen Theil aber komme vielleicht darum, weil ich ſelbſt faſt täglich

durch irgendeine Plattheit gedrückt werde, mehr in die unbarmherzige Gesinnung, daß man allerdings das Höchste und immer nur das Höchste darstellen soll, ohne Mitleid mit der Unbehaglichkeit und Langweile der Ungebildeten, deren Besserung nie beginnen wird, solange sie noch etwas ausdrücklich für ihren Gaumen Zubereitetes finden.

Unter den hiesigen Schauspielern hat in diesem Stücke ohne Zweifel Madame Fleck als Eugenie den Preis. Besonders war ihr Spiel im zweiten Acte, im Ausdruck ihrer freudigen Empfindung, in dem Sonett, in der dichterischen Phantasie, die darauf folgte, sodann bei Anlegung ihres Schmucks, dem Ausbruch ihrer hohen freigebigen Gesinnung u. s. w. begeistert und begeisternd. Eigentlich verdorben aber hat sie nichts, deß ich mich erinnerte. Mattausch als König war stattlich und würdig. Iffland stellte den zärtlichen Vater, besonders im dritten Aufzuge, hinschwindend im geglaubten Verlust, recht gut dar; aber er blieb ein Vater aus einem seiner Familienstücke; die Vornehmheit des ersten Vasallen und des Vaters dieser hohen Tochter, der finster drohende politische Komet blieben zufolge seines Unvermögens für Dinge der Art undargestellt. Noch verdient Bessel als Weltgeistlicher einer nicht unehrenvollen Erwähnung. Er spielte mit Kraft, und einige Roheit in der Art der Aeußerungen, die der Verfasser freilich nicht beabsichtigt hat, könnte man gutwillig auf seinen Aufenthalt auf dem Lande schieben. Bethmann als Gerichtsrath spielte nicht gerade unsorgfältig, wie ihm vorgeworfen worden, aber was läßt sich aus diesem eintönigen Organe machen? Herdt als Mönch behielt seine Natur, die Accente zu setzen, wo der Athem es fordert, bei; aber man verstand ihn doch und konnte seine Rolle sich ergänzen. Die Rolle der Hofmeisterin war einer Sängerin, die aus Vorsicht, wenn sie mit ihrer Stimme auf die Neige kommen sollte, sich auf die Recitation legen will, übertragen worden; und diese mußte der Zuschauer, wie ich ihn haben will, ganz aus dem Nichts erschaffen. Ich glaube den Dichter in dieser Rolle verstanden zu haben, die Worte derselben habe ich aber bei beiden Aufführungen nicht verstanden, und hier ist bei mir eine völlige Lücke.

Eine Frage: wie denkt sich der Dichter die äußere Darstellung der Nation an dem Hafen — dieses Chores, aus dem seine

einzelnen Repräsentanten sich loswinden und in die Handlung verflechten — was man gewöhnlich auch nicht faßt, indem die Unger'sche Zeitung meint, sie kämen wie ungefähre Spaziergänger. Soll wirklich, wenigstens zu Anfang, das unermeßliche Leben des Hafens sichtbar sein, oder soll der Zuschauer es nur mit dem Auge seiner Phantasie sehen? Hier trugen blos gegen das Ende des vierten Aufzugs zwei oder drei Leute einen Koffer Studentengut und ein Paar kleine Ballen in der Tiefe der Bühne vorüber. Mir schien dies entweder zu viel oder zu wenig!

Eine Anekdote, wie die hiesige Direction in Verlegenheiten sich hilft. Die Rolle der Nonne war in der ersten Vorstellung mit Madame H. besetzt, die sich also benahm, daß das Publikum in ein lautes Gelächter ausbrach, und diesmal nicht mit Unrecht. Die Direction strich daher den zweiten Tag diese Rolle, eine von allen den unnützen, die in den beiden letzten Acten auftreten, mochte sie denken — wie doch erst von Eugenien alle Mittel mit steigender Angst versucht werden müssen, ehe sie zum letzten, äußersten greift, und wie nebenbei dadurch alle Stände des seinem Sturze nahenden Reichs nach ihrem innigsten Geiste an uns vorübergeführt werden müssen, diese Einsicht ist ihr nicht anzumuthen — ließ aber die Rolle der Eugenie unverändert, sodaß nun der gewagte Blick in den Gewaltsbrief ohne Zwischenglied auf die Verweigerung, ihn zu sehen, aus Furcht, einen geliebten Namen zu erblicken, folgte.

Da ich in meinem letzten Briefe des Auspochens erwähnte, so muß ich nun hinzusetzen, daß es ganz notorisch ist, daß Schadow die Auspocher bestellt und vorher angeworben. Ich schreibe Ihnen dies zu jedem Gebrauch, denn es ist stadtkundig, nur will ich es nicht Ihnen geschrieben haben. So behauptet man auch, daß der Verfasser der erwähnten Beurtheilung in der Unger'schen Zeitung nicht Woltmann, sondern Herr Iffland selbst sei.

Anhang.

A. Aus Briefen von Fichte an W. von Wolzogen, damals in Petersburg. *)

1.

Berlin, den 18. Auguſt 1804.

— Iſt Ihnen bekannt, daß Schiller nebſt Frau und beiden Söhnen dieſen Frühling hier geweſen; daß Frau von Schiller vor kurzem mit einer Tochter in die Wochen gekommen; daß hier aus guten Quellen verſichert wird, Schiller werde auf anſehnliche Bedingungen hier engagirt werden, den Winter zuzubringen, und damit den nächſten Winter beginnen? —

2.

Berlin, den 3. Sept. 1804.

Möge Ew. Excellenz dieſer Brief noch in Petersburg treffen. Mancherlei Beſſeres als einen Ruf nach Charkow hätte ich vielleicht zu erwarten gehabt. Ich habe ihn heute in der vorläufigen optima forma erhalten und antworte mit derſelben Poſt dem Herrn von Karuſin, Director der Kanzlei der Lehranſtalt, alſo, daß ſtatt der angetragenen 2000 Rubel 3000 Penſion und ſtatt des angetragenen Reiſegeldes von 800 Rubel 1000 gereicht werden mögen.

Dies habe ich nun lediglich gethan, um in meiner jetzigen ſonderbaren Lage, da meine Perſon einmal verkäuflich geworden iſt und zwei Käufer, d. i. Baiern und Preußen, unterhandeln, den dritten nicht abzuweiſen, damit ich denn doch nur um einen nennbaren Preis abgehe. Meine wahre Meinung aber in Beziehung auf Rußland iſt dieſe. Sollte etwa die ruſſiſche Regierung glauben, daß ich in dieſen Dingen etwas zu leiſten vermöge; ſollte ferner ſie finden, daß ſie bei ihren Verſchreibungen aus

---

*) Die vollſtändigen Briefe ſtehen im „Literariſchen Nachlaſſe der Frau Karoline von Wolzogen" (Leipzig 1849), II, 438—449. Hier iſt nur ausgehoben, was ſich auf Fichte und ſein Verhältniß zu Schiller bezieht.

Deutſchland bisjetzt nicht die beſten Subjecte getroffen; glauben ferner, daß ich das literariſche Deutſchland ein wenig kenne, beſſer nämlich als ſie, und mich in dieſem Betrachte zum Mitglied der petersburger Akademie der Wiſſenſchaften, mit dem Auftrage, über Dinge dieſer Art Rath zu geben und Correſpondenz zu führen, nicht unter 4000 Rubel Gehalt anſtellen wollen, ſo würde ich der Ihrige ſein bis an den Tod.

Träfe Sie dieſer Brief in Rußland oder nicht, ſo haben Sie die Güte, dieſen Gedanken — falls Sie von ſich ſelbſt ihn denkbar finden — am rechten Orte anzubringen. Alles was in meiner Lage dem Widerſprechendes ſich ergeben ſollte, werde ich Ihnen an den mir aus den Zeitungen etwa bekannten Ort Ihres Aufenthalts ſogleich melden.

Im tiefſten Vertrauen, als meinem gemeinſchaftlichen Freunde mit Schiller, eröffne ich Ihnen, daß mir die Berliner es gar zu unſinnig anſtellen. Sie wittern, daß ich ins Bairiſche gerufen bin (was richtig iſt, nur wiſſen ſie nicht recht die Beſtimmung), betreiben es ſeitdem — die Höchſten und Mächtigſten in der Stadt und bei Hofe — mich hier zu behalten, und haben den vernünftigen Gedanken gefaßt, daß die berliner Akademie beim König einkommen ſoll um meine Anſtellung in ihrer Mitte mit einer hinreichenden Penſion. Damit hat man zögernd geeilt, und heute ſtehen wir da, daß einer der Directoren — erſt Nicolai bereden will, daß er einwillige, und keinem fällt ein Zweifel ein, ob *ich* auch einwillige, daß Nicolai einwilligt. Ich werde alſo für die Schmach dieſer Behandlung entweder nach Baiern oder nach Rußland gehen; und es würde mir ſehr wohlthun, wenn ich das Etabliſſement in dem letztern Reiche nach meinen Bedingungen Ihnen verdankte und keinem andern. — —

3.

Erlangen, den 1. Juni 1805.

— — Innigſt erſchüttert hat mich und meine Frau, welche letztere ſich die Freiheit nimmt, den angeſchloſſenen Brief an Frau von Schiller beizulegen, die Nachricht vom Tode unſers theuern Schiller. Ich hatte an ihm noch einen der höchſt ſeltenen Gleichgeſinnten über geiſtige Angelegenheiten. Er iſt hin. Ich achte,

daß in ihm ein Glied meiner eigenen geistigen Existenz mir abgestorben sei.

Setzen Ew. Excellenz die Wohlgewogenheit, die der Vollendete vielleicht für mich trug, der Ihrigen hinzu, sowie ich sehr erbötig bin, die Verehrung, die ich ihm gewidmet hatte, auf Sie zu übertragen.

Ew. Excellenz gehorsamster

Fichte.

B. Aus Briefen von Johanna Maria Fichte an Charlotte von Schiller.

1.

Berlin, den 18. Juli 1804.

Ich denke Sie mir jetzt in Jena, theure Freundin, im Schoße Ihrer Geliebten, Ihrer glücklichen Entbindung entgegensehend; die wird Ihnen die Vorsehung schenken, das hoffe ich mit Zuversicht und freue mich meiner Hoffnung. Mein lieber Mann grüßt Sie und den theuern Schiller herzlich und freut sich mit mir über die Aussicht, Sie diesen Winter in Berlin zu sehen. Berlin sieht mir nun viel freundlicher aus, seit ich weiß, daß Sie mit der ganzen lieben Haushaltung hier leben werden. Man hat uns nämlich im Vertrauen gesagt, daß Schiller im November hierher zieht, um hier zu bleiben, und daß er vom König eine Pension von 2000 Thlrn. bekommt. Was ich so sehnlich gewünscht und in der Stille gehofft, ist nun wirklich wahr geworden; wie mich das freut, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Nun erlauben Sie mir auch, daß ich Ihnen für eine gute Wohnung sorge, und mich unter der Hand danach umsehe, bis Sie mir bestimmt schreiben, wie Sie sie wünschen. Im Thiergarten zu leben, ist freilich im Sommer am angenehmsten, aber besonders kostbar, wenn man Kinder hat, weil die Lehrer diese weiten Wege nicht machen können; selbst der Kronprinz fährt jede Woche dreimal von Charlottenburg nach Berlin, um Stunden zu nehmen. — — .

Mein Mann verlebt die meiste Zeit beim Pulte, ist dabei gottlob! gesund und vergnügt. Da er nun einmal dafür verrufen

iſt, daß er nicht für alle Welt zu Hauſe ſei, ſo iſt er manches läſtigen Beſuchs überhoben, und wir haben nur einen kleinen Cirkel, wobei man ſich am beſten befindet.

— — Am Freitag wollten wir des lieben Schiller „Tell“ ſpielen ſehen; die Berliner ſcheinen nun endlich Kotzebue vergeſſen zu wollen, auch ſchämt ſich der aufgeklärt ſein wollende Theil jetzt ſeiner, in kurzer Zeit werden ſie ihn kaum mögen mehr nennen hören. So fällt man von der Bewunderung bis zur Verachtung herab.

Daß Sie bald herkommen und mir gut ſind, thut meinem Herzen wohl.

Ihre

Fichte.

2.

Erlangen, den 30. Mai 1805.

Wie kann ich Sie, theuerſte Leidende, tröſten, da mein eigenes Herz durch den großen Verluſt, den Sie und wir alle erlitten haben, zerriſſen iſt! Wie kann ich Ihnen ſo gar nichts ſagen, um Sie aufzurichten! Wir können nur mit Ihnen empfinden, was Sie leiden, was Sie verloren haben. Möge der Anblick Ihrer unſchuldigen Kinder, die theilnehmende Mutter und Schweſter, die wehmüthige Klage tiefbetrübter Freunde Ihrem leidenden Herzen wenigſtens einige Linderung verſchaffen; möge Gott Ihnen beiſtehen, denn wie wenig vermögen wir Menſchen!

Mein lieber Mann, der den edeln Schiller innig liebte, iſt noch ganz wie betäubt von dieſem Schlage. Er grüßt Sie herzlich und bittet Sie inſtändig, das völlige Zutrauen zu ihm zu haben wie zu einem Bruder, wenn er in literariſcher Hinſicht Ihnen dienen kann, durch eine neue Auflage der ſämmtlichen Schriften des Verewigten, durch Redaction hinterlaſſener Papiere zur Herausgabe oder von welcher Art es irgend ſein mag, um Ihnen ſeine thätige Freundſchaft zu zeigen. Thun Sie unſerm Herzen die Liebe an, Ihnen etwas ſein zu können.

Man ſagt im Publikum, daß Goethe gefährlich erkrankt ſei. Wolle Gott, daß dieſes ein falſches Gerücht ſei und daß er nicht auch uns entriſſen werde. Wir grüßen ihn herzlich.

Wie glücklich waren wir vor einem Jahre, Sie in Berlin zu sehen. Wie freue ich mich noch jetzt, mit dem Seligen ganz offen gesprochen zu haben. Ich werde den Abschied nie vergessen!

Was machen Ihre guten, lieben Kinder? Ich sehe Sie alle oft im Geiste und möchte Sie trösten. Aber von allen, die man liebt, ist man oft am weitesten entfernt. Wir leben hier wieder unter ganz fremden Menschen, die alle freilich freundlich mit uns sind und sich zu freuen scheinen, daß der Fichte zu ihnen gekommen ist; aber mein Herz verliert ganz die Kunst, sich wieder mit Innigkeit an andere anzuschließen: deshalb hänge ich mit verdoppelter Kraft an alten Freunden.

Ich bitte Sie inständig, liebe Freundin, machen Sie, daß irgendein Sterblicher mir schreibe, wie es Ihnen geht, wie der unvergeßliche Schiller gestorben, und worin wir Ihnen helfen können, denn was man durchs Publikum erfährt, kann unsern Herzen nicht genugthun.

Mein lieber Mann und Hermann sind gottlob! gesund; ich leide etwas an einem bösen Fuße. Man wird immer älter und fühlt sich seinem Ziele näher; dieses Gefühl stärkt die Seele und hilft alles mit mehr Gleichgültigkeit ertragen; dann eilt das Leben ruhiger und stiller dahin.

Leben Sie wohl, Beste; ich bin in Gedanken immer bei Ihnen. Vergessen Sie Ihre Johanna Fichte nicht.

3.

Berlin, den 7. Febr. 1806.

Ich höre soeben, daß Ihr Herr Schwager in ein paar Stunden verreist; da kann ich nicht umhin, Ihnen, theure Freundin, ein Lebenszeichen von uns zu geben, und wenn Sie's erlauben, Ihnen dies kleine Werk meines Mannes zu schicken, als ein unbedeutendes Andenken von uns. Es macht uns innige Freude, in jeder Rücksicht mit Ihnen und den guten Kindern fortleben zu können.

Bernhardi empfiehlt sich Ihnen und freut sich, daß Sie die Aeußerung seiner Huldigung für den seligen Schiller, die wir alle so innig mitempfinden, gütig aufgenommen; er erwartet also keine Antwort von Ihnen, da wir ihm Ihre Aeußerungen mittheilten.

Wir, die wir faſt nie ins Theater gehen, waren dieſen Winter zweimal darin, um Schiller'ſche Stücke aufführen zu ſehen, welche ſehr oft geſpielt werden. Ich muß aber geſtehen, daß ich's nicht mehr wage hinein zu gehen, weil mich das Andenken an unſern edeln Freund noch zu wehmüthig macht, ſodaß ich ſehr angegriffen war.

Mein lieber Mann empfiehlt ſich Ihnen aufs freundſchaftlichſte, er iſt gottlob! wieder ganz wohl, war aber vor etlichen Wochen von einer heftigen Kolikbefallen, welche mich ſehr beunruhigte. Das war auch der Grund, warum ich die edle Großfürſtin nicht geſehen habe, welches ich ſo ſehr wünſchte; ſie ſoll ſich im Umgange mit der Prinzeſſin Wilhelm ſehr gefallen haben, wie man ſagt.

Ich freue mich, daß ſogar unter dem preußiſchen Militär ſich dankbare und achtungsvolle Gefühle für unſern ſeligen Schiller zeigen. Dafür wollen wir ihnen manches Herzeleid, das ſie den dortigen Landen zugefügt, verzeihen.

Mein Mann hält wieder am Sonntag Vorleſungen auf der Akademie und hat viel Zuhörer; doch wünſche ich mit Sehnſucht, daß wir im Frühling wieder nach Erlangen gehen und über Weimar reiſen, um Sie, Beſte, mit den Kindern wiederzuſehen.

Hufelands, die Frau von Kalb, Zelters empfehlen ſich Ihnen, ſie ſind alle geſund, und die letztere erwartet künftigen Monat ihre Niederkunft.

Hier herrſcht Zufriedenheit neben vieler Unzufriedenheit über den Frieden; die Zufriedenen hoffen beſſere Zeiten (denn auch hier herrſcht große Theuerung), während die Unzufriedenen keine lange Dauer des Friedens erwarten. Ach, wie lange wird Bonaparte noch ſein Spiel mit unſerer Schwäche treiben! Auch darüber tröſtet mich nichts als die Hoffnung, daß eine weiſe Vorſehung uns nicht ganz wird verſinken laſſen.

Viele herzliche Grüße an Griesbachs und wer ſich unſer dort erinnert; ich empfehle mich Ihrer Liebe und Freundſchaft und bin von ganzem Herzen

Ihre

Fichte.

4.

Aus einem Schreiben vom 5. Mai 1806.

— — Wir freuen uns innig, daß Goethe's Gesundheit sich befestigt, und grüßen ihn herzlich. Seine Vorträge, von denen Sie mir so viel Schönes sagen, möchte ich auch gern hören; überhaupt hat ein guter kräftiger, zur Sache passender Vortrag etwas sehr Anziehendes; er macht uns die Tiefen verständlicher und schwingt uns mit sich in die Höhe. Ich entbehre sehr viel, daß meines Mannes Vorlesungen geendigt sind; die vom letzten Winter sind meine Lieblinge, denn sie sagen mir so ganz, wonach wir eigentlich ringen müssen, und ich freue mich, daß es einmal so deutlich ausgesprochen wurde, was eigentlich die Resultate seiner Philosophie und seiner Forschungen sind, und daß sie ganz mit dem wirklichen Christenthum (nicht wie es gewöhnlich unter den Menschen cursirt) übereinstimmen. Wir werden Ihnen, Theure, beide Bücher durch Meßgelegenheit schicken.

Ueber die jetzige politische Lage ließe sich auch manches sagen, aber was helfen die Klagen, haben wir sie doch nicht verschuldet! Aber auch sie treibt das Gemüth nach innen, darum soll sie mir wohlthätig sein.

Mein Mann ist jetzt als Professor in Erlangen bleibend fixirt, hat aber um einen halbjährigen Urlaub angehalten, welchen er auch erlangt. Wir bleiben also diesen Sommer noch hier, weil mein Mann verschiedene Arbeiten vorhat und weil er so gern mehrere Verbesserungen für Erlangen zum Wohle der Universität von hier aus bewirken möchte. Professor Mehmel schreibt uns, daß alle Studenten, die zu den Bessern gehören, sich auf Fichte freuen; das ist der Hauptbeweggrund, warum wir wieder gern hingehen und Berlin Lebewohl sagen. Bei unserer Rückreise im Herbste freue ich mich innig darauf, Sie, theure Freundin, mit den lieben Kindern zu sehen.

Mein Mann findet Humboldt auch sehr zu seinem Vortheil geändert; ich traf ihn auch einigemal in Gesellschaft und freute mich sehr, ihn von seinen Reisen erzählen zu hören. Der Strom seiner Rede ging in der schönsten Ordnung dahin und glich einer Vorlesung. Nun sagt man hier freilich, dies gehöre nicht in

Gesellschaften; ich wünschte aber sehr, es gehörte darein, damit sie nicht so fade und langweilig wären, wie sie auch hier trotz der Menge von Menschen, die an einem Ort versammelt sind, doch immer bleiben. — —

Hufelands sind alle wohl. Die Frau bezieht mit den Kindern diesen Sommer ein Landhaus in der Nähe der Stadt, und er hat große Lust, eine Reise nach Wien und Schlesien zu machen. Humboldt tritt im Herbst wieder eine große Reise an; Woltmann scheint mit seiner Frau glücklich zu sein; Schlegel wird, wie es scheint, bei Frau von Staël bleiben, denn er läßt seine Bücher, die noch hier waren, nachkommen. Von den nach Würzburg gewanderten Jenaischen weiß man eigentlich nichts Zuverlässiges; wer hätte damals in Jena alle diese Veränderungen nur geahnet! Was machen die guten Griesbachs? Ich bitte sie herzlich zu grüßen. — —

Der 9. dieses Monats *) wird ein schauderhaft feierlicher Tag für uns sein; der Trost, daß der Edle nun ausgekämpft und in höhern Regionen über uns schwebt, mag Sie, Theure, und uns stärken. Ich hoffe, die Berliner werden so viel Ehrgefühl haben, andern kleinern Orten nicht nachzustehen und eifrig sich zu betheiligen, da zum Andenken des Verewigten seine Todtenfeier und die „Braut von Messina" aufgeführt wird.

Von ganzem Herzen

Ihre

Fichte.

5.

Berlin, den 20. Dec. 1808.

Ich eile, theure, geliebte Freundin, Ihren von mir so lang ersehnten Brief, so schnell ich kann, zu beantworten. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welche Freude es uns machte, ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten, zu erfahren, daß Sie mit Ihren lieben Kindern so still und ruhig leben, daß Ihnen die Guten so manche frohe Aussicht für die Zukunft schenken, daß Sie gewiß eine gesegnete glückliche Mutter sind; denn wie könnte die Zeit,

*) Schiller's zum ersten male wiederkehrender Todestag.

wie könnten Umgebungen zerstören, was aus so edlem Stamm entsproß, was so sorgfältig und heilig gepflegt wird.

Wie herzlich würden wir uns freuen, Sie brächten unser aller Wunsch in Erfüllung und kämen künftigen Sommer mit Ihren Kindern nach Berlin, denen eine Luftveränderung gewiß wohlthätig sein würde. Es wäre ein wirklicher Seelengenuß für uns, Sie, gute Liebe, wiederzusehen; nach so vielen Prüfungen und Erfahrungen sehnt man sich inniger nach treuen, bewährten Freunden, und wie würde mein Mann sich freuen, wenn er irgendeinen gesegneten Einfluß auf die Söhne des unvergeßlichen Freundes haben könnte.

Wir haben ein Jahr voll Prüfungen durchlebt: zuerst that Hermann einen heftigen Fall aufs Knie, an welchem neun Monate curirt wurde; während dieser Zeit war ich sehr krank und erholte mich erst langsam im Sommer; seit Mitte Juli ist mein Mann erkrankt, sodaß er seit der Zeit nicht arbeiten konnte. Es ist gottlob! nicht gefährlich, aber sehr langwierig und angreifend, indem zweimalige langdauernde Augenentzündungen und rheumatische Gliederschmerzen ihn hart mitgenommen haben. Im Winter läßt sich keine völlige Erholung hoffen, wir sehen also dem Frühling mit Sehnsucht entgegen. Gott schenkt mir jetzt Gesundheit, daß ich den armen Kranken, der sich so innig nach Gesundheit und Thätigkeit sehnt, pflegen kann.

Daß Ihnen die „Reden an die Deutschen" gefallen, ist mir ein rechter Trost; das Buch hat mir viel Angst gekostet, indem mir immer die Behandlung des unglücklichen Palm dabei vorschwebte. So konnte ich keine Nacht ruhig schlafen, solange die Fremden da waren, die hier viele Menschen beispiellos geängstigt haben. Das Buch ist mit inniger Liebe, dem dringendsten Pflichtgefühl und Ergebung geschrieben; denn daß man Gefahr lief, wußte der Verfasser wohl, und ich danke Gott mit gerührtem Herzen, daß alle Ungewitter glücklich vorüberzogen.

Von dem trostlosen Leben, welches man hier seit mehr als zwei Jahren geführt hat, wie viele Familien völlig zu Grunde gerichtet sind, einzelne Menschen vor Gram und Sorgen gestorben, mag ich Ihnen nichts erzählen; wer weiß, wie viel Elend Deutschland noch zu erwarten hat. Wir sind in der Hand der

Vorsehung; vielleicht sind wir am Ziel der Leiden, und durch diese Prüfungen zu einer bessern Existenz gereift.

— — Auch mir sind alle jugendlichen Empfindungen verschwunden; eine stille Ruhe des Gemüths ersetzt sie mir, so wie ich mich auch dann nur ganz glücklich fühle, wenn ich religiöse Bücher lese oder solche Gespräche führen darf. Alles andere scheint mir so nichtig und öde, ich fühle oft so tief, daß die Seele zu höhern Sphären reift und daß ich die längste Zeit hier unten gewandelt habe. Auch habe ich im Himmel schon mehr Freunde als auf Erden. Erst im vorigen Jahre verlor ich wieder einige treue Seelen, die ich innig liebte; sie gehen eine nach der andern dahin, bis auch ich gehen werde.

Zelter lebt als Witwer mit seinen herangewachsenen Kindern so gut er kann; Iffland hat viele Kämpfe mit den Fremden gehabt und sich wie ein standhafter Deutscher benommen, welches ihm Ehre macht; Ihre Grüße an diese Männer werden freundlich erwidert.

Wir bitten Sie, uns Ihrer Frau Schwester und Herrn Schwager zu empfehlen; mein Mann erinnert sich mit wahrer Liebe seines letzten Besuchs bei Ihnen allen. Koppenfells, die Griesbachs und die Hofräthin Batsch seien herzlich von uns gegrüßt, und Sie, theure Liebe, erhalten uns mit Ihren Guten die treue Freundschaft.

Von ganzem Herzen

Ihre

Fichte, geb. Rahn.

6.

Berlin, den 23. Dec. 1812.

Sie haben uns, theure Freundin, durch die Räthin Ossann wissen lassen, daß Sie Ihren lieben Sohn auf die hiesige Universität schicken und uns anvertrauen möchten. Sie stellen sich leicht vor, wie innig es uns freut, Ihren Sohn, das Kind unsers unvergeßlichen Schiller, bei uns zu haben. Ich äußerte gegen die Ossann eine einzige Schwierigkeit, die nämlich, daß unser Hermann an eine äußerst einfache Lebensart gewöhnt ist, und daß Ihr lieber Sohn sich dieser wol nicht unterziehen möchte. Bei reiferm

Nachdenken findet ſich, daß dieſes ſich auch einrichten läßt und dieſe Schwierigkeit wegfällt, ſodaß er uns von ganzem Herzen willkommen iſt. Auch können wir ihn in die Bekanntſchaft der edelſten, talentvollſten, fleißigſten Studirenden bringen, welche Freunde von unſerm Hermann ſind und auch die ſeinigen werden ſollen. — —

Das Ganze unſerer Univerſität könnte und ſollte freilich noch beſſer ſein, doch iſt ſie jetzt wol die beſte. Auch hat die große Stadt manchen Vortheil, um für das Leben zu bilden, und die Jünglinge, welche wir kennen, ſind nicht unbekannt mit den Verführungen der großen Stadt, ohne daß ihre Unſchuld befleckt ſei. Da die Uebel einmal in der Welt ſind, ſo glaube ich, es ſei beſſer, ſie den Jüngling wiſſen zu laſſen, damit er nicht in ihre Netze falle, denn ich habe traurige Beiſpiele geſehen, wie Jünglinge aus Unwiſſenheit verführt wurden und ein trauriges Lehrgeld zahlen mußten.

Ich hoffe, Ihr lieber Sohn wird uns als ſeine und ſeiner treuen Aeltern Freunde anſehen, und indem ich mütterliche Sorgfalt für ihn haben werde, ſo werde ich doch ſeiner keimenden Selbſtändigkeit nicht in den Weg treten, ſo wenig wie bei unſerm Hermann. — —

7.

Berlin, den 24. März 1814.

Ich freue mich, theure Freundin, über die frohe Stimmung, welche Ihr letzter Brief an mich zeigt. Ach Gott, wie war die meinige ſo ganz anders, als ich Ihren lieben Brief empfing! Ich dachte: Die Gute ahnet nicht, was du verloren. — Ich will über meinen Verluſt ſchweigen, den Sie fühlen mit mir, was er iſt, ſondern nur von der Weiſe reden, wie mich dieſer namenloſe Verluſt traf. Kaum war ich vom Tode gerettet und noch ſo krank, daß ich mich nicht bewegen konnte, viel weniger das Bett verlaſſen, ſo legte ſich der theure Fichte. Ich konnte ihn nicht pflegen, durfte ihn nicht mehr ſehen, und ſo wurde er mir von der Seite geriſſen. Dieſer Gedanke, ihn nicht gepflegt, nicht mehr geſehen zu haben, iſt wirklich unbeſchreiblich troſtlos und wird mich bis zum Tode nicht verlaſſen. Doch muß ich die Güte Gottes preiſen, die mir

bei dieſem allem wieder Kräfte ſchenkt, ſodaß ich mich ziemlich erhole. Auch unſer Hermann, welcher die kranken Aeltern mit ſolcher Treue pflegte, den Verluſt des Vaters ſo tief fühlt, iſt geſund und fleißig und brav. Ich arme Mutter kann nichts für ihn thun als ſeine Unſchuld beſchützen und ſeinen Fleiß unterſtützen. Dazu ſchenke mir der gütige Gott ſeinen Beiſtand, wie auch, daß ich einſt gewürdigt werde, ins beſſere Leben hinüber zu gehen, wo ich Gott inniger lieben und mit mehr Einſicht ſeine weiſen Fügungen bewundern und dem Verewigten mich wieder nähern darf. Wohl uns, Theure, daß wir ſolche Hoffnung haben, die einzige, welche uns im tiefen Leiden noch hält. — —

Von ganzem Herzen Ihre

Fichte.

VI.

Johannes von Müller an Fichte.

(Frühere Briefe von beiden Männern sind schon in der Biographie, I, 399 — 402 abgedruckt. Veranlassung zu der nachfolgenden Mittheilung Müller's an Fichte gab der im Herbste 1807 von letzterm verfaßte Universitätsplan, welchen er jenem, während er ihn schrieb, stückweise mittheilte. Daraus sind die folgenden kritischen Bemerkungen erwachsen, die uns als die beste Beurtheilung, ja sogar als eine Ergänzung desselben erscheinen, in Bezug auf seine oft bezweifelte praktische Ausführbarkeit.)

Mit dem größten Vergnügen las ich diese Grundlage eines ganz neuen, an sich unvergleichlichen Plans. Doch es wird eine allgemeine Umschaffung des Erziehungswesens nöthig sein, auf daß genug Vorkenntnisse und Bildung mitgebracht werden, um das Höhere darauf zu gründen. Es scheint auch nöthig, das ganze Collegienwesen umzubilden. Wie könnte ein Lehrer, der 200 Zuhörer hat, auf die Entwickelung eines jeden diese Aufmerksamkeit richten, zumal wenn regulirte Stunden sind, nach deren Ablauf er die jungen Gemüther ganz andern Lehrern wieder abtreten muß. Was aber das Unentbehrlichste ist, wird das Professorseminarium sein; denn unter den berühmtesten Männern unserer Zeit werden sich nur sehr wenige finden, welche dieser sokratischen Manier vollkommen fähig wären. Das Zusammenleben der Studirenden und die Garantie für künftiges Auskommen sind auch große Gegenstände; aber jenes erforderte doch wol eine nicht allzu große Zahl, und letztere könnte dem Staate, wenigstens für die studirenden Ausländer, ja für eine die mögliche

Verwendung übersteigende Zahl der Inländer, nicht zugemuthet werden. Ich glaube, daß ein dergleichen Institut unter Einem (Ihnen) stehen, die Lehrer (etwa wie Pfeffel that) von Ihnen gewählt, eine beschränktere Anzahl Schüler darin aufgenommen und engere Bande zwischen diesem Institut und dem Staate gezogen werden müßten, als z. B. zwischen Göttingen und Hannover sein konnten; eher auf die Art der alten Republiken. Ich glaube, daß diese Anstalt innerhalb der Universität wird sein können. Daß es aber die Universität nun sofort sein könne, wird aus Mangel so gebildeter Lehrer und so präparirter Jünglinge und noch wegen anderer Umstände schwer sein. Muster werden diese Examina, diese Conversatorien, diese Aufsätze, diese öffentliche Rechenschaft werden, und daraus kann und wird sich das große Ganze entwickeln, dessen Ideal so vortrefflich dasteht.

* * *

Eine gänzliche Revolution des Erziehungswesens wird damit verbunden sein müssen; denn daß Jünglinge, welche nichts wissen und in zwei Universitätsjahren die Umrisse von allen Theilen wenigstens einer Wissenschaft sich einprägen sollen und jeden Tag zu 4—5 Lehrern hintaumeln, auf die bisherige Art länger gebildet werden können, ist fast unmöglich. Es supponirt schon viel, daß der Jüngling z. B. von dem Zustande der alten Welt vor dem ersten Punischen Kriege eine so anschauliche Kenntniß bekomme, um diesen Krieg oder eine ähnliche Begebenheit in ihren Gründen ganz zu verstehen. Wie, wenn ihm nun in einem Jahre, d. i. in etwa 200—250 Stunden die ganze Universalhistorie so beigebracht werden sollte und er in allen Zeiten und Ländern so zu Hause sein müßte, um die Geschichte derselben in jenem Geiste zu kennen! Etwas, das dem Kinde Montesquieu oder Machiavelli schwer gewesen sein müßte.

Ich glaubte also, verehrtester Freund, sintemal Ihre Idee in der That eine ganz wesentliche ist, ohne welche in der Erziehung die Hauptsache fehlt: entweder müssen zweierlei Collegia gelesen werden, am besten von dem gleichen Lehrer, in deren einem er die allgemeine Uebersicht und die Literatur seiner Wissenschaft möglichst faßlich und interessant vortrage, und eines, worin er aus diesen Prämissen mit dem Schüler raisonnire. Oder

es muß dieſe Bildungsſchule, wie eine zweite Univerſität, eine ganz andere Anſtalt ſein und nach der erſten beſucht werden. Bei den Griechen, die nicht ſo viel Poſitives, kein Corpus juris, keine ſolche Maſſe von Experimenten, keine viertauſendjährige und ſo reiche Hiſtorie dociren mußten, war die Entwickelung des Denkvermögens und nach dieſem die Cultur der Rede hinreichend; aber wie unendlich viel müſſen wir durchaus genau wiſſen! Es iſt wahr, daß bei jenen der Jüngling einem Lehrer ſich hingab, welcher der jüngern Seele ſich ganz bemächtigen und ihn wie ſeine Pflanze pflegen konnte.

Aber dies läßt ſich mehr oder weniger immer thun; die Tendenz iſt trefflich; die Philoſophie kann gar nicht beſſer gelehrt werden. Und Mittel laſſen ſich erſinnen, um ſelbſt den Vortrag der poſitiven Wiſſenſchaften in gewiſſem Maße ſokratiſcher zu machen. Bei dem Curs, den ich ein paarmal geleſen, habe ich zu mündlichen und ſchriftlichen Fragen in und nach der Vorleſung allezeit ermuntert; aber glauben mußten die Zuhörer freilich das Meiſte.

Die Idee der öffentlichen Rechenſchaft iſt antiker Weisheit würdig. Wenn dieſes Ideal eingeführt würde, es würde beſſer als alle Revolutionen den Staat reformiren.

Daß die Lehrer eben alle jung ſein müſſen, wollen Sie nicht ſagen: es wäre für alles Praktiſche Maturität und Erfahrung eine gute Zugabe.

* * *

Eine Normaluniverſität nach Ihrem Zuſchnitte wäre epochemachend und der nächſte Schritt zu Deutſchlands Umbildung. Aber ſie müßte in guten Händen ſein. (Der rheiniſche Bundestag könnte jenen Vertrag bewirken; ſonſt kommt er in tauſend Jahren nicht zu Stande.)

Die Finanzeinwürfe haben Sie ſieghaft beantwortet. Es iſt damit wie mit allen Monopolen: man mag gern gewinnen, ohne beſſere Waare zu liefern oder ſich ſehr anzuſtrengen.

Wie die Sachen bisher ſtanden, war wirklich nöthig, von Ort zu Ort zu reiſen, um da dieſen, dort jenen Mann ausſchließlich zu nutzen. Aber wie viele haben dazu Muße oder Geld! — Halle iſt, um ein Beiſpiel zu geben, ſcharenweiſe von Jünglingen

besucht worden, die bei Kanzler Ludwig Staatsrecht lernen wollten und praktisch lernten; so war es in Göttingen, wo Pütter blühte, und gewiß wäre es unweise gewesen, diese Herren wegzuschicken. Aber solche öffentliche Rechenschaft durch Jahrbücher wäre ihnen spanische Dörfer gewesen; der philosophischen Köpfe, die dieses fassen, sind zu wenige; dazu gehört ein ganz besonderes Talent. Ich glaube daher, das beste Mittel wäre — der Anfang, das Beispiel von einem, von wenigen, indeß die andern auf ihre Art fortdocirten, solange es geht. Hierzu ist höchstens die Genehmigung des Ministeriums oder des Königs nöthig, welche nicht schwer sein wird. (Ich schreibe à mesure, daß ich lese, und sehe nun im Fortlesen, daß Sie das Nämliche auch sagen.)

Glücklich ist die Idee eines Professorseminariums. Ich habe nur so hingeschrieben, was mir bei jeder Stelle einfiel: das Ganze habe ich mit großem Vergnügen und vielem Beifall gelesen. Daß es unter uns bleibt, versteht sich von selbst!

Den 11. Sept. 1807.

* * *

Auch die weitere Ausführung Ihres Plans finde ich trefflich, nur nicht gerade für eine Universität aus Tausenden, deren einer ein Jahr kommt, um bei Fichte die Wissenschaftslehre oder bei Müller die Historie zu hören, sondern für das Nationalerziehungsinstitut, oder die kleinen literarischen Gemeinwesen, die als Bursae zu Paris und Basel, als Nationen zu Prag, als Collegien zu Oxford existirten und existiren. Es ist allerdings zu hoffen, daß z. B. die vorgeschlagene Uniform der eigentlich Studirenden einige Zeit lang imponiren würde, sowie die mit der militärischen verbundenen Begriffe der Ehre, sowie die Verbindlichkeiten der Ordensritter vom Goldenen Vlies u. a. dies anfangs gethan haben mögen. Ueberhaupt aber ist der Plan trefflich für eine Nationalerziehung in der Universität, welche übrigens von Polen, Russen, Schweden und ab ultima Thule frequentirt werden mag, ohne daß diese Ausländer in das gelehrte Corps zu treten nöthig hätten. Jenes, das Nationalerziehungswesen, wird instituirt; diese, die Universität, macht sich. Ihr Plan ist trefflich für jenes; für diese ist es genug, daß jede

Wissenschaft vom besten Professor vorgetragen werde. Die Universität mag Speculation sein, die Nationalerziehung ist Regentenpflicht. Ich hoffe, die Größe Ihrer Ideen soll die Köpfe hoch stimmen und die Anstalt vor Gemeinheiten bewahren. Die Existenz der Anstalt wird ihre Trefflichkeit bewähren, und ich werde, wie das Evangelium sagt, nicht der Bräutigam, doch der Freund des Bräutigams sein, der seine Stimme vernimmt und derselben sich freut.

Den 18. Oct. 1807. J. v. Müller.

VII.

Briefe von und an Franz Volkmar Reinhard. *)

1.

Reinhard an Fichte.

Hochedler und Hochgelehrter Herr,
Hochzuverehrender Herr und Freund!

Schon längst würde ich Ew. Hochedelgeboren meinen Dank für Ihre vorletzte Zuschrift und das damit verbundene literarische Geschenk **) abgestattet haben, wenn ich hätte hoffen können, daß er Sie während Ihrer Reise irgendwo sicher hätte treffen können. Ich sah mich also genöthigt, die Erfüllung dieser Pflicht so lange aufzuschieben, bis ich von Ihrer Ankunft in Zürich auf irgendeine Art benachrichtigt sein würde. Ich habe diese gewünschte Nachricht von Ihnen selbst erhalten; um so mehr eile ich, Ihnen die Freude zu bezeugen, die mir der Empfang Ihres vortrefflichen Buches und die demselben vorgesetzte Aeußerung Ihres Wohlwollens gegen mich verursacht hat. Sie ist zu schön, zu edel, zu uneigennützig, diese Aeußerung, als daß ich sie durch etwas anderes erwidern dürfte, als durch die Versicherung, innig dadurch gerührt und gegen Ew. Hochedelgeboren mit der aufrichtigen Hochachtung erfüllt worden zu sein, die un-

*) Oberhofprediger in Dresden.

**) Die Dedication der zweiten Ausgabe von Fichte's „Kritik aller Offenbarung" (1793).

gemeinen Talenten, wenn sie mit wahrem Adel der Gesinnung verknüpft sind, so sehr gebührt. — —

(Das Ausgelassene bezieht sich auf die Ausfertigung eines Erlaubnißscheins vom sächsischen Kirchenrathe zur Trauung Fichte's in Zürich, um welche dieser ihn gebeten hatte.)

Das, was mir beim Durchlesen der neuen Ausgabe der „Kritik" beigefallen, werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen ein anderes mal, bei bequemerer Gelegenheit, mitzutheilen; jetzt habe ich blos eilen wollen, beiliegende Papiere in Ihre Hände zu bringen. Ohnehin habe ich die angenehme Hoffnung, daß Sie eine Verbindung, die Sie mit so vieler Güte geknüpft haben, fortsetzen und künftig öfter an mich schreiben werden. Ich füge ebendaher noch die Bitte bei, daß es Ihnen gefallen möchte, Ihren Briefen in Zukunft alle Fesseln der gewöhnlichen Curialien abzunehmen und gleiche Erlaubniß auch mir zu ertheilen. Unter den aufrichtigsten und herzlichsten Wünschen für das Glück Ihrer bevorstehenden Verbindung bin ich mit der größten Hochachtung u. s. w.

Dresden, den 16. Juli 1793. Reinhard.

2.

Fichte an Reinhard.

Zürich, den 15. Jan. 1794.

Mein letzter Brief an Ew. Hochwürden und Magnificenz wurde, wenn ich mich desselben noch recht erinnere, in einer Spannung geschrieben, welche durch Reisen, mannichfaltige Empfindungen und angestrengte Arbeiten nothwendig hatte entstehen müssen. Der reifere und kältere Menschenkenner erblickte in ihm gewiß nichts weniger als einen Mangel an Achtung von seiten des jungen Mannes. Jener Brief blieb also sicher nicht darum unbeantwortet, weil der Schreiber desselben durch ihn Dero Wohlwollen verloren hatte, sondern vielleicht darum, weil Sie mir stillschweigend die Erlaubniß geben wollten, Ihnen das Resultat der erwähnten Untersuchung überschreiben zu dürfen. Ich handle in diesem Glauben.

„Aenesidemus" hat meine Ueberzeugung, daß die Philosophie in ihrem gegenwärtigen Zustande gar noch nicht Wissenschaft sei,

vollendet, die andere aber, daß sie wirklich Wissenschaft werden könne und in kurzem es werden müsse, nur noch verstärkt. Ich habe eine Recension desselben in die „Allgemeine Literaturzeitung" abgesandt, welche ich Sie zu lesen und mir Ihre Meinung über die darin gegebenen Winke gütigst mitzutheilen bitte. Sie deutet, so gut es in den engen Grenzen einer Recension möglich ist, auf die neuen Gesichtspunkte, aus denen ich die Sache jetzt ansehe. Solange man den Gedanken von einem Zusammenhange unserer Erkenntniß mit einem Dinge an sich, das, von ihr gänzlich unabhängig, Realität haben soll, übrig läßt, wird der Skeptiker immer gewonnenes Spiel haben. Es ist also einer der ersten Zwecke der Philosophie, die Nichtigkeit eines solchen Gedankens recht handgreiflich darzuthun. Wird sie dadurch erst auf eine mittelbare Kenntniß des Nicht-Ich vermittelst des Unmittelbaren des Ich beschränkt, so ist es schon vorläufig mehr als wahrscheinlich, daß — da unser Geist, wieweit wir ihn beobachten, sich nach Regeln richtet — er sich wol überhaupt nach Regeln richten möchte, und daß das System dieser Regeln, da ein solches doch einmal dasein muß, sich auch auf eine für alle Zeiten gültige Art werde ausführen lassen. Entweder es muß möglich sein, eine Philosophie als allgemeingültige Wissenschaft zu begründen, oder nicht. Ist es nicht möglich, so muß sich diese Unmöglichkeit darthun lassen, wie sich z. B. die Unmöglichkeit einer völlig vollendeten empirischen Naturforschung wohl darthun läßt; ist es aber möglich, so muß es sich auch wirklich machen lassen. Diese Möglichkeit darum zu leugnen, weil es bisjetzt noch nicht gelungen ist, scheint mir gerade so, als ob vor Erfindung der Geometrie als Wissenschaft, wo wahrscheinlich ein problematisches System immer das andere gestürzt hat, wie es bisher mit der Philosophie ergangen ist, jemand hätte sagen wollen: die Geometrie wird wol nie Wissenschaft werden, weil sie es bisher noch nicht geworden ist. Sagen, daß man doch immer nicht wissen könne, ob nicht etwa eine künftige Entdeckung unser System umstoßen werde, scheint mir gerade so, als ob einer dem Geometer, der ihm jetzt demonstrirt hätte, die Summe der drei Winkel in einem Dreiecke sei gleich zwei rechten, sagen wollte: das könne man nun so recht eigentlich nicht wissen, denn es dürften noch etwa in der Zukunft Triangel entdeckt werden, deren Win-

kel 170° oder 190° hätten. Aber die Philoſophie kann nicht, wie die Geometrie und die Mathematik, überhaupt ihre Begriffe in der Anſchauung conſtruiren? Recht wohl; und es wäre ſehr ſchlimm, wenn ſie dies könnte, denn dann hätten wir keine Philoſophie, ſondern Mathematik; aber ſie kann und ſoll ſie aus einem einzigen Grundſatze, den jeder zugeben muß — durch Denken deduciren. Die Form der Deduction iſt die gleiche, wie ſie in der Mathematik gilt, nämlich die von der allgemeinen Logik vorgeſchriebene. Ich weiß wohl, verehrungswürdiger Gönner, wieviel ich durch dieſes alles und wieviel ich in jener Recenſion behauptet und verſprochen habe, ich that es aber darum doch nicht ſo ganz ohne Ueberlegung. Ich habe wirklich ſchon den Grundriß auf meinen Grundſatz aufgebaut und den Uebergang zur praktiſchen Philoſophie gefunden. Die letztere zu bearbeiten muß aber um ſo leichter gelingen, da die Form des Gebäudes von der theoretiſchen her für ſie vorhanden iſt.

Aber mit welcher Freiheit und Unbefangenheit unterhalte ich Sie von meinen Entwürfen, Planen, vermeinten Entdeckungen, ehe ich recht weiß, ob ich die Erlaubniß dazu nicht verloren habe! Doch hinweg aller Zweifel! Wenn mein erſter Brief Ihnen nicht misfiel, ſo konnte auch mein letzter Ihnen nicht misfallen. In dieſer Hoffnung erlaube ich mir noch eins. Ich habe es von Ihnen erbeten, blos den verehrungswürdigen Mann und Gelehrten und nicht den Oberhofprediger in Sachſen in Ihnen zu erblicken, und dieſe Erlaubniß iſt mir zu theuer, als daß ich ſelbſt mich ihrer entäußern ſollte. Aber vielleicht darf ich jenem verehrungswürdigen Manne und Gelehrten zuweilen einen Namen nennen, der vor einem Manne genannt werden darf, welcher jedes Verdienſt ſchätzt, weil er ſie alle in ſich vereinigt. Dürfte ich es, ſo würde ich Ihnen jetzt M. Weißhuhn nennen (Friedrich Auguſt, nicht ſein älterer Bruder). Von ſeinen außerordentlichen Talenten, die ſich von den früheſten Jahren an mit einer bewundernswürdigen Reife zeigten, kann Ihnen jeder ſagen, der in den Jahren 1773—79 in Schulpforte geweſen iſt; von ſeinem trefflichen Charakter ich, der ich ſeit dem Jahre 1781 ſein vertrauteſter Freund bin. Unter dem Druck der Umſtände welkten in den letzten fünf Jahren Talente, wie ſie ſelten vereinigt ſind, in ſeines Vaters Hauſe zu Schönerwerda (bei Querfurt) lang-

ſam dem Grabe zu. Er ſchreibt mir, daß er jetzt etwas geſünder ſei. Ich habe ihm gerathen, ſich Ihnen bekannt zu machen, und ich hoffe, er thut es. Einen Pfarrer B. zu W., deſſen höchſt dürftige, den Geiſt rein niederdrückende Umſtände — wie die der thüringiſchen Landpfarrer im Durchſchnitt ſind; und um dies zu ſein ſtudirt man? — ich auf meiner letzten Reiſe ganz in der Nähe geſehen habe, würde ich auch nennen; aber es liegt außer dem Cirkel, den mir die Beſcheidenheit vorzeichnet.

Nun, ein ſchriftlicher Beweis Ihrer fortdauernden gütigen Geſinnungen wird völlig beruhigen

Ew. u. ſ. w. beſtändigen Verehrer

Fichte.

VIII.

Briefe von Friedrich Schlegel an Fichte.

1.

(Ohne Datum, doch im Frühjahr 1799 aus Berlin geschrieben.)

Wertheſter Freund!

Mit großem Erſtaunen habe ich vernommen, daß Sie Jena verlaſſen werden. Es iſt auch für mich ein großer Verluſt, da ich eben jetzt hoffte, Sie dieſen Sommer in Jena auf einige Wochen zu beſuchen, um mich zum Winter auf längere Zeit da zu fixiren. Denn oft und herzlich habe ich mich nach Ihrem Umgange geſehnt. Das iſt nun vorbei, und es bleibt mir nichts, als Sie zu bitten, daß Sie meinem Bruder, wenn Sie das thunlich finden, anvertrauen möchten, wie lange Sie noch in Jena bleiben werden und wie weit Ihr neuer Aufenthalt Sie von uns entfernen wird. Iſt es möglich, ſo eile ich, Sie noch vor Ihrer Abreiſe zu ſehen. Sollte irgendeine Durchreiſe Sie über Berlin führen, ſo bleiben Sie einige Tage bei uns, und es ſoll die Zeit nicht verloren ſein. Hülſen müßte auch dazu herkommen.

Ihre Sache, verehrter Freund, ſcheint mir von allgemeiner Wichtigkeit. Es iſt, glaube ich, die Sache der Philoſophie ſelbſt, die Sache des Zeitalters und der Nation. Obgleich ſie demzufolge jedem Menſchen ſo wichtig ſein ſollte wie dem Schriftſteller, ſo iſt dieſer doch vielleicht zunächſt am meiſten berufen, ſeine Stimme darüber zu geben.

Jeder, der es fähig, muß an ſeinem Theil ein Zeugniß für die Wahrheit ablegen; und wenn auch ein Geiſt alle beſeelt, ſo hat doch jeder ſeine Anſicht und ſeinen Geſichtspunkt, und eine

Wahrheit wie dieſe muß von allen Seiten ins Licht geſetzt werden.

Wenn der Verſuch nicht mislingt, ſo wird in einigen Wochen eine Broſchüre von mir über dieſen Gegenſtand erſcheinen. Das Nähere darüber mit nächſtem. Meine herzliche Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin.

Ihr Freund
Friedrich Schlegel.

2.

(Ohne Datum. Ebendaher, etwas ſpäter.)

Ich habe Ihre Anfrage nach allen Richtungen überlegt, theurer Freund, und eile, Ihnen das Reſultat meiner Ueberlegung mitzutheilen.

Es iſt im höchſten Grade unwahrſcheinlich, daß man Ihren Aufenthalt hier ſtören würde. Mehr läßt ſich aber auch nicht ſagen; denn wenn etwas dagegen geſchähe, ſo würde dies nur durch Willkür oder Zufall möglich ſein, die ſich nicht im voraus berechnen laſſen. Eine förmliche Anfrage iſt durchaus unzweckmäßig und würde eher Bedenklichkeiten erregen; und da wäre es denn leicht möglich, daß man zwar nicht geradezu eine abſchlägige Antwort gäbe, aber doch eine durch viele Förmlichkeiten bedingte, weder Ja noch Nein und am Ende doch Nein der Wirkung nach! Ueberdies iſt, ſtreng genommen, eine ſolche Anfrage nicht wohl möglich; denn da es keinen gehörigen Grund gegen Ihr Hierſein gibt, ſo gibt es auch keinen gehörigen Ort, wo man danach fragen könnte.

Auf eine indirecte Art bei dieſem oder jenem anzuklopfen oder anklopfen zu laſſen, das halte ich für zu gefährlich. Denn ich glaube, daß der Erfolg der Sache davon abhängt, daß ſie durchaus nicht eher bekannt wird, als ſie geſchieht.

Ich brauche auch keine weitern Erkundigungen einzuziehen, da ich durch Hülfe eines Freundes, auf deſſen Verſchwiegenheit ich unbedingt rechnen kann und der die hieſigen Verhältniſſe hinlänglich kennt, ziemlich alles weiß, was uns zu wiſſen nöthig iſt, nämlich die Vorſichtsmaßregeln, die zu nehmen ſind, wenn Sie den Verſuch wagen wollen, von dem ich das beſte Zutrauen habe, daß er glücklich gelingen wird.

Das Wichtigste ist, daß es durchaus nicht eher bekannt wird, ehe Sie wirklich hier sind. Wird es auch nur einen Posttag eher in Jena bekannt, als Sie abreisen, so wird es etwa durch Schützens an Gedike geschrieben und durch diesen gleich zum Stadtgeschwätz gemacht. Was aber ein solches Ihrer Ankunft voraneilendes, wer weiß wie entstelltes Stadtgeschwätz wirken könnte, läßt sich nicht berechnen.

Ferner muß ihr Hiersein im Anfange ein so einfaches Ansehen haben wie möglich; es muß durchaus nicht gleich heißen, daß Sie für eine geraume Zeit zu bleiben gedenken. Es ist ja so natürlich, daß Sie eine Reise machen, um sich zu zerstreuen, Sie sind zum Besuch hier, und ich glaube kaum, daß die Leute auf die Idee kommen werden, daß Sie für länger hier bleiben wollen.

Aus beiden Gründen halte ich es für besser, ja fast für nothwendig, daß sie zuerst allein kommen. Wie bald Sie Ihre Frau und Familie können nachkommen lassen, läßt sich freilich erst hier an Ort und Stelle beurtheilen. Noch eine nöthige Vorsichtsmaßregel ist die: kommen Sie nicht viel vor der Ankunft des Königs. Denn sobald es zweifelhaft würde, ob man Sie hier dulden wollte, wäre es vielleicht das Best und Sicherste, sich an den König selbst darum zu wenden. Auch sind jetzt einige bei dem König, die Ihnen nützlich sein könnten in diesem Falle. Der König ist den 12. Juli, sagt man, wieder hier. Dies ist nun nicht so zu verstehen, als könnten Sie nicht 8—14 Tage vorher kommen. Denn sehr unwahrscheinlich ist es, daß man gleich in den ersten Tagen etwas Entscheidendes gegen Sie thun werde. Es ist auch darum nöthig, daß Sie leise auftreten, damit auf den schlimmsten, sehr unwahrscheinlichen Fall, daß man Sie hier nicht duldete, so wenig als möglich verloren geht. Kommen Sie allein, wie zum Besuche, und gibt man Ihnen dann auch zu verstehen, daß man Ihr Bleiben nicht wünsche, so bleibt die Sache doch ganz geheim, was aber nicht der Fall ist, wenn Sie gleich ganz herziehen und bald darauf wieder weg.

Würde es dann publik, so könnte es Ihnen auch ferner insofern schaden, daß dann vielleicht auch andere deutsche Staaten, mit denen Sie etwa nachher Ihr Heil versuchen wollten, an dem Verfahren des preußischen ein Exempel nehmen, da dieser in der Sache

der Confiscation unter allen am günstigsten für Sie sich entschieden hat. Und dies, däucht mich, ist denn auch ein triftiger Grund, es zuerst hier zu versuchen.

Dies ist nun ziemlich alles, was ich Ihnen vorläufig sagen kann. Sobald Sie wollen, miethe ich Ihnen eine hübsche chambre garnie auf einen Monat. Die berliner Schwätzer sollen und werden Ihnen nicht beschwerlich fallen. Wissen doch auch wir oft kaum, daß wir in einer Stadt mit ihnen sind. Aber Ihre Erholungsstunden müssen Sie uns schenken, ich meine mich und meine Freunde, Tieck und Schleiermacher, besonders dem letztern. Gewiß, Sie sollen hier leben, als gäbe es keine Verfolger und keine Klätscher in der Welt. Wir werden uns herzlich freuen, Sie in unserer Mitte zu sehen; Sie werden auf das ungestörteste arbeiten können, und wir werden Sie in Ihren Erholungsstunden aufzuheitern suchen, so gut wir's vermögen. Sie müssen auch mit uns essen, und es soll Sie niemand sehen, wenn Sie nicht wollen. Wir leben ohnehin sehr einsam.

Leben Sie recht wohl, mein theurer Freund, und empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau. Sie wird sich schon das Opfer gefallen lassen müssen, einige Zeit ohne Sie in Jena zu sein. Ich habe wohl daran gedacht, wie unangenehm es für sie sein muß; aber ich habe doch nach bestem Wissen und Gewissen nicht anders rathen können. Vielleicht erlauben es die Umstände, daß sie Ihnen in kurzer Zeit nachfolgt; denn ich habe das beste Vertrauen.

Ihr Fr. Schlegel.

Wenn Sie kommen, so werde ich für alles Sorge tragen, was nothwendig ist. Es ist zu weitläufig, dies auseinanderzusetzen! — Meine kleine Broschüre über Ihre Streitsache, die einzeln bei Unger gedruckt werden soll, wird in diesen Tagen fertig.

3.

Jena, den 13. Sept. 1799.

Manche Zerstreuungen und manche Arbeiten haben mich bisjetzt abgehalten, theuerster Freund, Sie von hier aus schriftlich zu begrüßen. Ihren letzten Auftrag an Schelling habe ich sogleich ausgerichtet und hier erfolgt die Antwort. Ich war auch nicht

wenig erstaunt über die unerwartete Erklärung *), die an sich und wegen der Zeitumstände Ihre Aufmerksamkeit verdient. Schelling wiederzusehen hat mir große Freude gemacht. Er hat eine göttliche Ader in sich, und ich hoffe, wir werden uns recht gut verständigen können; und wenn auch keiner den andern ganz versteht, wird doch jeder dem andern dazu helfen, daß er sich selbst besser verstehe. Er meint, der große Plan müsse, eben weil er so groß sei, noch einige Jahre aufgeschoben werden. Für mich ist dies Gewinn, weil ich so eher eine Möglichkeit einsehe, ernstlichen Antheil zu nehmen.

Sehr erfreulich war mir's, zu erfahren, daß Sie sich unserer verlassenen Freundin so gütig angenommen haben. Hätten wir doch alle beisammen bleiben können! Versäumen Sie nur wenigstens nicht den Verleger zu treiben, damit Sie bald die Freiheit haben, zu uns zurückzukehren. Ganz der Ihrige

Fr. Schlegel.

4.

(Ohne Datum. Aus Jena, einige Zeit später.)

Wir freuen uns herzlich, daß es Ihnen so wohl geht, und wünschen nur, daß Sie nicht den Gedanken an die Zurückkunft für diesen Winter ganz aufgeben.

Sie haben uns sehr verpflichtet durch die M. betreffende Nachricht. Mein Bruder hat schon das Nöthige darüber an Sie geschrieben. Nun hat sich noch eine neue Erscheinung hervorgethan, die damit gewissermaßen in Verbindung steht — eine „Laterne des Diogenes", als Taschenbuch bei Rein in Leipzig in Commission. Es enthält außer vielem literarischen Wesen auch pasquillantische Persönlichkeiten gegen die Veit und Schleiermacher. Die erste ist wegen ihres Umgangs mit mir angegriffen, der letztere wegen seiner — Verwachsenheit. Mein Bruder und Tieck haben das Product kritisch gelesen, und nach ihren Gründen, die umständlich zu entwickeln zu weitläufig wäre, muß Jenisch der Verfasser sein. Er hat es aber ausdrücklich darauf angelegt, sowol im Buche selbst als in der Annonce im „Hamburger Corre-

*) Von Kant.

ſpondenten", daß man Merkel dafür halten ſoll. Ich wünſchte ſehr zu wiſſen, ob man in Berlin dieſes Buch kennt und wem man es zuſchreibt. Findet ſich etwas, worauf man fußen kann, ſo hätte ich wohl Luſt, den Namen des Verfaſſers öffentlich bekannt zu machen.

Schelling hat Ihnen ohne Zweifel Nachricht von ſeinem Streite mit der „Allgemeinen Literaturzeitung" gegeben. Sie haben ſich ſehr unvorſichtig gezeigt und volle Blöße gegeben. Auch mit meinem Bruder ſind ſie endlich zum eclatanten Bruche gekommen. Schütz hat in dieſen letzten Tagen die Unverſchämtheit gehabt, Nicolai's „Adelheid" mit ſeiner gewöhnlichen Poſaune zu verkündigen. Ueberhaupt ſcheint die „Allgemeine Literaturzeitung" nicht übel willens, ſich zum Vereinigungspunkt aller ſchlechten Subjecte zu conſtituiren, und darin wird ſie denn hoffentlich ihre Natur ganz finden. Möchten doch auch Sie Zeit und Laune finden, eine und die andere Ihrer alten Ideen auszuführen, um das Ende dieſes kritiſchen Babylon zu beſchleunigen.

Verzeihen Sie meine Weitläufigkeit über dieſen fatalen Gegenſtand. Ich hätte ſo vieles andere und Beſſere Ihnen zu ſchreiben. Sie intereſſiren ſich ſo gütig und freundſchaftlich für meine Freundin und mich, daß ich meinen Muth neu dadurch belebt fühle, alle Widerwärtigkeiten zu beſiegen, die ſich mir entgegenſtellen. Mündlich werde ich mehr über meinen Plan mit Ihnen reden. Es hat doch keine Eile, weil dieſen Winter eben noch nichts verändert werden kann.

Es hat mich gefreut und überraſcht, daß Sie es der Mühe werth gefunden, meine Ideen über Religion aufmerkſam zu leſen. Ich habe dabei freilich nicht Sie, ſondern junge mir nicht ganz unähnlich geſinnte Köpfe vor Augen, die eben auch noch im Gären ſind, und würde es nicht wagen, Ihnen meine Anſicht anders als in einer ſtrengen Form mitzutheilen. Endlich bin ich doch ſo weit gekommen, daß ich hoffe, Ihnen bei unſerm nächſten Wiederſehen vollſtändig vortragen zu können, was ich zunächſt im Fache der Philoſophie auszuführen gedenke. Ich hoffe auch ſchon im nächſten Sommer mit allem Eifer an die Arbeit gehen zu können.

Ganz der Ihrige

Fr. Schlegel.

IX.

Briefe von Fichte an Niethammer.

1.

Berlin, den 28. März 1793.

Wohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr!

Noch bin ich Ihnen meinen Dank schuldig für die Wärme, mit der Sie sich einer Sache annahmen, die Ihnen gut schien. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen denselben abstatte, weil ich eine neue Schuld machen will. Auch ohne das würde ich jetzt die erste übrige Stunde genutzt haben, um Ihnen zu schreiben.

Sie werden in der „Neuen Deutschen Bibliothek" die Recension meiner Schrift und Ihres Auszugs daraus gelesen haben. Ich selbst habe überwiegende Gründe, den Recensenten nicht direct, sondern durch Behauptung und unumstößliche Begründung der angefochtenen Theorie indirect zu widerlegen, wozu ich die zureichendsten Mittel in den Händen zu haben glaube. Aber hätten Sie nicht etwa Lust, damit er bis dahin sich nicht weise dünke, den uns allen, Herrn Professor Hufeland, Ihnen und mir hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen? — ein Geschäft, das sich für einen akademischen Docenten, dem es um Celebrität zu thun sein muß, weit besser schickt als für einen friedlichen Kosmopoliten, der die Einsamkeit, Ruhe und Stille sucht. Es wird Ihnen unendlich leicht sein, den entschiedensten Sieg davonzutragen.

Die ganze Rüge gründet sich auf eine grobe Verdrehung meiner Deduction. Der Recensent beurtheilt sie als objectiv gültig, einen theoretischen Beweis begründend, was doch meinen

Worten, dem Geiſte meiner Abhandlung und meinen nachherigen Behauptungen geradezu widerſpricht. Aber ich ſoll mir widerſprechen, ſo will es der Sophiſt; daher macht er mich im erſten Theile der Schrift zum Dogmatiker, um mich ad absurdum zu deduciren; und im letztern läßt er mich Kritiker bleiben, um mich auf einem ſehr plumpen Widerſpruche zu ertappen.

Hierauf gründet ſich die angeſchuldigte Unrichtigkeit der in der Recenſion ausgehobenen Syllogismen. „Alſo muß Gott u. ſ. w.“ ſagt er S. 24 der Recenſion in dem Schluſſe des Syllogism E. — Schließe ich ſo? — S. 27: „Eine Fähigkeit, die ſich nur in Gott enthalten denken läßt, iſt auch nur in ihm enthalten“ — ſoll ich ſchließen. — S. 28 ſchließe ich auf objective Exiſtenz aus etwas Subjectivem. Auf dieſen mir beigemeſſenen Dogmatism gründet ſich auch die invidiöſe Beſchuldigung, daß ich die Schwärmerei begünſtige. Bemerken Sie doch auch S. 35 u. 36 die ſichtbare Verlegenheit des Recenſenten, wo er mir Dinge offenbart, von denen er gleich nachher geſteht, daß ich ſie auch eingeſehen habe. Sollten Sie Luſt haben, ſich darauf einzulaſſen, ſo hoffe ich in Leipzig oder Jena das Vergnügen, Sie zu ſehen und mich weiter mit Ihnen darüber zu beſprechen.

Ueber den mir ſchuld gegebenen böſen Willen habe ich, wenn Ihre Güte ſo weit gehen ſollte, auch meine Perſon vertheidigen zu wollen, Ihnen Thatſachen mitzutheilen, die den Recenſenten ſchamroth machen müſſen.

Verzeihen Sie die Freiheit meines Antrags; würdigen Sie mich Ihrer Freundſchaft, um hinterher dazu zu berechtigen, was vorher freilich vermeſſen war, und glauben Sie, daß ich mit der entſchiedenſten Achtung bin

Ew. Wohlgeboren

innigſt ergebener
Fichte.

2.

Zürich, den 6. Oct. 1793.

Ich weiß Ihnen, würdigſter, theuerſter Freund, auf keine Ihrer würdigere Art für den gütigen Beweis Ihrer fortdauernden Freundſchaft zu danken, als wenn ich Ihnen meine hohe

Meinung von Ihrer reinen Wahrheitsliebe und mein ungemeſſenes Zutrauen zu dieſer Ihrer Freundſchaft durch die That zeige.

Ihre Abhandlung iſt mir ein ſehr aufmunternder Beweis Ihrer guten Meinung von meinen etwaigen Einſichten, da Sie durch dieſelbe zeigen, daß Sie meinen §. 2 mit einer Aufmerkſamkeit ſtudirt, welche die Hoffnung, etwas darin zu finden, vorausſetzt. Wenn der Inhalt deſſelben von einiger Bedeutung iſt, ſo kann ich es Ihnen bezeugen, daß Sie den erſten Theil deſſelben, als ſoweit Ihre Abhandlung ihn begleitet, völlig verſtanden und meiſterhaft dargeſtellt haben. Daß ein Sittengeſetz a priori im Menſchen ſei, ſetzte ich mit allen bisherigen kritiſchen Philoſophen, Kant ſelbſt nicht ausgenommen, im zweiten Theile deſſelben als Thatſache voraus und beweiſe auf eine unter dieſer Vorausſetzung mir noch bisjetzt völlig evident ſcheinende Weiſe, daß dieſes Geſetz ſich nur an ein Vermögen, welches von einer Seite nothwendig beſtimmt und von der andern ſpontan ſei (und welches man Begehrungsvermögen, oder wie man ſonſt will, nennen kann), ſich richten könne. Weiter zurückgehen wollte und konnte ich damals nicht füglich. Der Grund, warum ich im erſten Theile des Paragraphen eine durchgeführte Erörterung des niedern Begehrungsvermögens gab, war der, um im dritten die Verbindung beider zur Hervorbringung eines Glaubens zu zeigen. Dieſer Punkt ſcheint mir der wichtigſte des Paragraphen, und ich glaube, daß eine Darſtellung der beiden übrigen Theile für den jetzigen Zuſtand der kritiſchen Philoſophie nicht ohne Nutzen ſein würde.

In dieſem Falle aber bediene ich mich der Erlaubniß, Sie, außer dem in Ihrem Schreiben ſelbſt angemerkten Punkte, noch auf einige andere aufmerkſam zu machen, in denen Sie ſich durch Reinhold, meiner Meinung nach, haben irre führen laſſen. „Die Form der Vernunft beſteht in der abſoluten Einheit", iſt an ſich wol richtig; aber daß ſie in der Hervorbringung derſelben beſtehe, gilt nur vom Vorſtellungsvermögen. Ueberdies iſt die Einheit gar mancherlei: beim Vorſtellungsvermögen eine ſynthetiſche, bei der praktiſchen Vernunft blos eine formelle, die dem Widerſpruche entgegengeſetzt iſt. Sie beziehen ſich S. 50 auf die Operationen (die überhaupt nur empiriſch vorgeſtellt werden) der Vernunft als vorſtellenden Vermögens; aber inſofern die Vernunft praktiſch iſt, iſt ſie ſchlechterdings nicht vorſtellend, ſondern

das gerade Gegentheil davon. Zu der Misdeutung, daß man, um das Sittengeſetz von ſeiten ſeiner Allgemeinheit zu unterſcheiden, daſſelbe in Anwendung auf alle vernünftigen Weſen denken müſſe, hat freilich Kant ſelbſt den Anlaß gegeben; aber es ſollte ihm nur ein empiriſches Prüfungsmittel bedeuten und keinen transſcendentalen Charakter des Sittengeſetzes. Die reine Philoſophie weiß nur von einem Ich, und dieſes eine Ich ſoll mit ſich ſelbſt nicht im Widerſpruche ſtehen. Kategoriſche Imperative in der Mehrzahl gibt es nicht, ſondern nur einen. Verzeihen Sie dieſe Erinnerungen; und Sie werden ſie mir gewiß verzeihen, wenn Sie weiter leſen.

Für den jetzigen Zuſtand der kritiſchen Philoſophie, ſagte ich oben, und nun mein aufrichtiges Bekenntniß, welches ich Ihnen unter vier Augen thue, daß ich mit demſelben ſchlecht zufrieden bin. Meiner innigen Ueberzeugung nach hat Kant die Wahrheit blos angedeutet, aber weder dargeſtellt, noch bewieſen. Dieſer wunderbare einzige Mann hat entweder ein Divinationsvermögen der Wahrheit, ohne ſich ihrer Gründe ſelbſt bewußt zu ſein, oder er hat ſein Zeitalter nicht hoch genug geſchätzt, um ſie ihm mitzutheilen, oder er hat ſich geſcheut, bei ſeinem Leben die übermenſchliche Verehrung an ſich zu reißen, die ihm über kurz oder lang doch noch zu Theil werden mußte. Noch keiner hat ihn verſtanden; die es am meiſten glauben, am wenigſten; keiner wird ihn verſtehen, der nicht auf ſeinem eigenen Wege zu Kant's Reſultaten kommen wird, und dann wird die Welt erſt ſtaunen. Nur ein paar Proben! — Erfahrung iſt, ſagt Kant und baut auf dieſen Satz einen Beweis, daß Erfahrung nicht möglich iſt. Wer durch Erklärung der zwiefachen Bedeutung dieſes Wortes bei Kant dieſen Widerſpruch löſen wird, der wird mehr finden, als er glaubte. Kant's Nachfolger aber dachten, ſie müßten nur beweiſen, daß Erfahrung wirklich ſei. — Kant beweiſt, daß der Grundſatz der Cauſalität blos auf Erſcheinungen anwendbar ſei, und nimmt dennoch ein Subſtratum aller Erſcheinungen an, ohne Zweifel vermöge dieſes Geſetzes; wenigſtens beweiſen ſo ſeine Nachfolger. Wer uns zeigen wird, wie Kant zu dieſem Subſtrat komme, ohne jenes Geſetz über ſeine Grenze auszudehnen, der wird Kant verſtanden haben. — Kant ſtützt das Sittengeſetz auf eine Thatſache (richtig, wenn es richtig

verſtanden wird), und ſeine Nachfolger glauben ſich dadurch berechtigt, allenthalben, wo ihnen das Beweiſen und Erklären etwas ſauer ankommt, zu einer Thatſache foi d'auteur ihre Zuflucht zu nehmen, ohne zu bedenken, daß das gleiche Recht auch ihren Gegnern zukommen müſſe, und daß mithin jeder Unſinn aus irgendeiner angeblichen Thatſache, für die kein weiterer Beweis gegeben wird, ſondern bei der ſich jeder auf ſein Bewußtſein beruft, bewieſen werden könne; ohne darthun zu können, warum ſie mehr Glauben verlangen als ihre Gegner. Es gibt nur eine urſprüngliche Thatſache des menſchlichen Geiſtes, welche die allgemeine Philoſophie und die theoretiſche und praktiſche, ihre zwei Zweige, begründet. Kant weiß ſie gewiß, aber er hat ſie nirgends geſagt; wer ſie finden wird, wird Philoſophie als Wiſſenſchaft darſtellen. Der Erfinder wird keiner von denen ſein, welche geeilt haben, ihr Syſtem nach dem Studium der bloßen „Kritik der reinen Vernunft" abzuſchließen; und ich fürchte, daß keiner von dieſen ihn je verſtehen wird.

Dies ſind meine Hoffnungen und Erwartungen, theurer Freund, die ich aber in meiner Bruſt verſchließe. Ich wünſche Ihnen und mir von Herzen Glück, daß wir weniger geeilt und unſern Geiſt reifern Ueberzeugungen offen gelaſſen haben, und ich wünſche daſſelbe jedem guten jungen Manne. Ich wünſche Ihnen ſorgenfreie Muße, aus Liebe zu Ihnen und aus Liebe zu der Wiſſenſchaft. Mir iſt die Ausſicht zu Theil geworden, ihr wenigſtens noch einige Zeit in Ruhe zu widmen. Ich habe in Zürich mich mit einer Perſon verehelicht, die mich allen ihren Landsleuten vorzog und mir bei unglaublichen Proben während einer dreijährigen weiten Entfernung unverbrüchliche Treue hielt; und ſo innig mir auch dieſes moderne Abdera an ſich ſelbſt misfällt, ſo lebe ich doch durch eheliche Freundſchaft und Wiſſenſchaft mir ſelbſt recht glückliche Tage, bis mein Schickſal anders über mich gebietet. Gewiß aber werde ich dieſe Muße nicht aufgeben, ohne ihr ein Denkmal geſtiftet zu haben.

Seien Sie verſichert, daß ein fortgeſetzter Briefwechſel mit Ihnen mir ſehr viel Freude machen wird, und bleiben Sie der Freund Ihres

wahren, hochachtungsvollen Freundes

Fichte.

3.

(Ohne Datum. Zu Anfang von 1794.)

Ohnerachtet ich, mein theurer, innig geliebter Freund, die völlige Beantwortung Ihres höchſt intereſſanten Briefs mir für die mündliche Unterredung vorbehalten muß, ſo darf ich mir doch eine Erklärung nicht vorbehalten, die Ihr gütiges liebevolles Zutrauen mir zur unerlaßlichen Pflicht gegen Sie ſowol als gegen mich macht und deren Erfüllung ich auch nicht bisjetzt aufgeſchoben hätte, wenn ich Ihre Adreſſe hätte wiſſen können. Erlauben Sie mir dabei mit einer Freimüthigkeit zu reden, die meinem Herzen wohl thut und das Ihrige mir erlaubt.

Als Sie Ihren letzten Brief ſchrieben, ahnten Sie nicht, was Sie vielleicht bald darauf oder auf Ihrer Reiſe ganz gewiß erfahren haben. Es wäre ſehr möglich, daß die Erledigung der Reinhold'ſchen Stelle und die Vermuthung, daß dieſelbe entweder gar nicht oder ſobald nicht wieder beſetzt werden dürfte, etwas zur Beſtimmung Ihres Entſchluſſes für Jena beigetragen hätte, und in dieſem Falle hätten Sie das gegründetſte Recht, zwar nicht über den meinigen, wol aber über die unfreundſchaftliche Zurückhaltung, mit der ich Ihnen denſelben verborgen und ſogar verſteckt hätte, ſich zu beklagen. Eine detaillirte Geſchichtserzählung erhalte mir Ihre Achtung und Ihr Wohlwollen!

Was ich Ihnen in meinem letzten Briefe über meine Wünſche ſchrieb, war wahr; insbeſondere an die Reinhold'ſche Stelle hatte ich nicht gedacht, und blos, ich weiß nicht, welche Delicateſſe war der Grund, daß ich da, wo ich von Ihnen redete, nicht, wie ich wollte, hinzuſetzte: Ich wünſchte, daß Sie dieſelbe erhalten möchten. Zu Anfange des December v. J. ſagte mir Baggeſen: Sie hätten ſie wirklich erhalten, und derſelbe könnte Zeuge ſein von der lebhaften Freude, die ich darüber äußerte. Noch Anfang dieſes Jahres erhielt ich — Sie können denken wie unerwartet, da ich nichts anderes wußte, als was Baggeſen geſagt hatte — den feſten und förmlichen Antrag durch den Herrn Geheimrath Voigt. Da ich unterdeſſen eine für mich höchſt intereſſante Entdeckung gemacht hatte, die mir auf ein paar Jahre Arbeit vollauf verſprach, ſo hatte ich um ſo weniger Luſt, meine geliebte Muße aufzuopfern. Ich ſuchte Aufſchub, und — unter uns ſei es

geſagt, denn ſonſt wäre es undelicat und ſchiene prahleriſch — nur die zarteſte Behandlung und das freundſchaftlichſte Zureden bewog mich, von dieſer Forderung abzuſtehen; erſt gegen Ende des Februar iſt meine unbedingte Annahme in Weimar geweſen.

Sie glauben mir ohne Zweifel auf mein Wort, ſonſt wäre es auch wol möglich, daß etwas von der Art unſerer Unterhandlungen in das Publikum gekommen wäre; auf jeden Fall aber lege ich Ihnen in Jena den Briefwechſel darüber vor. Was ich aber hierüber Ihnen geſagt habe oder ſagen werde, ſage ich blos dem Freunde, wie ſich verſteht.

Wie ſich Schmidt betragen hat, werden Sie jetzt aus dem Intelligenzblatte der „Allgemeinen Literaturzeitung" wiſſen. Von ihm alſo, ſo ſcheint es, habe ich weder Wohlwollen, noch Gerechtigkeit, noch Billigkeit zu erwarten. Seien Sie mein Freund, aber machen Sie ſich jenen nicht zum Feinde, und ich fürchte, daß Freundſchaft gegen mich bei ihm nicht ſehr empfehlen wird. Uebrigens habe ich Grund zu hoffen, daß ich in Jena ſowol als Weimar auch meine Freunde finden werde und im Publikum ſie habe, durch welche ich jenem die Wage halten könne. Unangenehm bleibt die Lage, die ich vorausſehe, immer. Eine aufrichtige Ausſöhnung iſt unmöglich; denn er hat ſich in die Lage geſetzt, daß meine Demüthigung ſein Intereſſe iſt. Daß ich mich auf Ihren Umgang herzlich freue, und daß Sie von mir wahre Anhänglichkeit und alle Freundesdienſte, die in meinen Kräften ſtehen werden, zu erwarten haben: ich glaube, es bedarf dieſer Verſicherung nicht.

Ihre lichte und ordnungsvolle Darſtellung von Ihrem Gange der Unterſuchungen über die Freiheit hat mich innig gefreut. In meinen Recenſionen habe ich nie mehr als Winke geben wollen. Den Punkt, worauf es bei den Gedanken, die ich in der Recenſion des Creuzer'ſchen Werks darüber äußere, eigentlich ankommt, haben Sie treffend gezeigt. Hierüber mündlich! Ich bin dieſen Winter glücklich geweſen und glaube über dieſen und die übrigen ſtreitigen Punkte das Philoſophiren zum Wiſſen erheben zu können.

Auf Ihre Erinnerung gegen das Eigenthumsrecht des Eigenthümers der letzten Form läßt ſich ſagen: Wenn niemand etwas bearbeiten darf, ohne das Zueignungsrecht zu haben, ſo gab ich mit dem Auftrage, das Gold zu bearbeiten, dem Goldarbeiter zugleich das Zueignungsrecht, und die Theorie ſteht feſt. Uebri-

gens ist die Sache dort nur populär behandelt, wie sie sollte. Meinen jetzigen Ueberzeugungen nach geht die Deduction des Eigenthumsrechts in eine der schwindelndsten Tiefen der Speculation und setzt nichts Geringeres voraus als die Beantwortung der Frage: Wie komme ich dazu, meinen Körper zu meinem Ich zu rechnen, und inwiefern rechne ich ihn dazu?

Leben Sie wohl. Mit Hochachtung und Freundschaft

ganz der Ihrige.

4.

Berlin, den 29. Jan. 1801.

Mein Herz, ich versichere es Ihnen, verdient die Entschuldigung, die Ihre Freundschaft meiner Saumseligkeit im Briefschreiben angedeihen läßt.

Daß der Forberg'sche Aufsatz, den ich bei der Erhaltung der übrigen Manuscripte nur flüchtig angeblickt, zurückgefordert ist und ich ihn nicht noch einmal ansehen muß, ist mir sehr lieb.

Daß es mit Gabler ungefähr so gehen würde, habe ich vermuthet, daher mit der Durchsicht der Manuscripte nicht geeilt. Doch hat, wie ich weiß, G. schon zu Ostern Pränumeration für einen folgenden Band des Journals eingetrieben. Wie soll dies werden?

Es wäre wol gut, wenn das Reinhold'sche Journal wegbliebe; aber so gut wird es demselben wol nicht werden. Ich weiß vielmehr von sehr guter Hand, daß es sich nur kräftiger gegen jene Recension des neuen Heiligen rüstet und daß ich, Ihr armer Freund, darin übel zu Gast sein werde. Doch — kommt Zeit, kommt Rath!

Auch heute bleibt mir nur zu diesen wenigen Zeilen Raum übrig. Seien Sie aber versichert, daß mein Herz die erste Gelegenheit ergreifen wird, um zu zeigen, daß es nicht ganz unempfindlich gegen Ihre Freundschaft ist. Meinen herzlichen Gruß an die Ihrigen, lieber, theurer Freund.

Fichte.

X.

Briefe an und von Weißhuhn.*)

1.

Fichte an Weißhuhn.

(Ohne Datum; im Sommer 1794 aus Jena.)

Sie konnten mir keine größere Freude machen, mein liebster, beſter Freund, als durch Ihren letzten Brief, durch den Sie mir von neuem und in einer neuen, ſchönern, liebenswürdigern Geſtalt ſich mir wiederſchenkten. Jetzt will ich's Ihnen ſagen: ich fing an zu glauben, daß Ihr Herz durch Ihre Lage ſich verengt habe, daß es eingeſchrumpft ſei, und ich verzweifelte den Ehemaligen wieder in Ihnen zu finden. Jetzt ſehe ich Sie größer, als Sie je waren, größer, ich geſtehe es. So aufrichtig haben Sie gegen mich nie einen Fehler zugeſtanden.

Ich weiß gar nicht — erlauben Sie mir hierbei dieſe allgemeine Bemerkung — ob es ſich mit andern Menſchen nicht ebenſo verhält wie mit mir. Mir iſt es einer der erhabenſten Genüſſe, frei und frank, wo ich ableugnen, Winkelzüge ſuchen, Sophiſtereien machen könnte, zu ſagen: Ich habe gefehlt. Ich erhebe mich dadurch vor mir ſelbſt weit höher, als ich mich je herabſetzen kann. Ich unterwerfe mich frei dem Höhern in mir. Freilich

*) Das Weſentlichſte aus den frühern Briefen iſt ſchon im erſten Bande, S. 109—113, mitgetheilt worden. Zur Raumerſparniß geben wir auch hier nur zwei Briefe, die uns für das Verhältniß der beiden Männer am bezeichnendſten ſchienen.

wo ich meinen Fehler nicht einsehen kann, erkenne ich auch keinen an.

Ich sehe mit Freude und Sehnsucht dem Tage entgegen, da ich Sie hier bei mir sehen werde. Wie viel werden wir uns zu sagen haben!

Noch dies Wenige über Philosophie. Ich gestehe Ihnen, daß mich Ihre Antwort, die Sie mir in Ihrem ersten Briefe nach Jena auf meine Ankündigung gaben, daß ich die gesammte Philosophie umzuschaffen gedächte, ein wenig befremdete. Ihre Antwort — verzeihen Sie — schien, als ob Sie gern etwas dagegen sagen möchten und nicht recht wüßten, was. Ich konnte unmöglich glauben, daß Sie, und gerade über die angezeigten Punkte, so zufrieden mit der aufgestellten Kant'schen Philosophie wären, als Sie es behaupteten. Ob da nicht abermals das alte Fleisch und Blut eine kleine Rolle mitspielte? Im vorletzten Briefe sagen Sie, daß meine Offenbarungskritik Ihre Erwartungen von mir noch übertroffen habe. Dann haben Sie keine großen Erwartungen von mir gehabt. Ich sage Ihnen vor der Hand unter uns, bis ich's zu seiner Zeit der ganzen Welt werde sagen können: daß mir die Offenbarungskritik sehr mittelmäßig schien, als ich sie geschrieben hatte, und daß es wirklich Kant's Zureden und meines Geldmangels bedurfte, um mich zu vermögen, daß ich sie in den Druck gäbe. Seit der Zeit glaube ich eine gute Strecke weiter gekommen zu sein. Urtheilen Sie, wie sie mir jetzt erscheint. Daß sie Glück gemacht hat, ist gut für mich; aber ich hätte sie nicht so gepriesen, wie sie gepriesen worden ist. In Ihrem letzten Briefe wünschen Sie, daß mir mein Unternehmen gelingen möge. Ich hätte meine Sache schlecht gemacht, wenn es erst noch hätte gelingen müssen, als ich es ankündigte. Es war schon gelungen. Das ganze System ist fertig, wie nur eins sein kann. Mit dem Aufstellen aber hat es Zeit. Es soll nicht blos seinem Inhalte, es soll auch seiner Form nach vollkommen werden.

Daß Ihnen die Schreibart in der Einladungsschrift gefällt, freut mich. Aber es macht mich ein wenig bange, daß Sie so sehr auf die Schreibart sehen. So wie diese Schrift und besonders die Vorrede geschrieben ist, schreibt es sich nicht so geradezu. Dafür muß man die Sache so vollkommen inne haben, daß man nur damit spielen kann, die Fesseln des Systems frei trägt, als wären

es keine, und so habe ich mein System nicht inne und werde es schwerlich je inne bekommen, denn es ist tief. Doch werde ich es abwarten und mir Mühe geben. Mit meinem jetzigen Lehrbuche, das Sie lesen sollen, wenn Sie herkommen, werden Sie über diesen Punkt schlecht zufrieden sein. Ich könnte wol besser schreiben, aber wenn der Drucker Handschrift und ich einen Lesebogen brauche, so muß ich es gut sein lassen. Doch über alles dieses bald mündlich.

Unser Institut *) beschäftigt Sie sehr: es faßt Geschichte, Philosophie, schöne Literatur. Schiller, Goethe, noch einige andere, die Sie nicht kennen werden, und ich spielen — Schiller als genannter Redacteur, wir andern ungenannt — die Hauptrollen dabei. Hierein möchte ich Sie auch gern ziehen, aber dazu muß ich mir Zeit nehmen und es nicht übereilen. Machen Sie sich nur erst bekannter, und man soll mich wohl bitten, daß ich Sie überrede. Von äußerlichen Angelegenheiten ist die Frage nicht; dies besorgt Schiller und der Verleger. Das Honorarium ist erklecklich, und ich werde alles anwenden, um Ihnen ein vorzüglich gutes zu verschaffen. Ich will nichts übereilen, besorge daher keine Einladung für Sie, ohnerachtet ich Sie schon genannt habe. Machen Sie sich nur kennen.

Sie müssen mich allein sehen? Was können Sie dazu für Gründe haben? Etwa Juch'sche? **) Theils machen wir in Jena aus Juch'schen Verdiensten nicht gar viel, theils wird Juch wol vernünftig sein!

Feinde habe ich hier allerdings mehrere, aber das thut nichts, denn es sind nicht eigentlich persönliche. Nämlich Sie wissen, daß wir hier junge gangbare und alte reducirte Professoren haben. Die erstern halten zusammen, die letztern auch. Ich gehöre natürlich schon vermöge meines Taufscheins zu den erstern. Das drängt uns andere denn auch unter uns näher zusammen. Schmidt konnte in Jena nicht eigentlich mir offenbar Feind sein. Es wäre gegen die Natur gewesen. Er behauptet sich jetzt noch glänzend, es könnte aber wohl sein, daß er mit der Zeit unter die reducirten käme.

---

*) Die „Horen".

**) Ihr gemeinschaftlicher Schneider in Leipzig, der bei ihrer Armuth ihnen wol auch Credit gab.

Goethe kenne ich wirklich erſt ſeit geſtern, aber ich liebe ihn ſehr und er verdient es auch um mich. Er iſt weit mehr eingeweiht in das freie Forſchen, als man bei ſeinem dichteriſchen Charakter glauben ſollte, und übertrifft Schiller darin um vieles, der eigentlich in zwei Welten lebt, in der poetiſchen und dann und wann auch in der kantiſch-philoſophiſchen. Mit Ihrem Urtheil über jenen bin ich völlig einverſtanden. Was Wieland betrifft, ſo glaube ich, dieſer beherrſcht ſeinen Genius; Goethe wird von dem ſeinigen beherrſcht, und dann iſt ohne Zweifel der letztere ſtärker. Als Menſch iſt Goethe ungleich mehr werth als Wieland. Sonderbar; als Menſch iſt Goethe wieder frei, und Wieland wird vom Genie Capriccio beherrſcht. Man ſollte glauben, er ſei falſch; aber das iſt er gewiß nicht; er iſt prädicatlos.

Meine Freiheit, meine Offenheit nehmen Sie gewiß nicht übel; ſie iſt Ihnen ein Beweis meines völligen Zutrauens. Aus dieſem Geſichtspunkte werden Sie betrachten, was ich geſchrieben habe.

Kommen Sie bald; ich umarme Sie im Geiſte.

Ganz der Ihrige Fichte.

2.

Weißhuhn an Fichte.

Schönewerde, den 20. Juni 1794.

Ihren Brief vom 4. Juni, den ich erſt am 17. erhalten habe und gern auf der Stelle perſönlich beantwortet hätte, darf ich nicht länger verziehen wenigſtens ſchriftlich zu beantworten.

Wie freue ich mich, mein theuerſter Freund, Sie in Jena zu wiſſen! Endlich habe ich denn alſo wieder einmal beſtimmte Hoffnung, Sie zu ſehen, zu umarmen und mich recht ſatt mit Ihnen zu plaudern. Denn — trauen Sie den Verſicherungen Ihres wahren Freundes! — blos darum eile ich zu Ihnen, nicht aber darum, damit wir einander wiederum erkennbar werden. Wahrhaftig, es wäre ſchlecht mit dieſer Welt beſtellt, wenn Leute, die des Eigennutzes und der Falſchheit ſich nie verdächtig gemacht, post tot seria et lusus in ſo kurzer Zeit einander ſo fremd geworden ſein ſollten, als Sie zu befürchten ſcheinen! Und ſind wir

nicht auch beiderseits Leute, die Kunst und Wissenschaft ein bischen mit um ihrer selbst willen lieben? So steht denn unsere Freundschaft fest, und was sich dagegen erheben will, muß Grille sein. Erörterungen indessen haben für Köpfe, die alles zu erörtern gewohnt sind, vielleicht auch hierin ihren Nutzen. Sie sehen mich also, wenn Sie wollen, auch darum so bald als möglich in Jena, das heißt, sobald ich mit unserm ehrlichen Juch in Leipzig wegen gewisser Nothwendigkeiten mich werde besprochen und verglichen haben. Was sonst noch etwa fehlt, wird sich auch finden; nur bestimmt wann, weiß ich jetzt noch nicht; aber so viel weiß ich, lange soll mich nichts abhalten, meinen Lieblingswunsch zu befriedigen, wenn ich nur halbweg gesund bleibe.

Von dem Succeß Ihres Lesens habe ich schon Nachricht. Ein benachbarter Geistlicher hat mir einen Brief aus Jena communicirt, worin der Beifall des neuen Professors der Philosophie sehr hoch angeschlagen wird. Ich freute mich, ohne mich im mindesten zu verwundern, da ich weiß, daß Sie, außer der Sachkenntniß, mit einem trefflichen Gedächtnisse viel Uebung im Vortrage verbinden.

Eigentlich müßte ich, von diesem Absatze an, neu und zwar vom 1. Juli datiren, wenn ich mich nicht vor mir selbst schämte. Denn offenbar bin ich Ihnen des Stolzes und auch wol gar ein bischen des Neids verdächtig; allein des Brotneids gewiß nicht, denn deshalb mich zu rechtfertigen wäre unter meiner Würde. Ich habe die Einladung der „Allgemeinen Literaturzeitung" vom 24. Juni zur Mitarbeit in den Fächern der Philosophie und schönen Wissenschaften vorgestern erhalten und weiß sehr wohl, wem ich diesen ehrenvollen Antrag zunächst verdanken muß. Sie machte mir Vergnügen, und als ich an die Stelle kam, wo die Herausgeber wünschen, „daß meine Antwort bejahend ausfallen möchte", mußte ich herzlich lachen. Wäre ich nun stolz oder neidisch, oder beides zugleich, so hätte ich mich über *diese* Einladung weder freuen noch lachen, am allerwenigsten aber Ihnen dieses aufrichtige Geständniß machen können. Und dieses sei denn Rache für die Schonung meiner Schwachheit in Ihrem letztern Briefe! Uebrigens den Inhalt meiner Antwort auf die Einladung wissen Sie. Ich bekomme ein hübsches Stückchen Arbeit für meine Kräfte; aber meiner Indolenz geschieht daran schon recht; sie scheint mir

eines ſolchen Sporns zu bedürfen. In bedenklichen Fällen muß mir Ihre Kritik zur Hand ſein — nicht? Denn es wird lange währen, bevor es mir gelingt, Ihnen den großen Vorſprung in der Philoſophie wieder abzugewinnen! Sollte es aber auch nie geſchehen, ſo ſoll dieſer ſonſt ſo bedenkliche Umſtand unſere Freundſchaft doch nimmermehr anfechten.

Ihre im Briefe erwähnte Schrift haben Sie vergeſſen beizulegen, und das thut mir ſehr leid; denn Sie können ſich leicht vorſtellen, wie neugierig ich auf eine Schrift ſein muß, die den Plan zu einer anderweitigen Umſchaffung nicht der Kant'ſchen (welches ſonach nur die Methode betreffen würde), ſondern der Philoſophie überhaupt enthält! Mich wenigſtens hat Kant bisjetzt über die Hauptzwecke der Philoſophie völlig befriedigt. Gegen die Idealität der Zeit und des Raums wüßte ich, zumal ſeit Schulze's Prüfung, nichts einzuwenden, und überhaupt ſeine Einſchränkung unſers Erkenntnißvermögens auf mögliche Erfahrung hat er, nach meinem Erachten, vollkommen gerechtfertigt. Ebenſo richtig und fein ſcheint mir ſeine Art, das Erkennbare mit dem, was uns ein Bedürfniß der Vernunft zu denken erlaubt und auflegt, zu vergleichen und zu verknüpfen. Die Kant'ſche Moral, deren ganzer Grund vollendet daliegt, iſt ein Meiſterwerk, das meine wärmſte Bewunderung und innigſte Ueberzeugung hat. Was aber die Deduction der Kategorien betrifft, ſo kann ich mich hier einer ſolchen Ueberzeugung zwar nicht durchgängig rühmen, auch ſcheint mir die Vorſtellkraft, als Centralvermögen in der Oekonomie des Menſchen betrachtet, in der Elementarlehre noch einige Erläuterungen zu verſprechen. Allein dieſe und noch einige andere Punkte, deren Analyſis mich nicht ganz befriedigt, ſind doch keine ſo weſentlichen Stücke, daß eine Umſchaffung der Philoſophie dadurch nöthig gemacht würde. Ich ſehe daher Ihrer Schrift mit ungeduldiger Erwartung entgegen und mache Ihnen über Ihre Vergeßlichkeit, die nicht viel Theilnehmung bei mir vorauszuſetzen ſcheint, billig Vorwürfe. Und ſo weiß ich auch nicht, wie ich mich über Ihren Antrag, einen Theil Ihrer Recenſionen zu übernehmen, erklären ſoll. Ich muß erſt Ihre Schrift leſen. Ihr Zutrauen indeſſen freut mich, und ich werde ſorgen, es zu verdienen.

Beiliegenden Brief werden Sie gütigſt an die Herausgeber der Literaturzeitung beſorgen, die mich, im Vorbeigehen zu ſagen,

für einen Geiſtlichen halten müſſen, indem ſie mir den Titel Hochehrwürden geben. Ich habe deſſen in meiner Antwort nicht erwähnen wollen; aber da es doch ſonderbar laſſen würde, dieſen Irrthum beſtehen zu laſſen, ſo bitte ich Sie, dies gelegentlich abzuſtellen.

Soll ich Sie noch einmal fragen, was Sie machen und zeitber gemacht haben, da ich vielleicht noch binnen einem Monate nicht das Vergnügen haben könnte, Sie zu ſehen? Sie ſind in der That ein bischen grauſam; doch freut es mich, daß Sie durch dieſe Zurückhaltung mich ſtrafen zu können glauben. Leben Sie wohl, mein theuerſter Freund, und behalten Sie mich ein wenig lieb. Ich bin voll Dankbarkeit und Freundſchaftsgeſinnung

ganz der Ihrige

Weißhuhn.

XI.

Briefe von Salomon Maimon an Fichte.*)

1.

Berlin, den 16. Aug. 1794.

Würdiger Mann!

Für das angenehme Geſchenk, das Sie mir gemacht haben, ſtatte ich Ihnen hiermit den wärmſten Dank ab. Der Begriff einer Wiſſenſchaftslehre iſt von Ihnen ſo ſcharfſinnig gefaßt, die Möglichkeit einer ſolchen Theorie von der einen Seite, ſowie ihre Unentbehrlichkeit zur Hebung aller Misverſtändniſſe der Philoſophie von der andern Seite ſo ſehr meinem Wunſche gemäß dargeſtellt, daß ich Ihnen meine Hochachtung nicht anders zu erkennen zu geben weiß, als dadurch, daß ich Ihnen beiliegendes Werk, das ebendieſes zum Zweck hat, überſchicke und mir darüber Ihre Beurtheilung ausbitte.

Man hat lange genug die Philoſophie als eine völlig a priori im Erkenntnißvermögen ſelbſt gegründete Wiſſenſchaft von andern Wiſſenſchaften, denen zum Theil empiriſche Principien zu Grunde gelegt werden müſſen, nicht gehörig unterſchieden. Die Kant'ſchen Schriften zielen zwar darauf ab, dieſem Mangel abzuhelfen und die Philoſophie ihrem Begriffe gemäß rein darzuſtellen. Aber manche Kantianer verfielen bald in den entgegengeſetzten Fehler, und anſtatt daß ſie die Philoſophie zwar rein, aber doch,

*) Letzterer hatte ihm aus Hochachtung für ſein philoſophiſches Talent ſeine Schrift: „Ueber den Begriff der Wiſſenſchaftslehre" zugeſendet.

da sie die vollständige Form (nicht blos Kanon, sondern auch Organon) aller andern Wissenschaften ausmachen soll, mit Rücksicht auf dieselbe behandeln sollten, haben sie vielmehr dieselbe als eine isolirte, nicht nur für sich bestehende, sondern selbständige Wissenschaft behandelt. Die Philosophie hat sich in ihr eigenes Gewebe verstrickt, anstatt daß sie dieses Gewebe hätte so einrichten müssen, wie sie am besten dadurch Nahrung von außen erhalten konnte.

Es ist nun Zeit, die Philosophie vom Himmel auf Erden zurückzurufen; nicht an einem höchsten Princip mangelt es ihr (wie Herr Reinhold haben will), sondern vielmehr am niedrigsten Princip (der Grenze oder dem Uebergange von der blos formellen zur reellen Erkenntniß), wie Sie dieses alles in dem beiliegenden Werke erörtert finden werden.

Würdiger Mann, das Schicksal meiner Schriften und wie wenig man ihnen bisjetzt hatte Gerechtigkeit widerfahren lassen, ist Ihnen bekannt; um desto mehr Gerechtigkeit erwarte ich von dem Verfasser der „Kritik aller Offenbarung" und wünsche eine baldige Anzeige von Ihnen in der „Allgemeinen Literaturzeitung".

Ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft

Ihr ergebenster Diener
S. Maimon.

2.

Berlin, den 16. Oct. 1794.

Ihr Schreiben vom 30. Sept. war mir höchst angenehm. Die Freundschaftsversicherung eines Mannes von solchem Scharfsinn und systematischem Geiste, wie Sie sind, ist mir sehr schätzbar. Auch kann die Ahnung eines Genies wie Schiller die Stelle der Ueberzeugung vertreten. Man schmeichelt nicht, wenn, wie Sie bemerken, man aus Gründen darthun kann, daß man die reine trockene Wahrheit sagt.

Mit Freuden sehe ich dem Zeitpunkte entgegen, von dem Sie sagen, „daß die Philosophie eine systematische Wissenschaft sein soll". Ich werde auch meinerseits nicht ermangeln, nach meinen wenigen Kräften dazu beizutragen. Wir werden uns auf eben dem Wege antreffen, sollten wir ihn auch, wie es

ſcheint, nach entgegengeſetzter Richtung machen. Sie wollen ihn von oben herunter (von dem Begriff einer Wiſſenſchaft überhaupt zu den concreten Wiſſenſchaften), ich aber will denſelben von unten herauf beſchreiben, wie Sie aus dem beigelegten literariſchen Plane erſehen können.

Haben Sie die Güte, dieſen Plan in dem Intelligenzblatte zur „Allgemeinen Literaturzeitung" einzurücken. Ich werde die Druckkoſten mit Vergnügen bezahlen. Wollen Sie Ihre Bemerkungen über dieſen Plan an ſich, über die Mittel zu ſeiner Ausführung u. ſ. w. hinzufügen, ſo würde es mir ſehr angenehm ſein.

Sie fragen mich, ob ich nicht Luſt hätte, Mitarbeiter an der „Allgemeinen Literaturzeitung" zu ſein. Würdiger Mann, einem andern als Ihnen ſchämte ich mich es zu ſagen, daß dieſes ſchon längſt mein eifrigſter Wunſch war. Als vor etwa fünf Jahren Herr Profeſſor Hufeland hier in Berlin war, hielt ich ſelbſt darum an. Er verſprach es mir auch. Nachher hielt ich darum abermals durch den ſeligen Moriz an; aber man verſprach in Worten und ſchlug es in der That ab.

Wollen Sie mir alſo jetzt dieſes verſchaffen, ſo werden Sie mich damit ſehr verbindlich machen.

Ihr ergebener
S. Maimon.

XII.

Briefe von Pörschke*) an Fichte.

1.

Königsberg, den 14. März 1797.

Ihr gütiges Schreiben habe ich den 29. Januar erhalten. Wäre ich so glücklich, Ihnen persönlich bekannt zu sein, ich dürfte Ihnen nicht sagen, wie herzlich ich Ihnen für Ihren ehrenvollen Antrag danke, wie lange ich Sie Ihres ausgezeichneten philosophischen Geistes wegen verehre, daß mir Ihre vortrefflichen philosophischen Schriften ein Schatz sind, und daß ein Beifall von Ihnen mir den Beifall eines großen Publikums aufwiegt. Wenige haben so aufmerksam als ich Ihre Schriften gelesen; dankbar lernte ich vieles daraus; vieles war mir wie aus der Seele geschrieben, sodaß ich zu der Klasse, zu welcher Ihr Geist gehört, wenigstens auf eine entfernte Weise zu gehören scheine. Sie vertrauen gewiß dem Schutzgeiste der Philosophie, daß die vorzüglichsten Männer auf Ihrem Wege wandeln werden, und achten es nicht, wenn Ihre Schriften manchem prophetisch dunkel zu sein scheinen. Ich freue mich über Ihren eigenthümlichen Weg in der Philosophie, auch darum, daß dem heillosen Geschrei der Kantianer gewehrt wird, die ich für die frechste Rotte (kaum die Dominicaner ausgenommen) wegen ihres ganz verdummenden Nachbetens und ihrer Intoleranz gegen Andersredende halte. So ehrwürdig und lieb mir der Genius Kant, der beinahe der einzige Gelehrte, mit dem ich

*) Professor der Philosophie und Pädagogik in Königsberg, geb. 1752, gest. 1812.

hier Umgang habe, ist, ein Mann, mit dem ich schon gegen dreißig Jahre zu dieser Universität gehöre, dessen Redlichkeit vielleicht niemand besser als ich kennt und dessen Wahrhaftigkeit unübertreffbar ist, so sehr sind mir die Kantianer zuwider, unter welchen selten jemand ist, der den großen Geist seines Meisters ahnt. Kant ist nichts so natürlich gewesen, als ein großer Weltweiser zu sein; von allen Menschenseelen fühlt er am wenigsten seine Größe, er ist gewiß ein Muster von bescheidenem Schriftsteller; oft höre ich ihn edelmüthig über seine Gegner urtheilen, nur müssen sie ihn nicht wie Mönche und persönlich angreifen, dann wird er bitter. Ihm selbst habe ich meinen Widerwillen gegen die Kantianer gewiesen, die ebenso wie die meisten Christen sind, deren Vorgänger auch als ein herrlicher Mann dasteht. Ich bitte Sie, edler Mann, da Ihre Stimme so geehrt und gefürchtet in Deutschland ist, helfen Sie doch die Philosophie von der Schmach der Beinamen retten, helfen Sie doch auch den Namen kritische Philosophie vertilgen. Wir haben ja ebenso wenig eine kritische als eine Euklidische und Wolf'sche Mathematik; wir sollen ja Philosophie schlechtweg haben. Selbst die Klugheit verbietet uns in manchen Ländern, den Philosophen einen Beinamen, der so gut als ein Brandzeichen ist, zu geben, denn es wird, wenn es so fortgeht, spätestens nach Kant's Tode, eine Zeit kommen, da der Name Kant'scher und sogar kritischer Philosoph ein rother Mantel sein wird, den eine gewisse tolle Büffelart mit Füßen treten wird.

Sie haben mein Herz, durch die gütige Einladung zur Mitarbeit an Ihrem philosophischen Journale gestärkt. Ich danke Ihnen aufs innigste für die Ehre, daß Sie mir das Geschäft eines Revisors des Naturrechts, das mir über allen Ausdruck am Herzen liegt, auftragen. Längst hätte ich Ihnen schon geantwortet, wenn ich im Stande gewesen wäre, Ihnen eine entscheidende Antwort zu geben. Sie werden daher meine Langsamkeit nachsichtsvoll verzeihen. Noch habe ich den letzten Jahrgang des Journals, wo ich die Manier einer solchen Revision, was sie für ein Maß und Ziel haben mußte, nachsehen wollte, durch Herrn Nicolovius nicht erhalten. Bestellt habe ich es gleich nach dem Empfange Ihres Briefs, aber bei den hiesigen Buchhändlern muß man auf ein nöthiges Werk oft viele Monate warten. Litte die Revision

des Naturrechts keinen längern Verzug, so muß ich freilich sogleich der Ehre, Revisor zu werden, entsagen; wenn es aber Zeit hätte, so wünsche ich erst die Revision der Logik u. s. w. anzusehen, damit ich mich auch prüfen könne, ob ich einem solchen Geschäft gewachsen bin.

Sie und einige andere Männer von Kopf und Herz, welche das Naturrecht mit Weltbürgersinn bearbeitet haben, betrachte ich als die Vertheidiger der Freiheit, des Kostbarsten der wirklichen Menschheit. Ich bin schon zu alt, um über Freiheit zu schwärmen; doch entsage ich für sie gern allen bürgerlich fesselnden Genüssen des Lebens. Ich wünschte durch meine „Vorbereitung" etwas für den Freiheitssinn zu thun; meine Schrift scheint aber, ungeachtet der günstigen Recensionen, wenig bekannt geworden zu sein. Ich gehöre zu keiner Partei, doch bin ich kein Dialektiker, obgleich ich wackere Männer von den entgegengesetztesten Meinungen hochachte; ich kenne wahrlich keinen meiner Recensenten, habe auch nicht erwartet, mit solchem Wohlwollen aufgenommen zu werden, wundere mich fast über die Recension in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek", wo ich ein ganz anderes Urtheil über mich besorgte. Meine „Vorbereitung" hätten mehrere gelesen, wenn die „Allgemeine Literaturzeitung" sie aus einem vortheilhaftern Gesichtspunkte angesehen hätte, als die Ausführung des Themas: daß die Anmaßungen der Regenten, den Bürger geschickt, klug, religiös und moralisch zu machen, der schrecklichste Grund der Despotie, sowie der Ungeschicklichkeit, Unklugheit, Gottlosigkeit und aller Ehrlosigkeit ist, und daß jeder, ohne seinen Platz zu verlassen, Schöpfer einer bessern Bürger- und Menschenwelt werden könne. Wäre mein Buch hauptsächlich als ein Werk des Herzens und der Freiheitsliebe betrachtet worden, hätte es in der „Allgemeinen Literaturzeitung" einen Recensenten von Ihrem eminenten Kopf und Herzen erhalten, ich würde jetzt der Welt etwas nützlicher sein. Mir ist es gewiß nicht um Celebrität, sondern um die Ausbreitung des Freiheitsgeistes zu thun.

Ich empfehle meine Schriftstellerproducte Ihrem Schutze, wenn sie zur Beförderung des Wahren und Guten etwas beitragen. Bald schreibe ich Ihnen wieder. Versichern Sie sich von der innigen Verehrung Ihres

ganz ergebensten

Pörschke.

2.

Königsberg, den 2. Juli 1798.

Ihr gütiges Schreiben nebſt einem Exemplar von Ihrer „Sittenlehre" habe ich den 27. Juni erhalten. Doppelt theuer ſoll mir Ihr Werk ſein, durch den außerordentlichen Geiſt ſeines Verfaſſers und durch des Gebers Wohlwollen gegen mich. Ich ſtehe hier in einer ſolchen Tiefe, daß mir ſchon wohl wird, wenn ich über mir Menſchenſtimmen vernehme. Sie rufen mich zu einer Thätigkeit auf, die mich wieder unter Menſchen brächte, die den Roſt der Einſamkeit von mir abputzte und mich vielſeitiger machte. Niemand hat einen entſchiedenern Widerwillen gegen die Schriftſtellerei, wenn ich eben nichts unter der Feder habe; habe ich aber einmal den Anfang gemacht, über eine Materie zu ſchreiben, dann arbeite ich ununterbrochen mit dem größten Vergnügen fort. Wer ſo viel wie ich auf einem dreibeinigen Stuhle, Katheder genannt, ſitzen muß und noch dazu einen Pfahl in ſeinem Fleiſche umherträgt, der ſieht ſich wol lieber nach Erholungen und Geiſtesnaſchwerk als nach Arbeit und Schiffszwieback um. Dieſen Sommer halte ich ſechs Vorleſungen; vier philoſophiſche, eine hiſtoriſche, und öffentlich leſe ich griechiſch. Außer dieſem leſe ich von den andern noch drei ſo gut wie ganz umſonſt; ein Geiſt der Ungründlichkeit iſt über unſere Univerſität gekommen; Liebe zur Mathematik, Philoſophie, Phyſik und zu Sprachen iſt faſt ganz dahin. Oft werde auch ich, ungeachtet meines Enthuſiasmus zu lehren, über meinen Stand mismuthig; ich vertauſchte ihn gern gegen einen andern, aber wo fände ich den unbezahlbaren Schatz von Unabhängigkeit, den ich bisjetzt ſo ganz unverkümmert genoſſen habe! Ich rechne daher, daß ich jetzt ſchon dreißig Jahre Student bin; immer habe ich auf meine Rechnung gelebt, niemand hat von mir Notiz nehmen dürfen, und auch ich habe niemand aufgeſucht. Ein alter Student von meiner Art iſt ein ſehr unbeugſames Weſen, das nach ſeinem Freiheitsſinne an einen Gehalt vom Staate ſogar mit Grauen denkt. Erwachte hier nur wieder die Liebe zu Wiſſenſchaften, ſo wäre ich in meiner Lage der beneidenswürdigſte Menſch. Habe ich nur erſt dieſen Sommer und mit ſelbigem einen Hausgenoſſen, der mich ſchon über drei Jahre eingeengt hat, abgeſchüttelt, ſo werde ich anfangen, Ihrer

ehrenvollen Aufforderung mich würdiger zu machen. Seit anderthalb Jahren habe ich geschwelgt; ich habe die Alten gelesen und dazwischen leider manchen Roman, und dann den Euklid, Friedrich II., den Arioſt, Born's lateiniſchen Kant u. ſ. w., und als täglichen Frondienſt folge ich der langen Fronleichnamsproceſſion der Recenſenten und Journaliſten nach. Bald will auch ich die Feder ziehen; mir mache ich damit gewiß Vergnügen, wenn ich nur nicht andern Langeweile mache. Dieſes wäre ungerecht, denn ich leſe nichts für mich Langweiliges; auch meines Schulz mathematiſche Schriften, nur nicht ſeine philoſophiſchen, müſſen mich ebenſo gut wie Reiſebeſchreibungen unterhalten. Genug zum Beweiſe, daß ich ein Einſiedler bin; ich habe zu viel von mir geplaudert, das iſt Uebermuth. Mein Haus iſt mein Paradies, da habe ich Laien und Kleriker nach Herzensluſt. Die Kleriker jenſeit meines Ochſenmarktes ſind mir faſt alle ſo unausſtehlich wie die göttingiſchen Philoſophen.

Der Herr Inſpector Abegg brachte mir in der Karte von Ihnen Herzſtärkung mit. Heute wollte ich ihn beſuchen, er war zum Hofprediger Anderſch gegangen und wird, wie mir jemand ſagte, künftigen Freitag von hier abreiſen. Er erzählte mir von Ihrem häuslichen Glück, daß Ihnen ein Sohn geboren worden, daß Sie froh wären über dieſe Ihre Fortſetzung. Er erbe von Ihnen den großen Geiſt der Philoſophie; er wird weniger zu erobern finden als ſein Vater; dafür werde dieſe eiſerne Ruthe, womit das kleine und große Vieh geweidet wird, in ſeiner Hand ein Friedensſcepter. Sie haben mit Ihren Gegnern hart, aber nicht ungerecht geredet; ſie verdienten einen Todesſpruch, ſie ſind im Grabe ebenſo nützlich wie über dem Grabe. So friedfertig als ich in meiner Höhle liegen und auf alles Geräuſch um mich her mit vollſtändiger Apathie horchen kann, ſo grimmig fahre ich heraus, wenn man mit Eſelszungen und Gänſekielen mich necken wollte. Im Bürgerleben fordere ich den Terrorismus, und in der philoſophiſchen Welt wünſche ich, daß alle Nachbeter und Raupen durch ihn vertilgt werden. Ich danke Ihnen, würdiger Mann, daß Sie und Ihre Phthiotiker dieſes peinliche Geſchäft übernommen haben; ich freue mich um deſto mehr darüber, je weniger ich durch meine epikuriſche Indolenz und durch mein Wohlgefallen an heiler Haut zu dieſem Vertilgungskriege tauge.

Sollte denn keine Vereinigung der ſtreitenden Kirchen in unſerer philoſophiſchen Welt möglich ſein? Einige Ihrer Diſſenters wären nach meiner Meinung wohl werth, daß Sie ſich mit ihnen ausglichen und gemeinſchaftlich Hand an den Aufbau des Pantheons der Philoſophie legten. Mit dem Schwerte an der Seite und dem Schilde am Arm baut man nur Jeruſalems Mauern auf. Geben Sie Friede!

Kant wird wahrſcheinlich nicht unſterblich ſein, weil man ihn ſchon jetzt für todt ausgibt. Der Geburtshelfer Meckel aus Halle hat von ihm läppiſches Zeug ausgebreitet, daß es mit ihm vorbei wäre, daß er ſinnlos geworden. Meckel, der wol beſſer Leibesfrüchte als Geiſtesfrüchte unterſcheiden mag, hat bei ſeiner Durchreiſe nach Petersburg den offenherzigen Kant beſucht und ſeine unzeitigen Klagen über Bedrückung des Kopfs durch die Trockenheit der Luft anhören müſſen. Darum iſt Kant's Geiſt noch nicht erſtorben; zum anhaltenden Denken iſt er freilich nicht mehr geſchickt; er lebt großentheils nur von dem reichen Vorrathe ſeines Gedächtniſſes; doch auch jetzt noch macht er oft ausnehmende Combinationen und Entwürfe. Da ich ſo oft vier Stunden ununterbrochen mich mit ihm unterhalten muß, ſo kenne ich ſeinen körperlichen und geiſtigen Zuſtand aufs genaueſte, er verhehlt mir nichts. Seinen Lebenslauf von ſeinen früheſten Kinderjahren an weiß ich aus ſeinen vertrauten Erzählungen; er hat mich mit den kleinſten Umſtänden ſeines Fortgangs bekannt gemacht; dieſes ſoll mir dienen, wenn einſt die Biographen wie Aasvögel um ſein Grab ſchreien werden. Auch hier hat mancher ein Leben des todten K. neben Leichengedichten in Bereitſchaft. Da er keine Vorleſungen mehr hält, ſich von allen Geſellſchaften, das Haus des Freundes Motherby ausgenommen, zurückgezogen hat, ſo wird er allmählich auch hier unbekannt, ſelbſt ſein Anſehen wird geringer. Gedächte ich auch künftig nie ſeiner Philoſophie, ſo werde ich doch nimmermehr ſeiner Wahrhaftigkeit und Herzensgüte vergeſſen. Außer einigen wohlwollenden Urtheilen über mich und ſeinem Umgange habe ich glücklicherweiſe von ihm keine Gefälligkeit erhalten. Ich kann nie ſein Andenken haſſen. Verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich Ihnen ſeinen letzten Schritt gleich melden würde .... Ich ſchreibe bald wieder. Erhalten Sie Ihr unſchätzbares Wohlwollen Ihrem aufrichtigen Verehrer

Pörſchke.

3.

Königsberg, den 5. April 1799.

Schon seit sechs Wochen habe ich täglich an Sie, würdiger Mann, schreiben wollen, und immer wartete ich auf entscheidendere Nachrichten über Sie. Daß das Sturmlaufen auf Sie zu Ihrer Ehre ausschlagen muß, bezweifele ich keinen Augenblick; der Genius der Weltweisheit erhalte Ihnen nur Ihre Gleichmüthigkeit und bewahre Sie vor Selbstkränkungen.

Daß Sie mir Ihr ehrenvolles Andenken durch die Ueberschickung Ihrer „Appellation" bewiesen haben, danke ich Ihnen und verspreche auf der Seite des Guten, die einerlei mit der Ihrigen ist, zu bleiben. Hätten wir dem Auto da Fé in Dresden u. s. w. auch nur Ihre vortreffliche „Appellation" zu danken, so hätten wir jetzt schon reinen Gewinn davon. Sie haben nun wahrlich einen großen Beruf; Sie müssen alle Ihre Kräfte aufbieten, um die echte Philosophie nicht unterliegen zu lassen; Ihr Sieg wird einst zu den Triumphen der Menschheit gezählt werden.

Glauben Sie mir, ich habe hier viel Kummer über Sie wegen gewisser Aeußerungen, die ich Ihnen künftig näher angeben werde; sie erbittern mich gegen eine gewisse Person, die ich ehemals hochgeachtet und geliebt habe. Ihre „Appellation" wird hier von Kaufleuten und mancherlei Geschäftsmännern mit lebendigem Interesse gelesen und erweitert sehr den Kreis Ihrer Verehrer. Der Ausgang Ihrer Streitigkeiten sei wie er wolle, so haben doch die Götzendiener durch Sie eine große Niederlage erlitten.

Klugheit und Weisheit mögen Sie mit dem dresdenschen Ketzerbrater auseinander bringen. Bei dem ersten Geschrei in der Zeitung dachte ich gleich an einen unreinen Namen, und ein Freund meldet mir denselben.

Ueber Ihren neuen Alliirten, über Eberhard, freuen Sie sich wol so gut wie jeder, der Ihnen wohl will. Solche Widerlegung des Gegners ist desselben kräftigste Vertheidigung. Wenn ein so dicker Riese ausgeträumter Träume nichts gegen Ihre Sache vermocht hat, wenn er die seinige so über allen Ausdruck erbärmlich verficht, so muß sein ganzes Heer verzagen. Was muß nicht dort oben im Himmel für ein unendlicher und vollkommener Wolfianer

und Synonymiker thronen, da die Wolfianer und Synonymiker hier auf Erden ſo endlich und unvollkommen ſind.

In der Vorrede zu einer Schrift, die ich ſchon ganz fertig habe und die bald in den Druck geht, werde ich über die Unmöglichkeit des Atheismus in denkenden Weſen (von blos plappernden Creaturen mag man ihn wol hören) und von dem zweifelhaften Einfluſſe, den der vermeinte oder geplapperte Atheismus auf das Bürger- und Menſchenleben hat, einige deutliche Worte reden.

Nie verlaſſe Sie die Seelenhoheit, welche durch erkannte und mitgetheilte unſterbliche Wahrheit erzeugt wird, um das Gebell unter Ihnen nicht zu achten. Ich bin mit unveränderter Verehrung der Ihrige. Pörſchke.

XIII.

Briefe von und an Ernst Wagner. *)

1.

Wagner an Fichte.

Sachsen-Meiningen, den 4. März 1808.

Verehrungswürdigster Mann!

Ich wage es, Ew. Wohlgeboren anliegend ein Exemplar meines neuesten Werkes *) in wahrhaft tiefer und inniger Verehrung und mit der treuherzigen Bitte zu überreichen, daß Sie dem (Bd. 1, S. 405 befindlichen) Kunstschulplane in einer heitern Stunde einige freundliche Blicke zu schenken die Güte haben mögen!

Wahrlich, ich meine es gut mit meiner Welt, und wenn meine Mittel und Wege nicht vor Ihrem hohen Richterstuhle zu Recht bestehen, so darf ich doch von dem warmen Freunde der warmen Menschheit gütige Schonung hoffen — hoffen, daß er meinem zarten neugeborenen Kinde seinen Schutz, um den ich so innig bitte, nicht versagen werde. Ja, ich fühle mein Herz edel genug, um es wagen zu dürfen, mich dem größten Denker und gerade ihm schüchtern, aber mit kindlichem Vertrauen zu

*) Ausgezeichneter Romanschriftsteller im ersten Decennium dieses Jahrhunderts, geb. 1769, gest. zu Meiningen 1812.

**) „Reisen aus der Fremde in die Heimat" (2 Bde., Hildburghausen, 1808—9).

nähern, ob er vielleicht etwas Gutes an meinem Leben und an meiner Sache finden und ſie ſchützen möchte in dieſer wüſten Welt!

Und würde ich recht erfunden vor Ihrem Geiſte, und wollten Sie, Ehrwürdiger, ein freundliches, ein ſchönes menſchliches Wort in den gelehrten und ſchönen Cirkeln der großen Babel über meine Sache ausreden — ach, wie müßte dann dieſe ſich heben!

Mit der entſchiedenſten Verehrung u. ſ. w.

J. E. Wagner,
herzogl. ſächſ. Cabinetsſecretär.

2.

Fichte an Wagner.

Ihre tief lebendige und belebende Weltanſicht war mir ſchon früher eine erfreuliche Erſcheinung, und ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich mit dem neueſten Producte derſelben haben bekannt machen wollen.

Was insbeſondere Ihren Plan zu einer gemeinſchaftlichen Kunſtſchule der Deutſchen betrifft, ſo bin ich zwar im allgemeinen der Meinung, daß die Quelle unſerer Uebel tiefer liege und ein umfaſſenderes Heilmittel dagegen gewählt werden müſſe; daß es nicht die Kunſt iſt, die uns zunächſt noth thut, und daß, wenn wir dies Eine nur erſt hätten, es ſich auch mit der Kunſt ſowie mit den übrigen Früchten einer guten Geſinnung von ſelbſt geben werde. Dennoch halte ich dafür, daß jeder angreifen müſſe an der Stelle, an die eben ihn der Geiſt treibt, und daß Ihr Plan von dieſer Seite das Intereſſe aller Guten verdiene, weil er den Deutſchen eine Gelegenheit bietet, ſich als eins und als ſelbſtändiges und eigene Kräfte habendes Ganzes zu betragen und begreifen zu lernen. Ich werde in dieſer Rückſicht denſelben befördern, ſoweit es in meinen Kräften ſteht. Zunächſt zwar rechnen Sie auf Privatperſonen, was ganz recht iſt und zum angegebenen höhern Zwecke dient. Die Welt der gemachten Leute, die bei uns ſchon ausgeſtorben war, iſt durch die drückenden Zeitläufe dermalen noch todter als todt und es iſt von dieſen nichts zu erwarten. Dagegen iſt auch bei uns allmählich eine jüngere

Welt heraufgewachsen, die der Anregungen zum Guten schon empfänglicher ist. Die Aufmerksamkeit dieser ist aber aus dem Gesichtspunkte, den ich oben angegeben und welcher bei uns angeregt ist, schon auf Ihren Plan gefallen. Ich werde diese Bewegung im Auge behalten und sehen, was sie ergibt.

Mein eigener nächster Gedanke war der, unsere Regierung dafür zu interessiren, und ich habe in dieser Hinsicht Ihr Buch, sowie ich es selbst nur durchlaufen, an Minister Stein befördert, dessen biederer deutscher Sinn gewiß nicht kalt bleiben wird. Auch sind andere Wege eingeschlagen, um diejenigen, die in dieser Sache eine Stimme haben, dafür zu interessiren. Mein Wunsch wäre, daß die Kosten, welche unsere bisherige Kunstakademie (nicht gerade, wie Kenner glauben, zum großen Gedeihen der Kunst) verursacht hat, auf diese nicht ausschließende, sondern gemeinsam deutsche Angelegenheit verwendet werden, und daß wir so zuerst auch andern deutschen Regierungen ein Beispiel des Gemeinsinns geben möchten. Vielleicht könnte Berlin hierdurch (und wenn etwa bis dahin die übrigen Deutschen uns vortheilhafter als bisher sollten kennen lernen) die Ehre verdienen, zur Schulstadt zu werden. Es ist ohnehin der Entschluß gefaßt, hier eine Universität zu errichten, die, wenn die Ausführung dem Entwurfe entspricht, eine *Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs* werden und keineswegs das Gepräge einer Finanzspeculation, sondern eines allgemeinen Nationalinstituts an sich tragen soll. Damit würde sehr schicklich eine Schule der bildenden Kunst sich paaren. Auch besitzen wir herrliche Kunstschätze, die nur zerstreut und unbekannt sind, in Menge.

Ich wünschte in dieser Absicht, daß Sie an Herrn Geheimen Cabinetsrath Beyme offen und zutrauensvoll schrieben und *ihn* für Ihre Sache zu gewinnen suchten. Auch bei ihm wird als deutsch-vaterländische Angelegenheit der Antrag den meisten Eingang gewinnen. Er hat großen Einfluß auf die Angelegenheit der beschlossenen Universität, und mit den Wissenschaften vereinigt sich leicht die Kunst. Ich empfehle mich Ihnen ergebenst und hochachtungsvoll.

Fichte.

3.

Wagner an Fichte.

Meiningen, den 22. April 1808.

Wenn auch nicht gerecht und tüchtig — ach, wer ist es? — doch treu und liebend bin ich erfunden worden vor dem Auge des herrlichen Meisters, und wer mißt meine Wonne, als ich jene theuern Zeilen las! O, es ist ein Bild, vor dem ich schon oft, in Sehnsuchtsthränen aufgelöst, dastand: „dieser Prediger in der Wüste, der Titel seiner diesjährigen Wintervorlesungen in Berlin (gleichsam nach der Sündflut) und mich dorten als Zuhörer zu seinen Füßen sitzend!"

Aber statt all meines armen Dankes erheitere Sie, Würdigster, nur ein einziger Blick in das eigene große Herz, das Sie so hoch über alle lebenden Weisen hebt!

Ich habe sogleich an den Geheimen Cabinetsrath Beyme nach Königsberg geschrieben und ihm die Sache bestens und mit herzlichem Vertrauen empfohlen. Und warum sollte ich es auch nicht? Mein Plan hat unstreitig die zwei guten Eigenschaften, daß er a) vollkommen liberal ist und b) es vollkommen so meint, wie er spricht. Da ist keine Speculation, keine Nebenabsicht, keine Privatverbindung; — nur Liebe zur Kunst und für die Folge auch Verbesserung des Armenwesens. Möchten mir doch die geliebten Deutschen folgen und möchten sie es noch bei meinem Leben thun, das keine lange Dauer verspricht! Der Zweck, der auf Einheit der Nation geht, spricht übrigens nur das Ganze vorsichtig aus und ich hoffe, daß auch die Freunde der Sache ihn anfangs nur mit Zartheit berühren werden.

Die drei Städte, welche sich am freundlichsten für die Sache betragen (wozu freilich auch gehört, daß sie die schönsten Anerbietungen thun), werde ich, da ich vollkommen freie Hand habe und behalten will, gewißlich auch mit Wonne zur Schulstadt vorschlagen, wenn sie irgendnur für die Schule geeignet sind. Berlin hat, besonders da Sie sich der Sache annehmen, schon die größte Wahrscheinlichkeit für sich, fast in jeder Rücksicht.

Unter den Städten, die bereits etwas gethan haben und versprechen, kann ich Ihnen schon einige nennen. Mit Rührung spreche ich meine kleine Mutterstadt Meiningen zuerst aus, die

ſich, wenn ſie ſchon nie Anſpruch auf die Schule machen kann, doch laut des Reichsanzeigers meiner nicht geſchämt hat, ſondern allen vorangegangen iſt. Kaſſel hatte neulich 8 Rthlr. 2 Gr., und Herr Staatsrath von Müller antwortete mir: „er ſei bereit, alles beizutragen, damit jeder guten und ſchönen Idee, welche ſich zeige, Wirklichkeit gegeben werde, wenn er gleich an der Ausführung der Sache für jetzt verzweifle.“ Rudolſtadt hat ſchon Beiträge; Koburg desgleichen. In München hat die Königin ſehr viel verſprochen. In Frankfurt hat ein junger Kaufmann ſich freiwillig aufgeworfen und der Plan iſt in einem Auszuge vom Pfarrer Kirchner daſelbſt im Caſino vorgetragen worden u. ſ. w.

Doch laſſe ich mich nicht gelüſten, auf etwas Beſtimmtes eher zu rechnen, bis irgendeine große Stadt die erſten 100 Rthlr. dazu verwendet, daß ſie an jede Mutterſtadt etwa 2 Rthlr. poſtfrei an irgendeine gute Adreſſe durch ihren gewählten Commiſſar oder viele Freunde einſenden läßt und dadurch die Anlegung der Subſcription allgemein und gewiſſermaßen nothwendig macht. Sobald ich aber officiell weiß, daß in jeder der 51 Städte nur 10 Rthlr. wirklich ſubſcribirt ſind, dann bin ich vom Gelingen des Ganzen ſo innig und feſt überzeugt, daß ich auf der Stelle zur Erwählung der Schulſtadt und der Direction ſchreiten werde. Und inſofern bin ich ein wirklich Inſpirirter! Meine Deutſchen laſſen mich nicht in meinen Ideen verſchmachten, ſie ſind ein großes, herrliches Volk.

Ich habe dem Publikum nun Wort gehalten: jede Mutterſtadt beſitzt jetzt poſtfrei wenigſtens ein Exemplar meines Büchleins. Gern hätt' ich auch noch einige Exemplare an Herrn Beyme nach Königsberg mitgeſandt; denn das königliche edle Paar kennt mich ſchon aus „Wilibald“ und den „Reiſenden Malern“. Aber ach, meine Kräfte ſind ſchon zu Ende. Die Sache koſtet mir nun ſchon circa 300 Fl. rh.; ich bin arm, habe Weib und drei kleine Kinder und muß nun aufhören und meine Sache Gott und der guten Menſchheit befehlen.

Der Plan ſagt etwas von Verſchonung mit Anfragen. Aber laſſen Sie meine Feder (ich habe Nervengicht und ſteife Finger) doch ja nicht ſchonen, wenn ein edler Berliner etwas von mir erfragen will. Denn ich arbeite in dieſer gehäuften Correſpondenz doch noch mit voller Kraft.

Möchte ich bald ein ferneres Troſtwort von Ihrer theuern Hand vernehmen! Bin ich glücklich, ſo verſchmähen Sie es nicht, verehrungswürdiger, reiner Menſch, daß ich Sie zum „Lehrer der Weisheit“ in meinem Tempel erbitte; verſchmähen Sie es nicht, in dieſer ſchönen Hütte das würdige Leben zu beſchließen, die im ſichern Arme des ſchönen Vaterlandes ruhen wird!

Ewig Ihr dankbarer Verehrer
Wagner.

4.

Wagner an Fichte.

Verehrteſter Mann!

In dieſer Stunde ſendet mir mein Verleger das gewiß zur Ungebühr lange in Leipzig zurückgebliebene neueſte Werk von Ihnen, wonach ich, und gewiß mit allen redlichen Deutſchen, ſo ſehr geſchmachtet habe. Es wäre mir unmöglich, dieſen Poſttag vorübergehen zu laſſen, ohne Ihnen den innigſten und glühendſten Dank meines Herzens für ein mir ſo wahrhaft koſtbares Geſchenk zu ſagen, welches mich im erſten Augenblicke ſtolz machte, aber im folgenden zu Thränen der Wehmuth und Dankbarkeit gerührt hat und mir ewig theuer bleiben ſoll! Ach, ſo log mein Gefühl nicht, welches ich ſchon lange im Buſen trug, daß der große Freund meines ewig verehrten Schiller einſt meine treuliche Achtung nicht zurückſtoßen werde, wenn ich es wagte, mich ihm zu nähern.

Ob ich den Geiſt dieſer gotteingegebenen Worte zu faſſen vermöge, ob er ſich mir ſtellen wird, dieſer erhabene Geiſt, ausgehaucht in die hallende Wüſte der Welt, ich wage es noch nicht zu hoffen; denn leider kann ich noch nicht ſagen, daß ich Sie bisher zu leſen verſtand, wie mir denn überhaupt die ſchwere Kunſt zu leſen, je beſſer ich ſie lerne, deſto ſchwerer vorkommt. Aber ich hoffe doch noch ſo manches Wort des Troſtes aufzufaſſen, nachdem ich beim erſten Aufſchlagen des Buches*) über die furchtbare Wahrheit (S. 30 Ende und S. 31) erſchrocken und für meine Deutſchheit ſchamroth geworden bin! Aber ſo ſchrecklich jene Wahrheit auch iſt, ſo gut und gerecht iſt es, daß man uns

*) „Reden an die deutſche Nation“.

das Geſetz predigt. Großer Gott, was ſind wir doch geworden! Indeſſen wenn ich ſchon mit einem gewiſſen Zittern ſeitdem das liebe Buch betrachte, ſo will ich doch getroſt den Spiegel deſſelben ins Auge faſſen. Sie werden uns gewiß auch an Troſt nicht leer gehen laſſen, wenn wir uns der Tröſtungen der Weisheit würdig zu machen wiſſen.

Ueber mein geliebtes Unternehmen will ich noch mit heutiger Poſt Herrn Wittich das Nöthige ſchreiben, welcher die Güte hat, ſich ſehr dafür zu intereſſiren. Gewiß, er muß ein edler Mann ſein! Mein erſter Zweck iſt gottlob! erreicht: der Plan iſt überall freundlich aufgenommen worden. Auch hat der Enthuſiasmus ſich doch ſchon wirklich an gar manchen Orten thätig gezeigt; freilich iſt nach meiner Ueberzeugung noch nicht ſo viel gereift, daß ich nun den zweiten Schritt, die Herausgabe einer „Nachricht von dem Geſchehenen" mit dem beſonders abgedruckten Plane in einer großen Anzahl von Exemplaren, thun könnte. Erlauben Sie mir, daß ich hier noch einmal um Ihre freundliche Gönnerſchaft bitte und Ihre Leitung für meine noch allzu ungeübte Geſchäftshand für Sachen dieſer Art mit innigſter Verehrung anſuche. Ich will wahrlich das Rechte.

Meine Hoffnung iſt indeſſen ſeit einiger Zeit, da ich überall her ſo viele ermunternde und verſprechende Nachrichten erhalte, wirklich gewachſen. Doch gibt es, wenn nicht irgendeine große Stadt den Knoten mit Macht zerhaut, einmal kein anderes Mittel als Geduld. So treibe ich den „Engel der Gemeinde von Kaſſel" ſchon lange an, ſich im Anzeiger zu nennen, und Johann von Müller hat mir recht freundlich geantwortet, aber immer geſchieht noch nichts! So iſt nun einmal der Deutſche. Ein bischen guten Willen, ein bischen Langſamkeit, ein bischen viel Furcht!

N. S. Von Königsberg habe ich noch keine Antwort erhalten; im Falle ſie kommt, theile ich ſie Ihnen ſogleich mit!

5.

Wagner an Fichte.

Sachſen-Meiningen, den 4. Aug. 1808.

Ja freilich, Edelſter unter den Deutſchen, habe ich verſtanden, was ich las; und blinder als blind müßte ich ſein, wenn mir

die Meinung einer so erhabenen Philosophie verborgen bleiben sollte, obgleich ich vieles in ihrer Verfahrungsart noch nicht, aus leidigem Mangel an Studien, klar genug begreifen kann. Ihre Meinung oder vielmehr Ihren Willen sehe ich deutlich ein; daher verehre ich ihn; daher will ich, wie jeder Deutsche muß, ihn zu erfüllen suchen. Dies ist der einzige Dank, der einem so göttlichen Lehrer willkommen sein wird.

Der Plan zu meinen 51 Armenanstalten, als Töchtern der Kunstschule (den ich nächstens ins Reine schreiben lassen werde, wenn Sie die Mittheilung desselben nicht verschmähen wollen), geht hauptsächlich darauf, die Armen von der reichen deutschen Erde zu vertilgen, die Schlechten zum Guten zu erziehen und von dem Gewinn des Innern die wirklich Elenden zu unterstützen. Das Oekonomische des Plans (welches in Bereicherungsmitteln der deutschen Gemeinheiten durch eine von Schulkindern betriebene Vermehrung des Obstbaues und Gartenwesens in Deutschland besteht) übergab ich bereits vor fünf Jahren *) meinem verstorbenen Herrn, dem edlen Herzog Georg von Meiningen, der im Begriffe stand, es in seinem Lande auszuführen, als er starb. Meine gute Herzogin hat mir jetzt erlaubt, das Manuscript öffentlich zu benutzen. Sobald die Schulstadt gewählt und zugleich das erste Personal angestellt werden kann, werde ich den Plan zu jenen 51 Anstalten dort einreichen, und Sie sehen schon aus Obigem, wie ganz Sie sich dazu eignen, auf einmal 51 Exemplare von Ihren herrlichen Nationalschulen abzugeben und vollkommen Ihrem Willen zu genügen. Ebenso viele Religionsübungsplätze sollten zugleich in jenen aufblühen, wozu der Gottestempel der Schule selbst ebenfalls das Muster für ganz Deutschland werden muß; an Erlaubniß hierzu wird es (leider! möchte ich sagen) in ganz Deutschland wol nicht fehlen. Nur auf dem Wege des Geschmacks kann Religion wieder eingeführt werden.

Wie großer Unterstützung ich meines ungeübten Geistes wegen zu diesem allem bedarf, fühlen Sie, erhabener Mann, wol am besten. Sie haben durch Ihre Reden dem heiligen Tölpel Pestalozzi jene Form gegeben, die mein ärgerlicher Stromberg noch von ihm

*) Ich war eine Zeit lang praktischer Oekonom.

prätendirt; auch mir können und werden Sie helfen! Die „gelehrte Welt“ hat, meine bewährten Freunde ausgenommen, noch gar nichts für meine Sache gethan. Sie, Einziger, haben mich ermuntert. Ich hoffte, wenigstens die sogenannte „neue Schule“ würde sich irgendwo öffentlich für mich verwenden, aber bisjetzt vergebens! Selbst Goethe, wiewol er erklärt hat, er habe in zwanzig Jahren nichts Besseres als mein neuestes Büchlein gelesen, gehört doch noch immer unter die kalten Zweifler. Und jetzt packt mich gar ein berliner Blatt, „Der Freimüthige“, als Schriftsteller an und sucht die Sache wo möglich zu tadeln. Wie tief ist der Norden gesunken!

Haben wir denn ein größeres Bedürfniß, und gibt es wol irgendein besseres, ja nur ein anderes Mittel zum Guten, als vor allen Dingen die deutschen Geister zu versammeln? die Kräfte der Reichen zu allen jenen Zwecken zu versammeln? Kennen Sie hierzu ein schöneres Vehikel als die Kunst?

Dies bringt mich wieder auf angenehmere Sachen, die ich zu Ende meines heutigen Briefs noch zu berichten habe. In Stuttgart wird nunmehr die Subscription auch thätig betrieben; der hamburger Commissionär, Herr Benecke, hat sich vielleicht schon im Anzeiger genannt und zeigt allerdings viel Wärme; in Frankfurt hat das „Neue Museum“ eine Subscription beschlossen, die der Fürst-Primas bereits genehmigt und das Maximum beizutragen versprochen hat. Auch will das „Museum“, welches mich am meisten freuen sollte, die Correspondenz mit den übrigen Städten in den ersten Gang zu bringen übernehmen. Von andern Versprechungen fällt mir nur noch Darmstadt ein, wo zwei Prediger die Sache betreiben. Frankfurt kann, zumal als Bundesstadt, sehr viel thun. Auch rechne ich dort schon auf eine gute Summe.

Im ganzen bin ich mehr als je vom Gelingen überzeugt, möchte aber doch als ehrlicher Mann nicht vor der Hand in Herrn Wittich wegen Uebernahme des Verlags meines Plans dringen, da er mir noch nicht geantwortet hat. Indessen wird das Erscheinen des Plans von allen Seiten her verlangt. Jedermann will wissen, ob ich noch keine Schulstadt in petto habe. Ich bleibe aber meinem Plane getreu. Nur — die Langsamkeit drückt mich!

Laſſen Sie mich, verehrteſter Gönner, bald von Berlin etwas Erfreuliches leſen. Nur Sie vermögen es, dort guten Samen auszuſtreuen!

In ewiger Verehrung E. Wagner.

6.

Wagner an Fichte.

Meiningen, den 21. Nov. 1809.

Ew. Wohlgeboren werden in der Oſtermeſſe durch Herrn Cotta den zweiten und unſtreitig letzten Band meiner „Reiſen" hoffentlich erhalten haben. Hier noch den verſpäteten Beſchluß meiner ländlichen Romane, worein ich Vorſchläge zur Realiſirung deſſen, was die unſterblichen „Reden an die deutſche Nation" verlangen, ſowie meines eigenen Lieblingsplans zu verweben wagte und dieſe Vorſchläge meinem (dem Romanen-) Publikum nach Möglichkeit wenigſtens einigermaßen genießbar zu machen ſuchte. Ach, möge der große lebendige Lehrer der Weisheit doch einiges Gute daran finden!

Sie wollten, allverehrteſter Mann, einſt für mich etwas thun; aber die Zeit widerſetzte ſich allem. Ich habe leider nur vergebens den Reſt meiner Armuth für meine unerfüllt gebliebenen deutſchen Wünſche vergeudet, und die Reue käme nun zu ſpät, wenn ich ihr Raum geben wollte.

Die Schrecken des Winters brechen jetzt herein; meine Krankheit nimmt ſo ſchnell zu und erlaubt mir kaum, da der Herbſt nur mühſam überſtanden iſt, noch auf den Winter zu rechnen, geſchweige auf den Frühling, deſſen ſchwere Würzlüfte ich nicht mehr ertragen würde, da meine Nerven ſchon halb vertrocknet ſind. Meine Familie iſt — wenn es mir auch noch gelingen ſollte, ſie ſchuldenfrei zu verlaſſen — ſo gut als hülflos, da hier in der Regel keine Penſionen gegeben werden. Uebrigens — ſei Garve mein ſchönes Vorbild!

Wollen Sie, edelmüthiger, kühner, echter Menſch, nun noch etwas für meine Familie thun? Wollen Sie anliegendes Exemplar, falls das Schreiben dazu nur irgend paſſend iſt, gütigſt mit dem Homeruskopfe bedrücken und durch irgendeine gute und

freundliche Hand in des redlichen und großmüthigen Königs Hände bringen? Vielleicht erfolgt doch etwas, und auch die kleinste Aussicht würde mehr Ruhe in meine trüben Augenblicke bringen! Eine sanfte Ahnung sagt mir, Sie werden meine letzte Bitte nicht verschmähen. O nein, großer, guter Deutscher! Sie versagen keinem Guten die letzte Bitte! Geben Sie dann bald ein tröstliches Wort der Erhörung

Ihrem ewig dankbaren
Wagner.

7.

Fichte an Wagner.

Berlin, den 11. Dec. 1809.

Ihre Briefe, Theurer, Verehrter, nebst der Beilage habe ich richtig erhalten und mich an den fernern Offenbarungen Ihres tiefpoetischen Gemüths innig geweidet.

Es ist Ihnen ohne Zweifel geschrieben worden, daß ich seit dem Sommer des vorigen Jahres schwer krank gewesen. Als Ihr zweiter Theil der „Reisen" bei mir eintraf, bereitete ich mich eben, in Bädern die verlorene Kraft wieder zu suchen. Ich bin wieder zurückgekehrt, mit nicht ungünstigem, jedoch auch nicht völlig befriedigendem Erfolge. Seit der Zeit habe ich vollauf zu thun gehabt, um meinen theils durch die lange Krankheit, theils durch die nachmalige um der Cur willen mir auferlegte Ruhe sehr entwöhnten Geist wieder zur vorigen Kraftanstrengung zu erziehen. So sind eine Menge Gegenstände der Thätigkeit, die mich reizten, so ist auch die Beantwortung Ihres vorletzten Briefs unterblieben.

Tief erschüttert hat mich Ihr neuester! Ich kenne die Lage Ihrer Gesundheit nicht; aber wie dieselbe auch beschaffen sein möge, ich in Ihrer Stelle würde hoffen.

Weil ich denke, daß die Erfüllung Ihres Wunsches auch auf Ihre Genesung die besten Folgen haben kann, habe ich gleich Hand ans Werk gelegt. Ich habe eine Dame, ausgezeichnet an Geist und Herz, die der Königin Freundschaft verdient und besitzt, zur Vertrauten gemacht. Diese ist von Ihrem Schreiben an ***,

von Ihrer rührenden Beſcheidenheit entzückt. Wir zweifeln alle nicht an der endlichen Erreichung des ſchönen Zwecks.

Indem ich mich zum Schreiben an Sie niederſetzte, empfing ich einen Brief von der Frau Ch. von Knobloch (Sie kennen dieſe Dame, glaub' ich; wenigſtens war ſie die erſte, die mich mit Ihren ſchriftſtelleriſchen Meiſterſtücken bekannt gemacht und mir mit dem verdienten Enthuſiasmus davon geſprochen). „Sie ſtehe", ſchreibt die treffliche Frau, „auch Ihrer Gattin für ein Jahrgehalt von 50 Thlrn. und werde mir das Nähere mündlich melden. Eine Prinzeſſin habe vorläufig 30 Thlr. ſubſcribirt."

Ich betrachte dieſe Sache als ganz meine eigene und bitte Sie, hierin mir zu vertrauen. So ſeien Sie denn hierüber ruhig, theurer, innig geliebter Mann. Sagen Sie das alles den Ihrigen und verweiſen Sie dieſelben an mich, und ſodann geneſen Sie und leben Sie noch lange uns allen zur Freude. Mit den Geſinnungen der innigſten Liebe

der Ihrige

Fichte.

8.

Fichte an Wagner.

Berlin, den 17. Dec. 1809.

Göttliche Seelen haben zuweilen Inſpirationen, beſonders die der Frauen. Das ſehr brave Weib, ſo die Beſtellung Ihres Briefs an *** durch *** übernommen hat und durchaus nicht zweifelt, daß Ihr Geſuch nicht gewährt werden ſollte, ſchickt mir Beiliegendes für Sie mit der Aeußerung: „damit Sie doch freudiger und ruhiger vorläufig eine Erquickung ſich erlauben möchten, die vielleicht Ihr Zuſtand erforderte."

Ich habe es angenommen und ſende es Ihnen, wiederum feſt vertrauend auf Sie, daß Sie in keinem Falle die gute Seele, die in reiner Demuth — denn dies war ganz ihr Ausdruck — ſich nicht genügt haben würde ohne dieſes, verkennen werden. Ich hoffe recht bald (die Dame, von der ich rede, reiſt in dieſen Tagen von hier aus der Königin entgegen) Ihnen erfreuliche Nachrichten geben zu können, feſt rechnend auf Ihre Erhaltung und auch darüber von Ihnen Erfreuliches erwartend. Fichte.

9.

Wagner an Fichte.

Meiningen, den 20. Nov. 1810.

Verehrungswürdiger Mann! Die Welt ſollte Sie nicht allein den Weiſen, ſondern auch den Guten nennen. Aber wie wenig ſind doch göttliche Eigenſchaften für die Welt berechnet! Die Weisheit zieht Ihnen den Neid der großen Köpfe, die Güte ſolche beſchwerliche Correſpondenzen zu, wie die des armen Wagner, der Ihnen kein erhabenes Wechſelgefühl, keinen Austauſch unſterblicher Gedanken, nichts als ein dankbares Herz wiederzugeben vermag! Doch, Sie kennen den Menſchen und fühlen ihn, Sie kennen ſeine kühne und brünſtige Anhänglichkeit an das, was er einmal lebendig für gut erkannt hat, an das er einmal gläubig ſich gedrängt hat, und ſo wage ich es noch einmal, auf jene hohe Güte loszuſündigen.

Gott wird Ihnen gewiß die Freude lohnen, die Sie durch Nennung jenes ſüßen Namens in meine Stunden brachten.*) Das Glück, dieſem Engel ſchreiben zu dürfen — nein, es war größer, reiner und heiliger, als ich es mir vorher jemals gedacht hatte! Es iſt ja ohnehin die höchſte menſchliche Wonne, wenn wir ſchon auf Erden das Schöne und Göttliche grüßen dürfen; aber meine Empfindungen und Thränen bei dieſem Gruße, wer vermöchte ſie zu ſchildern! Ich wollte ihr viel ſagen und ſagte nichts; ich habe ihr wol nicht einmal eigentlich gedankt — doch ſie wird mich verſtehen und nicht zürnen, ſondern fühlen, wie ſelig ich war, ihrem ſchönen Gemüthe nahen zu dürfen!

Zürnen Sie den Verhältniſſen nicht länger, unausſprechlich edler Mann, daß ſie Ihre treuen Wünſche für mich nicht begünſtigten! Es war ſo doch einmal nothwendig, gewiß gut; auch iſt und bleibt es am Ende wol eine allzu irdiſche Schwächlichkeit, daß der Menſch, der dem Grabe naht, ſeine Lieben der Welt nicht auf Discretion überlaſſen will. Gott! was iſt doch alle irdiſche Fürſorge, wie bald zerſtiebt ſie, und nur der, welchen der Ewige ſegnen will, der bleibt geſegnet. Die Angſt machte

*) Der Königin Luiſe von Preußen. Anm. d. Herausgebers.

mich damals vielleicht ungerecht; jetzt bin ich dem Grabe näher und doch fühle ich mich muthiger im Vertrauen auf die Vorsehung.

Nehmen Sie meinen innigsten Dank für den abermaligen schönen Beweis Ihrer Freundlichkeit gegen mich in Rücksicht der Unterredung mit Herrn Staatsrath Hufeland! Ach, womit habe ich es denn verdient, daß die edelsten unter den Menschen sich so liebevoll meiner erinnern! Aber gerade die Rührung über diese Liebe macht mir das kleine Leben lieb, und so habe ich's, immer noch lebenslustig, wenngleich lebensmatt, mit Freuden gewagt, unterm heutigen an den wackern Hufeland zu schreiben und ihn mit der dermaligen Lage meiner Krankheit bekannt zu machen. Den zweiten Brief an die Frau von Berg hingegen bin ich so frei hier anzuschließen, weil ich mir nicht anders zu rathen wußte und in Zweifel darüber war, ob er unter der bloßen Adresse in Berlin zurecht kommen werde. Verzeihung für diese abermalige Belästigung!

Tausend Glück und Segen zur Eröffnung Ihrer Akademie! In allen Gegenden Deutschlands verspricht man sich Hohes davon. Möge sie besonders Ihren ehemaligen Wünschen gemäß angelegt werden, so wird das Gedeihen nicht zweifelhaft sein. Ich hörte und las bei dieser Gelegenheit schöne Urtheile von meinen Freunden über Ihre herrlichen Werke, hauptsächlich über die „Reden an die deutsche Nation". O glauben Sie mir, Trefflichster, es keimt doch viel göttlicher Same empor, es gibt viele tausend würdige Deutsche, und das Wort der echten Weisheit und Größe geht nimmermehr verloren!

In der reinsten Verehrung

Ihr ewig dankbarer
J. E. Wagner.

XIV.

Briefe von de la Motte Fouqué. *)

1.

Nennhausen, am 4. Oct. 1808.

Sie haben mir erlaubt, verehrungswerther Mann, Ihnen den „Sigurd" zuzueignen. **) Ich ſtelle ihn hier vor Ihre Augen. Wie ſehr mich dieſe Ihre Theilnahme an dem Werke aufrecht erhalten und begeiſtert hat, mag Ihnen die Zueignung ſagen, ſowie überhaupt, was ich Ihnen und ſolchen Leſern zu ſagen hätte, die durch Ihren Namen nicht zurückgewieſen, ſondern angelockt werden. Ihnen insbeſondere bin ich aber noch Rechenſchaft darüber ſchuldig, wie ich denſelben Stoff weiterhin ausführen und beenden will, da es ſich Ihnen aus dem erſten Anblick ergeben wird, daß dieſer Strom ſeinen Fall noch jenſeit der hier geſtellten Wehre fortſetzen muß und vielleicht deſſen wildeſtes Schäumen erſt dort beginnt. Ein zweites und letztes Heldenſpiel, „Sigurd's Rache" genannt, iſt ſeiner Vollendung nahe. Hier werden dem erſchlagenen Herrn die Todtenopfer gebracht, welche er in dem Nibelungenlied empfängt, nur daß dabei die Witwe in Hinſicht der eigenen Brüder ſchuldlos, völlig tantaliſch aber in dem

*) Welche Erwiderung dieſe liebenswürdigen Briefe von ſeiten Fichte's gefunden haben, wiſſen wir leider nicht. In den „Briefen an Friedrich Baron de la Motte Fouqué, herausgegeben von H. Kletke" (Berlin 1848), findet ſich kein Schreiben von Fichte und nur eins von ſeiner Witwe.

**) „Sigurd der Schlangentödter, ein Heldenſpiel in ſechs Abenteuern" (Berlin 1808). Später abgedruckt mit den Fortſetzungen: „Der Held des Nordens" (3 Thle., Berlin 1810).

Opfer ihrer eigenen Kinder erſcheint. Kurz, es bleibt hier, wie in dem vor Ihnen liegenden Gedichte, die Spur verfolgt, welche Torfäus' „Norwegiſche Geſchichte" und Sturleſon's „Edda" angeben. Wenn Ihnen dieſe jetzt erſchienene Arbeit nicht misfällt, ſo erbitte ich mir die Erlaubniß, auch die noch ungedruckte durch Ihren Namen ehren zu dürfen.

Möchten dieſe Zeilen Sie völlig hergeſtellt von dem Uebelbefinden antreffen, welches, wie ich mit Bekümmerniß vernehme, Sie ſchon ſeit längerer Zeit beläſtigt.

Wie es das Gefühl eines jeden deutſchen Mannes ſein muß, dem nicht Vorurtheil oder Unkenntniß den Weg zu Ihnen verſperren, und zwiefach angeregt durch das Glück Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft, bin ich mit herzlicher Verehrung

ganz der Ihrige

Fouqué.

2.

Nennhauſen, den 25. Oct. 1808.

Die Aufnahme, welche Sie meinem Buche und Briefe geſchenkt haben, verehrter Mann, erfreut und bewegt mich aufs innigſte. Ich fühle mich dadurch ermuntert und ermuthigt zu neuen Arbeiten und überhaupt zu allem Wackern, Tüchtigen, was Ihre wohlwollende Geſinnung gegen mich rechtfertigen kann.

Möchten auch nur die Nachrichten, welche ich von Ihrem Befinden erhielt, günſtiger geweſen ſein! Wenn alles nach meinen Wünſchen geht, hoffe ich vielleicht in wenigen Tagen mündliche Erkundigungen über Ihr Wohlſein einziehen zu können und Ihnen ſelbſt durch Blick und Wort ſo manches auszudrücken, was ſich nur unvollſtändig und mühſam aus der Feder loswindet. Wenn Sie Freude daran finden, könnte ich Ihnen auch alsdann wol „Sigurd's Rache" vorlegen, deren Greuelthaten freilich nur ein finſteres und bedrohliches Gemälde bilden, ſelten von erheiternden Lichtblicken aus dem frühern Treiben der Helden, als Sigurd noch lebte, durchblitzt. Mir iſt oft ſelbſt bange und unheimlich zu Sinne geworden in den düſtern Gewinden der Sage, und ich weiß nicht, ob es mir gelungen iſt, ſie auf eine ſolche Weiſe zu durchſchreiten, daß mir der Hörer gern zur Seite

bleibt. Ihre Erlaubniß dazu vorausgeſetzt, muß eine zweite Zueignung den Leſer vorbereiten auf das, was ihm dieſe Wanderſchaft darbeut, zurückweiſen denjenigen, der es ſcheut, die gewaltigen, keckwollenden Thaten und urkräftigen Verbrechen eines Volkes anzuſehen, noch nahe ſeinem eigenen Entſpringen aus den dunkeln Wurzeln des Lebens und eben deshalb gigantiſch, rückſichtslos, wie die Natur ſelbſt. So ſtand die Sage vor meinen Augen, und mein Erliegen wird mindeſtens verzeihlich ſein.

Ich ſchrieb an dieſem finſtern Werke mehrentheils auch in einer für mich ſehr finſtern Zeit. Meine Frau lag an der Ruhr, meine Tochter an einem andern Uebel bedeutend krank. Gottlob! aber haben beide ihre Krankheit glücklich überſtanden, ſodaß auch die Folgen derſelben nicht mehr ſichtbar ſind. Könnte ich dies letztere doch auch ſchon von Ihnen vernehmen. Eine recht erfreuliche Nachricht aus Ihrem Hauſe hat mir doch Chamiſſo, der ſeit geſtern hier iſt, mitgebracht, daß nämlich Ihr Sohn von ſeinem Falle keinen Schmerz und keine Schwäche mehr empfindet. Meinen herzlichen Glückwunſch dazu! Ich ſehe mit freudiger Hoffnung dem Heranwachſen dieſes Deutſchen entgegen.

Leben Sie wohl. Erhalten Sie mir die günſtigen Geſinnungen, die mein Stolz und meine Freude ſind, ſowie meine innigſte Hochachtung Ihnen unverbrüchlich angehört.

Fouqué.

3.

Nennhauſen bei Rathenow, den 18. März 1811.

Ehrwürdiger Freund!

Der Frühling ſchreitet mit aller Macht ins Land, ſo anmuthig und verheißend, wie er es ſeit manchen Jahren nicht gethan, und zu ſeinen mir bei weitem erfreulichſten Verheißungen gehört natürlicherweiſe die annahende Erfüllung der ſchönen Hoffnung, welche Sie mir bei meiner letzten Anweſenheit in Berlin auf Ihren Beſuch machten. Ich bitte Sie recht herzinnig, mein unendlich geehrter und geliebter Freund, laſſen Sie mir dieſe große Freude nicht vereitelt werden. Die Ferien der Univerſität haben begonnen, Weg und Wetter ſind gut, und ich denke, ein Ausflug auf das Land ſoll den günſtigſten Einfluß auf Ihre

Gesundheit haben. Es ist keine starke Tagereise von Berlin bis hierher. Vier Meilen von hier, auf der Hälfte des Weges, finden Sie Pferde und Wagen im Hause des Postmeisters Zechlin zu Dürotz an jedem Tage, welchen Sie mir dazu bestimmen werden.

Indem ich vieles, was ich Ihnen zu sagen hätte, auf das mündliche Gespräch verspare, erfreue und erquicke ich mich selbst mit diesem Gedanken. Nur das füge ich noch hinzu, daß mein „Waldemar", dem Sie und unser trefflicher Lacrimas *) an einem mir unvergeßlichen Abende so günstige und herzliche Aufnahme schenkten, jetzt im Druck ist und nächstens im Stande sein wird, Ihnen vorgelegt zu werden. Er erscheint in Begleitung eines andern brandenburgischen Schauspiels von geringerm Umfange, welches ich einen idyllischen Nachklang des „Waldemar" nennen möchte. Die Idee eines großen Ritterromans und deren begonnene Ausführung oder, wie ich mich lieber und deutscher und besser mit Ihnen ausdrücke, das Gesicht desselben gehört zu dem Vielen, welches der mündlichen Mittheilung vorbehalten bleibt.

Meine Frau fügt ihre Bitten zu den meinigen um Ihren recht baldigen Besuch. Sie wünscht lebhaft Entschädigung für die Entbehrung, Sie nicht in Berlin gesehen zu haben.

Empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Frau Gemahlin bestens und umarmen Sie den trefflichen Hermann in meinem Namen. Indem ich einer nahen günstigen Antwort freudig entgegensehe, bitte ich Sie um die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen, die mich in gleichem Maße ehren und erquicken.

Ich bin mit der lebhaftesten Hochachtung

ganz der Ihrige

Fouqué.

Nachschrift. Graf Loeben, ehemals Isidorus Orientalis, derselbe, von dem ich zu Ihnen sprach, als mir Ihre Bewirthung in der Deutschen Gesellschaft einen so frohen Mittag schenkte, ist jetzt bei mir und empfiehlt sich hochachtungsvoll Ihrem Andenken.

*) Wilhelm von Schütz, geb. zu Berlin 1776, Dichter des „Lacrimas", der „Niobe", des „Graf und Gräfin von Gleichen" u. s. w., später zur katholischen Kirche übergetreten.

Sein Schäfer- und Ritterroman, „Arkadien" geheißen, ich habe auch davon zu Ihnen geredet, wird jetzt bei Schöne gedruckt.

4.

Rennhausen, den 15. April 1811.

Ehrwürdiger Freund!

So theuer und ehrenvoll mir Ihr gütiger Brief war, so innig betrübte es mich doch, auf die Freude Ihres Besuchs, dem ich so lange mit großer Hoffnung entgegengesehen hatte, Verzicht thun zu müssen. Und dazu nun noch Ihre Badereise, welche mir auch für die Sommer- und Herbsttage wenig Aussicht zur Erfüllung meines Wunsches läßt! Thun Sie nur ja, was Sie können. Sie würden mir und meiner Frau ein unendlich werthes Geschenk machen.

Die Veranlassung, daß ich schon wieder mit einem Briefe komme, ist beiliegendes Gedicht, welches mir Varnhagen zugeschickt hat, in der Meinung, es könne Ihnen interessant sein, diese alte treuherzige Arbeit mit Ihrer schönen Uebersetzung desselben Liedes zu vergleichen.*) Nächstdem möchte ich gern einem Buche, welches Sie in diesen Tagen von mir durch Hitzig erhalten, eine gute Aufnahme erbitten. Es ist „Eginhard und Emma", ein Schauspiel, das ich schon vor zehn Jahren dichten wollte, glücklicherweise damit aber nicht zu Stande kam, da es nun, vor etwa einem Jahre geschrieben, hoffentlich besser geworden ist. Das Nibelungenlied klang mir als ganz nothwendig hinein, und ich mußte mich herzlich freuen, wie sich die ausgehobene Stelle so ganz ohne den mindesten Zwang meinen Absichten fügte. Diese Herablassung der alten Heldenpoesie gegen die meinige kam mir wie die Güte einer Mutter vor, die mit ihrem Kinde spielt und sich von ihm nach seinen phantastischen Träumen mit selbstgesuchten und selbstgewundenen Sträußen und Kränzen geduldig ausschmücken läßt. Nächstens erhalten Sie nun auch meinen „Waldemar" sammt dem kleinern brandenburgischen Schauspiele. Möge

*) Es betraf die Uebertragung eines lateinischen Marienliedes ins Deutsche, an der Fichte, wie an einigen andern solchen Gedichten, sich versucht hatte und von welchem Varnhagen eine ältere Uebersetzung aufgefunden.

ſich jener Ihre ihm früher geſchenkte Huld erhalten und dies ſich Ihr Wohlwollen gewinnen. Wenn Sie einige müßige Augenblicke fänden, dieſe Dichtungen zu leſen und dann noch einige, um mir Ihr Urtheil darüber zu ſagen, ſo würden Sie mir eine recht herzliche Freude machen.

Meine Frau, die lebhaft von den gütigen Geſinnungen, die Sie in Ihrem Briefe für ſie äußern, erfreut iſt, empfiehlt ſich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin beſtens, der auch ich mich achtungsvoll empfehle. Dem wackern Hermann meinen innigſten Gruß. Seien Sie überzeugt, daß ich Sie aus ganzem Herzen unveränderlich hochſchätze und verehre und halten Sie mich immerdar ganz für den Ihrigen.

Fouqué.

5.

Nennhauſen, den 20. Febr. 1812.

Mein ſehr theurer, ehrwürdiger Vater, Du ſchiltſt wol nicht, wenn ich mich mit einigen Zeilen in Dein geſchäftreiches Leben eindränge. Einen Sohn hört man ja immer gern ſprechen, und wenn man gerade in einer ernſten Arbeit begriffen iſt und ihm eben nicht antworten kann, ſo wendet man ſich doch wol mit einem freundlichen Lächeln nach ihm um und nimmt ſtatt der Störung eine leichte Erquickung aus dem Gruß. Durch Deine Güte einmal auf jenen Standpunkt erhoben, thue ich Dir denn auch ohne weiteres meine Bitte kund.

Obgleich Du mir nicht mit Gewißheit verheißen konnteſt, gleich für das erſte Heft meiner Zeitſchrift einen Beitrag zu geben, ſo nahmſt Du mir doch nicht alle Hoffnung dazu. Ich wiederhole deshalb meine damalige Bitte. Es wäre dem ganzen Inſtitut von der höchſten Wichtigkeit, wenn Du gleich vornherein durch die That bewähren könnteſt, daß Du ein theilnehmender, liebevoller Mitarbeiter ſeieſt. Du findeſt ja wol irgendein Blatt unter Deinen Papieren, das dazu taugt, wenn Deine höhern Angelegenheiten Dir es nicht verſtatten, neuerdings etwas dafür zu verfaſſen. Sollte auch das Mitzutheilende nicht ſo ganz in den Schlaraffenmund des größern Publikums hineingehen, ſo iſt doch eine Taube, die ſich aus Deiner Hand ſchwingt, immer ein Him-

melsbote, der auch den Ungeweihten mindeſtens Ehrfurcht abzwingt und ihnen unſern Garten als geſegnetes Land bezeichnet. Mache mir dieſe große Freude, lieber Vater, ich bitte gar herzlich darum.

Der Frühling fängt ſchon an, verheißend durch den Winter hereinzuſchauen und ſpricht mir von den ſchönen Tagen zu, welche Dein und Deiner Familie Beſuch mich in den wärmern Monaten hoffen läßt. Meine Frau grüßt Dich ehrfurchtsvoll und innig, empfiehl ſie und mich Deiner theuern, hochgeſchätzten Gattin und küſſe den trefflichen Hermann von mir.

Daß ich Dich am letzten Tage meiner Anweſenheit in Berlin nicht zu Hauſe fand! Es that mir recht wehe, ohne Abſchiedsgruß gehen zu müſſen, aber die lieben Deinen haben Dir gewiß alles recht ordentlich ausgerichtet. Ewig lebt jene heilige Nacht in meiner Seele und Friedrich's hundertjähriger Geburtstag, der Geburtstag meiner Kindſchaft zu Dir!

Mit der innigſten Liebe und Verehrung

Dein dankbarer Sohn

Fouqué.

Nachſchrift. An Berger habe ich gleich nach meiner Rückkehr geſchrieben und meine Frau ebenfalls.

6.

Nennhauſen, den 8. März 1812.

Mein theurer verehrter Vater!

Vor einigen Tagen erfuhr ich durch Neumann, daß Du leider nichts zum erſten Hefte unſerer Zeitſchrift zu geben haſt. So ſehr mich nun dieſe Fehlſchlagung meines Hoffens ſchmerzt, ſo hätte ich mich doch ſchweigend in Deinen Willen gefunden, wenn mir nicht noch ein beſtimmter Vorſchlag in den Sinn gekommen wäre, den ich unmöglich unterlaſſen kann, Dir vorzulegen. Du laſeſt mir nämlich im Winter 1811 einſt ein treffliches Geſpräch vor, zwiſchen einem Philoſophen und einem Philiſter, das Du früher ſchon auf Veranlaſſung eines thörichten Aufſatzes im „Hausfreund" geſchrieben hatteſt.*) In der echt dichteriſchen Kraft, in

*) „Der Patriotismus und ſein Gegentheil, patriotiſche Geſpräche", zuerſt abgedruckt in Fichte's „Nachgelaſſenen Werken" (1835), III, 220 fg.

der dort der Philiſter heraufbeſchworen und nacherſchaffen iſt, dächte ich, müßte er auch auf ſeinesgleichen einen höchſt ergötzlichen Eindruck machen, und im höhern Sinne darf auch wol das Ganze als einer jener Lichtblitze, in welchen ſich die Philoſophie dem Volke offenbart oder ſich ihm doch zu ahnen gibt, nicht länger unbekannt bleiben. Biſt Du meiner Meinung, ſo laß Neumann, er wohnt in der Friedrichſtraße Nr. 149, zu Dir beſcheiden. (Es müßte aber bald geſchehen, weil die zwei erſten Bogen der Zeitſchrift ſchon gedruckt ſind.) Ich ſchicke ihn Dir nicht, damit Du, wenn Dir mein Vorſchlag unthunlich ſcheint, weiter nicht die mindeſte Abhaltung haſt als die Leſung dieſer Zeilen.

Und ſchreiben mußt' ich Dir ja doch auf allen Fall, um Dich zu benachrichtigen, daß Berger unſern Beitrag für Hülſen's Witwe mit dankbarer Rührung annimmt. Doch beſſer, ich ſetze Dir ſeine eigenen Worte her:

„Den treuen, edeln Fichte habe ich ganz und mit großer Freude in ſeinen Worten und ſeinen Geſinnungen wiedererkannt. Ich nehme ſeinen und anderer Freunde Beitrag mit Rührung an und fühle es wohl, wie unſer verklärter Freund uns ſieht und als würdig erkennt, ſeinen Geliebten auf Erden hülfreich zu werden. Grüße Fichte vorläufig mit dem Gruße der alten treuen Freundſchaft und ſage ihm, wie ſehr ich ihm in meinem Herzen danke. Ich werde es nachher ſelbſt thun. Ueber den Vorſchlag, das liebe Kind zu ſich zu nehmen, ſchreibe ich in Anna's (ſeiner Frau) und Minchen's (der Witwe) Namen an Deine Karoline, was ſie ſelbſt auch ſchon denkt. In dieſem Anerbieten ſpricht ſich Fichte ſo ganz aus. Es iſt mir lange keine ſchönere Freude geworden. Was die Beiträge zu den 100 Thlrn. betrifft, ſo hoffe ich von Smidt und einigen andern Freunden wol etwas zuſammenzubringen. An Herbart möchte vielleicht Fichte ſelbſt einmal ſchreiben, da ich ſeine Lage nicht kenne, die ich doch ſehr gut glaube."

Ich bitte Dich nun, lieber Vater, mir bald durch einige Zeilen zu ſagen, ob Du jenen Brief übernehmen kannſt und willſt, oder was ich ſonſt darüber an Berger ſchreiben ſoll. Meine Frau ſagt Dir ſelbſt das Nähere in Bezug auf Hülſen's Kind.

Empfiehl mich Deiner ſo höchſt ehrenwerthen Frau und umarme den blühenden Hermann in meinem Namen, dies verhei-

ßende Kind einer freudigern Zeit, die der Welt über unſern Gräbern aufgehen ſoll! Mit froher Erwartung ſehe ich die Tage heranrücken, die mir Dich und die lieben Deinigen herführen werden, und bin voll der innigſten Hochachtung und Liebe

Dein getreuer Sohn

Fouqué.

7.

Karoline von Fouqué an Fichte.

Das Herzliche und Gute wird ſelten ohne Rührung empfunden. So hat Ihr Vorſchlag, verehrter Freund, Herrn von Berger mit der allerinnigſten Dankbarkeit erfüllt, allein er beſtätigt, was ich früher wußte und Sie im Grunde der Seele auch als nothwendig fühlten, daß Hülſen's Witwe ganz und allein in dem Kinde lebt, daß ſie das reinſte Gebot der Natur, ja ſich ſelbſt zu vernichten glauben würde, wenn ſie die Rechte auf dies ſchöne Pfand einer ſo früh getrübten Verbindung andern, auch den treueſten und ſorgſamſten Händen übertrüge. Die einfache liebe Frau wird Ihnen dies nächſtens ſelbſt ſagen und noch viel mehr aus ihrem Innern heraus, was Sie gut und liebreich aufnehmen werden, da eine überaus anmuthige und unverſtellte Natur aus ihr ſpricht. Sie ſelbſt werden ſich freuen, wie vortrefflich Ihr Gedanke auch war, daß alles iſt, wie es ſein ſoll, denn gewiß, es ſoll ſo ſein!

Mögen Sie nun in dem einen Kinde alle Freude und Belohnung empfinden, die Sie ſich ſo großmüthig in einem zweiten zu verdienen verhießen! Alles Gute und Erfreuliche komme über Sie und die Ihrigen, Sie lieber, verehrter Mann, dem ich es ſo gern ſage, wie ich mit unendlicher Hochachtung Ihrer immer und immer gedenke!

Karoline Fouqué.

8.

An Fichte's Witwe.

Rennhauſen, den 3. Febr. 1814.

Der geſtrige Tag brachte mir die ſchwere Kunde von meines lieben Vaters Fichte Hinſcheiden, und ſeitdem weine ich mit Ihnen,

geehrte Freundin, und mit meinem theuern Hermann, den ich nun wohl meinen Schmerzensbruder nennen kann. Wir drei gehören recht zuſammen in unſerer Trauer, denn wir wiſſen ja gottlob! wer ſie uns ſendet und wohin wir unſerm verklärten Fichte nachzuwallen haben. Wie herrlich wird er jetzt glänzen im Strahle der ewigen Wahrheit, den er dieſſeits durch Spruch und That in ſo viele, viele Herzen zu leiten wußte! Der ſelige Gellert ſtellt ſich in einem ſchönen Liede die Himmelsfreude vor, wenn ein Seliger zu ihm ſprechen werde:

Heil ſei Dir, denn Du haſt das Leben,
Die Seele mir gerettet, Du!

Das werden viele zu Vater Fichte zu ſprechen haben, auch ich mit Gottes Hülfe dereinſt; denn von ſeinen Kraft- und Lichtworten fielen mir erſt die Schuppen von den Augen, wenn ich auch mit dieſen ſeitdem manches anders ſah als er. Sie wiſſen, wie es damit war, und Sie wiſſen auch, wie ſo gar nicht das in unſerer Liebe und Zuverſicht zueinander ſtören konnte. Ich wußte aus meinem großen Jakob Böhme: Wer den Vater ſucht, kommt durch den Sohn zu ihm, er mag nun dieſen vollkommen erkennen oder nicht. Und Fichte verſtand mich gewiß noch weit beſſer nach ſeiner Art in dem Scheine ſeines hochgewaltigen Geiſtes.

Der liebe Gott hat mir nun zum zweiten mal einen Vater genommen. Beten Sie für mich, daß er meine Kraft vermehre, damit ich dem lieben Todten auch gewiß nachkomme.

Noch eine Bitte laſſen Sie ſich ans Herz legen, liebe Freundin: vergeſſen Sie nichts, was zur Pflege Ihrer Geſundheit dient. Ich weiß wohl, Sie ſind zu fromm, dies nicht zu thun, wie mächtig auch die Sehnſucht nach jenſeits in Ihnen glühen mag; aber dulden Sie immerhin aus Freundesmunde die Wiederholung der innern Stimme.

Und Du, mein Hermann, fühle recht ſtark und tief in Deinem jungen Herzen, was es heißt, als ein Sohn Fichte's zurückgeblieben zu ſein. Auch ich fühle, was es heißt, als ein Freund Fichte's zurückgeblieben zu ſein. Gott hat uns beiden eine große, ſchwere Aufgabe ertheilt, aber er wird uns auch Kraft ertheilen, ſie nicht unwürdig zu löſen. Wir wollen einander dabei nicht von der Hand laſſen. Bete und arbeite, mein Kind, ich will das Gleiche thun.

Sie wiſſen, daß ich leiblich bis auf den Grund erſchöpft bin, ſonſt wäre ich jetzt ſchon unterwegs zu Ihnen und zu Hermann, liebe Freundin. Aber worin ich aus der Entfernung zu rathen und zu helfen vermag, darin wenden Sie ſich gewiß doch an keinen andern als an mich! Das, meine ich, verſteht ſich von ſelbſt.

Gott ſegne Sie, Gott ſtärke Sie, Gott führe uns alle auf ihm ſtets wohlgefälligen Bahnen unſerm verklärten Freunde nach!

Aus ganzer Seele der Ihrige Fouqué.

* * *

Mögen hier auch noch die Worte ſich anreihen, mit denen der edle Dichter, voll tiefen und treuen Gefühls, dem frühen Tode Fichte's und ſeiner Freundſchaft für ihn ein Denkmal ſetzen wollte. In ſeinem Rittergedicht „Corona" (Stuttgart und Tübingen 1814) ſchließt der achte Geſang des erſten Buchs mit nachfolgenden Strophen:

„Verirrter Freund, wo denkſt Du mich zu finden,
Den frommen, vielgetreuen Philoſtrat?
Auf dunkler Zauber dreiſten Irrgewinden?
In Höhlen, die kein Chriſtenfuß betrat?
Hinauf! Hinauf!" — Er ſprach es im Entſchwinden,
Er ſang es faſt; und eine Blütenſaat
Vom Himmel ſchien hernieder hell zu regnen
Und ihm, der aufwärts ſchwebte, zu begegnen! —

Wohin hat der Begeiſt'rung ernſter Flug
Mich unbewußt geführt? — Die Traumgeſichte
Vom Helden, den ſein Schwung gen Himmel trug,
Nachwinkend ſeinem Freund zu ſel'gem Lichte —
Sie galten mir. Du lenkſt den ernſten Zug
Hinauf, hinauf, o lieber Vater Fichte! —
Die Botſchaft kommt und bricht mein Lied, und Quellen
Der heißen Wehmuth ſtrömen reiche Wellen.

Verhalle mein Geſang. Doch im Verhallen
Noch tön' ihm nach auf ſeiner Himmelsbahn,
Dem Frommen, Vielgetreuen, der durch's Schallen
Der Fluten ſchwamm, ein reiner tapf'rer Schwan,
Deß Augen hold, mit Vaterwohlgefallen
Nach mir, dem ſchwächern, jüngern Schwimmer, ſah'n!
Glüht männlich fort und fort in meinem Herzen,
Nachzieh'nd dem Theuern mich, ihr edlen Schmerzen!

XV.

Briefe von und an Johann Erich von Berger.

1.

Fichte an Berger. *)

Jena, den 11. Oct. 1797.

Ihr freier und froher Brief hat mir für Sie und für die Sache der Vernunft und der Menschheit viel Freude gemacht. Zuvörderst über Ihren Antheil an meinen Vaterfreuden. Ja, es ist mir ein Knabe geboren, der jetzt in die dreizehnte Woche geht, gesund und fröhlich ist und über sein Alter schon Antheil nimmt an der Freude, die er erregt. Ihr Antheil daran begegnet mir auf halbem Wege; denn Sie sind der Pathe dieses Knaben. Daß ich mir erst jetzt dazu Ihre Einwilligung erbitte, kommt daher, weil ich nicht früher Zeit hatte zu schreiben. Aber ich habe auf dieselbe so fest gerechnet, daß Sie seit dem 20. Juli in das hiesige Kirchenbuch eingeschrieben sind. Sie sind mein Freund, ich weiß es, und der Knabe kann auf Ihre Freundschaft rechnen, wenn ich nicht mehr sein werde. Die außerwesentlichen Nachrichten, die ich dem Pathen schuldig bin: Er ist geboren den 18. Juli gegen 1 Uhr nachts, heißt Immanuel Hartmann; das erste, Sie wissen wohl, nach wem **), das zweite nach meinem redlichen Schwiegervater.***) Ihre Mitpathen sind Hülsen, Smidt aus Bremen und,

*) Aus „J. E. von Berger's Leben, von Prof. H. Ratjen" (Altona 1835), S. 21.

**) Nach Immanuel Kant.

***) So wurde das Kind genannt in seinen frühesten Lebensjahren. Späterhin vertauschte der Vater diesen Namen mit dem wohlklingendern Hermann, welcher ihm nachher auch geblieben ist.

damit eine Frau dabei ſei, die Hofpredigerin Schulz in Königsberg, und ein Klopſtock in Trieſt, als Onkel meiner Frau. Und hiermit ſei der Knabe an Ihr freundſchaftliches Herz gelegt; und wenn Sie einſt nach Deutſchland und nach Jena zurückkommen, wird er Ihnen hoffentlich entgegenlaufen können.

Ueber die philoſophiſchen Anſichten, die Sie mir mittheilen, bin ich ſehr einverſtanden mit Ihnen. Der äſthetiſche Geiſt und der philoſophiſche, beide ſtehen auf dem transſcendentalen Geſichtspunkte; der erſtere, ohne es zu wiſſen, denn dieſer Standpunkt iſt ihm der natürliche, und er hat keinen andern, von dem er ihn unterſcheiden könnte; der letztere mit ſeinem Wiſſen, und dies iſt der ganze Unterſchied. Der letztere beweiſt euch, daß ihr ſelbſt es ſeid, was euch als Welt erſcheint; der erſtere erblickt ſie nur ſo, wie ſie durch uns gemacht wird.

Jedes Object hat zwei Anſichten. Theils iſt es zu betrachten als Product der übrigen Welt, und inſofern erblickt Ihr es nur begrenzt, zuſammengedrückt, verzerrt. Dieſe Anſicht der Welt iſt ſehr unäſthetiſch. Theils iſt es Product ſeiner eigenen, innern Kraft; denn ſeht Ihr es in ſeiner Fülle und in ſeinem Leben, und dieſe Anſicht iſt die äſthetiſche. Aber wodurch kommt denn die Kraft und das Leben in das Ding, außer durch euch ſelbſt? Je mehr daher Kraft und Leben im Menſchen, deſto mehr Aeſthetiſches und Philoſophiſches in ihm. Wenn etwa die erſte Anſicht der Welt philoſophiſch heißt, das ſoll bei einigen Leuten der Fall ſein, dann ſind äſthetiſcher Geiſt und Philoſophie allerdings Antipoden.

Mein Zürich kenne ich von außen und innen. Der Charakter ſeiner Bewohner iſt ein wahres Product der bloßen Beſchränkung, und man könnte dem äſthetiſchen Sinne Trotz bieten, ihn nach ſeiner Weiſe anzuſehen.

Die geſunde und fröhliche Mutter Ihres Pathen empfiehlt ſich Ihnen herzlich.

Ganz der Ihrige

Fichte.

2.

Berger an Fichte.

Seekamp bei Kiel, im Auguſt 1808.

Ich folge, wie ich nicht zweifeln darf, der Eingebung eines guten Genius, ich denke gern, es ſei Ihr Geiſt in dem meinigen, indem ich die Mittheilung meiner Schrift durch ein Wort begleite, das Sie als den Beweis eines unwandelbaren Zutrauens und einer nicht vergänglichen Liebe anſehen und aufnehmen mögen.

In dem längern Zeitraume, welchen ich in ſtiller Abgeſchiedenheit im Genuß eines ſchönen Glücks der Liebe dem Dienſt der Ceres widmete, verlor ich das hohe Ideal menſchlicher Erkenntniß und Thatkraft, welches Ihre Stimme einſt ſo lebhaft in meinem Geiſt erweckte, wol nie ganz aus den Augen. Doch verhüllte es zu ſehr ſich in trügende Nebel, und ich fühlte in ſeinem Zurückziehen, wie mein Leben ärmer und leerer zu werden drohte. Doch nicht mein allein war die Schuld, denn die Leitſterne ſelbſt verdunkelten ſich, die den Pfad erhellen und als gute Geiſter den Wanderer geleiten ſollten. Schelling's Blick in die Natur hatte auch mir herrliche und neue Ausſichten eröffnet. Sein Geiſt erſchien mir als dem Ihrigen ſo verwandt, daß ich das gegenſeitige Erkennen mit hoher Freude erwartete. Es iſt ja auch überall nur *ein* Weſen und *ein* Geiſt der Welt, und wie auch ſein Bild im Strome verwirrter Zeiten ihm ſelbſt unkenntlich werde und ſich entfremde, ſo wird er doch in der ewigen Betrachtung überall und in jeder Geſtalt ſich finden und wiedererkennen. Ich habe mich daher auch in Wahrheit nicht geirrt, wie auch die Erſcheinung mich zu verwirren ſuche. Aber tief hat mich dieſer laute und wunderbare Zwieſpalt betrübt, und es iſt wol kein Wunder, wenn ein Gemüth, das in ſtiller und inniger Liebe der göttlichen Erkenntniß ſich aufſchloß, vor ſolchem Streit und Mislaut der Stimmen ſcheu in ſich ſelbſt ſich verhüllte. Und ſo erging es vielen, und die beſſern Jünger zürnten tief ob dieſer Entweihung des Heiligthums. Wenn der Lehrer und Verkündiger der Wahrheit nicht im innigen Bewußtſein der Einheit aller Geiſter zu beharren und in dieſem Gefühle ſich ſelbſt und ſeine flüchtigen Worte zu vergeſſen vermag, ſo wird es auch nie ihm gelingen,

einen bleibenden Kreis freier Geiſter um ſich zu verſammeln. Denn geht er vom Widerſpruche aus, iſt's dann wol ein Wunder, wenn er Widerſpruch findet? Ich kenne die Geſchichte Ihres Streits mit Schelling nicht genau. So viel aber iſt mir klar geworden, daß Sie beide vom Widerſpruche ausgegangen ſind. Faſſen Sie beide den Muth, dieſen zu vernichten, und er wird auch Ihnen beiden vernichtet ſein, wie er mir es iſt, der ich frei und unbefangen den anſcheinenden Streit betrachte. Wenn Schelling's Geiſt, wie es mir ſcheint, im Anſchauen der ewigen Natur ſtill und friedlich in ſich geworden, ſo würde er einem gleich friedlichen und in ſich ruhigen Gemüthe leicht entgegenkommen.

Ich freue mich meiner Arbeit *) auch als einer Veranlaſſung dieſes Wortes, das frei oder gar nicht ſich Ihnen nahen durfte. Wenn die Götter Leben und Geſundheit mir friſten, hoffe ich das ewige Weltgeſetz in klarem und nicht unlebendigem Bilde beſtimmter darzuſtellen.

Mit den aufrichtigſten Wünſchen für Sie und die Ihrigen

E. Berger.

3.

Fichte an E. von Berger.**)

Berlin, den 4. Mai 1810.

Die Erinnerung an Sie, mein ſehr geehrter Herr und Freund, und das Wiederanknüpfen einer Gemeinſchaft iſt nicht weniger wohlthuend und erfreulich für mein Herz geweſen, weil ich ſo ſpät Ihre Begrüßung erwidere. Bald nachdem Ihre Schrift und Ihr Brief bei mir eingetroffen, verfiel ich in eine ſchwere Krankheit, mit welcher und deren Folgen ich geplagt geweſen bin bisjetzt, ja noch damit geplagt bin und auch dieſen Sommer wieder Bäder beſuchen muß. Da wurde alle Thätigkeit, ſelbſt die geringſte, mir unmöglich. Obgleich ich über Ihre „Darſtellung

*) Der Verf. überſendete mit dem Briefe ſeine „Philoſophiſche Darſtellung der Harmonien des Weltalls" (Altona 1808).

**) Aus „E. von Berger's Leben", a. a. O., S. 39. Vgl. daſelbſt die einleitende Bemerkung des Herausgebers über die Veranlaſſung und die Beziehungen dieſes Schreibens.

der Harmonie des Weltalls" theils kein Urtheil habe, da meine Speculation lieber bei den höchſten und allgemeinſten Principien verweilt, oder im beſondern für Religion und Moral eine entſchiedene Vorliebe hat, die Anwendung auf Natur aber gern andern überläßt (nicht etwa aus Nichtachtung dieſes Fachs, ſondern weil ich glaube, daß dies bei weitem nicht das iſt, was der Menſchheit am meiſten noth thut, auch weil nicht alle alles thun können oder ſollen); theils in Abſicht der Form, die Sie vorziehen, anderer Meinung bin, ſo hat dennoch dieſe Schrift ein ſehr lebhaftes Vergnügen bei mir erregt, da gegen die gemeinſame Sitte aller über die Natur Philoſophirender in derſelben die Natur nicht das Abſolute ſelbſt iſt und durch ſie der Idealismus nicht vernichtet wird.

Sie erſehen aus dieſer Aeußerung, wie wenig ich in Abſicht einer in Ihrem Briefe berührten Vereinigung in Ihre Ideen eingehen kann. Es iſt nicht die Aufgabe der Zeit, einzelne große, wahre, tiefeingreifende Gedanken und Ahnungen zu haben, dergleichen ich jenen Männern gar nicht abſpreche, ſondern Freiheit bis zur beſonnenen Kunſt, Klarheit, feſte und unveränderliche wiſſenſchaftliche Form, dies iſt die Aufgabe der Zeit. In dieſer Beziehung erkenne ich Schelling und ſeine Schule recht eigentlich für das böſe, die Zeit zurückführende Princip. Wie Schelling mit dem transſcendentalen Idealismus daran iſt, dies aus ſeinen Schriften auszumitteln, möchte vergebliche Arbeit ſein; er kann gewiſſe Hauptreſultate deſſelben nicht leugnen, aber ehe man ſich's verſieht, ſagt er wieder Sachen, die ihnen ins Angeſicht widerſprechen. Kurz, er zeigt deutlich, daß er von dieſem wichtigſten Punkte der Speculation durchaus keinen Begriff hat. Für ihn iſt die Wiſſenſchaftslehre, Kant, Leibniz ſogar vergeblich da; er führt in die Finſterniß und Verworrenheit Spinoza's zurück.

Dabei die allgemeine erbarmungswürdige Ohnmacht des Mannes in dialektiſcher Kunſt. Ihm iſt nie wohl, als wenn er rhapſodiſch phantaſiren kann; macht er einmal die Miene, zwiſchenein auch zu deduciren, ſo ſtolpert er bei jedem Schritte über ſeine eigenen Füße.

Man glaube doch ja nicht, daß es aus Mangel an Vertheidigungsmitteln geſchieht, daß ich zu ſeinem Unweſen ſo ſtillſchweige. Es geſchieht in der That aus Nichtachtung deſſelben, ſowie des

Zeitalters, das ſich durch einen ſolchen irremachen läßt. Er — doch ſogar die Ehre hat er nicht, der wahre Urheber zu ſein, ſondern vor ihm Jacobi — er und Jacobi haben eine geſpenſtige Geſtalt, die mit der wahren Wiſſenſchaftslehre keinen Zug gemein hat, als dieſe Lehre dem Publikum dargeſtellt. Dieſes, unfähig, ſich ſelbſt über die Beſchaffenheit der Sache zu unterrichten, glaubt ihnen. Was ſchadet's mir, wenn ſie betrogen ſein wollen? Die wahre Wiſſenſchaftslehre bleibt in der Welt, und ich bin auch noch da, und es wird ſich wol noch eine Zeit finden, da man auch auf mich hören wird.

Nehmen Sie beigelegte Kleinigkeit gütig auf. *)

Ihr Pathe, mein Sohn, empfiehlt ſich Ihnen verehrungsvoll, ſo meine Frau. Der erſte macht recht gute Fortſchritte im Lernen und iſt dabei ein recht braves Kind. Ich habe unter Vorausſetzung Ihrer Einwilligung, die ich hiermit nachhole, aus unſers theuern, zu früh vollendeten Hülſen Verlaſſenſchaft Gesneri Thesaurum für meinen Knaben an mich gekauft.

Leben Sie recht wohl und behalten Sie mich lieb, ſowie ich mit herzlicher Hochachtung, Ergebenheit, Freundſchaft bin und ſtets bleiben werde der Ihrige

Fichte.

---

*) Es war ohne Zweifel die 1810 erſchienene „Wiſſenſchaftslehre in ihrem allgemeinen Umriſſe". (Werke, II, 695 fg.)

XVI.

Briefe von und an Henrich Steffens.

1.

Steffens an Fichte.*)

Freiberg, den 13. Mai 1800.

Ein junger Menſch, der von hier nach Berlin geht, wo er zu Hauſe gehört, hat mich um ein Empfehlungsſchreiben an Sie gebeten; eine gute Seele, der man vielleicht wenig einräumen, aber gewiß noch weniger abſchlagen wird. Mir war dieſe Gelegenheit deshalb lieb, weil ich ſie benutzen konnte, um Sie in einer Sache um Rath zu bitten, wo nur Sie rathen können. Sie werden ſchon wiſſen, daß ich in den Streit des Schelling mit der Literaturzeitung mitverwickelt bin. Die Anekdote, die ich vor Schelling verbarg und ihm erſt, nachdem er ſie durch einen andern erfuhr, erlaubte, öffentlich bekannt zu machen, hat, wie mir Schelling ſchreibt, den Herrn H. außerordentlich irritirt. Ich ſtehe natürlich für das, was ich geſagt habe, und kann nicht erwarten, daß ſich H. erfrechen ſollte, die Geſchichte abzuleugnen, nachdem ich ihn mit allen Umſtänden öffentlich an ſie erinnert haben werde. Indeſſen kann ich nicht wiſſen, zu welchen Mitteln ein ſolcher Menſch greifen kann, um ſeine ſinkende Reputation zu retten. Schelling mag ihn zur Verzweiflung gebracht haben. Sollte aber die Zeit nicht herannahen, da man dieſen Menſchen in ſeiner ganzen Blöße zeigen könnte? Die auffallende Niederträchtigkeit, welche er ſich gegen Sie erlaubte, als Sie Jena verließen, ver-

*) Die factiſchen Verhältniſſe, welche dieſem Briefe zu Grunde liegen, und die Veranlaſſung deſſelben erzählt Steffens in „Was ich erlebt“ (1845), IV, 251.

diente ſie nicht öffentlich bekannt gemacht zu werden? Mir iſt freilich nichts widerlicher als perſönliche Streitigkeiten. In meinem Fache lebend, das ich mit Leidenſchaft liebe, werde ich Tag für Tag mehr und mehr davon überzeugt, daß ich bei den Wiſſenſchaften allein Zufriedenheit und Ruhe finden werde, daß ſie es allein vermögen, meinen unſteten tobenden Sinn einzuwiegen, daß ihre Harmonie allein die Erinnyen verbannen könne, die mich verfolgen. Ich werde aber jetzt wol hervortreten müſſen; nun ſo möchte ich auch den Kampfplatz nicht eher verlaſſen, als ich der Welt ein neues auffallendes Beiſpiel von der Art, wie man gegen den transſcendentalen Idealismus gekämpft hat, zeigen könnte. Ich möchte dem elenden Menſchen ſeine Larve abziehen, ihn in ſeiner Nacktheit hinſtellen und mich ſtillſchweigend zurückziehen.

Wollten Sie mir es erlauben, die Documente, die ich in den Händen habe, die nur zu deutlich gegen H. zeugen, ohne daß irgendein Menſch, ich ausgenommen, in die Sache verwickelt wird, bekannt zu machen? *) Ich bin Ihnen unendlich viel ſchuldig. Daß ich die Welt, mich in der Welt und die Welt in mir erkenne, daß ich ein erneutes Daſein errungen habe, das verdanke ich Ihnen. Es iſt aber nicht Dankbarkeit, kein perſönliches Intereſſe für Ihre Perſon, es iſt die Ueberzeugung, daß dieſe Sache öffentlich bekannt zu werden verdient, die mich dazu bringt. Was ich Ihnen ſchuldig bin, zahle ich durch ſtilles Ausbilden meiner ſelbſt, durch ſtetiges Wirken, durch das, was ich bin, ab.

H. Steffens.

2.

Steffens an Fichte.**)

Hamburg, den 2. Nov. 1807.

Man erzählt, daß gegen meine Anſtellung in Preußen laut proteſtirt wird. Es wundert mich nicht; die Regierung bedauere

---

*) Dies bezieht ſich ohne Zweifel auf die Dinge, von denen Steffens in „Was ich erlebte", X, 154—155, ausführlich berichtet und die in ihrem weitern Zuſammenhang im erſten Theile (S. 308) erzählt ſind.

**) Vergl. Steffens, „Was ich erlebte", V, 278; VI, 274; und R. Köpke, „Die Gründung der Univerſität zu Berlin" (1860), S. 79—80.

ich, meine Collegen kenne ich, und ich sehe daher nicht ein, was mich befremden könnte. Man behauptet aber auch, und ich habe es aus drei ganz verschiedenen Quellen, daß Sie, Herr Professor, laut gegen meine Anstellung gestimmt haben. Ich muß die Wahrheit oder Falschheit dieser Gerüchte von Ihnen selbst erfahren.

Wol ist meine wissenschaftliche Bemühung Ihnen größtentheils, wie ich vermuthe, fremd, meine Gesinnungen und meinen Eifer kennen Sie vielleicht besser wie die meisten. Sie sind in Dänemark gewesen, es kann Ihnen nicht unbekannt geblieben sein, welche Opfer ich meiner Gesinnung in der bedenklichsten Zeit brachte. Ich habe dadurch meine Familie in eine höchst bedenkliche Lage versetzt, man hat mir's genug vorgeworfen! Ich dünke mir nichts mit diesem Opfer; die vortheilhafteste Anstellung mit solchen Bedingungen anzunehmen wäre nach meiner Denkweise ein größeres. Aber ich denke, Ihnen könnte meine Aufführung unmöglich misfallen.

Sie sollen Einfluß haben; glauben Sie ja nicht, daß ich mich in Preußen hineinzubetteln gedenke. Was man auch thut, ob man seine äußere Lage sichert, bleibt ungewiß. Seine Gesinnung kann man aber gewiß retten. Die Lüge haben wir gepflegt, geputzt, erzogen, bis sie sich fettgefressen hat, immer mehr fordert und nun Länder verschlingt. Da mag die innere Wahrheit — die Wahrheit, die niemals lügt — kühn werden, und ich denke immer trotziger zu werden, je mehr man kriecht. An Preußen habe ich Forderungen, die man respectiren sollte, und man soll sich die Mühe nehmen, mich förmlich abzudanken.

Das ist es also nicht, aber wie Sie gegen mich denken, möchte ich wissen und frage Sie selbst, weil ich Sie schätze.

Ihr

H. Steffens.

Adresse: Frau Pastorin Alberti, Katharinenkirchhof in Hamburg.

3.

Antwort von Fichte.

(Aus dem noch vorhandenen Concepte.)

Auch ich schätze Sie hinlänglich, Herr Professor, um auf Ihr soeben erhaltenes Schreiben Punkt für Punkt einzugehen. Der

Bemerkung, daß Sie meinem Worte glauben können, und daß ich mich nicht so sehr fürchte, um zu lügen, überhebt mich der eigene Ton Ihres Briefs und die Voraussetzung, aus der er geschrieben ist.

Also:

1) Wenn Sie von Ihrer Anstellung in Preußen sprechen, so ist dies wol auf Ihre Anstellung im Lehrfache und, wie ich vermuthe, insbesondere an der neu projectirten Universität zu Berlin zu beschränken. Mir ist unbekannt, ob in dieser Beziehung Ihre Anstellung in Deliberation gekommen und dagegen protestirt worden sei. In Berlin, wo gegenwärtig wol kaum über dergleichen Gegenstände berathen und entschieden wird, sehe ich wenig Menschen. Von Memel bin ich den 1. Juli d. J., als dort andere Dinge denn Professuren an der Tagesordnung waren, abgegangen, und in den von dorther erhaltenen Briefen kommt ebenso wenig, wie in denen, die ich dahin geschrieben, Ihr Name jemals vor. Daß aber ich über diese Anstellung gestimmt und dagegen gestimmt habe, ist ein Factum, von welchem ich, als die sicherste Quelle, am besten wissen kann, daß es eine reine Lüge ist.

2) Die auch anderwärts vorgekommene Meinung, daß ich, wie man das nennt, Einfluß habe, gründet sich wahrscheinlich darauf, daß der Mann, dem jener Gegenstand übertragen ist *), Vorlesungen bei mir gehört hat, meine Schriften gern liest, nicht ohne Achtung von mir spricht und in einigen höchst mäßigen Ansprüchen mir nicht entgegen gewesen ist. Eine andere Relation hat zwischen uns beiden nie stattgefunden. Hätte ich nun auf diesen und etwa auf einige andere von dergleichen Stellung einigen Einfluß, so könnte es nur durch meine bekannten und durch offenen Druck vor aller Welt liegenden Maximen und Grundsätze sein. So ist z. B. mein heftiger Haß und Bestreitung gegen die Denkart, die im Leben gehaltene Kraft für Schwäche und Feigheit, im Denken Klarheit für Ohnmacht hält, die in die Dunkelheit und Verworrenheit die Vernunft setzt und keine andere Klarheit kennt als die des sinnlichen Verstandes — als die wahre, den Nicolaismus ablösende Seuche der Zeit — und gegen

*) Behme.

ihre dermalige Ausgeburt, die Naturphiloſophie, welche eine dunkle Naturkraft zum Abſoluten macht und das geiſtige Leben läſtert, die an ein Gefühl appelliren will, wo es gilt klar zu ſehen; allen, die mich kennen, und ſo auch jenem Manne ſattſam bekannt, und es würde mir gar nicht leid thun, wenn er und alle Welt denſelben Haß theilten.

Ob Sie nun zu dieſer Klaſſe wirklich gehören, oder ob Sie zu derſelben zu gehören nur ſcheinen, ferner, ob dieſer Schein verſchuldet iſt oder nicht, weiß ich in der That nicht, indem, wie Sie ganz richtig vermuthen, Ihre neuern wiſſenſchaftlichen Bemühungen mir, den ſeine Bahn nach einer andern Richtung führt, durchaus fremd ſind. So jemand Sie dazu zählt, ich weiß ſogar nicht, ob es geſchieht, und iſt es vor meinen Ohren nie geſchehen, ſo thut dieſer es durchaus auf ſeine eigene Verantwortung. Ich habe ihn nicht dazu verleitet, ebenſo wenig als ich Sie auch vertheidigen könnte, da, wie ſchon geſagt, die Data, in dieſem Punkte Sie zu beurtheilen, mir gänzlich abgehen. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß ſeit langen Jahren Ihr Name über meine Lippen gegangen ſei, zumal vor jenen Männern.

3) Aber ſelbſt, wenn ich jemand aus Ueberzeugung zu jener Klaſſe zählen könnte, was, wie geſagt, mit Ihnen der Fall nicht iſt, ſo würde ich doch weit entfernt ſein, zumal bei einem Inſtitute, an dem ich auch angeſtellt wäre, ſeine Anſtellung zu widerrathen, ſondern ich würde auf die natürliche Gewalt der Klarheit zählen und dieſer es überlaſſen, ihn in ſeine Nichtigkeit zurückzuführen.

4) Mit dieſem an ſeinen Ort zu Stellenden hängt nun die moraliſche Würdigung durchaus nicht zuſammen. Ihr redlicher Eifer iſt mir bekannt. Wenn nun dieſer, wie ich bei Ihnen nicht zweifle, auch zu redlichem Fleiße führt, nicht beim Pochen auf eine genialiſche Natur, die ſich der Arbeit ſchämt, beruhen bleibt, ſo hat er unbedingten Werth und führt zu ſeiner Zeit auch zur Klarheit.

Kopenhagen betreffend, wollen ſelbſt Ihre beſten Freunde daſelbſt Sie nicht ganz vom Ausbruche zu großer Reizbarkeit losſprechen; ich aber bin zu wenig von den Umſtänden unterrichtet, als daß ich ſogar in dieſen übrigens nur die Reiſe, keineswegs aber den ſittlichen Charakter überhaupt betreffenden Tadel ein-

ſtimmen ſollte. Darüber aber iſt daſelbſt nur eine Stimme, daß Sie in Beziehung auf Ihr Verhältniß zu Preußen ſich wie ein Mann von Ehre und Rechtlichkeit benommen haben, und ich bin bereit, dies vor jedermann zu bezeugen.

Ich empfehle mich Ihrem Andenken und bin mit Hochachtung u. ſ. w.

XVII.

Briefe an und von Beyme.

1.

Beyme an Fichte.

(Iſt bereits im erſten Bande S. 366 abgedruckt.)

2.

Fichte an Beyme.

Berlin, den 19. Sept. 1807.

Ew. Hochwürden und Hochwohlgeboren

ehrenvollen Auftrag *), der meinen durch allerlei Gerüchte ſchon ſehr beunruhigten Wünſchen entgegenkam, habe ich geſtern erhalten und ſeit demſelben Augenblicke in der angeregten Idee gelebt. Schon ſteht ein organiſches Ganzes vor meiner Seele, und es bedarf nur noch der Feder, um es aufzufaſſen, welche ich ohne Säumen ergreifen werde. Ich werde einen ſichern Weg ſuchen, um das Reſultat davon an Sie zu befördern.

Die Nothwendigkeit des Stillſchweigens ſehe ich ſelbſt ſehr tief ein. Es würden z. B. außerdem gar bald allerlei kleinliche perſönliche Intereſſen ſich an mich machen und einen Einfluß auf meine Berathſchlagungen begehren.

*) Den Entwurf eines Univerſitätsplans, über deſſen Veranlaſſung und begleitende Umſtände im erſten Bande (S. 409 fg.) ausführlich berichtet worden iſt.

Meine eigene äußere Lage überlasse ich ganz Ihnen mit der vertrauenden Hochachtung und Dankbarkeit, mit welcher ich verharre

Ew. Hochwürden und Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster

Fichte.

3.

Fichte an Beyme.

Berlin, den 29. Sept. 1807.

Ew. Hochwürden und Hochwohlgeboren

den ersten Theil meines Entwurfs vorlegend, bitte ich zuvörderst recht sehr um Verzeihung, daß dieses im Brouillon geschieht. Ich habe über diesen Gegenstand durchaus keinen Menschen zum Vertrauten haben wollen, und so konnte ich mich keines Abschreibers bedienen; daß ich aber eigenhändig noch eine reinlichere Copie machte, würde die Absendung dieses ersten Theils sowie die Ausfertigung der beiden noch übrigen verzögert haben.

Ich bitte aus diesen Gründen um Erlaubniß, auch mit den noch rückständigen also verfahren zu dürfen, vor allem aber, da Sie ohne Zweifel dort sehr leicht eine Copie ausfertigen lassen können, um die einstige Zurückstellung meiner Handschrift, indem ich gar keine andere Abschrift habe, ich aber doch diesen Aufsatz, sogar im Falle der befundenen Nichtanwendbarkeit, als ein Monument aufzubewahren wünsche.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier die Gründe darlege, warum ich wünsche, daß dieser Auftrag an mich und meine Erfüllung desselben bei dem Publikum ein Geheimniß bleibe. Es sind zwei Fälle. Entweder mein Entwurf wird nicht angenommen, sondern es tritt ein Anderes an dessen Stelle, so ist es nicht nöthig, daß dieses Andere in der Widersetzlichkeit der Menschen gegen alles Neue an meinem Entwurfe einen verkleinernden Nebenbuhler finde, welcher vielleicht sodann gerade denjenigen bedeutend vorkommen würde, die im Fall seiner Annahme ihn verkleinert haben würden. Oder er wird angenommen, so ist alles ihm anhängende Individuelle ihm abzuwischen und er darzustellen als der reine Ausfluß des allgemeinen Willens.

Es folgen noch zwei Abschnitte; der zweite: wie unter den gegebenen Umständen der im ersten Abschnitte entwickelte Begriff ausgeführt werden könne. Dieser muß alle die Zweifel und alles das Staunen, die den mit dem literarischen Wesen unsers Zeitalters wohl Bekannten beim Lesen des ersten Abschnitts befallen dürften, gründlich beseitigen.

Der dritte: Von der Weise und den Mitteln, durch welche die zu errichtende Lehranstalt mit dem übrigen gelehrten und ungelehrten Publikum in Verbindung treten und auf dasselbe einfließen soll.

Der zweite Abschnitt wird die Personen, auf welche bei der Ausführung des Gedankens zunächst die Aufmerksamkeit sich richtet, erwähnen und jede an ihren Platz zu stellen suchen. Einer einzigen Person muß ich schon in diesem Schreiben erwähnen, indem der Verzug Gefahr bringen könnte. Es ist dies der Professor Bernhardi, Prorector und zweiter Lehrer an dem Friedrichswerderschen Gymnasium und nach dem neuerlich erfolgten Tode des bisherigen Directors Interimsdirector desselben. Daß dieser die gesammte Philologie im großen mit philosophischem Einheitsblicke erfasse, hat er durch gelehrte Werke gezeigt und wird es ferner noch ganz anders zeigen. Jedoch ist dies nicht zunächst die Rücksicht, in welcher ich seiner erwähne. Er ist mir zugleich seit Jahren bekannt als ein geschickter Lehrer und trefflicher Schulmann, der alten Gründlichkeit custos rigidusque satelles, und über das, was in meinem Aufsatze über die Verbesserung der Schulen gesagt ist, ist er seit langem so mit mir einverstanden, daß kaum auszumitteln sein dürfte, ob er oder ich der eigentliche Urheber dieser Ansicht sei. Ueber dies alles zeigt er sich mir jetzt, bei der Gelegenheit, da er meinem Knaben Stunden im Griechischen gibt, in seinem liebevollen Gemüthe für seine Schüler, also, daß ich fest überzeugt bin, er werde, ungeachtet wir auch andere gute Philologen hier haben (die aber für die Schule sich zu vornehm halten und sich von den Stunden dispensiren lassen), dennoch bei einer Reformation der Schulen unentbehrlich sein. Doch ist dieser Mann bei dem Ernste, mit welchem er will, daß seine Collegen ihre Stunden ordentlich halten und die Aeltern ihre Kinder von der Besuchung derselben nicht abhalten, der bekannten friedliebenden Humanität seiner Ephoren nicht gut

empfohlen, und es ist zu befürchten, daß ein neuer Director (ein gewisser Koch in Stettin) ihm gesetzt werde. Ich wünsche keineswegs, daß er zum Director dermalen ernannt werde, sondern daß auch hier wie anderwärts es indessen beim Alten bleibe, nur wünsche ich nicht, daß ihm diese durchaus unverdiente Beleidigung von Menschen, die unfähig sind, seinen Werth zu erkennen, zugefügt werde. Uebrigens weiß ich zwar alle die angeführten Umstände durch ihn selbst, er aber weiß nicht, daß ich Ihnen in dieser Sache schreibe, indem ich ebenso wenig ihn als irgendeinen andern Menschen zum Vertrauten mache. Daß ich nicht aus persönlicher Freundschaft, sondern aus Liebe zur Sache, welche auch allein mich zu seinem Freunde gemacht, ihn empfehle, trauen Sie mir ohne Zweifel zu.

Daß übrigens ich, der ich das Glück habe, Sie tiefer zu kennen, mich innig freue, daß des Königs Vertrauen diese Sache in Ihre Hände niedergelegt, brauche ich wol nicht zu versichern; ich setze nur hinzu, daß auch andere Gelehrte von Bedeutung diese Freude theilen und bei sonstiger Ergebenheit gegen den Mann, dem der größte Theil der übrigen neuen Organisation zufallen dürfte *), sie dennoch wünschen, daß er hierein sich nicht mische.

Uebrigens ist das hiesige Publikum der Verzweiflung nahe, und es läßt sich nicht absehen, was den bevorstehenden Winter aus uns werden soll, wenn diese Gäste uns nicht verlassen. Ich, in einem einsamen Gartenhause verschlossen und dadurch von der Einquartierung befreit, verwahre mich so gut ich kann, daß kein Ton jener Verzweiflung oder der Insolenz, durch die sie verursacht wird, über meine Schwelle komme, damit ich die Freiheit des Geistes behalte, den Principien einer bessern Ordnung der Dinge nachzudenken.

Verehrungsvoll

Ew. Hochwürden und Hochwohlgeboren

gehorsamster

(gez.) Fichte.

---

*) Minister Stein.

Anmerk. des Herausgebers.

4.

Fichte an Beyme.

Berlin, den 3. Oct. 1807.

Ew. Hochwürden und Hochwohlgeboren

in der Anlage den Anfang des zweiten Abschnitts übersendend, erkläre ich mich offener über einen in jenem Aufsatze nicht so unumwunden zu behandelnden Gegenstand. Wolf ist es, der unsere Gedanken neuerlich zuerst in Anregung gebracht zu haben behauptet, und es hat derselbe gegen das ganze Publikum und seit meiner Rückkehr ganz vorzüglich gegen mich damit ein Treiben geführt, an welchem man vielleicht die philosophische Ruhe vermissen könnte. Gegen ihn besonders, der etwas zu vermuthen scheint und mich beobachtet und beobachten läßt, habe ich dermalen mich zu verbergen.

Sollte auf meine Idee eingegangen werden, so ist, wie ich und andere den Mann kennen, zu fürchten:

1) daß er, der gern herrschen mag, einem Plane, der nicht von ihm ausgegangen ist, nicht sehr geneigt sein wird. Nun wünschte ich z. B. von ganzem Herzen, daß er oder irgendein anderer einen bessern Plan entwürfe und ausführte, aber, soviel aus seinem schon eingeschickten Aufsatze, den er mir mitgetheilt, und aus allem, was über dergleichen Gegenstände er gegen mich geäußert, hervorgeht, fehlt es ihm, ein so guter Künstler und philosophischer Kopf er auch in seinem Fache ist, hierzu an allgemeiner philosophischer Bildung.

2) Er scheint überhaupt sich nicht gern zu einer planmäßigen Thätigkeit bequemen zu wollen, sondern es mehr zu lieben, wie ein Freiherr zu treiben, was ihm eben einfällt und wenn es ihm einfällt. Und so wird ihm denn wahrscheinlich dieser Plan, noch unabhängig davon, daß er nicht von ihm ausgeht, wirklich und in der That misfallen. Es ist darum zu erwarten, daß er sich dagegensetze.

Dagegen bin ich mit Müller schon vorlängst, und ganz unabhängig von unserm gegenwärtigen Vorhaben, sowol über diesen Studienplan im ganzen, als über die Behandlung seines besondern Fachs vollkommen einverstanden; und es ist zu hoffen, daß wir beide vereinigt dem befürchteten Widerstande imponiren,

wogegen ich allein wol zu schwach sein würde. Ich glaube darum, daß Müller im ersten Anfange unentbehrlich ist. Auch ist er in der Freude, daß diese Sache Ihnen übertragen worden, mit mir einverstanden. Mit dem innigsten Vertrauen lege ich Ihnen diese meine Ansicht der Sache offen und freimüthig hin, ohne Furcht, mir dadurch oder durch die Folgen davon bei Ihnen zu schaden, indem nicht Liebe oder Haß, sondern lediglich mein Wunsch, daß das Gute geschafft werde, mich bewegt, sie demjenigen mitzutheilen, dem die Gewalt dazu verliehen ist, und durchaus keinem andern Menschen in der Welt.

Verehrungsvoll

Fichte.

5.

Fichte an Beyme.

Berlin, den 2. Jan. 1808.

Zuvörderst meinen, wenn auch etwas verspäteten, darum nicht minder herzlichen Dank für die mir zugeflossene Hülfe. Ich wollte Sie, verehrungswürdigster Gönner und Freund, nicht mit einer solchen Kleinigkeit schriftlich unterbrechen, darum ließ ich es mündlich durch Hufeland, an den ich ohnedies schrieb, ausrichten.

1) In Beziehung auf Errichtung des entworfenen Lehrinstituts allhier erlauben Sie mir vielleicht folgende Bemerkungen. Ich erhalte in diesen Tagen von einem von dorther Kommenden auf meine Frage, ob denn nun die Errichtung überhaupt fest beschlossen sei, zur Antwort: es fehle dortigen Orts sogar, um diese Frage zu entscheiden, an Freiheit und Ruhe des Geistes (er schien besonders vom M. St. zu reden); man wolle sich hier erst *umsehen*, die Leute *hören* u. s. f. Ich wünsche, daß in der Hauptfrage vor diesem Anhören und Behören uns ein günstiges Geschick bewahre! Was man hören wird, läßt sich genau vorhersehen. Was entweder selbst angestellt zu werden rechnet, oder sonst seinen Gewinn dabei sieht, wird *dafür* stimmen, alle übrigen werden den Verlust ihres bisherigen Geltens befürchten und dagegen stimmen. Wie tief der Haß gegen gründliches Wissen und gegen den Stand der eigentlichen Gelehrten unsern gewöhn-

lichen Geschäftsleuten mit der Seele verwachsen, hat man ja von jeher sehen können; diese wünschen, daß ihnen alles von dieser Art recht weit vom Leibe bleibe, und sie werden niemals dazu stimmen, daß es unmittelbar neben sie gesetzt werde. Jetzt ärgert z. B. Wolf, daß Stimmen der letztern Art sich schon in Flugblättern vernehmen lassen, indem er glaubt, daß dergleichen Scriblereien zuletzt auf die Entscheidung einfließen werden. Ich, der ich das letztere nicht glaube, und der ich überhaupt auf dergleichen Blättchen weit weniger Bedeutung setze, wünschte dennoch, daß den Schreiern das Handwerk gelegt würde, welches durch eine öffentliche Erklärung, daß die Sache beschlossen sei (falls sie es ist), leicht gethan sein würde.

2) Wage ich einen Constitutionsgesetzvorschlag, der mit jenem Gegenstande, mit meinem eingereichten Entwurfe, mit unserer ganzen politischen Lage genau zusammenhängt, und der, ob er gleich auch mit einer mich selbst betreffenden Angelegenheit zusammenhängt, dennoch durch dieselbe nicht verursacht ist, sondern auch ohne diesen Vorfall geschehen sein würde.

Was kann unter uns aus freier Geistesregung, was kann überhaupt aus der Selbständigkeit unserer Regierung werden, wenn es durch die Fortdauer unserer bisherigen Censurverfassung dem Auslande offen bleibt, uns über die Verwaltung derselben zur Rechenschaft zu fordern? Zu welchen nie aufhörenden Klagen, zu welchen Beeinträchtigungen, Vorwänden wird von nun an jedweder Laut, den miszuverstehen oder zu verdrehen dem Auslande gefällt, dienen müssen? Doch ist die unerschöpfliche Quelle sogleich versiegt, wenn man den Schriftsteller auf seine eigene Gefahr handeln läßt und durch ein bei der jetzigen Erneuerung der ganzen Verfassung einzuführendes Grund- und constitutionelles Gesetz (an welches die Regierung selbst vor den Augen der Nation sich feierlich bindet) alle Censur und alle öffentliche Aufsicht über den Druck (nichtofficieller) Schriften gänzlich aufhebt. Auf jede Klage ist nun dieselbe (von England oft in demselben Falle gegebene) Antwort bereit: Darauf zu sehen oder dies zu verhindern haben wir notorisch keine Gewalt.

Damit jedoch den Misbräuchen einer solchen unbeschränkten Preßfreiheit gesteuert würde, müßte jenes constitutionelle Gesetz von einem andern Civilgesetze begleitet sein, das die Verantwort-

lichkeit des Schriftstellers für seine Aeußerungen vor dem gewöhnlichen bürgerlichen Gerichtshofe, keineswegs vor einer willkürlich verfahrenden Polizeigewalt, klar bestimmte. Ein solches Gesetz müßte, glaube ich, zwei Hauptrücksichten nehmen: 1) auf Privatpersonen. So ein Schriftsteller einer genannten oder unverkennbar bezeichneten Person eine Handlung schuld gibt, welche vor dem Gerichtshofe Verantwortung und Strafe nach sich ziehen würde, und die Wahrheit der Anklage nicht gerichtlich darthun kann (im letztern Fall wäre er als öffentlicher Ankläger zu betrachten und loszusprechen), so ist derselbe strafbar. 2) Auf öffentliche Personen. Kein regierender Herr (Minister und andere hohe Staatsbeamte sind, was öffentliche Acte anbelangt, unter ihnen begriffen; für Privathandlungen gilt in Rücksicht ihrer der erste Theil des Gesetzes) kann während seines Lebens namentlich der Kritik unterworfen oder sein Name anders denn mit Lob genannt werden. Dagegen ist es erlaubt, als Verfügung der Regierung, des Ministeriums u. s. w. (indem man ja doch wirklich im einzelnen Falle niemals wissen kann, von wem eigentlich ein Beschluß ausgegangen sei) jedweden öffentlichen Act jeder möglichen Kritik zu unterwerfen. Die Richtigkeit seines Urtheils und die Angemessenheit seines Tons hat jeder Schriftsteller selbst zu verantworten, und es fällt die Schande eines verkehrten Urtheils oder eines unziemlichen Tons auf seinen eigenen Kopf. Wären die Thatsachen unrichtig angegeben, so kann ja die Regierung auf demselben Wege des Druckes dies berichtigen. Kann sie ja sogar Vertheidiger sich halten gegen ihr misfällige Beurtheilungen, und sie wird in jedem Falle durch dieses Eingehen auf die öffentliche Stimme sich selbst ehren.

3) Ich habe einen Curs von Vorlesungen eröffnet, bei denen ich eine sehr große, in der beiliegenden ersten deutlich ausgesprochene Absicht habe. Ich habe, um gar keine Zeit, deutsche Denkweise zu erneuern und zu bilden, zu verlieren, diese Vorlesungen sogleich einzeln, wie sie gehalten worden, durch den Druck verbreiten lassen wollen. Auf die Eingabe der ersten habe ich von meiner Censurbehörde, dem Oberconsistorium, die beigelegte Weisung erhalten. Von welcher Bedeutung das darin enthaltene Motiv ist, daß man sich nicht auf einzelne Hefte einlassen könne, hat seitdem diese Behörde selbst dadurch bewiesen, daß sie der

zweiten und dritten Vorlesung, die ich abgedruckt beilege, ohne Verschub das Imprimatur ertheilt. Deutlicher beweisen es die in meinem Originale gemachten Anstriche, die ich in der beigelegten Abschrift mit diplomatischer Genauigkeit copirt habe und über deren Sinn mir auch mündliche Eröffnungen geschehen sind, die ich in der schriftlichen Beurtheilung dieser Censurmaximen, die ich beilege, benutzt habe.

O, verehrungswürdiger Freund, was soll aus freier Geistesregung, was soll aus Erweckung eines deutschen Sinnes und Muthes erst alsdann werden, wenn solche Censoren uns bevormunden? Ich lasse die würdigen Männer bei Gott in ihrem Werthe und ehre sie danach; aber wenn nur eine Silbe von dem wahr ist, was Sie mir bei der Aufforderung zu dem in Ihren Händen befindlichen Entwurfe schrieben, so sind sie wenigstens nicht diejenigen, die mir sagen können, wie ich zu meiner Nation sprechen darf, oder wie nicht. Ich weiß recht gut, was ich wage; ich weiß, daß ebenso wie Palm ein Blei mich tödten kann; aber dies ist es nicht, was ich fürchte, und für den Zweck, den ich habe, würde ich gern auch sterben. Ueber diese Rücksichten hinweg soll man nun noch mit den kindischen Bedenklichkeiten, den kopflosen Auslegungen und der verzagten Politik solcher Censoren Rücksprache nehmen?

Ich übergebe diese Sache gänzlich Ihrem Gutachten, ehrfurchtsvoll mich empfehlend.

Fichte.

6.

Fichte an Beyme.

Berlin, den 1. Febr. 1808.

Verehrungswürdigster Freund!

In ruhiger Erwartung, wie es Ihnen gefallen werde, mich aus der Verlegenheit über den Druck meiner ersten Rede zu ziehen, übersende ich hierdurch die seitdem erschienene vierte, fünfte, sechste und siebente.

Zugleich ersuche ich Sie um einen Rath in Absicht meines künftigen Aufenthalts. Die Bemerkungen des „Moniteur" und andere, z. B. in Warschau, getroffene Verfügungen geben wenig

Aussicht zu baldiger Wiederherstellung eines erträglichen Zustandes und zu meiner Einfügung in einen angemessenern Wirkungskreis. Auf den Fall, daß ich hierin richtig sehen sollte, habe ich nach Endigung der angefangenen Vorlesungen, was mit Ende des März sein wird, weder Beruf noch Lust, den kostspieligen Aufenthalt hierselbst unter der steten Gefahr, mit dem Widerwärtigen in Berührung zu kommen, der ich jetzt nur durch Ertragung der Unbequemlichkeiten einer ungesunden Wohnung kaum entgangen bin, fortzusetzen, noch mich in einen sodann unvermeidlichen, weitaussehenden Miethcontract einzulassen. Was ich sodann treiben kann, einsame Meditation und vielleicht Schriftstellerei, kann ich an jedem Orte, und es ist rathsamer, wohlfeilere und angenehmere zu suchen. In Königsberg, wo vielleicht auf die bisherige Weise eine Wiederherstellung für mich möglich wäre, ist mein öffentliches Leben zu nichts nutz, diese haben an Pörschke und Krug mehr, denn sie verbrauchen können; für bloßes Privatisiren aber wäre die Reise zu weit. Ich wünsche daher den nächsten Sommer wo anders (mein erster Gedanke ist auf Dresden gefallen) zuzubringen. Ich rechne jedoch hierbei fest, daß man dies nicht misverstehe und mich fest und unverrückt als einen redlichen Preußen und preußischen Diener fortbetrachte und glaube, daß ich auf den ersten Wink, wohin man mich ruft, herbeieilen werde.

Unter allen diesen Voraussetzungen frage ich an, ob nicht über Auszahlung meines Gehalts etwas regulirt werden kann. Es ist von jeher mein Stolz gewesen, von meiner Arbeit bestehen zu können, und es ist mir auch diesen Winter unter sehr drückenden Umständen recht wohl gelungen. Dennoch hat die fast ein Jahr lang gedauerte doppelte Haushaltung, das häufige Ausziehen, der beschlossene und rückgängig gewordene Aufbruch der Meinigen nach Königsberg Lücken gemacht, die mich jene Auszahlung sehr wünschen lassen. Das Erste, um welches ich sodann bitten würde, wäre die Berichtigung eines Vorschusses von 200 Thalern an Herrn Geheimrath Hufeland. Mein Gehalt ist vom October v. J. an fällig.

Mich und alle meine Angelegenheiten mit unbegrenztem Vertrauen und Verehrung empfehlend

Fichte.

7.

Aus den Antworten von Beyme.

— — Ihre Gedanken über Aufhebung aller Censur gegen Verantwortlichkeit des Verfassers und bei anonymen Schriften des Verlegers sind auch meine Gedanken. Schon vor sechs Jahren hat der König sie gebilligt und die Abfassung eines Gesetzes auf dieser Basis befohlen; aber das Staatsministerium hat der Ausführung entgegengearbeitet. Vielleicht, und so hoffe ich, wird die wiederauflebende Regierung in Berlin unter anderm auch damit den Geist bezeichnen, der künftig sie beherrschen soll.

— — Johannes Müller's Verlust bedauere ich wie Sie. Wir verdenken ihm blos seine Charakterlosigkeit. Ich habe, wie Hufeland bezeugen kann, das Unmögliche versucht, seinen Verlust abzuwenden. Er selbst hat alles verdorben. Ueber Wolf denke ich mit Ihnen gleich, hoffe aber auch, ihn unschädlich machen zu können.

Was die Gehaltszahlung für die in Berlin anwesenden Lehrer der künftigen Universität betrifft, so kann ich diese zwar in unsern bedrängten Finanzverhältnissen, die uns in diesem Augenblicke zu den größtmöglichen Reductionen selbst hier nöthigen, nicht ganz bewirken. Der König hat mir aber doch so viel, als möglich war, zu einiger Unterstützung angewiesen. Davon habe ich auf Ihren Theil 200 Thaler bestimmen können und Herrn Nolte ersucht, Ihnen solche, sobald das Geld ankommt, auszuzahlen. An sich ist dies wenig, aber Sie werden unsern guten Willen zu würdigen wissen. Erhalten Sie mir Ihr Vertrauen und glauben Sie, daß ich nach allen meinen Kräften jede Gelegenheit benutzen werde, um Ihnen zu beweisen, daß ich es verdiene.

8.

Aus einem Briefe von Fichte an Beyme.

(Im Vorsommer 1808.)

— — Aus nichts wird nichts, auch gibt es keinen Sprung zwischen durchaus entgegengesetzten Zuständen; deshalb glaube ich, theuerster Freund, immerfort, daß ohne eine völlige Umschaffung

unſers ganzen Sinnes, d. h. durch eine durchgreifende Erziehung, aus keinem günſtigen oder ungünſtigen Erfolge Heil für uns zu erwarten iſt. Was als Kraftерwachen erſcheint, iſt oft nur Fieber, das ſich in Prahlen mit künftigen Großthaten und in einem einfältigen Vertrauen auf andere, die ebenſo fertig ſchwatzen, äußert. Das lebendige Beiſpiel davon iſt das Subject, welches aus Königsberg uns zugeſendet wurde. So iſt dieſer, ſo mögen ſein die Herrlichen, die er ſo rühmt, lauter junge Offiziere, deren Großprahlereien wir ja auch vor der Schlacht von Auerſtädt gehört und den Erfolg geſehen haben. Das Treiben der Orden, das er mir von Königsberg, Preußen, Schleſien ſchildert, iſt auch heillos. Dies alſo dürften kaum die Helden ſein, von denen das Vaterland Rettung zu erwarten hat, und mit denen jemand, der es wohlmeint mit demſelben, ſich einzulaſſen hätte.

XVIII.

Vermiſchte Briefe.

1.

Fichte an Klopſtock.

Zürich, den 22. Juni 1793.

Verehrungswürdigſter Mann!

Dem Einzigen, der im früheſten Knabenalter meinem Auge die erſte Thräne der Rührung entlockte, der zuerſt den Sinn fürs Erhabene, die einige Triebfeder meiner ſittlichen Güte, in mir weckte, würde ich meinen Dank auf ein Leben aufgeſpart haben, in welchem die Entfernung der irdiſchen Schlacken am Dankenden nichts zu denken übrig läßt als den Dank, wenn ich nicht jetzt auf eine vielleicht nicht ganz ungültige Art bei dieſem Einzigen eingeführt würde.

Guter großer Mann, möchten Sie die Tochter Ihrer Schweſter, die aus Klopſtock'ſchem Blute erzeugte, kennen, möchten Sie von ihr wiſſen, was ihre Mitbürgerinnen, was ihre Freundinnen, was ihr Vater, was ich weiß: und Sie würden ſie aus der Fülle Ihres tiefen allumfaſſenden Herzens ſegnen, wie Sie vielleicht ſeit Ihrer Meta keine ſegneten; und der glückliche Sterbliche, der alles Verdienſt, was er im lebenslänglichen Ringen nach Menſchen beſſernder Wahrheit einſt erſtreben könnte, dem einzigen unterordnet, daß er von ihr gewählt worden iſt — dieſer glückliche

Sterbliche würde auch eines Theils dieſes Segens theilhaftig geworden zu ſein glauben!

Verzeihen Sie den Ausbruch langverhaltener tiefer Empfindung Ihrem

innigſten Verehrer
J. G. Fichte.

2.

Theodor von Schön*) an Fichte.

Tapiau per Königsberg, den 5. Sept. 1792.

Etwas lange haben Sie wol, verehrungswürdiger Freund, mich auf eine Antwort warten laſſen. Sollte ich aber wol auf den Mann deshalb zürnen können, den ich als meinen Freund hochachte? Wahrlich, es war alles vergeſſen, da ich nur eine Zeile von Ihnen las; denn meine Vorliebe für Sie entſchuldigte alles. Sie beraubten mich wol einiger angenehmen Augenblicke, die ich ſtets bei Leſung Ihrer Briefe habe; allein das Bewußtſein, daß wichtige Hinderniſſe Sie davon abgehalten haben, und die Hoffnung, daß dieſe in der Folge mir nicht mehr ein Vergnügen rauben werden, beleben mich ſo, daß ich ſchon wieder an Sie ſchreibe.

Ihr Brief traf mich in der größten Beſchäftigung mit ökonomiſchen Sachen; ſeit einiger Zeit war dieſes mein einziges Thun. Denken Sie ſich daher, was für ein wahrer Balſam mir Ihr Brief war. Den Satz, daß man erſt in eine Sache eingeweiht ſein muß, um an ihr Geſchmack zu finden, finde ich immermehr beſtätigt. Mit einer gewiſſen Abneigung fing ich dies Fach an; je mehr ich aber damit bekannt werde, um ſo angenehmer wird es mir. Ich finde eine Wiſſenſchaft, die außer der Urwiſſenſchaft (Philoſophie) an Umfang nicht ihresgleichen hat. Dazu kommt noch, daß auch in ihr Hypotheſen ſich aufeinander häufen und alles auf bloßem Raiſonnement beruht; ſodaß

*) Der ſpäterhin ſo berühmt gewordene preußiſche Staatsmann, geboren 1770, als Oberpräſident von Weſt- und Oſtpreußen und Staatsminiſter a. D. geſtorben im Jahre 1854. Vgl. Bd. I, S. 136.

es damit geht, wie Reidnitz vom Naturrecht behauptet, daß nämlich jeder seine eigene Finanzwissenschaft hat. Jede der andern Wissenschaften ist doch schon so ziemlich auf Grundprincipien zurückgeführt; in der Finanzwissenschaft und Oekonomie sucht man diese aber vergeblich, da die meisten und fast alle Schriften darüber von unphilosophischen, blos praktischen, gewöhnlich durch Eigennutz dazu bestimmten Verfassern verfertigt sind. Mein erstes Bemühen ging daher auf die Ausmittelung und Festsetzung eines Grundprincips. Hiermit war es auch besonders gegangen. Der eine hat als solches die Beförderung der Fabriken angenommen, statt daß der andere dafür den Flor des Handels annahm. Ich bin endlich dahin gekommen, daß ich als Princip der Finanzwissenschaft und Oekonomie die Beförderung der moralischen und physischen menschlichen Existenz annehme; ich suche den Dünger zu vermehren. Hiervon geht alles aus, alles reducirt sich darauf. Dies ist der Stein der Weisen für den Kameralisten; hierdurch allein kann Ackerbau emporkommen und dies hat uns also erst zu rechten Menschen gemacht. Der Ackerbau war der einzige Grund, weshalb die Römer sich vor allen hervorthaten, und mit dessen Fall fiel alles. Was stürzte Frankreich? Blos der große Vorzug der Fabriken und Zurücksetzung des Landbaus; und Ackerbau allein ist die beste Stütze von England, wo der Handel kaum ein Drittel des Ackerbaus einbringt. Ihr Vaterland zeichnet sich hierin vor allen Ländern aus und ich wünschte nichts so sehnlich, als einmal in Ihrem Sachsen die Landwirthschaft zu sehen; ich arbeite jetzt sehr daran, daß ich künftigen Sommer eine Reise in Ihr Vaterland machen kann; wie glücklich wäre ich, wenn wir zusammenreisen könnten. Sie werden sich kaum vorgestellt haben, daß sich alles auf eine so schmuzige Sache reducirt, aber denken Sie nach, Sie werden selbst dahin kommen, meine Ausführung würde überflüssig sein. Dazu kommt noch, daß der uncultivirteste Theil der Nation dieses Gewerbe treibt; was ist also natürlicher, als daß nirgends mehr Vorurtheile herrschen, man an keinem Orte so sehr am Schlendrian hängt, und daß „Mein Vater hat es so gemacht" öfters der einzige Grund einer Handlung ist. Doch genug davon! und nun zu unserer Inclination. Sie führen in Ihrem Briefe den Grund der Inclination von einer andern Seite aus, Sie gehen etwas weiter zurück, sind aber dabei nicht sehr

von meiner Meinung entfernt. Sie glauben mit Kant, daß bei größern Fortschritten in der Kunde des menschlichen Körpers man auf die geheimen Winke der Organisation von der Heilsamkeit oder Schädlichkeit des Objects dieses Geschmacks vielleicht kommen würde, wie sich dies schon bei dem Appetit äußert. Dies gebe ich Ihnen gern zu, daß es in Rücksicht des Menschen, der blos durch Sinnlichkeit bestimmt wird, ganz recht ist und auch vielleicht bei dem aufgeklärtesten, helldenkendsten Menschen in gewisser Art stattfinden kann, denn ich sagte: es hat ein jeder ein Ideal; da er selbst nun theils physisches, theils intellectuelles Wesen ist, so muß auch so sein Ideal sein. Findet er nun beim bloßen Ansehen sein körperliches Ideal vollkommen erreicht, so wird sich schon bei dem Helldenkenden eine gewisse Vorliebe (dieser Ausdruck ist noch zu stark) finden, indem er die Realisation seines geistigen Ideals hofft, statt daß der Sinnliche ganz hingerissen wird. Die Natur kann uns nur bei dem Appetit, so auch bei der Bestimmung unsers Ideals einige geheime Winke eingepflanzt haben, die uns zur Festsetzung gerade eines solchen Ideals bestimmen. Es kommt daher blos darauf an, wovon der Mensch mehr bestimmt wird, ob Sinnlichkeit oder Vernunft ihn regiert. Man kann aber auch sagen, daß, wenn Vernunft ihn bestimmt, er dennoch diesen geheimen Winken selbst im Intellectuellen folgen kann und hierin ebenso gut geheime Winke stattfinden, die natürlich seine Vernunft billigt und deren Befolgung er in sein Ideal setzt. Die Erfahrung beweist uns dies noch mehr; man wird nämlich selten finden, daß ein Mann, der irgendeine Ausartung des männlichen Charakters, z. B. Eigensinn an sich hat, eine sehr nachgebende Frau wählen wird; er wird eine standhafte Gattin sich wünschen, indem er dies zu sein glaubt. Durch die Concurrenz dieses beiderseitigen Eigensinns wird er von beiden Seiten abnehmen, Liebe beider Theile wird ihnen nicht erlauben, ihn wechselseitig zu exerciren, und so wird dieser Fehler allmählich aufhören. Sie haben blos die Entstehung des Ideals weiter ausgeführt. Ich sagte vorher, daß der blos sinnliche Mensch und unter gewissen Bedingungen allein der helldenkende Mann durch den bloßen ad-spectus (wie der Lateiner sagt) zu Neigung bestimmt werden kann, und ich glaube dies jetzt um so mehr, denn als intellectuelles Wesen werde ich auch einige geheime Winke haben, und dieser Er-

reichung muß man ſich vorzüglich beſtreben. Aufrichtig, liebſter Freund! der Menſch, der bei dem bloßen Anblick eines ſchönen Geſichts ſchon ganz hingeriſſen wird, verliert bei mir ſehr viel, und die Romanſchriftſteller, die darauf ihren ganzen Plan bauen, haben nicht meinen Beifall, denn ich ſchließe vom Vater aufs Kind. Jeder helldenkende Mann wird in einem ſchönen Körper ſein geiſtiges Ideal auch realiſirt wünſchen und es daher mit größerm Eifer ſuchen, aber nie vollkommene Neigung — was ich mir darunter denke — empfinden. Sie ſagen am Ende, daß kein Menſch bloßer Geiſt und keiner bloßes Thier iſt, alſo aus der verſchiedenen Miſchung der Ingredienzien beider Art entſtände Inclination. Ich bin ganz Ihrer Meinung, nur daß ich ſtatt Inclination: Ideal hinſetzen würde und nicht „entſtände", ſondern „beſtimmte". Ich glaube, wir ſind nicht weit, nach Ihrer Deduction, auseinander; wollen Sie mir eine ſehr große Freude machen, ſo ſchreiben Sie mir Ihre ganze Meinung hierüber; ich hätte Ihren Brief deshalb noch zehnmal ſo lang gewünſcht; Ihre Freundſchaft läßt mich hoffen, daß Sie meine Bitte erfüllen werden. Sie ſind der einzige, an den ich jetzt in ſolchen Sachen appelliren kann; ich ſchätze mich glücklich, daß ein Mann wie Sie die Freundſchaft für mich hat, meine Meinungen anzuhören und im Fall ich fehle oder unrichtig ſchlöſſe, mich zurecht zu weiſen. Verſagen Sie mir daher meine Bitte nicht und bringen Sie dieſelbe bald in Erfüllung. Ihr Urtheil ſoll mir doppelt werth ſein, denn erſtlich bürgt mir der Werth des Mannes für deſſen Gründlichkeit, und zweitens wird Freundſchaft Sie nicht heucheln, ſondern mir die Wahrheit nackt darſtellen laſſen.

A propos! wie iſt es mit Ihrer Abhandlung für das ſchöne Geſchlecht, von der Sie mir letzthin geſchrieben? Kann ich bald etwas hoffen?

Liebſter Freund, eben da ich dies geſchrieben habe, erhielt ich die Literaturzeitung und finde im Intelligenzblatt derſelben Nr. 82 die Bekanntmachung Ihres Werkes und zugleich die Anzeige, daß man Kant für den Verfaſſer hält. Empfangen Sie hierzu, theuerſter Freund, meinen aufrichtigſten Glückwunſch, denn ich glaube, ein größeres Lob werden Sie ſich nicht gewünſcht haben; ſeien Sie wahrhaft verſichert, ich empfinde Ihre Freude mit, ich habe den Mann nie verkannt, der eines ſolchen Lobes wür-

dig ist; ich bin jetzt doppelt stolz darauf, Sie zu meinem Freunde zu haben. Ihre redliche Denkungsart machte Sie mir schon werth, aber jetzt fühle ich mich werther, da ich der Freund eines solchen Mannes bin! Nehmen Sie diesen Glückwunsch so an, als ich ihn hinschreibe, d. h. aufrichtig, wie ich es denke. Schmeicheln ist nie mein Fehler gewesen; ich empfinde wirklich Ihre Freude mit. Vermuthlich hat man geglaubt, Kant habe wegen des Religionsspectakels nicht seinen Namen hinsetzen wollen. Würden Sie aber auf den Freund zürnen, der die Welt zurechtwiese und ihr den wahren Verfasser entdeckte? Doch der Verlagskatalog, in dem Sie namentlich aufgeführt sind, wird Sie bald der Welt bekannt machen.

Wahrlich, werthester Freund, dies macht mich auf einige Tage vergnügt! In der Recension wird Kant auch ganz als Verfasser angesehen und der Recensent scheint es sicher zu glauben. Empfangen Sie daher nochmals als wahrer Freund meinen Glückwunsch. Ich bin wirklich nicht wenig erfreut.

Tausend Dank für Ihre Offenherzigkeit, daß Kant ganz Ihr Freund ist. Sie verdienen es aber auch wahrlich, denn wie sollte er nicht gegen den freundschaftlich denken, den die Welt für ihn selbst hält? Möchten doch Hippel und die andern ihren Plan realisiren, Sie in Königsberg anzustellen. Könnte mein Wunsch etwas dazu beitragen, so würde es geschehen.

Sie haben also unsern Herrn Doctor juris G. v. L. kennen gelernt! Ihr Urtheil stimmt ganz mit dem meinigen überein. Er hat besondere Fata in Königsberg gehabt. Sie wissen doch, daß er seine (von Schmalz verfertigte) Disputation „De matrimonio inaequali" in alle Sprachen hat übersetzen lassen. Bei der deutschen Uebersetzung ist er an einen Menschen gekommen, der das Latein nicht einmal verstanden hat. Er hat sich auch in Kupfer stechen lassen, und in Summa ist dieser Mann eine wahre Satire auf die Doctorwürde. Der Himmel vergelte Ihnen Ihre ihm mitgegebenen Pillen, vielleicht wirken sie. Bahrdt ist todt und zwar nach einem Briefe aus Halle, den ich selbst gelesen, an einer — — Krankheit. Ich hatte hier Gelegenheit, den Mann näher aus seinen Schriften kennen zu lernen; ewig schade, daß ein Mann mit solchen Grundsätzen einem solchen Lebenswandel verfällt!

In Königsberg soll, wie mir letzthin geschrieben wurde, die Inquisition, bestehend in Herren Kirchenrath H. und Kirchenrath N. und noch einem Dritten, in vollem Gange sein. Der erste wird wol nicht schaden, aber der zweite ist zu etwas dergleichen fähig. Indeß stehe ich nicht für die Wahrheit des Gerüchts. Haben Sie das Buch von „Neologie" (von Hesse) gelesen? Der Mann spricht frei, aber er hängt der Heterodoxie einen solchen Mantel von Orthodoxie um, daß der Dumme das Gewand für den Kern nimmt. Ich weiß nicht, ob Sie Maçon sind; man hat es mir aber in Königsberg versichert. Ich bin jetzt im Begriffe es zu werden; innerhalb 6 Wochen werde ich wol recipirt werden und zwar der stricten Observanz in Drei Kronen. Viele auffallende Sachen scheinen mir dabei zu sein, die ich als Laie jetzt nicht einsehen kann; z. B. man muß über eine Sache urtheilen, welche man nicht kennt. Mich bestimmt blos dazu die nähere Verbindung mit so vielen redlichen Leuten. Sind Sie Maçon, so schreiben Sie mir doch mit ehestem (inwiefern Sie können), ob ich gut gethan habe, daß ich stricte Observanz gewählt habe. Und sind Sie es nicht, so können Sie noch freier als Philosoph darüber urtheilen. Bahrdt hat mir in seinem „Zamor", den Sie wol kennen werden, die Sache von einer doppelten Seite vorgestellt und mir verschiedene Skrupel gehoben, sodaß der Ausschlag auf die gute Seite fiel. Ich will mich an Schmalz adressiren. Ich vermuthe, daß Religionsmeinungen nicht Gegenstand der Arbeit sein können, da Orthodoxe und Heterodoxe Maçons sind. Mein Gewissen ließe ich mir auch nicht gern binden, daher gehe ich um so offener dazu.

Von Ihrer Gräfin*) habe ich durch den Lieutenant von Jaski eine sehr vortheilhafte Schilderung erhalten, der über 3 Wochen wol auch nach Krockow kommen wird.

Antworten Sie mir bald und leben wohl, recht vergnügt, sowie es Ihnen nur wünschen kann Ihr stets wahrer Freund

Theodor von Schön.

N. S. Jetzt ist es gerade ein Jahr, seit wir zusammen spazieren fuhren, wo das Schicksal uns schon zerstreut hat. Waltersdorf soll gemeiner Husar in Oels in Schlesien sein. Schade

*) Gräfin von Krockow, in deren Hause Fichte damals als Erzieher lebte.

um den Jungen! Sollten Sie dieſen Herbſt nach Königsberg kommen, welches zu Waſſer leicht geſchehen kann, ſo bitte ich im voraus, mich davon zu benachrichtigen. Haben Sie ſchon den Religionsproceß des Prediger Schulz geleſen? Er iſt des Leſens werth und ein Muſter preußiſcher unparteiiſcher Gerechtigkeit. Leben Sie nochmals wohl und bleiben Sie mein Freund!

3.

Fichte an den Coadjutor Dalberg.

(Zürich, im Sommer 1793.)

Monseigneur!

Vielleicht war es mir mehr darum zu thun, Ew. zu ſagen, wie innigſt ich Sie verehre, wie ſehr ich die Vereinigung dieſer brennenden Liebe für die Wahrheit mit dieſem Stande bewundere, und wie ſehr ich meinem deutſchen Vaterlande Glück wünſche zu der ſeltenen Empfindung, in ſeinem künftigen erſten Fürſten den Mann noch mehr als den Fürſten verehren zu dürfen, als daß ich gehofft hätte, beigeſchloſſene Schrift *), die Ew. nach der Aufmerkſamkeit auch auf die weniger wichtigen Erſcheinungen im Reiche der Literatur vielleicht ſchon kennen, könnte Ihnen einiges Vergnügen machen; und ich möchte mir darüber nicht einmal auf die Spur kommen, weil ich glaube, daß Ew. auch im erſten Falle dem Bedürfniſſe eines vollen Herzens, das ſich erleichtern will, einiges verzeihen würden.

Möchte ich immer würdiger werden, Ihnen die Bewunderung zu bezeugen, mit welcher ich bin

Ew. innigſter Verehrer.

4.

Fichte an Stephani. **)

(Ohne Datum, um dieſelbe Zeit.)

Theurer Freund!

Ihre Briefe machten uns allen die größte Freude; unſer guter Vater und mein Weib hatten nämlich nach Alten- und

*) Die zweite Auflage der „Kritik aller Offenbarung".

**) Den bekannten pädagogiſchen und theologiſchen Schriftſteller, damals

Weiberart ſchon wer weiß welche Beſorgniſſe Ihretwegen; ich, der ich muthiger bin, dachte, daß Sie ſich's recht wohl ſein ließen und daß Sie zu Ihrer Zeit uns wol ſchreiben würden. Dieſe Zeit iſt nun gekommen und wir danken Ihnen herzlich dafür.

So viel Intereſſantes, wie Sie mir ſchreiben, kann ich Ihnen nicht mittheilen. Daß ich ſeit einigen Monaten verheirathet bin und mit meiner Frau eine kleine Reiſe gemacht habe, ſchreibt ſie dem Herrn Grafen. Die Züricher haben das Geheimniß gefunden, mir ſo herzlich fatal zu werden, daß ich oft in 4—5 Wochen niemand ſehe als meine Frau und unſern guten Vater, und daß ich ſeit Ihrer Abreiſe nicht zweimal in Geſellſchaft gekommen bin. Die wüthende Parteilichkeit zwiſchen Ariſtokraten und Demokraten dauert fort; man ſagt öffentlich, daß wir bei Ihnen auf Ott's Landgute einen Jakobinerclub gehalten hätten u. ſ. w. u. ſ. w. Hätte ich nicht ernſthaftere Sachen zu thun, ſo könnte es wohl kommen, daß ich dieſen neuen Abderiten ein Liedchen ſänge. Aber das einzige ihrer Würdige iſt, weder im Guten noch im Böſen ihrer zu gedenken. Seien Sie übrigens muthig; es wird in Deutſchland ſo nicht bleiben; ich habe neulich ein paar nur noch nicht ganz aufgedeckte Entdeckungen gemacht. Es iſt Same des Guten da; er keimt, er wird zu ſeiner Zeit ſchon hervorbrechen. Was wir über deſſen Realiſirung ſo oft ſpeculirten, iſt zum Theil ſchon realiſirt. Beſtimmtes weiß ich noch nichts.

Das Merkwürdigſte, was ich weiß, iſt aus meiner Studirſtube. Nach dem gütigen Antheil, den Sie an meinem wiſſenſchaftlichen Treiben nehmen, verſchmähen Sie es vielleicht nicht. Haben Sie den „Aeneſidemus" geleſen? Er hat mich eine geraume Zeit verwirrt, Reinhold bei mir geſtürzt, Kant mir verdächtig gemacht und mein ganzes Syſtem von Grund aus umgeſtürzt. Unter freiem Himmel wohnen geht nicht! Es half alſo nichts; es mußte wieder angebaut werden. Das thue ich nun, ſeit ungefähr 6 Wochen, treulich. Freuen Sie ſich mit mir der Ernte: ich habe ein neues Fundament entdeckt, aus welchem die geſammte Philoſophie ſich ſehr leicht entwickeln läßt. Kant hat überhaupt die richtige Philoſophie, aber nur in ihren Reſultaten, nicht nach

---

Erzieher der Grafen von Caſtell, ſpäter Kirchen- und Schulrath zu Gunzenhauſen im bairiſchen Rezatkreiſe.

ihren Gründen. Dieſer einzige Denker wird mir immer wunderbarer; ich glaube, er hat einen Genius, der ihm die Wahrheit offenbart, ohne ihm die Gründe derſelben zu zeigen! Kurz, wir werden, wie ich glaube, in ein paar Jahren eine Philoſophie haben, die es der Geometrie an Evidenz gleich thut. Was meinen Sie, daß daraus für die Menſchheit folgen werde? Wir wollen es uns nicht verhehlen: der Zuſtand der Philoſophie iſt noch immer traurig; die neuern Streitigkeiten über die Freiheit, die Misverſtändniſſe der kritiſchen Philoſophen untereinander beweiſen es nur zu ſehr. Von dem neuen Standpunkte, den ich mir verſchafft habe, kommen einem die neuern Streitigkeiten über die Freiheit ſehr komiſch vor, erſcheint es einem drollig, wenn Reinhold die Vorſtellung zum Generiſchen desjenigen machen will, was in der menſchlichen Seele vorgeht. Wer das thut, kann nichts von Freiheit, vom praktiſchen Imperativ wiſſen, wenn er conſequent iſt; er muß empiriſcher Fataliſt werden! Daß Sie meine Rede jetzt günſtiger beurtheilen *), freut mich; ich geſtehe, daß ſie die liebſte meiner Schriften iſt. Mein „Beitrag" hat ziemliches Aufſehen gemacht, und leider werde ich, wie man mir ſchreibt, ziemlich allgemein für den Verfaſſer gehalten. Reinhold, höre ich, hat es bekannt gemacht. Der Druck des zweiten Theils iſt zur Meſſe nicht fertig geworden, er wird es aber jetzt ſein. Ihr „Katechismus" wird nächſtens gleichfalls erſcheinen, an irgendeinem Ende der Welt, ſchreibt mir der Verleger, der ſehr in Angſt iſt. Meine beiden Schriften ſind in Berlin verboten. Ich habe ſehr Luſt, in meinen Erholungsſtunden den Berlinern einen Biſſen zu geben, den ſie mir nicht verbieten ſollen. — Ich ſchrieb Ihnen etwas von Fürſtenleben! — Ich erhielt nämlich den Vorſchlag, als Erzieher zu einem Prinzen von Mecklenburg-Strelitz zu kommen. Ich machte unannehmliche Bedingungen und es zerſchlug ſich. Ich wünſche jetzt nichts als Muße, meinen Plan auszuführen; dann — mache das Geſchick aus mir, was es will!

---

*) Seine „Zurückforderung der Denkfreiheit, eine Rede an die Fürſten Europas".

5.

Fichte an Magister E.

Krockow bei Neustadt in Westpreußen,
den 27. Sept. 1792.

Ew. Wohlgeboren bezeugen mir ein Zutrauen, das mir sehr schmeichelhaft sein muß u. s. w. Die Lösung Ihrer Aufgabe ist allerdings dringendes Bedürfniß der Menschheit, und sie ist bisjetzt noch so wenig gelöst, daß sie sogar in ihrer ganzen Ausdehnung noch nicht gefaßt ist. Ich habe Ihre Idee oftmals mit Feuer gefaßt und mit mehreren meiner Freunde mich darüber besprochen; sie selbst auszuführen hat mir aber nie in den Sinn kommen können, da eine anderweitige Richtung meiner Gemüthskräfte und meine Lage mich verhindern, die dazu nöthigen ungeheuern Kenntnisse mir zu erwerben. Daß sie bisjetzt nicht ausgeführt worden, davon liegt die Ursache theils in dem bisherigen Zustande der Wissenschaften — wir hatten keine Philosophie — theils in der Eigenheit der menschlichen Natur, daß der Vielwisser selten ein philosophischer Kopf und der philosophische Kopf selten ein Vielwisser ist, und daß zur Lösung dieser Aufgabe beides gehört. Sie sind, Ihrer Erzählung nach, der Mann, der dies Wagestück bestehen kann; der Kranz, den Sie erringen können, ist unverwelklich, wenn Sie Muth und Ausdauer genug haben, ihn zu erkämpfen. Sie werden dann für die Theologie unendlich mehr leisten, als Kant für die Philosophie leisten konnte. Erst jetzt ist durch einen Mann ein Unternehmen auszuführen, dem vorher kaum eine Gesellschaft gewachsen war; denn es ist für Philosophie durch die Kritik, für die Theologie durch Kirchenhistoriker, Exegeten, Hermeneuten sehr gut vorgearbeitet.

Die Kritik der christlichen Religion hat zwei Theile, einen historischen, welcher untersucht: was lehrt das Christenthum? und einen philosophischen, welcher prüft: hat es dabei recht? Der erste untersucht: 1) die Urkunden des Christenthums; und hier ist der erste Stein des Anstoßes. Denn meiner Meinung nach ist für diese Untersuchung besonders durch Semler, neuerlich durch M. Weber in Tübingen gut vorgearbeitet; aber sie ist bei weitem noch nicht ins Reine gebracht. Man vergesse dabei

nicht, daß es nicht um die Authenticität eines Profanschriftstellers zu thun ist, wo das menschliche Interesse weniger Spielraum hat, sondern um die heiligen Schriftsteller, für deren Unterschiebung und Verfälschung die Leidenschaft thätiger sein mußte; daß die Untersuchung nicht durch eine Reihe aufgeklärter Männer, sondern durch den verdorbenen Pöbel eines Zeitalters läuft, das von mancherlei Aberglauben nicht frei war. Man sei vor allen Dingen auf seiner Hut, daß man durch jenes Interesse nicht selbst bestochen werde, sondern schärfe seine Kritik um desto mehr. Daß vom Resultate dieser Untersuchungen die historische Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller, und dies um desto mehr, da sie weniger Facta als Lehrsätze erzählen, die durch den Misverstand des Erzählers nur zu leicht verfälscht werden; daß ferner der richtige Wortverstand derselben davon abhänge, leuchtet ein. Hierzu gehört Zuhausesein in der Kirchengeschichte und scharfer kritischer Blick. 2) Was haben denn nun diese Männer, mit denen wir so bekannt sind, wie wir es nur können, eigentlich gesagt? Und für diese freie Beantwortung — scheine es so paradox als es wolle — scheint mir, ungeachtet des Schwalls unserer exegetischen Vorarbeiten, noch weit weniger gethan zu sein als für die erste, weil sich nur aus der muthmaßlich herrschenden Ideenreihe eines dunkeln Schriftstellers — dies sind die heiligen alle — ungefähr schließen läßt, was er habe sagen wollen. Wir alle mehr oder weniger finden in der Bibel, was wir hineintragen. Ich möchte das Schauspiel eines philosophischen und dabei gelehrten Kopfes haben, dem man, nach den gehörigen historischen und Sprachstudien, das Neue Testament vorlegte, ohne daß er vorher ein Wort von christlicher Religion gehört hätte. Mein Kritiker des Christenthums muß sich, soviel es irgend möglich ist, in die Lage dieses Kopfes versetzen. Außer der Schwierigkeit der Sprache, die weder hebräisch noch griechisch, weder philosophisch noch populär, sondern eine Mixtur aus diesem allem ist, entsteht hier noch die Frage: Haben die heiligen Schriftsteller, die durch Grübeln wenigstens ihren Kopf nicht verdorben hatten, sich bei so vielen ihrer Ausdrücke auch wirklich etwas scharf Bestimmtes gedacht, und ist mithin die Mühe nicht vergeblich, aus ihnen insgesammt etwas Bestimmtes und in sich Uebereinstimmendes herauszwingen zu wollen? Warum haben wir noch keine Ueber-

ſetzung, die beſtimmt das Mittel hielte zwiſchen der Lutheriſchen Wörtlichkeit und der Bahrdt'ſchen Accommodation, die den Sinn der bibliſchen Schriften gerade ſo wiedergäbe, wie ſie ein gemeiner Mann unſers Zeitalters, mit ungefähr eben dem Grade der Cultur wie jene, mit allen den Unbeſtimmtheiten, Inconſequenzen, Widerſprüchen u. ſ. w. würde niedergeſchrieben haben? Mein Kritiker liefere nicht nur dieſe Ueberſetzung, ſondern auch eine ſyſtematiſche Ueberſicht aller Theoreme, wobei er genau beſtimme, was feſtgeſetzt ſei, inwieweit es feſtgeſetzt ſei, was unentſchieden geblieben, wo einzelne Schriftſtellen ſich widerſprechen. Dieſer erſte Theil kann, als hiſtoriſch, nicht auf völlige Evidenz Anſpruch machen; aber ſo viel läßt ſich mit Recht von ihm fordern, daß er beſtimmt angebe, bis auf welchen Grad der Wahrſcheinlichkeit eine gewiſſe Annahme gehe, und welche Data noch erforderlich ſein würden, um ſie zur hiſtoriſchen Gewißheit zu erheben. Da aber kein Wahrſcheinlichkeitsgrund ſeinen allgemein beſtimmten Werth hat, ſondern ihn jedesmal von der ſubjectiven Denkweiſe eines jeden erhält, ſo würden auch dadurch noch nicht alle Streitigkeiten auf dem Gebiete der poſitiven Theologie vernichtet ſein, aber die eigentlichen Streitfragen würden doch dadurch beſtimmter und vor Misverſtändniſſen geſicherter. — Noch habe ich anzumerken vergeſſen, daß in der Unterſuchung vom Kanon von einer Inſpiration der heiligen Schriftſteller die Rede nicht ſein kann, weil nach kritiſchen Grundſätzen der Werth des Geſagten gar nicht aus dem Werthe der Perſonen, ſondern der Werth der Perſon erſt aus dem Werthe des Geſagten geſchloſſen werden darf.

Der Grundriß des zweiten philoſophiſchen Theils iſt durch die Kritik des Offenbarungsbegriffs an ſich vorgezeichnet; ich meine damit nicht die meinige, ſondern die in der Idee. Allenfalls glaube ich noch hinzuſetzen zu können, daß bei nicht ganz beſtimmten Sätzen eine günſtige Beſtimmung nach der moraliſchen Religion ſtattfinden müſſe, und daß der Chriſtenthumskritiker gar wohl die juriſtiſche Regel annehmen könne: Quilibet (quodlibet theorema) praesumitur bonus, donec etc. Haben Sie Stäudlin's „Ideen zur Kritik des Syſtems der chriſtlichen Religion" (Göttingen 1791) geleſen? Sie wurden mir ſehr angeprieſen; meines Erachtens kann ich ſie Ihnen aber nur empfehlen, um daraus

zu sehen, wie eine Christenthumskritik nicht geschrieben werden soll. Bei dem Manne ist schon so sehr viel ausgemacht, wovon andere nichts wissen. Dabei fehlt es ihm an Methode.

Dies sind ungefähr meine Ideen über die vorgelegte Frage. Sie werden finden, daß jeder und daß Sie selbst sich ebenso gut rathen konnten. Nehmen Sie also das Gesagte mehr als einen Beweis meiner Achtung und Willfährigkeit, als für etwas anderes auf. Daß ich sie nur Ihnen communicire und daß ich keinen weitern Gebrauch davon voraussetze, als den, der sich aus der Natur der Sache ergibt, braucht unter guten Menschen nicht erinnert zu werden u. s. w.

6.

Fichte an Magister H. *) in Leipzig.

Jena, den 10. Febr. 1795.

Schreiben Sie es, hochgeehrtester Herr, weder dem Mangel an Erkenntlichkeit noch an Vertrauen zu, daß ich erst jetzt Ihre Zuschrift vom 12. Januar beantworte, sondern lediglich meinen vielen Arbeiten, die mir zu Briefen selten die gehörige Zeit übrig lassen.

Ich danke Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten, aber ich kann davon keinen Gebrauch machen. Theils verbieten mir meine Grundsätze, etwas zu lesen, was nicht, wenigstens in dieser Art nicht, für mich bestimmt ist. Sie ließ vielleicht Ihre gute Absicht übersehen, was Sie bei weiterm Nachdenken ganz gewiß selbst finden werden.

Theils fürchte ich nicht, daß es mit jener Schrift gegen meine Wissenschaftslehre viel zu sagen haben wird. Sind die Einwürfe von der Art, daß sie mich überzeugen, so nehme ich meine Behauptungen zurück, und dies ist ja der größte Dienst, der mir und dem Publikum erzeigt werden kann. Gründen sie sich auf Misverständnisse, so werden sie der Wahrheit nicht nachtheilig sein. Was wahr und gut ist, bleibt ganz gewiß in der Mensch-

*) Dieser junge Gelehrte hatte ihm die Mittheilung eines gegen sein System gerichteten Werkes im Manuscript angeboten. Obenstehendes war die Antwort darauf.

heit, wenn es einmal unter sie gekommen ist: die leichte Spreu soll ja der Wind verwehen!

Es wird mich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen!

7.

Schaumann*) an Fichte.

Gießen, den 16. Mai 1795.

Rechnen Sie es meiner Achtung gegen Sie zu, daß ich Ihnen die beiliegenden gedruckten Blätter und diese Zeilen zu überschicken mich entschloß, und verzeihen Sie meinem Vertrauen zu Ihnen, daß ich meinen Entschluß ausführe.

Ich bin mit der Bearbeitung eines Systems der theoretischen, praktischen und technischen Philosophie beschäftigt und habe es bei dieser Beschäftigung mehr als einmal gefühlt und bedacht, was ich dem Verfasser der Recension des „Aenesidemus" und des „Beitrags" u. s. w. schuldig bin. Ich bin überzeugt, daß dieser Selbstdenker es nicht für Unbescheidenheit hält, wenn ich seiner Prüfung in der Kürze eines Briefs eine „Deduction der Philosophie" vorlege; denn ich habe das reine Bewußtsein, daß ich hierin handle, mithin zu einem Manne rede, der dem Redenden gleich ist und sich gern zu Gleichen gesellt und ihnen Rath gibt. Doch ohne weitern Eingang: hier ist die Deduction.**)

Doch ich muß aufhören, denn ich kann doch zu wenig sagen von dem, was ich denke. Aber bemerken muß ich es Ihnen, daß, seitdem ich zu mir selbst gekommen bin (und davon verdanke ich Ihnen sehr viel), mir ein Licht der Wahrheit aufgegangen ist, wie ich es vorher kaum schimmern sah. Insonderheit ist es mir

---

*) Professor der Philosophie zu Gießen. Er übersendete Fichte seine „Elemente der reinen Logik, nebst einem Grundrisse der Metaphysik" (Gießen 1795). Seine spätere Schrift über Fichte's Appellation haben wir schon im ersten Theile angeführt.

**) Nun folgt eine weitläufige, nach dem bekannten Formalismus von Ich und Nicht-Ich einhergehende Deduction des Bewußtseins, welche nach dem, was die Wissenschaftslehre darin geleistet, nichts Neues darbietet und deren Hauptinhalt zugleich in dem oben angeführten Grundriß der Metaphysik enthalten ist. Wir lassen diesen Theil des Briefs deshalb aus.

interessant gewesen, in der Lehre des reinen Evangelii (mit dessen Kritik ich mich gerade jetzt beschäftige) das in Gleichnissen und Bildern zu finden, was das reine Ich ohne empirische Hülle anschaut. Denn enthalten nicht die vier ersten Punkte des Hauptgebets des Christen dem Geiste nach das Fundament der reinen Moral, nämlich das Grundgesetz des Rechts, nach seinen vier durch die Kategorien bestimmten Formeln? Und sind nicht selbst die vier Hauptfeste der so sehr verunreinigten christlichen Kirche Symbole moralischer Grundlehren? Ich wenigstens freue mich recht innig, wenn ich mir das Weihnachtsfest als ein Symbol der Wahrheit denke: Ihr seid Gottes Söhne geboren (frei) wie Christus; das Osterfest: Ihr sollt auferstehen (aus der Finsterniß und Sklaverei des Empirismus), wie er auferstanden ist; das Fest der Himmelfahrt: Ihr sollt zu Gott (dem reinen Ich) gehen wie er; und das Pfingstfest als ein Sinnbild des Satzes: Wer frei, edel und reines Herzens ist, über den wird der Geist der Heiligkeit ausgegossen, oder der ist würdig, von Gott geweiht zu werden, wie die, welche Christo nachfolgten.

Nehmen Sie, würdiger Mann, meinen Brief, die Beilage über die Eintheilung der Philosophie und mein Buch, in dem ich schon recht viel zu verbessern finde, gut auf. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn meine Gedanken die Ihrigen wären. O, solche Freude ist eine treffliche Ermunterung in dem durch unsern politischen und kosmopolitischen Beruf zur Pflicht gemachten Streben, die Wahrheit von oben herab zu den Menschen auf Erden zu führen u. s. w.

8.

Fichte an Reichardt *).

Jena, den 23. März 1796.

Meine Lage außer den Ferien ist so, daß ich den größten Theil der Zeit keinen Brief schreiben kann und die wenigen Minuten, die ich etwa könnte, dies nicht wollen kann. Nur das konnte meine Antwort auf Ihre herzvolle Zuschrift verspäten.

*) Der bekannte ausgezeichnete Componist, zugleich damals der Herausgeber der Zeitschrift „Deutschland".

Dies ist denn auch wirklich der erste Brief, den ich seit Weihnachten schreibe.

Und — damit er kurz sei — das viele, das ich Ihnen zu schreiben hätte, will ich Ihnen lieber sagen. Sind Sie in den ersten Wochen nach Ostern, d. i. vom Anfange April an, zu Hause, so besuche ich Sie auf Ihrem Giebichenstein. Ich kann nicht füglich den Tag bestimmen.

Ich hoffe, wir werden zu reden haben. Ich kann Ihnen kaum ausdrücken, welch ein Augurium mir es ist, daß ein Mann wie Sie mich seiner Mittheilung würdigen will. Ich werde dadurch über manche Dinge erhoben, die fähig gewesen wären, mich an allem zweifeln zu lassen.

Noch ein gutes Omen! Meine Inseparable, d. i. meine Frau, Hannchen Rahn, erzogen größtentheils zu Hamburg, die um die Erlaubniß bittet, mit mir nach Giebichenstein kommen zu dürfen, behauptet, Ihre Gemahlin sei eine Jugendfreundin von ihr, Hannchen Alberti.

Der Ihrige

Fichte.

9.

Reichardt an Fichte.

Giebichenstein, den 6. Juli 1796.

Sie lassen mich auch gar zu lange warten, mein lieber Herzensfreund! Wissen Sie wol noch, daß Sie mir eine Anzeige von Ihrem „Naturrecht", von „Woldemar", von Niethammer's Journal u. dgl. m. baldmöglichst zusagten? Seit der Zeit haben mir zwei meiner besten Verbündeten Anzeigen von den beiden ersten Werken angetragen; ich habe sie vor der Hand abgelehnt, weil ich posttäglich hoffte, von Ihnen etwas zu erhalten; nun, bei wiederholter Anfrage, habe ich geantwortet, ich müßte mich erst bei einem Freunde Raths erholen, und dies thue ich nun hiermit, Lieber! Haben Sie die Güte, mir ja mit der nächsten Post zu sagen, ob ich wol für eins der nächsten Stücke hoffen darf, wenigstens die Anzeige der beiden zuerst genannten Werke von Ihnen sicher zu erhalten, oder ob Sie vielleicht es selbst lieber sehen, wenn ich sie andern, wie ich glaube, auch guten Händen übergebe? Sie sind

es gewiß zufrieden, daß ich auch über so etwas geradezu mit Ihnen gehe.

An Ihre Abfertigung des berliniſchen Philiſters erinnere ich Sie nicht; ſo etwas muß ganz eigenem Gefühl und Urtheil überlaſſen bleiben; aber ich kann nicht enden, ohne Ihnen die liebe alte Zuſage ins Gedächtniß zurückzurufen, mir einen eigenen Aufſatz von Ihrer Hand für mein „Deutſchland" zu geben. Erfüllen Sie dieſes herzliche Verlangen ja recht bald.

Das 4. und 5. Stück von „Deutſchland" werden Sie durch Schleußner und Woltmann erhalten haben. Wenn Sie etwas darin und weiterhin finden, das Ihnen misfällt, ſo müſſen Sie es mir ja gleich ſagen.

Nun muß ich mich noch bei Ihnen anklagen. Zu meinem größten Schrecken fällt mir vor einigen Tagen in meiner Bibliothek ein zweites Exemplar von Ihrem „Naturrecht" in die Hände, und ich kann mich durchaus nicht beſinnen, für wen Sie mir dies zurückließen. Setzen Sie mich ja recht bald in den Stand, Ihren Willen mit ihm zu erfüllen. War es wol für Klein beſtimmt? Dieſer hält ſehr viel davon, wie er mir neulich ſagte.

Nun noch eins, Beſter! Möchten Sie nicht das Reinhold'ſche im Finſtern ſchleichende Weſen als freier Mann und Philoſoph in meinem „Deutſchland" zur Sprache bringen? Freundesrückſicht haben Sie wahrlich dabei nicht zu nehmen. Stehen Sie noch mit Baggeſen in Briefwechſel? Der Menſch hat ein Spottlied gegen Sie für den Voß'ſchen „Muſenalmanach" eingeſandt!

Ich umarme Sie mit ganzer Seele.

Reichardt.

10.

Wegſcheider an Fichte.

Hamburg, den 27. Sept. 1797.

Verzeihen Sie, verehrungswürdiger Herr Profeſſor, daß ich voll Achtung gegen Ihre ſo großen und vielen Verdienſte um die Philoſophie es wage, Ihnen aus der Ferne eine kleine Schrift zu überreichen, welche ich Sie als den erſten Verſuch eines Anfängers mit gütiger Nachſicht zu beurtheilen bitte. Erſt ſeit kurzem

bin ich im Stande gewesen, mich mit Ihren vortrefflichen Schriften bekannt zu machen, und je mehr ich mich den Geist derselben aufzufassen bemühe, desto mehr sehe ich das Mangelhafte meiner bisherigen Ideen über kritische Philosophie ein, aber leider werde ich nur zu oft durch meine Lage verhindert, mich so ganz dem Studium der Philosophie zu widmen, als ich es gern wünschte. Diese Betrachtung wird indeß nicht die achtungsvolle Dankbarkeit vermindern, welche ich Ihnen für die Belehrung, die ich Ihren Schriften verdanke, schuldig zu sein glaube, und mit welcher ich die Ehre habe zu sein

A. Wegscheider, Dr. d. Phil.

11.

Tittmann an Fichte.

Leipzig, den 22. März 1797.

So sehnlich ich schon lange eine Gelegenheit gewünscht habe, Ew. Wohlgeboren meine ungeheuchelte Hochachtung versichern zu können, so unangenehm ist es mir, mich jetzt mit einem Briefe zu Ihnen drängen zu müssen.

In dem ersten Stück des „Philosophischen Journal" nämlich, das unter Ihrer Aufsicht herauskommt, findet sich unter einigen angezeigten philosophischen Schriften S. 62 auch die Anzeige einer kleinen Gelegenheitsschrift, die ich bereits vor einem Jahre verfaßt habe. Ich enthalte mich, Ew. Wohlgeboren auf den Ton der Anzeige aufmerksam zu machen, welcher der Gründlichkeit der Urtheile, die man in jenem Journale findet, ganz entgegen ist. Daher war ich auch ohne den Umstand, daß der Verfasser sich nicht genannt hat, gewiß, daß Sie selbst, Verehrungswürdiger, keinen Antheil daran haben könnten, und noch mehr durch den Gedanken an die strenge Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit, die Sie jedem zukommen lassen. Sie konnten mich scharf tadeln, aber Sie würden Ihren Tadel mit Gründen belegt haben. Allein wenn ich auch gewiß überzeugt bin, daß Ew. Wohlgeboren auch nicht den mindesten Antheil an einer Anzeige haben können, die Sie, da sie blos eine grundlose Schmähung ohne Namen ist, als ein Pasquill nicht einmal würden in Ihr Journal allein aufgenommen haben:

ſo kann es mir doch nicht gleichgültig ſein, welche Urtheile von mir unter den Augen eines Mannes gefällt werden, auf deſſen Stimme unſer Vaterland das größte Gewicht ſetzt. Ich erſuche Sie daher ganz gehorſamſt, mir zu meiner eigenen Beruhigung einige Nachricht über Ihre Geſinnungen in Anſehung jener Anzeige und die Erlaubniß zu ertheilen, eine kurze und beſcheidene Aufforderung an den Verfaſſer jener Anzeige in Ihr Journal einrücken zu dürfen. Ich übergebe die Sache Ihrer Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, mit der Erwartung, daß Sie meine ebenſo beſcheidene als gerechte Bitte nicht abſchlagen werden. Sie werden es ſelbſt gewiß nicht zugeben, daß einer von denen, welchen Sie hierbei Ihr Vertrauen ſchenkten, ſich des Tadels ſchuldig mache, den Sie ſo gerecht in eben dem Stücke des Journals gerügt haben, anonym auf genannte Verfaſſer zu ſchmähen.

Uebrigens weiß ich nicht, welcher Mittel man ſich bedient haben könnte, Ew. Wohlgeboren gegen mich einzunehmen; aber ich weiß, daß ich nie aufhören werde, die aufrichtige Verehrung und empfundenſte Hochachtung zu bekennen, mit welcher ich verharre u. ſ. w.

Tittmann.

12.

Camille Perret*) an Fichte.

Rastadt, le 26. Ventôse an 6 (16. März 1798).

Le citoyen Harbauer, qui Vous remettra cette lettre, mon cher Fichte, s'est engagé de solliciter près de Vous le pardon de mon inexcusable négligence. L'amitié, qu'il m'a dit, que Vous conserviez encore pour moi, me fait espérer que, considérant le tourbillon, dans lequel je me trouve depuis dix-huit mois, Vous serez indulgent envers un jeune homme, qui rassuré sur Vos sentiments pour lui, s'efforcera de Vous prouver, qu'il en est toujours digne.

---

*) Ein junger Franzoſe aus Paris, der in den Jahren 1794—96 bei Fichte in Jena Philoſophie gehört und den Plan gefaßt hatte, ſeine Schriften, vor allem das Werk über die Franzöſiſche Revolution, ins Franzöſiſche zu überſetzen.

Les gazettes Vous ont appris à peu près tout ce qui m'est arrivé depuis mon départ pour l'Italie jusqu' à mon arrivée à Rastadt. Mais Vous ignorez sans doute ce qui a précédé. . . . . Cependant j'ai été sur le théâtre de nos plus éclatantes victoires, et j'y ai pu connaître un grand citoyen. Tel est Bonaparte; j'ai appris de Vous de ne pas juger légèrement, et je l'ai vu sous tant de rapports, que je n'ai pu me refuser d'unir ma voix à celle de toute l'Europe. Depuis le rappel du Général, auquel le Gouvernement m'avait d'abord attaché, je suis devenu le Secrétaire diplomatique de Bonaparte, et c'est en cette qualité, que je reste ici en attendant son retour. Trois mois se sont déjà écoulés depuis son départ; les affaires prennent ici depuis huit jours une allure plus efficace et plus sérieuse. Cependant j'espère toujours qu'il reviendra, et je ne cesserai d'y croire, que lorsqu'il me rappellera à Paris.

Parlons à présent de Vous, de la philosophie, de l'humanité germaine. Je sais, que Vous avez eu la douleur, de perdre Votre brave beau-père, mais qu'un petit garçon bien vif et bien libre est venu Vous offrir la plus douce des consolations. Je sais, que Votre énergique amour du bien Vous a suscité des désagrémens, mais que Vous êtes de nouveau aimé et estimé de Vos disciples, autant que Vous avez droit de l'être. La philosophie a-t-elle gagné depuis trois ans de nouveaux amis, de nouveaux cultivateurs? Est-il resulté de toutes les recherches l'admission de quelques principes fondamentaux et universels? A-t-on fait des applications utiles et nouvelles? Votre système a-t-il vaincu les oppositions? J'espère que Vous ne laisserez pas ces questions sans réponse. Vous m'estimez assez, pour ne pas douter combien je m'intéresse à une science, dont les progrès et l'universalité forment le vrai caractère de l'humanité. J'ai appris avec plaisir, que les lumières se sont répandues d'avantage encore depuis mon départ de Jena, que plusieurs esprits distingués, que j'avais connu vacillants et presque apostats, ont puisés dans le maintien des choses une stabilité, qu'ils n'avaient pas. Pour favoriser et accélérer l'impulsion générale, j'ai conçu un projet, qui pourrait recevoir des circonstances présentes une facile exécution. La réunion à la France de la rive gauche du Rhin,

en créant un nouveau lien entre les deux nations, doit offrir aux amis de la liberté persécutés en Allemagne un asyle et préparer l'affranchissement de la Germanie. Nous avons aussi besoin, que la solidité allemande s'allie avec notre impétuosité, et que changeant nos sentiments en principes elle nous retienne sans nous faire rétrogrades. Le moyen le plus efficace et le plus sûr pour atteindre ce double but seroit, je pense, d'instituer sur les bords du Rhin plusieurs écoles, dont les professeurs seraient pris des Allemands, qui réuniraient le plus de connaissance et de talents à l'amour de la liberté. Ce projet est-il exécutable? Veuillez, mon cher Fichte, me confier Votre opinion à cet égard. Si Votre réponse est affirmative, nous aviserons réciproquement après une convention préliminaire aux moyens de réussir.

Votre reconnaissant ami
C. Perret.

13.

Auguſt Horix an Fichte.

Mainz, den 3. Nivôſe im 7. Jahre der einen und untheilbaren Frankenrepublik (23. Dec. 1798).

Das Beſtreben der großen Nation, Männer von außerordentlichem Genie an ihren Buſen zu ziehen, läßt mich hoffen, Ihnen bald meine Achtung in meinem Vaterlande bezeugen zu können.

Ich eile, den mir ſoeben von dem in hieſiger Gegend commandirenden General Bernadotte, der erſt neulich ein Ehrenmitglied der Univerſität Gießen ward, gegebenen Auftrag zu erfüllen, Sie, da er es für Sie zu gefährlich findet, Briefe von ſeiner Hand an Sie ergehen zu laſſen, in ſeinem Namen zu begrüßen. Da er wünſchte, Ihren Kupferſtich zu beſitzen, ſo bitte ich Sie, mir unter beigefügter Adreſſe zu melden, ob und wo derſelbe zu bekommen ſei, widrigenfalls ich mir Ihr wohlgetroffenes Porträt en miniature erbitte.

Da ich wünſchte, Leute, deren Talent ſie zur Bildung des Gemeingeiſtes ſchuf, meinen unbewanderten Mitbürgern kennen zu lehren, ſo wage ich es bei dieſer Gelegenheit, Sie um Nachricht des Schickſals und des vergleichenden Inhalts Ihrer und Ihrer Schüler Schriften zu erſuchen.

Wollen Sie gedachtem General eigenhändig französisch zuschreiben, so können Sie, falls Sie es nicht für räthlich fänden, geradezu nach Landau, in sein jetziges Hauptquartier, den Brief abzuschicken, mir denselben unter meiner Adresse schicken.

Gruß und Ehrfurcht. A. H.

14.

Kr. an Fichte.

Offenbach bei Frankfurt, den 2. März 1799.

Verzeihen Sie, theurer Herr Professor, daß Sie so spät die Antwort auf Ihren Brief erhalten. Ich wollte die Zeit abwarten, wo ich mich auf einem Boden befinden würde, von wo aus ich Ihnen freier und offener schreiben dürfte. Zudem wußte ich es zum voraus, daß die mainzer Regierung Ihnen keine solchen Vorschläge thun würde, die Sie nur im geringsten reizen könnten, Ihre jetzige glückliche Lage mit einer minder glücklichen, ja mit einer sehr unglücklichen zu vertauschen.

Man sorgt leider! bei uns für Erziehungsanstalten sehr wenig, spricht sehr vieles davon, nach französischer Art, und leistet im Grunde nichts. Das höchste Anerbieten, das man Ihnen hätte machen können, wären vielleicht 2000—2500 Fr. gewesen, und in Mainz hätten Sie sicher bisjetzt noch nicht Ihren Wirkungskreis gefunden. Sie hätten sich ihn bilden müssen, und ob und wie Ihnen dies gelungen wäre, dies ist eine Frage, die ich eher mit Nein als Ja beantworten möchte. Kurz, die französische Nation ist für Ihre Lehre noch nicht reif und, wie dieselbe jetzt sich beträgt, Ihrer nicht werth. Nach meiner Erfahrung ist Geld der Oelgötze, vor dem alles niederfällt, und echter Patriotismus ein seltener Vogel. Unsere Lage ist nicht die glücklichste; wir sehen uns leider an allen Ecken und Enden getäuscht und überall mit Schurken umgeben, die uns mit Spott und Hohn aussaugen und ausmergeln und dann noch so unverschämt sind, uns unsere Lage als die glücklichste vorzuhalten, uns auffordern, uns gegen andere Völker beneidenswerth zu finden, die nicht das Glück genossen, von der großen Nation befreit zu werden. Rudler soll vor einiger Zeit im Sinn gehabt haben, ein Arrêté ergehen zu lassen, worin die Bürger befragt werden sollten, ob sie auch ihr jetziges Glück recht fühlten und zu schätzen wüßten.

Konnte der Mann ſich einfallen laſſen, uns ſo zu höhnen! Ich könnte eine ganze Litanei von Klagen anſtimmen über die Schurkereien unſerer Regierer, über den verfluchten Stempel, die teufliſche Erfindung des Enregiſtrement, der Fenſtertaxe u. ſ. w., wenn mir dies alles nicht zu ärgerlich und kränkend wäre.

Doch bei alledem ſei es ferne von mir, unſere alte krüppelhafte Verfaſſung zurückzuwünſchen und wieder in den alten Sündenpfuhl zurück zu fallen. Sind wir doch gottlob! um ſo vieles weiter und hoffen noch weiter zu kommen. Von dem Frieden hoffe ich alles, und auf unſere Wahlen, wenn wir ſie erſt hätten, rechne ich ſehr. In unſerm Departement haben wir viele gute brave Männer, die mit den übrigen Departements vereinigt wohl etwas wirken könnten; bisjetzt ſtehen ſie noch zu ſehr unter den Machtſtreichen Rudler's.

15.

Hofrath Jung an Fichte.

Mainz, den 28. Sept. 1798.

Ihr Brief, verehrungswürdigſter Freund, hat mir eine außerordentlich große Freude gemacht, und ich beeile mich, Ihnen meinen innigſten Dank dafür zu ſagen, denn er zeigt mir nicht allein den tiefen, allumfaſſenden Denker, ſondern auch den warmthätigen Menſchenfreund, der an dem Glücke der Menſchheit arbeiten will, auch mit Aufopferung ſeiner augenblicklichen Ruhe und ſeiner pecuniären Vortheile.

Seit meinem letzten Briefe haben ſich die ſchönen Ausſichten zu einer ganz zweckmäßigen Nationalbildung unſers Departements um vieles getrübt; Unverſtand, Trägheit und Egoismus haben ein deſto freieres Spiel hierin gehabt, da die Centralverwaltung noch nicht ganz freie Hände, ſondern überall den Regierungscommiſſar Rudler über ſich und oft gegen ſich hat. Er hat ſich nicht im geringſten auf meinen Plan eingelaſſen, ſondern, unter dem Vorwande der Nothwendigkeit einer baldigen Lehranſtalt, die alte Univerſität (mit einigen Veränderungen, hauptſächlich mit Uebergehung der Theologie und derjenigen Zweige der Jurisprudenz, die in der Republik mit den Privilegien der Stände und der Kirche weggefallen ſind) wiederhergeſtellt. Sonſt iſt der

angenommene Plan äußerſt dürftig und einſeitig, und Mainz wird hinter Jena und Göttingen und ſogar hinter deutſchen Univerſitäten des zweiten Rangs ohne Zweifel ſo weit zurückſtehen, daß es in dieſer Hinſicht nicht von weitem verdient, einen Mann wie Fichte unter der Zahl ſeiner öffentlichen Lehrer zu ſehen.

Aber alle Hoffnung iſt noch nicht aufgegeben. Derjenige Adminiſtrator, deſſen Bureau ich zu führen habe, ein trefflicher Mann, hat ſich der Sache mit dem männlichſten und edelſten Eifer angenommen. Er hat meinen acht Bogen ſtarken Plan, begleitet von allen dahin gehörigen Papieren, an Lambrechts, den Juſtizminiſter in Paris, geſchickt; von anderer Seite her iſt dieſer noch beſonders für denſelben eingenommen worden, und geſtern hab' ich desfalls noch an Ebel — Sie werden ſich ſeiner vielleicht noch erinnern; er hat ehemals mit Ihnen, wie er mir mit großer Freude ſagte, einen Abend im W..'ſchen Hauſe zu Frankfurt zugebracht — ebenfalls nach Paris geſchrieben, und auch dieſer edle Mann, der mit den bedeutendſten Leuten dort in Verbindung ſteht, wird in der Sache alles Mögliche thun.

Ich bin äußerſt begierig auf den Erfolg aller dieſer Schritte. Von welcher Art er auch ſein möge, werde ich Sie davon benachrichtigen. Meinen Plan ſelbſt lege ich Ihnen, ſobald mir es möglich iſt, vor, und ich bitte Sie, mir Ihr bedeutendes Urtheil darüber zu ſagen. Wenn auch der Miniſter keine thätige Rückſicht darauf nimmt, ſo laſſe ich ihn drucken, aber nicht ohne Ihre Genehmigung, nicht ohne mir von Ihnen Belehrung und Verbeſſerung erbeten zu haben. Wenn er nicht jetzt Gutes wirken kann, ſo wird er es künftig, ſo gut er es kann. In der Natur geht nichts verloren, kein Sandkorn, kein Tropfen Waſſer, keine Idee, kein Gefühl.

Ich bin Ihnen, verehrungswürdigſter Freund! ſehr verbunden, daß Sie bei Gelegenheit meiner Ueberſetzung des „Contrat social" an mich gedacht haben. Sie liegt noch immer bei mir, und es würde mich allerdings freuen, ſie nicht vergebens unternommen zu haben.

Seit zehn Jahren habe ich mich mit der Ueberſetzung Oſſian's beſchäftigt. Sie iſt nach einer ganz neuen Idee. Die Eingänge ſind wie im Original lyriſch, jedes Gedicht ſelbſt, wo es erzählend iſt, in einem gänzlich freien Rhythmus, die eingeſtreuten Odenaufflüge und elegiſchen Klagen nur haben einen beſtimmtern

Gang. Das universell-philosophische Genie umfaßt alles, interessirt sich für alles, also auch für einen der größten Dichter, der jemals gelebt. Würden Sie mir wol erlauben, Ihnen die Uebersetzung zuzuschicken, nicht um sich näher mit ihr zu beschäftigen, aber um sie einem Ihrer kritischen Freunde in Jena mitzutheilen, damit ich, der ich zu zaghaft bin, vor dem Publikum zu erscheinen, endlich einmal bestimmt werde, sie zu unterdrücken oder sie ihm wirklich vorzulegen. Hölderlin dringt sehr in mich, das letztere je eher je lieber zu thun, aber meine Aengstlichkeit in diesem Punkte steigt mit jedem Tage.

Sie verzeihen mir, das weiß ich, die Zwanglosigkeit, mit welcher ich zu Ihnen spreche. Eben darum, weil Sie so groß sind, ist Ihnen so etwas nicht zu klein.

Noch immer gebe ich die freudige Hoffnung nicht auf, Sie hier zu besitzen, Ihnen zuweilen nahe zu sein, von Ihnen zu lernen. Sobald ich etwas von Paris erfahre, sollen Sie es unverzüglich wissen. Vom Minister läßt sich alles erwarten.

Ich schließe mit der innigsten Empfindung der Verehrung und Ergebenheit. Jung.

16.

Fichte an den Herzog von Weimar.*)

Jena, den 19. Jan. 1799.

Als Ew. Herzoglichen Durchlaucht Diener in meiner Angelegenheit Gewalt zu befürchten statt Recht, wäre unverständig, und unedel, Gunst statt Recht zu begehren. Vor meinen Fürsten werde ich im Wege der ordentlichen Gerichte gestellt werden, und es wird ohne Zweifel erfolgen, was Rechtens ist.

Aber Ew. Durchlaucht sind zu sicher, durch die Absonderung des Fürsten vom Menschen nur noch zu gewinnen, als daß ich Bedenken tragen sollte, Höchstdenenselben zu sagen, daß mir an Ihrem persönlichen Urtheile viel gelegen ist, und daß ich hoffe, dasselbe wiederherzustellen, wenn Ew. Durchlaucht in diese Schrift zu blicken und etwa von S. 88 sie zu lesen geruhen möchten.

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht ꝛc.

---

*) Bei Uebersendung seiner „Appellation an das Publikum".

17.

Forberg an Fichte.

Saalfeld, den 24. Jan. 1799.

Innigen, herzlichen Dank für Ihre „Appellation"! Sie hat mich begeistert. Ich habe von jeher zwischen dem Geiste Luther's und dem Ihrigen manche Aehnlichkeit gefunden. Nun ist auch Ihre Lage dieselbe, und ich wünschte, daß auch der Erfolg so entscheidend sein möchte. Doch das ist nicht einmal nöthig, da Legionen, und welche Legionen! für uns streiten. — — Ich fürchte so gut als gar nichts. Die Aufklärung ist eine Macht, mit der es hier zu Lande nicht leicht jemand zu verderben wagt. Vergessen Sie nicht, mir Ihre gerichtliche Vertheidigung mitzutheilen, wenn sie nicht gedruckt wird. Ich freue mich, an Ihrer Seite für die Wahrheit zu kämpfen; indessen ist es heutzutage schwer, Märtyrer zu werden, selbst wenn man nicht übel Lust dazu hätte. —

Ihre „Appellation" wird hier verschlungen; die drei Exemplare, die hier sind, wandern von Haus zu Haus. Nur ein alter Syndikus meinte, es sei kein Menschenverstand darin! K. schreibt mir für gewiß, daß das Consistorium in Berlin unsere Aufsätze für unbedenklich erklärt habe. Ich habe dies noch in keinem öffentlichen Blatte gelesen, wünschte aber um so mehr, daß es bald bestätigt werden möge, weil man, wie mir H. versichert, in Koburg gern Berlin copire. K. schreibt mir, in Jena sei ich schon lange abgesetzt; das Gleiche spricht man hier von Ihnen, Sie hätten resignirt und gingen nach Mainz. Ich halte dies für Fabel; indessen um möglicher Fälle willen, wenn Sie unter der Hand auf ein Plätzchen bedacht sind, so denken Sie auch an mich.

Ganz der Ihrige

Forberg.

18.

Wachler an Fichte.

Rinteln, den 8. Febr. 1799.

Ohne Sie zu kennen und ohne ein enthusiastischer Apostel Ihrer Philosophie zu sein, deren einladende Vorzüge ich wahrlich

nicht verkenne, habe ich meine Stimme über das unerhörte Verfahren gegen Sie abgegeben, weil ich das Arge haſſe.

Haben Sie fernerhin mir oder vielmehr meinem Publikum etwas mitzutheilen, was dieſen ſo ſonderbaren, ſo unerhörten Proceß betrifft, ſo bitte ich Sie, ſich der Adreſſe zu bedienen: An die Expedition der „Theologiſchen Annalen", franco Eiſenach.

Empfangen Sie ꝛc.

von Ihrem ergebenſten

L. Wachler,
P. P. O. Theologiae.

N. S. Als das ſechste Stück der „Annalen" ſchon abgedruckt war, erhielt ich erſt Nr. 1 des Intelligenzblattes, worin Ihre Aufforderung ſteht.*) Auch glaube ich erwähnen zu müſſen, daß ich die Mittheilung Ihrer „Appellation" meinem Freunde, dem Hofrath Fauſt verdanke.

19.

Lavater an Fichte.

Zürich, den 12. Sept. 1795.

Lieber Fichte!

Wo Licht iſt, da iſt Finſterniß gegenüber; wo Kraft iſt, da iſt Widerſtand von außen; wo Leben iſt, da empört ſich das minder Lebendige durch Menge und Coalition. Das erfahren wir alle! Mit jedem Tage ſehe ich klarer, daß innere Kraft äußere Macht gegen ſich regt, daß poſitive Macht in immerwährendem Kampf iſt mit natürlicher, reeller, innewohnender Kraft. Wie das Fleiſch in uns dem Geiſte widerſteht, ſo widerſteht die Welt, d. h. die Machtmenge (die phyſiſche und pſychiſche Natur), der Macht nicht achtenden Geiſtern. Ihre Lage und Ihre Philoſophie, welch ein Contraſt! O Lieber, durch welche Moräſte von Contraſten müſſen wir uns durcharbeiten! Sed agamus rem nostram!

*) Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung", 1799, Nr. 1, in welchem Fichte alle Biedermänner auffordert, in dieſem die geſammte deutſche Bildung betreffenden Streite ſeine „Appellation" zu leſen, in ihrem Cirkel zu verbreiten, und alle Redactionen, ſie öffentlich anzuzeigen.

So wenig ich vom Naturrechte verstehe, so begierig werd' ich Ihr „Naturrecht" lesen!

Zuverlässig erinnere ich mich, gehört zu haben, daß man, doch lange nicht mehr, die fatalsten Gerüchte von Jena aus hierher geschrieben haben soll; aber auf Ehre versichere ich Sie, daß ich auch auf Nachfrage keinen Namen von wem und an wen entdecken konnte. Seit der Zeit sind es blos einige Ordensbrüder, die über Ihren Antiordenssinn sich beschweren. Kramer hat auch viel beigetragen, die Verleumdungen wider Sie ganz zu ersticken.

Perret, der hier äußerst einsam lebte, den ich so selten als nie sah, der nicht Abschied von mir nahm, hat mir keine Adresse hinterlassen. Also weiß ich nicht das Mindeste von dem Orte seines Aufenthalts, welches mir für seinen Freund leid thut.

Grüßen Sie Ihren guten alten Vater Rahn recht herzlich. Möge er doch bald seine Gesundheit wiedergefunden haben. Sagen Sie ihm, daß wir vorletzten Donnerstag den 3. Sept. eine feierlich-schreckliche, doch, weil alles Tod wollte und erwartete, für viele Edlere freudige Ausführung von sechs Unruhstiftern gehabt. Unter militärischer Bedeckung von Reitern und Jägern wurde Bodmer von Stäfa (ein sonst wackerer Herrnhuter) als Wortführer der dortigen Aufrührer (??) vom Scharfrichter gebunden auf die dortige Hauptgrube geführt, und die fünf andern mußten zusehen, wie das Schwert über dem Knieenden geschwungen wurde. Die meisten sind auf lange Zeit, zwei, Bodmer und Fierg, lebenslänglich ins Zuchthaus sentenzirt! *)

Hätte ich Abschrift einer Ode an die Landesväter vor der Verurtheilung — alles schrie auf Blut — wie gern sendete ich sie Ihnen. Sie werden sie aber wol bekommen können; sie machte Sensation.

Es ist Samstag morgen, mehr kann ich nicht schreiben. Dank Ihrer lieben, guten Frau für ihr liebes, gutes Billet.

Ihr

Lavater.

*) In einem frühern Briefe an Rahn hatte Lavater die vorangegangenen Begebenheiten gemeldet. Damals, wie auch später, hatte die Französische Revolution ähnliche Bewegungen in der Schweiz hervorgerufen, die nicht ohne mancherlei Gewaltsamkeit unterdrückt werden konnten.

20.

Lavater an Fichte.

Zürich, den 7. Febr. 1799.

Mein lieber Fichte!

Ich erhielt gestern durch den würdigen Bürger Kramer Ihre „Appellation" gegen die Anklage des Atheismus. Ich danke Ihnen für dieses Geschenk, als Geschenk oder Gabe, und als inhaltreiches Geschenk.

Ich las es gleich, da ich eben einer Unpäßlichkeit wegen zu Hause bleiben mußte, und hätte wol nichts mehr wünschen mögen, als daß Sie während dem Lesen unsichtbar hätten zugegen sein und in meiner Seele lesen können. Nicht nur zehnmal mehr Zeit, als mir vergönnt ist, müßte ich haben, wenn ich alles sagen wollte, was ich dabei empfand und dachte; ich müßte Fichte's Scharfsinn und Beredsamkeit haben, um alles so auszudrücken, daß ich mir eine beträchtliche Wirkung davon versprechen könnte.

So unmöglich es indeß ist, Ihnen den funfzigsten Theil dessen, was ich sagen möchte, zu sagen, so wäre es doch wahre Undankbarkeit und pflichtwidrige Schüchternheit und Trägheit, wenn ich nicht das Eine und Andere, was ich bei der Lectüre dieser äußerst merkwürdigen Schrift empfand, Ihnen mittheilen sollte.

Ihr Herz liebt die Wahrheit und die Sprache der Wahrheit, wenn auch Ihr Verstand auf den meinigen, von dem ich mit Aufrichtigkeit bekenne, daß er dem Ihrigen nicht an die Ferse reiche, mit einer Art von Mitleiden herabzuschauen sich gedrungen sehen muß. Mein erstes Gefühl war Bedauern, daß man Sie dictatorisch angriff, daß man Sie über Ihre Meinung nicht erst befragte, daß man nicht den Weg achtungsvoller Humanität betrat. Aber darf ich es mit der gleichen Freimüthigkeit sagen? Etwas misbehaglich ward ich beim Lesen so mancher scharfen und bittern Stelle gegen Ihre Gegner. Ich kenne diese freilich nicht persönlich; sie können sich mehr, als ich es weiß, gegen Sie vergangen haben. Glauben Sie nicht, Lieber, für Ihre Person und die gute Sache wäre es besser gewesen, wenn Sie dieselben etwas

gutmüthiger behandelt und ihren Absichten mehr Gerechtigkeit hätten widerfahren lassen?

Daß Sie einem ähnlichen Schicksal wie Vanini entgegenzuarbeiten oder zuvorzukommen in Gefahr seien, kann ich nicht glauben, obgleich ich weiß, wie leicht man die Geschichte voriger Jahrhunderte vergessen und unter einer andern Gestalt wiederholen kann. Wäre aber je so etwas zu besorgen, auf wessen Seite wäre die Gefahr? Nach meiner Ueberzeugung gewiß nicht auf der Seite der kritischen Philosophie. Wer ist, ohne allen Widerspruch, die herrschende und wer die unterdrückte Kirche? Offenbar ist es die herrschende Philosophie, durch welche die Kirche unterdrückt wird. Wodurch unterscheidet sich die herrschende philosophische Kirche von jeder gemeinen, orthodoxen oder hierarchischen Kirche? Gewiß nicht in Duldung und Schonung, gewiß nicht in Sanftmuth und Billigkeit gegen ihre kaum mehr sprechen dürfenden Gegner! Welche Bände von inhumanen Urtheilen, Prostitutionen, unwürdigen Verhöhnungen, unwürdigen Mishandlungen könnte man zusammenfinden, um Belege davon darzulegen! Wie oft ist dies den kritischen Philosophen schon zu Gemüthe geführt worden, und was hat es geholfen? Und, lassen Sie mich es frei gestehen, gerade Ihre „Appellation" ist von dieser Härte und Intoleranz gegen Andersdenkende nichts weniger als frei.

Lieber Fichte, ich denke mir, wir sitzen nebeneinander, Hand in Hand, und ich frage Sie, als ein Mann und als einen Mann von Ehre, ob Sie allen, die das kritische System nicht annehmen können, die es entweder nicht verstehen, oder aus wahren moralischen Gründen, aus Menschenkenntniß, aus tausend täglichen Erfahrungen, kurzum aus gesunder Vernunft, wie sie glauben, auf unzählige täglich vorkommende Fälle durchaus unanwendbar finden, mithin aus Pflicht und Gewissen es für lächerlich, absurd, für gefährlich erklären müssen, ob Sie diesen allen ins Angesicht alles das sagen dürften, was Sie ihnen nun vor aller Welt in einer so grellen Sprache vorwerfen?

Ob Jesus Christus gesagt habe: „Leidet um der Wahrheit willen, euer Lohn wird groß; die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen, keine That der Liebe wird unvergolten bleiben", dies kann wol keinem Zweifel ausgesetzt sein; keinem Zwei-

fel ausgesetzt, daß, wenn er's gesagt hat, er dadurch nicht von diesen Tugenden abschrecken, sondern dazu ermuntern wollte. Wer an Christum glaubt, d. i. wer sein Wort als das Wort der höchsten Weisheit und Wahrheit gelten läßt, muß also jeden, der Jesu widerspricht, wenn er consequent sein will, für minder weise, minder wahrhaft erklären als Jesum, und jeder, der Jesu diametral widerspricht, muß ihm Folgendes zu sagen scheinen:

„Ich N. N. Kant, Fichte, Niethammer, oder wie ich immer heißen mag, halte mich für weiser und wahrhafter als Jesum, den unzählige Menschen für den Weisesten und Wahrhaftesten hielten und noch halten. Er hat geirrt und irre geführt, ich aber irre nicht und führe nicht irre." Ja, er ist verbunden zu sagen: „Nicht Jesu nach, ihr Menschen, mir nach! Ich bin der gute Hirt; alle, die vor mir kommen sind, sind Diebe und Mörder; denn wenn eine Silbe von der Geschichte Jesu wahr ist, so lehrte er ganz ausdrücklich, so stark und ausdrücklich immer nur etwas gelehrt werden kann, einen vergeltenden, mithin belohnenden Gott; er fügte seinen Tugendlehren ermunternde Verheißungen bei, er versprach Genuß, und wir verabscheuen jeden Genuß, wir kritischen Philosophen, wir verabscheuen also auch jeden, der diese abscheuliche Lehre vorträgt oder begünstigt. Jesus, wenn er je ein Wort von Belohnung oder Genuß sprach zur Ermunterung im Leiden oder zur Befestigung in der Pflichttreue, ist ein Verführer. Wir sind das wahrhaftige Licht; nur Thoren können Jesu, nur Weise uns nachwandeln!"

Wenn ich mich in beider Parteien Gesichtspunkt stelle, so ist mir nichts klarer, als: beide sind berechtigt, einander zu verurtheilen oder zu bemitleiden, beide müssen unbelehrbar sein, beider Glaube ist unzertrennbar mit ihnen verbunden; jeder Versuch der Vereinigung ist zwischen beiden unmöglich. Jeder erbittert und entfernt nur. Es ist im Grunde derselbe Streit wie zwischen Fénélon und Bossuet, über den ich noch einmal besonders mit Ihnen sprechen möchte.

Nach meiner Schwachheit muß ich bekennen: Ihr Gott und Fénélon's Gott, obgleich beide unendlich verschieden sind, scheinen mir nicht der Gott zu sein, dessen die Menschheit gerade jetzt bedarf oder fähig ist. Es gibt unter Millionen Menschen kaum einen, der so über sich selbst hinausspringen und bei Ihrem

Gotte das Allergeringste denken oder auch nur empfinden kann. Und ein Gott, bei dem man nicht das Mindeste denken oder empfinden kann, ist nicht nur kein Gott, sondern für den, der dabei nichts denken und empfinden kann, ein absolutes Unding.*)

Mehr kann ich diesmal nicht sagen. Ich darf den Ausspruch nicht brauchen: „So der Herr will und wir leben"; obgleich es nach meiner Ueberzeugung gesprochen wäre, schreibe ich Ihnen bald mehr und bezeuge Ihnen zugleich theils über einige sublime Aeußerungen Ihrer „Appellation", theils über Ihre heldenmäßige Freimüthigkeit meine aufrichtige Freude.

Gruß, Achtung und Bewunderung!

J. K. Lavater.

Sie verzeihen, daß ich diesen Brief, meiner Schmerzen wegen, theils im Bette, theils im Bade dictiren mußte.

21.

Bouterwek an Fichte.

Göttingen, den 3. Febr. 1799.

Ich trage eine alte Schuld ab, da ich Ew. Wohlgeboren zugleich für das Vertrauen, mit dem Sie mich beehrt haben, und für die Wahrheiten danke, zu denen mich unter anderm auch das Studium Ihrer Philosophie geführt hat. Ungeachtet der großen Verschiedenheit unserer Systeme, die wenig Hoffnung zu einer gegenseitigen Verständigung übrig läßt, so sehr ich eine solche Verständigung wünschte, ist der Geist der Philosophie, die ich mir in der Idee einer Apodiktik denke, dem Geiste Ihres Systems, wie es mir vorkommt, sehr nahe verwandt. Wie dem auch sei, wie entfernt auch Ihre Religion von der meinigen sei, Ihr aufrichtiges Interesse für Wahrheit, das ich nie verkannt habe, würde Grund genug sein, Ihnen in dem unseligen Processe der Menschen, die einander um Gottes willen verfolgen, alle Kräfte anzubieten, die ich vor mir selbst verantworten kann.

Aber meine Stimme in der philosophischen Welt kann Ihnen

*) Was Fichte auf diesen Brief ungefähr geantwortet habe theilt er Reinhold in einem seiner Briefe mit. Vergl. Bd. II, S. 248 fg.

vermuthlich nur als Stimme überhaupt nutzen, wenn es etwa Ihr Plan sein sollte, Stimmen zu sammeln, um vor dem Volke, das nicht denken kann, einen historischen Beweis zu führen, daß Ihre Lehre kein Atheismus ist. Ich bin also zu jeder Stunde bereit, mein Votum zu den übrigen, die Sie etwa sammeln wollen, dahin zu geben: daß ich, soweit auch meine Religionsideen sich von den Ihrigen entfernen mögen, doch in Ihrer Lehre keinen Atheismus finden kann. Vielleicht bedürfen Sie, selbst nach der meinen Religionsideen, ich gestehe es, widersprechenden Retorsion des Atheismus gegen Ihre Gegner, keiner fremden Vertheidigung.

Um so mehr würde ich mich freuen, wenn aus Ihrem Processe neuer Gewinn für die Wahrheit hervorginge. Denn diese muß, meine ich, nothwendig gewinnen, wenn sie auch nur von einer Seite ruhig und redlich gesucht wird.

Hochachtungsvoll empfehle ich mich Ihnen

ergebenst

Bouterwek.

22.

Ammon an Fichte.

Göttingen, den 1. Febr. 1799.

Nicht nur an der sächsischen, auch an der hannoverischen Regierung hat das „Philosophische Journal" einen gerüsteten Gegner gefunden, und zwar hat die letzte diese Gelegenheit benutzt, der hiesigen Universität manches zu sagen, was sie lange auf dem Herzen zu haben schien. Dieser Umstand soll mich inzwischen nicht hindern, mich theils über diesen neuen Kampf der Weisheit und der Macht zu freuen, theils es ohne Rückhalt zu äußern, daß ein religiöser Atheismus, wie es der Ihrige nach der Apologie sein müßte, ein Unding ist.

Ob Seligkeit (S. 34) in dem bemerkten Sinne dem Menschen je zu Theil werden wird und bei seinem Uebergang aus der Endlichkeit zur Unendlichkeit je zu Theil werden kann; ob der Begriff Gottes als einer Substanz (S. 59), d. h. als letzten Grundes und Subjectes alles Seins, nicht für die Theologie wesentlich und unentbehrlich ist; ob es wirklich Thorheit ist (S. 66 fg.),

ſich Gott als gütig unter moraliſchen Bedingungen, folglich als weiſen und gerechten Vertheiler der Glückſeligkeit zu denken; ob endlich die Sinnenwelt, obgleich Folge der überſinnlichen, d. h. für den ſinnlichen Menſchen, nicht auch Bild und Spiegel derſelben, alſo auch nothwendiges und unentbehrliches Mittel iſt, ſich aus dem Mechanismus der Natur zur Freiheit und immer reinern Selbſtthätigkeit herauszubilden: über alle dieſe Fragen würden wir uns wol nach einer gegenſeitigen Erklärung verſtändigen, wenn ich meine Ueberzeugung für wichtig genug halten könnte, ſie Ihnen vorzutragen.

Mit unwandelbarer, freier Hochachtung

L. F. Ammon.

23.

Ammon an Fichte.

Göttingen, den 16. Febr. 1799.

Sie haben meinen neulich geäußerten Zweifeln eine größere Aufmerkſamkeit geſchenkt, als ich vermuthen konnte. Dieſe Theilnahme berechtigt mich zu dem freien und offenen Geſtändniſſe, daß ich mich bei Ihrer Löſung noch nicht beruhigen kann.

„Selig wird der Menſch nie, aber er iſt auf dem Wege zur Beſeligung.“ Ganz übereinſtimmend mit meiner Ueberzeugung; die dem Menſchen und jedem geſchaffenen freien Weſen unmittelbar durch ſein vernünftiges Bewußtſein oder ſeine Pflicht gegebene Beſtimmung iſt ein unaufhörliches Auf- und Emporſtreben aus der Endlichkeit zur Unendlichkeit, aus den Schranken zur Vollendung, aus der Zeit in die Ewigkeit. Aber gerade auf dieſem Wege, wie viel bedarf er nicht! Ein unmerkliches Sinken der Leidenſchaft auf der Wagſchale der Willkür verrückt ihm das Ziel ſeiner Beſtimmung; eine einzige fixe Vorſtellung verwirrt ſeinen Verſtand; eine einzige Ohnmacht hemmt den Lauf aller ſeiner Kräfte. Woher dieſe Abhängigkeit des Menſchen von Urſachen außer ihm? Wer lenkt und treibt das Spiel der von allen Seiten auf ihn wirkenden Kräfte in der Sinnenwelt, wenn die Hand der Gottheit nicht auch in die materielle Sphäre herabreicht, in der ich Leben, mechaniſche Thätigkeit und in dem Laufe der Natur eine fortſchreitende Ergänzung deſſen erhalte,

was meinem innern Menschen an Beseligung fehlt? Noch vermag ich nicht abzusehen, wie eine Vorsehung möglich ist, und worin sie bestehen soll, wenn der Wirkungskreis der Gottheit nur auf die übersinnliche Welt eingeschränkt wird.

„Man kann wol von den Thaten und Wirkungen Gottes sprechen, aber nicht von seinem Sein.“ Ich kann diesen Satz nicht anders verstehen als so: daß die Existenz Gottes mit dem sinnlichen Sein, wozu ein Gegebensein, ein Setzen erforderlich ist, nichts gemein hat, eine Behauptung, der ich zwar beitrete, ob sie gleich allen Dogmatismus von Grund aus zerstört. Aber führen mich nicht die Wirkungen meines eigenen Ich auf ein Sein, welches nicht gegeben, nicht gesetzt, sondern gebend und setzend ist? Und kann ich mir die Gottheit als wirklich denken, ohne ihr ein ähnliches unbegreifliches Sein einzuräumen?

Ich weiß und hoffe, daß Sie diese Zweifel nicht verwerfen werden, da sie, wären sie auch objectiv schwach, doch eine subjective Tendenz zur Wahrheit haben. Die Einleitung zu Ihrer Moral hat mich nach einer gründlichen Kenntniß und Uebersicht Ihres Systems sehr lüstern gemacht. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mich auf eine Quelle hinweisen mögen, aus der ich sie rein und befriedigend schöpfen kann.

Ueber Ihre Apologie ist bereits, muthmaßlich zu Hannover bei Hahn, eine kleine Schrift erschienen: „Appellation an den gesunden Menschenverstand in einigen Aphorismen über Fichte's Appellation“ ꝛc. Ich zweifle nicht, daß Sie den Gerichtshof, wennschon nicht in letzter Instanz, anerkennen werden, aber ich zweifle, ob Ihr Gegner eine genaue Kenntniß seiner Adresse hat.

Hochachtungsvoll

Ammon.

24.

Jakob an Fichte.

Halle, den 26. Febr. 1799.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Es ist mir erst vor kurzer Zeit, als ich Ihre „Appellation an das Publikum“ mit Theilnahme an Ihrer Sache und mit Un-

willen gegen das ungerechte Verfahren Ihrer Feinde las, der Jahrgang des „Philoſophiſchen Journal" vom Jahre 1797 in die Hände gefallen, woraus ich erſehen habe, daß Sie im 7. Hefte mich auf eine Art behandeln, die ich, wie mir mein Bewußtſein ſagt, bei keinem Menſchen verdient habe. Sie ſetzen nicht blos meinen Werth als Schriftſteller herab, Sie greifen auch meinen Charakter an. Wenn ich nun auch ruhig anſehen kann, daß ein gegen mich erbitterter Gegner die Talente, welche mir das Publikum zugeſteht, verkleinert, ſo kann ich doch nicht gleichgültig bleiben, wenn man meine gute Geſinnung verdächtig zu machen ſucht; und es war doppelt kränkend für mich, einen ungerechten und heftigen Ausfall von Ihnen zu der Zeit zu leſen, wo ich eben mit Intereſſe an Ihre Sache gedacht und mit Wärme für das Recht der Menſchheit erfüllt war, das man in Ihnen verletzt hatte. Mein Brief hat die Abſicht, womöglich das moraliſche Misverſtändniß, welches zwiſchen uns herrſcht, zu heben und eine Erbitterung in Ihnen zu tilgen, die ſich auf meine vorausgeſetzte feindſelige Geſinnung gegen Sie zu gründen ſcheint, welche doch, wie ich Ihnen aufrichtig verſichere, in meinem Herzen weder je ſtattgefunden hat, noch jetzt ſtattfindet.

Was haben Sie für einen Grund, mir bei der Herausgabe der „Annalen" Eigennutz und andere niedrige Leidenſchaften dieſer Art ſchuld zu geben? Es iſt wahr, ich bin mit dem wegwerfenden Tone, der in Ihren Schriften gegen andere herrſcht, nicht zufrieden, aber es gibt viele, die es nicht ſind. Ich glaubte, daß es gut wäre, ſich gegen dieſen Ton, der mir wie logiſche Egoiſterei vorkam, zu erklären. Ich glaube, ich kann dieſes einem freien Manne ſagen, ohne daß er es für Beleidigung aufnimmt. Ich glaube immer noch, daß Sie mit Ihrem Tone am Ende ſelbſt unzufrieden ſein werden. Vielleicht haben nicht alle Recenſenten in den „Annalen" die beſte Art getroffen, Ihnen dies zu ſagen. Wollen Sie den Herausgeber einer Zeitſchrift für alles, was dieſe enthält, auch für den Ton, welchen jeder Mitarbeiter wählt, verantwortlich machen? Was die Sache betrifft, ſo haben einige Recenſenten Ihr Syſtem nicht haltbar gefunden. Warum wollen Sie den Grund davon in deren und meinem böſen Willen oder in der Beſchränktheit der Köpfe finden? Ihnen iſt doch gewiß nicht unbekannt, daß es ſchwer iſt, Vorſtellungen, welche weit

von dem gemeinen Gebrauch entfernt liegen, auch nur ſich ſelbſt deutlich und verſtändlich zu machen. Iſt es alſo nicht wenigſtens möglich, daß der Grund des Misverſtändniſſes in Ihrer Darſtellung, vielleicht in Ihrem eigenen bisher gewählten Gedankengange liegt? Warum wollen Sie gerade alle, welche Ihre Schriften dunkel fanden, oder Ihre Ideen, wie Sie meinen, misverſtehen, für unredlich oder einfältig erklären? Wer mich kennt, muß wiſſen, daß Kabale und Unredlichkeit in Beurtheilung anderer von mir weit entfernt ſind. Beck, der, wie Sie wiſſen, Ihre „Wiſſenſchaftslehre" recenſirt hat, iſt ein gerader und ſehr ehrlicher Mann.

Ich ſelbſt erlaube mir in meinen Vorleſungen und Schriften nie ein hartes oder bitteres Urtheil über andere. Alle, die mich im gemeinen Leben kennen, wiſſen dies. Ich habe es auch nie in Anſehung Ihrer gethan. Ich habe Ihre „Wiſſenſchaftslehre" meinen Zuhörern zum Leſen und Studiren empfohlen, weil ich alles empfehle, was das freie Nachdenken fördern kann. Ich bin nicht in allen Stücken, wo ich geglaubt habe, Sie zu verſtehen, einerlei Meinung mit Ihnen geweſen; ich habe geglaubt, daß Sie auf manche Ihrer Sätze ein zu großes Gewicht legen, das ſie nicht haben. Verdiene ich deshalb Geringſchätzung? Es hat mir geſchienen, als ob in Ihrer neuen Darſtellung ſowie in Ihrem Zuſatze zu der Forberg'ſchen Deduction der Kategorien andere und nach meiner Meinung wahrere Gedanken herrſchen als in der erſten Ausgabe der „Wiſſenſchaftslehre". Geſetzt, Ihre „Wiſſenſchaftslehre" enthielte ſchon daſſelbe und ich hätte Sie nur misverſtanden, bin ich deshalb ſo hart zu tadeln? Sie ſtellen mich und die Mitarbeiter der „Annalen" immer ſo vor, als ob wir uns gegen die „Wiſſenſchaftslehre", vielleicht gar gegen die Wahrheit verſchworen hätten. Wo nehmen Sie dieſe äußerſt harte Beſchuldigung her? Wahrlich, der Grund davon liegt blos in Ihrer Leidenſchaft! Ich habe nie in meinen Briefen oder Reden irgendeinen Menſchen veranlaßt, gegen Sie zu ſchreiben, noch weniger, heftig und bitter gegen Sie zu ſein. Wenn jemand das Gegentheil ſagen kann, ſo will ich meine Sache verloren haben. Alle Recenſionen gegen Sie ſind mir auf meine bloßen ſimpeln Anträge, ſie zu übernehmen, zugeſchickt worden, und ich habe mehr als einen heftigen und ſpöttiſchen Ausfall gegen Sie zurückge-

wieſen. Ich bin mir ebenſo gut, wie Sie, des Intereſſes für Wahrheit bewußt; mich hat nichts abgehalten, Ihren neuern Darſtellungen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, wenn ich ſie las, und die letzte Ungerechtigkeit gegen Ihre Aufſätze und Ihre Perſon habe ich ſo tief empfunden, als ob ſie meinen intimſten Freund getroffen hätte. Statt alſo uns hämiſcher und niedriger Abſichten zu bezichtigen, wenn wir die „Wiſſenſchaftslehre" miserklären, verſuchen Sie lieber ohne bittere Seitenblicke ſie immermehr ins Licht zu ſtellen. Es muß doch irgendeine verſtändliche Sprache für alle auch in der Philoſophie zu finden ſein!

Wie dem auch ſei, ich wünſche, daß das Publikum den Skandal nicht mehr erlebe, daß philoſophiſche Schriftſteller einander beſchimpfen und mishandeln, und die Abſicht meines Briefs iſt nicht, Ihr Urtheil über meine Bücher zu beſtechen, ſondern Sie zu überzeugen, daß ich keine feindſelige Geſinnung gegen Sie hege, Sie zu verſichern, daß kein anonymes Blatt, worin Sie und die „Wiſſenſchaftslehre" angegriffen werden, von mir verfaßt iſt, noch je verfaßt werden wird, und alſo den Haß und die Feindſchaft zu vertilgen, welche ſich aus den grundloſen Vorausſetzungen, als ob dem ſo wäre, in Ihrem Herzen gegen mich angeſetzt haben oder anſetzen könnten.

Nach der Meinung, die Sie über meine philoſophiſchen Talente öffentlich geäußert haben, kann ich nicht erwarten, daß Ihnen etwas an meinem Urtheile über philoſophiſche Gegenſtände liegt. Aber da Sie dieſelben Principien der Moral verehren wie ich, ſo kann ich vorausſetzen, daß es Ihnen nicht gleichgültig ſei, ob Sie einen Menſchen mit Unrecht haſſen. Die Menſchen ſehen oft in der Nähe anders aus als in der Ferne, und ich hielt es für Pflicht, mich Ihnen erſt etwas näher zu zeigen, ehe wir uns noch weiter voneinander entfernten. Von Ihrer Einſicht kann ich erwarten, daß Sie mit mir darin einig ſein werden, daß die Wahrheit durch harte Schimpfreden und bittere Aeußerungen nichts gewinnen kann. Geſetzt, wir hätten beide darin gefehlt, ſo erkennen wir doch gewiß auch beide, daß es gut ſei, dieſen Fehler abzulegen. Ich bin mir meines Strebens nach reiner Wahrheit bewußt, ich mache es Ihnen nicht ſtreitig. „Muß denn dieſes edle Ringen nach Wahrheit in bittern Haß ausarten?" Laſſen Sie uns alſo friedlich nebeneinan-

der, jeder nach seiner Weise, unserm gemeinschaftlichen Ziele nachstreben.

L. H. Jakob.

25.

Fichte an Jakob.

Jena, den 4. März 1799.

Ew. Wohlgeboren konnten durch die gemachte Bekanntschaft mit jener Stelle in Ihrer damaligen Gemüthsstimmung kaum mehr überrascht werden als ich durch Ihre Rüge derselben in meiner gegenwärtigen. Sie ist vor länger als 1½ Jahren niedergeschrieben worden, aus Gründen und für Zwecke, die jetzt ganz hinwegfallen. Ich hätte nicht darauf gerechnet, daß sie Ihnen so lange unbekannt bleiben würde.

Ich habe darüber nur dies zu sagen:

1) Ich habe Sie nie gehaßt, noch geglaubt, daß Sie mich hassen. Mag es doch anmaßend tönen, aber es ist wahr: ich weiß eigentlich nicht, was Haß ist, denn ich habe nie jemand gehaßt. Auch bin ich keineswegs so leidenschaftlich, wie man mich gewöhnlich dafür hält.

Das Betragen der Annalisten gegen mich ist und bleibt nicht zu entschuldigen und wird immer ein Fleck in unserer Geschichte der Philosophie bleiben, so sehr ich auch z. B. übrigens Professor Beck schätze, den ich als den Recensenten der „Wissenschaftslehre" nicht wiedererkenne. Daß man meine „Wissenschaftslehre" nicht verstand, daß man sie, wenn man glaubt, ich trüge gegenwärtig andere Lehrsätze vor, noch nicht versteht, glaube ich freilich. Daß es die Schuld meines Vortrags in dieser nicht für das Publikum, sondern für meine Zuhörer und zu Vorlesungen bestimmten Schrift war, wenn man sie nicht verstand, dies mag sein. Daß man mir aber überhaupt nichts zutraute, mich für einen Schwätzer hielt, dessen Einmischung in Angelegenheiten der Philosophie der Wissenschaft schaden könnte, und daraus schloß, das System, von welchem man wohl wußte, daß man es nicht verstand, möge wol nichts taugen, weiß ich wohl und kann mir alles erklären; aber es ist jedem Gelehrten anzumuthen, nicht, daß er alles verstehe, aber daß er wenigstens wisse, ob er es verstanden, und jedem rechtlichen Manne, daß er

nicht eher urtheile, als bis er des Verstehens sich bewußt ist. Warum verfuhr man ferner mit dieser Bitterkeit (denken Sie nur an die erste Recension meiner „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten", die auf alle Fälle ein Pasquill ist), warum zerrte man allerorten mich herbei?

Ich befürchtete damals im Ernste überschrien zu werden. Daher meine Herausforderung, wobei der Plan zum Feldzuge auch schon entworfen war; daher überhaupt der Ton, der so missfällig gewesen ist, den ich gegenwärtig mit freier Besonnenheit ablege und schon abgelegt habe, und den nur die „Annalen" aus mir hervorgelockt hatten.

Sie wollen jenen Ton selbst nicht billigen; nun wohl! Ich unterschreibe Ihren Vorschlag: Lassen Sie uns in Absicht der gefällten literarischen Urtheile für das Vergangene eine allgemeine Amnestie schließen!

2) Ich habe in jenen Stellen keinen Schatten auf Ihren Charakter werfen und am wenigsten Ihnen Eigennutz schuld geben wollen. Ich erschrak, als ich dies in Ihrem Briefe las, und schlug die Stelle nach. Die einzige Zeile, die so ausgelegt werden könnte, ist lediglich aus der vorhergehenden Phrase zu erklären. Welche Satisfaction kann ich Ihnen geben? Ich bin zu jeder, die Sie fordern, erbötig, und ich würde, wenn ich nicht befürchtet hätte, die Aufmerksamkeit auf eine vielleicht von manchen übersehene Stelle hinzurichten, sogleich eine Erklärung in das Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung" eingesendet haben, des Inhalts, daß ich, weil man dies also auszulegen scheine, feierlich versichere, daß jene Stelle diesen Sinn nicht haben solle, noch könne, und daß ich nicht den mindesten Grund gehabt hätte, auch in meinem Herzen nur dies zu denken. Was aber das „Aufmerksamkeit erregen wollen" betrifft — wie, wenn dasselbe gar nicht auf *Sie*, wie, wenn es auf einen andern gegangen wäre, von welchem ich diese Absicht *wußte*, wie man etwas nur wissen kann? Ich kann darüber, weil andere Verhältnisse eingetreten sind, keine Rechenschaft geben; aber ich versichere hiermit auf Ehre, daß diese Stelle Ihnen *nie* galt!

Lieber Jakob, ich habe unbegrenzte Hochachtung für Offenheit und Biederkeit des Charakters! Von Ihnen hatte ich einen edeln Zug gehört, und ich würde ebendeswegen mir ein solches

Urtheil auch über Ihren literariſchen Werth nie erlaubt haben, wenn man nicht auch dieſen Zug wieder bei mir herabgeſetzt hätte. Jetzt haben Sie durch die Unparteilichkeit Ihres Urtheils über mich, der Sie erwähnen, durch den warmen Antheil, den Sie ohne perſönliche Rückſicht an meiner Angelegenheit als Mitglied der gelehrten Republik nehmen, durch Ihre offene Zuſchrift an mich meine perſönliche Hochachtung vollkommen gewonnen. Es ſoll — erlauben Sie mir dies zu ſagen, ohne Sie zu beleidigen — nicht an mir liegen, daß Sie auch als Schriftſteller meine ganze Hochachtung beſitzen und ich ſie öffentlich äußere. Ich habe an Beck und E.*) gezeigt, daß ich auch Gegnern gern Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Es iſt bei Gelegenheit der Einwirkung des gewaltigen Geiſtes im Norden mannichfaltig gefehlt worden. Habe nicht auch ich meine Offenbarungskritik geſchrieben, welche mit denſelben und noch härtern Prädicaten zu belegen nur die Schonung für einige verdiente Männer, die ſie gelobt hatten, mich abgehalten hat? Nur kannte ich ſchon damals, als ſie gedruckt wurde, die Bedeutung derſelben ſehr wohl und übergab ſie Kant mit einer nicht ſchonenden Selbſtrecenſion, und habe mich, wie ich glaube, ſeit meinem dreißigſten Jahre gebeſſert.

Nehmen Sie die Verſicherung meiner Hochachtung gütig auf ꝛc.

Fichte.

26.

Jakob an Fichte.

Halle, den 17. März 1799.

Ihre Antwort, hochgeſchätzter Herr Profeſſor, iſt mir ſehr angenehm geweſen. Ich habe darin den Mann gefunden, den ich zu finden wünſchte. Die Unannehmlichkeiten zwiſchen uns wollen wir aus unſerm Gedächtniſſe vertilgen. Von Satisfaction gegen mich kein Wort. Hat irgendetwas, das ich öffentlich thue oder ſchreibe, das Glück, Ihren Beifall unbeſtochen zu erhalten, und finden Sie es für gut, Ihr Urtheil dem Publikum mitzutheilen, ſo wird es mir angenehm ſein. Denn was haben Leute

*) Ein im Concepte unleſerlicher Name, vielleicht Eberhardt?

unſerer Art für Freude im öffentlichen Leben, als welche von der Beiſtimmung achtungswerther Menſchen herrührt? Aber Ihre freimüthigen Gegenbemerkungen werde ich als einen ebenſo ſichern Beweis Ihrer Hochachtung annehmen und mit Freuden daraus lernen. Mir ſind Widerlegungen ohne Bitterkeit nie unangenehm geweſen.

Ich weiß nicht, ob Sie ſchon Herrn Eberhard's Schrift gegen Ihre „Appellation" geleſen haben. Daß der Mann ſich vornimmt, Ihre Gründe nach ſeiner Art zu prüfen, dagegen kann niemand etwas haben; daß er aber auf eine ſo feindliche Weiſe nicht einmal unmittelbar, ſondern unter dem Schilde fremder Autorität die Denkfreiheit angreift und den Wahn der Regierungen, als hätten ſie wirklich ein Recht zur Unterdrückung ihnen ſchädlich ſcheinender Schriften und Autoren, nährt, das muß nothwendig jedem unbefangenen Denker höchſt widerlich vorkommen. Nach den Grundſätzen dieſes Mannes bedarf Ihre Philoſophie nur eines ihr zugethanen Kirchenrathes, um die Apologie des Sokrates zu confiſciren und ihren Verfaſſer aus dem Lande zu jagen.

Sie ſind einmal in Giebichenſtein bei Reichardt geweſen. Es würde mich freuen, wenn es Ihnen dort gefallen hätte und Sie Ihren Beſuch bald wiederholten, wo ich dann das Vertrauen habe, daß Sie mein Haus nicht vorbeigehen werden. Wenn ich auch ſonſt nicht viel vermag, ſo habe ich doch Kraft, ein Freund zu ſein, und worauf ich mir das Meiſte einbilde, iſt, daß ich noch nie einen Freund verloren habe, den ich einmal beſaß!

Mit wahrer Hochachtung der Ihrige.

Jakob.

27.

Fichte an Friedrich Auguſt Wolf.

(Wir verdanken die Mittheilung dieſes Briefs der Güte des Geheimen Legationsrathes Varnhagen von Enſe zu Berlin. Die einleitenden Zeilen, welche er dazu ſchrieb, dürfen auch hier nicht übergangen werden.)

„Zwei große Namen in der Literatur, hier verknüpft durch einen der merkwürdigſten Briefe, die je geſchrieben worden! Ton und Inhalt gehören ganz der originellen Geiſteswendung an,

durch welche Fichte die Kraft des Denkens bis zum Humor trieb, und dieſen zur erhabenen Würde.

Hier iſt kurz die Veranlaſſung des ſeltſamen Schreibens:

Fichte hatte von Jena durch Hülſen den Philologen Wolf in Halle beſonders grüßen und ihm ſagen laſſen, daß er auf dem Wege der philoſophiſchen Conſtruction ganz zu demſelben Reſultat über die Homeriſchen Geſänge gelange, welches Wolf durch ſeine geiſtreichen philologiſchen Forſchungen gefunden habe.

Dieſer nahm Fichte's Anerkennung und Zuſtimmung hoch und würdig auf, konnte ſich jedoch nicht enthalten, in ſeiner Weiſe über die philoſophiſche Conſtruction hiſtoriſcher Dinge zu ſcherzen und äußerte gegen Hülſen, es habe Völker gegeben, von denen nur noch die Namen und dieſe blos in alten Lexikographen vorkämen; es würde hübſch ſein, wenn Fichte uns die Geſchichte dieſer Völker lieferte, da er doch dergleichen a priori zu finden wiſſe. Hülſen mochte bei ſeiner Rückkehr dieſen Auftrag Fichte nicht ſelbſt beſtellen, der ſonſt wol an dem Scherze ſich mitergötzt haben würde, denn er verſtand, aus lauter Ernſt, auch Spaß. Aber Hülſen vertraute den Scherz andern Profeſſoren von Jena, die Sache wurde nun vergrößert und vergiftet, es hieß: Wolf habe ſich über Fichte luſtig gemacht, und dies mußte dieſer nun vernehmen. Er aber ſetzte ſich hin und ſchrieb den nachſtehenden Strafbrief, den Wolf billig als einen Ehrenbrief hochhielt, denn wie Fichte Spaß, ſo verſtand auch Wolf Ernſt. Kurz vor ſeiner Abreiſe nach dem mittägigen Frankreich, woher er uns nicht zurückkehren ſollte, übergab mir der hochgeliebte Lehrer und Freund jenen Brief zur gelegentlichen Bekanntmachung, da die Homeriſchen Fragen neuerdings wieder in Anregung gekommen."

(Jena 1799.)

Ich war ſchon längſt ein inniger Verehrer von Wolf's Verdienſten, und der Weg, den er die Philologie führte, um ſie zu einer treuen Geſchichte der Entwickelung und des Fortgangs des menſchlichen Geiſtes zu machen, beſonders durch ſeine Unterſuchung über Homer, ſchien mir eine wahre Bereicherung für das Feld der Erkenntniſſe. Ein Freund von mir und Verehrer dieſes großen Mannes reiſt zu ihm und ſagt es mir. Ich will dem

Bedürfniſſe meines Herzens, auch von meiner Seite ihm meine Hochachtung und Beifall zu bezeigen, bei dieſer Gelegenheit Luft machen. Aber wie ſoll er dieſe Achtungsbezeigung für aufrichtig erkennen und mir ein Recht zuſchreiben, ihn zu achten? Ich bin nicht Philolog von Profeſſion; als Philoſoph bin ich bekannt. Als Philoſoph nur durfte ich die hiſtoriſche Entdeckung würdigen. Und da äußerte ich denn, daß auch mir auf meinem eigenen Wege a priori eingeleuchtet habe, nicht — denn dies wäre kindiſch — daß die beſtimmten Geſänge, die wir unter Homer's Namen haben, nicht von einem Verfaſſer herrühren, ſondern daß es nicht in der urſprünglichen Natur eines Menſchen liege, mit dem, was ſeit Ariſtoteles eine Epopöe heißt, anzufangen, noch überhaupt ohne äußere Veranlaſſung (den ſpätern Heldendichtern wurde die Meinung von Homer's Gedichten dieſe Veranlaſſung) ſo etwas hervorzubringen; kurz, die Epopöe iſt nichts nothwendig im menſchlichen Geiſte Gegründetes (ſo wie etwa die Dichtkunſt überhaupt), ſondern nur etwas zufällig Entſtandenes. Ich habe zu einer andern Zeit gegen einen gelehrten Freund — wo ich nicht irre, war es gleichfalls Herr Hülſen — geäußert, daß es mich innig freue, gewiſſe Behauptungen über die Zufälligkeit ſo vieler Dichtungsarten, welche und deren Regeln man ſeit Ariſtoteles für nothwendig ausgibt, die ich einſt in einer wiſſenſchaftlichen Aeſthetik würde machen müſſen, auch ſchon hiſtoriſch durch Wolf's Unterſuchungen beſtätigt zu ſehen.

Ich kann nunmehr, nachdem meine Hoffnung geſcheitert iſt, wohl geſtehen, daß ich noch eine beſondere Abſicht durch dieſen Gruß erreichen wollte. Ich nehme mir ſeit langem vor, die Aeſthetik wiſſenſchaftlich zu bearbeiten; dieſe Arbeit gehört zu meiner Aufgabe, und ich werde doch endlich an ſie kommen müſſen. Ich will — dachte ich ſchon längſt und redete blos deswegen mit niemand davon, weil ich überhaupt nicht liebe, von Dingen zu reden, die noch geſchehen ſollen — ich will meine Unterſuchungen über den Weg, den die Kunſt nehmen mußte, noch ehe ich ſie öffentlich bekannt mache, dem Manne mittheilen, der am beſten weiß, welchen Weg ſie wirklich genommen hat; er kann durch ſeine Winke meine Speculation leiten, richten, vollſtändiger machen; er wird es aus Liebe für die Wiſſenſchaft thun, und dieſe kann durch eine ſolche Vereinigung nicht anders als gewinnen.

Ich muß hören, durch den Mund der feigen Schadenfreude hindurchgegangen hören, daß der Mann, an den dieſe unbefangene, herzliche Hochachtungsbezeigung ſich richtete, dadurch beleidigt worden; daß er darin eine Herabwürdigung des Verdienſtes ſeiner geiſtreichen, tiefen, mühſamen Unterſuchung zu finden geglaubt, als ob durch die Erkenntniß a priori die Unterſuchung a posteriori überflüſſig gemacht werden könnte; ein naſeweiſes Andrängen und Zueignen fremder Verdienſte gefunden habe. Ich erſchrecke vor dem Bilde, das mir dadurch von mir ſelbſt dargeſtellt wird. Kindiſche Unwiſſenheit über das Verhältniß der Wiſſenſchaften zueinander, ärmliche und feige Petulanz, die die erſte beſte Gelegenheit ergreift, um einem verdienten Mann hinterrücks einen Stich zu verſetzen, dumme Aufgeblaſenheit auf ſeine eigene Wiſſenſchaft.

Ich kann mir hinterher wohl erklären, wie bei den Begriffen, die über unſere Wiſſenſchaft und insbeſondere über meine Perſon im Umlaufe ſind, ein ſolches Misverſtändniß möglich war; aber diejenigen, welche mich perſönlich kennen, mögen beurtheilen, ob ein Zug in jenem Bilde auf mich paßt, und der Mann ſelbſt, der mich ſo verkannte, mag urtheilen, nachdem er die Sache im Zuſammenhange überſehen kann, ob er mir unrecht that.

Fichte.

28.

F. L. Schröder an Fichte.

Hamburg, den 19. Febr. 1800.

Ich bin Ihnen, mein höchſtverehrter Bruder, recht ſehr für Ihre ſchnelle Antwort und für Ihre Bemühungen um den * * * verbunden. Kann es zu ſeiner Geneſung beitragen, ſo geben Sie ihm zu verſtehen, daß ich ihn nicht ganz verlaſſen werde. Mir iſt, wenn ich Ihnen ſchreibe, als ſpräche ich mit einem alten Freunde! Ich glaubte noch immer, die Vernunft würde ihr Recht behauptet und Sie in Jena zurückgehalten haben; dem iſt alſo leider nicht ſo. Ich kenne von Ihren Schriften über die bewußte Materie nichts als ihre „Appellation", welche meinen dunkeln Gefühlen eine Art von Organ gab und mir genügt; auch glaube ich nicht Metaphyſiker genug zu ſein, um in Ihre vorhergegan-

genen Schriften eindringen zu können. Der Damm, den man der Denk- und Schreibfreiheit ſetzen will, erregt traurige Gefühle in mir! Was denken Sie dazu, daß ich kürzlich an den Dr. Teichmeyer geſchrieben habe, ohne ſeines häßlichen Verfahrens gegen B. zu erwähnen. Ich hielt ihn nach ſo langen Jahren für geheilt und forderte Aufſchlüſſe über Johnſon von ihm, welche nur er allein zu geben vermag und welcher ich zu einer geheimen Geſchichte der Freimaurerei, mit der ich mich ſeit einiger Zeit beſchäftige, bedarf. Ich bin auf ſeine Antwort begierig. Für die mir gütigſt verſprochene Mittheilung Ihrer Rede danke ich zum voraus. Zu welcher Loge halten Sie ſich in Berlin? Da ich ziemlich viele Punkte in der M. zu kennen glaube, ſo wird mir jede Frage willkommen und gewiß ſelbſt Ihre Zweifel gegen meine Antwort lehrreich für mich ſein.

Ich werde kommenden Sommer eine maureriſche Reiſe unternehmen und auch Berlin ſehen, um Sie dann auch mündlich von der innigſten Hochachtung zu überzeugen

Ihres

ergebenſten

F. L. Schröder.

29.

Miniſter Struenſee an Fichte.

Berlin, den 9. Nov. 1800.

Ew. Wohlgeboren haben mir mit Dero mir geſtern überſchickten Schrift „Der geſchloſſene Handelsſtaat“ ein angenehmes Geſchenk gemacht, und da Sie mir dieſe Schrift öffentlich zuzueignen beliebt haben, ſo bezeige ich Ihnen dafür meine ganze Erkenntlichkeit.

Ueber den Inhalt der Schrift behalte ich vor, mich mit Ihnen noch fernerhin zu unterreden. Ich habe darin nach meiner Ueberzeugung ſehr vieles Gute gefunden, und ſoviel ich jetzt urtheilen kann, iſt darin das Ideal eines Staates vorgeſtellt, nach welchem zu ſtreben jedem Staatsdiener, der an der Adminiſtration Antheil hat, Pflicht ſein ſollte. Ob dies Ideal jemals erreicht werden dürfte, daran zweifeln Sie ſelbſt; allein das ſchadet auch nicht der Vollkommenheit des Werks. Doch ich will Ihre

Schrift erſt nochmals durchleſen, und dann wollen wir Gelegenheit nehmen, darüber zu ſprechen.

Struenſee.

30.

Dem Herrn Studioſus der Theologie Friedrich Johannſen zu Kiel.*)

Berlin, den 31. Jan. 1801.

— — — Es gibt durchaus nichts, das leichter zu verſtehen wäre als der transſcendentale Idealismus, und nur das Zweifeln, ob man ihn auch wol recht verſtehen möge, das Suchen eines Sonderbaren und Geheimnißvollen hinter ihm und beſonders ungebetene Erklärer machen ihn ſchwer.

Man erwirbt ſein Verſtändniß nicht durch Nachdenken und Grübeln, ſondern man erhält es in einem Momente durch einen Blick in ſich ſelbſt, den man von nun an nur feſthalten muß. Er beſteht in der Selbſtbeſinnung, daß man eben rede, denke, ſehe, höre, wenn man redet, denkt, ſieht und hört, und dieſe ſollte doch wol nicht ſo ſchwer an die Menſchen zu bringen ſein. Philoſophiſches Geſchick beſteht in dieſer habituell gewordenen Selbſtbeſinnung.

Daß dieſes Syſtem faſt durchaus misverſtanden wird, kommt daher, daß man nicht über ſich gewinnen kann, es ſo einfach zu laſſen und zu faſſen, wie es iſt.

Daß man durch intellectuelle Anſchauung (eben jenes ſich auf ſich ſelbſt Beſinnen) keine Sätze in ſich findet; daß der Satz erſt die in Begriff und Wort gebrachte Ausſage des Selbſtbeſchauens iſt, verſteht ſich eigentlich von ſelbſt. Nur Erklärer, welche überall mit nichts anderm zurecht kommen können als mit auch wirklich (in der Druckerei) geſetzten Sätzen, können dies anders nehmen.

Des allergefährlichſten Anhängers meines Syſtems, der, außer ſeiner dürren Formaliſtik, auch noch ſeine unendliche Lang-

*) Wir verdanken dieſen Brief der gütigen Mittheilung ſeines Empfängers, des jetzigen Hofgerichtsanwalts Fr. Johannſen zu Flensburg in Schleswig.

weiligkeit darüber auszuschütten begann, bin ich ja durch einen — bekannten sehr glücklichen Vorfall entledigt.

Meine gedruckte Wissenschaftslehre trägt zu viele Spuren des Zeitraums, in dem sie geschrieben, und der Manier zu philosophiren, der sie der Zeit nach folgte. Sie wird dadurch undeutlicher, als eine Darstellung des transscendentalen Idealismus zu sein bedarf. Weit mehr sind zu empfehlen die ersten Hauptstücke meines „Naturrechts" und meiner „Sittenlehre" (besonders die letztere), meine Aufsätze im „Philosophischen Journal", sowie die Schelling'schen und überhaupt alle Schriften Schelling's, ferner die „Bestimmung des Menschen". (Ich bin der Meinung, daß, wer das zweite Buch derselben nicht ganz leicht faßt, übrigens ein verständiger und talentvoller Mensch sein mag, aber von der transscendentalen Philosophie lasse er nur hinfüro die Hand.) Ueberdies werde ich nächstens meine seit vier Jahren im Manuscript liegende neue Darstellung der Wissenschaftslehre, nach der ich in Jena zu lesen pflegte, erscheinen lassen.

Fichte.

31.

Joseph Rückert*) an Fichte.

Leipzig, den 18. Sept. 1801.

Hiermit sende ich Ihnen, verehrter Lehrer und Freund, Ihre kritischen Bemerkungen über den Realismus ohne Gegenbemerkungen zurück, weil ich mich beim Studium derselben überzeugte, daß sie blos die Darstellung des Realismus treffen, die ich jetzt selbst für äußerst mangelhaft erkenne.

Folgende Wahrheiten sind inzwischen bei mir zur höchsten Evidenz gestiegen:

1) Alle Realität kann nur erfahren, nicht a priori demonstrirt werden.

---

*) Verfasser des „Realismus, oder eine durchaus praktische Philosophie" (Leipzig 1801). Er hatte diese Schrift Fichte übersendet und ihn zur Prüfung derselben aufgefordert. Auf die letztere ist der hier mitgetheilte Brief die Antwort.

2) Eine urſprüngliche abſolute Syntheſis zwiſchen dem Ich und einem Unbekannten =X kann nur auf praktiſchem Standpunkte angenommen werden. Für das Theoretiſche iſt eine Uebereinſtimmung zwiſchen Subject und Object (inſofern das letztere ein Abſolutes ſein ſoll) ganz zufällig.

3) Ein Object, ein wahres Object nämlich, hat das empiriſche Bewußtſein, ſo auch der Philoſoph nur auf praktiſchem Standpunkte. Im Theoretiſchen fließt alles Objective in lauter Ichheit über. Nur in einer Richtung auf das gegebene (alſo auch kritiſch gefundene) Nothwendige, nur in der Anerkennung dieſes Nothwendigen für mich bildet ſich ein feſter Unterſchied zwiſchen Subject und Object, jenem als freiem, dieſem als nothwendigem u. ſ. w.

Im kommenden Winter will ich den Realismus von Grund aus und, wie ich hoffe, feſt aufbauen und lichtvoll. Denn niemand kennt ſeine dermaligen Unvollkommenheiten in dieſer Hinſicht beſſer als ich ſelbſt.

Auch über das Charakteriſtiſche Ihrer neuen Darſtellung habe ich weiter nachgedacht, mein edler Freund. Eine ſolche Syntheſis, wie Sie wollen, kann aber nur, wie mich dünkt, nach vorhergegangener Kritik des ganzen Ich philoſophiſch und geſetzlich an die Spitze geſtellt werden. Denn Ihr =X muß im Fortgange ein für das Ich ſelbſt nothwendig Beſtimmtes werden, d. h. ein Bekanntes. Alles Nothwendige muß ins Ich herein, ins Bewußtſein deſſelben; damit jenes Nothwendige aber unter dem Charakter objectiver Nothwendigkeit hereinkommt, muß es praktiſch herein, d. h. nach einer vorhergegangenen Kritik als Nothwendiges für das Ich urſprünglich von dieſem anerkannt werden. Sonſt verwandelt ſich alles Objective bei dem erſten Eintritt gleich in Subjectives.

Daß das Bardili'ſche Weſen nichts anderes iſt als blinder unvollkommener Idealismus, wiſſen Sie ſelbſt am beſten; und daß das übrige edle Chor der Philoſophen dermalen nicht weiß, wo ihm der Kopf ſteht, und damit er ihm nicht da oder dort anſtoße, lieber auf einem Fleck ſtehen bleibt, ebenfalls ohne zu wiſſen wo, gleich dem verirrten Nachtwandler, wiſſen Sie gleichfalls! Aber können Sie wol auch das Ende aller dieſer Bewegungen errathen? Wenn nicht ein neuer gewaltiger Umſchwung

geſchieht, ſo iſt dies Ende wahrſcheinlich ein beſcheidener ſkeptiſcher Rückzug mit geſchloſſenen Augen zu einem gewiſſen Katholicismus nach dem Beiſpiele des Herrn Grafen von Stolberg und aus demſelben Grunde. Ich fürchte, Reinhold, um ſeinen Kreislauf würdig zu beſchließen, werde den Zug anführen.

Ich finde gottlob! noch Muth genug in mir, auf dieſem Glatteiſe des freien Denkens ſo lange zu fallen und zu wackeln, bis ich endlich auch hier gerade zu gehen gelernt habe; und ich weiß gewiß, mein theurer Freund, daß Sie mir Ihren ganzen Segen dazu ertheilen.

Möchte ich doch bald durch einige Zeilen von Ihnen erfreut werden! Mit meinen beſten Wünſchen für Sie und für das Wohlergehen der Ihrigen verharre ich als Ihr dankbarer Freund

J. Rückert.

32.

Fichte an Rückert.

Ihr zweites Schreiben vom 18. d. M. gibt mir die guten Hoffnungen von Ihnen, mein würdiger Freund, wieder, die Ihr vorhergehendes einigermaßen erſchüttert hatte. Denn Sie wiſſen doch, daß Sie mir in dieſem erſterwähnten alles zu = und deswegen Ihr Syſtem aufgeben?

Meine Bemerkungen treffen blos die Darſtellung. Doch aber nicht die bloße Stellung und Faſſung und die Wortzeichen deſſen, was Sie wirklich ſagen, ſondern doch wol die innere Klarheit Ihrer eigenen Einſicht in das, was Sie allerdings ſehr richtig meinen mögen — kurz Ihr Sichſelbſtverſtehen? Für den Philoſophen, nicht für den Menſchen, iſt Klarheit Wahrheit, und wenn Sie den Mangel der erſten zugeben, ſo geben ſie den der zweiten gleichfalls zu.

Ehe Sie an Ihre neue Darſtellung gehen, auf welche ich mich ſehr freue, erlauben Sie mir den Wink, daß Sie ſich vorher völlig über Anſchauung und Anſchaulichkeit ins Reine ſetzen möchten. Was Sie nicht ſich und dem Leſer conſtruiren, das iſt weder Ihnen völlig klar, noch wird es Ihrem Leſer klar, und alles vermeinte Verſtehen und Beiſtimmen iſt Täuſchung.

Ein Beiſpiel will ich Ihnen geben an den drei Sätzen, von denen Sie ſagen, daß ſie Ihnen zur höchſten Evidenz geſtiegen ſeien. Es kann ſein, denn ſie haben insgeſammt eine Seite, von welcher aus ſie wahr ſind, aber aus Ihren Ausſagen geht nicht hervor, ob Sie dieſe Seite ergriffen haben und ſie meinen.

Z. B.: Alle Realität kann nur erfahren, nicht a priori demonſtrirt und erkannt werden. Dies iſt ganz richtig, wenn vom Beſondern der Realität die Rede iſt. Aber was iſt nun die Realität überhaupt? Nichts, durchaus nichts als eben die Grenze des freien Conſtruirens; und ein Beſonderes wird ohne Zweifel nicht geſetzt ohne das Allgemeine. Mithin kann ich ebenſowol auch umgekehrt ſagen: Keine Realität kann (philoſophiſch) erfahren, ſondern alle muß a priori demonſtrirt und conſtruirt werden. Beide Sätze ſind daher einſeitig und erſt in der Vereinigung beider liegt die Wahrheit.

„Mein X (in A + X) müſſe im Fortgange ein Bekanntes werden.“ Eben und dennoch durchaus unbegreiflich bleiben: und wie ſich dies vertrage, müſſen Sie eben wiſſen, wenn Sie ein Meiſter in Iſrael ſind; denn dies iſt gerade die Aufgabe der Philoſophie: eben das Zeichen + iſt das Bewußtſein und das Durchdringen dieſes + eben die Philoſophie!

Haben Sie das zweite Heft des „Kritiſchen Journal“, Nr. II geleſen? *)

Leben Sie wohl und ſeien ſie glücklich auf der Bahn des Forſchens!

33.

Aus Briefen von Fichte an G. E. Mehmel (Profeſſor der Philoſophie in Erlangen) aus den Jahren 1800—2.**)

Berlin, den 7. Aug. 1800.

Ich erkenne Ew. Wohlgeboren gütige Einladung, wie ich ſoll, muß aber geſtehen, daß Recenſiren überhaupt nicht die Arbeit iſt,

*) „Kritiſches Journal der Philoſophie, herausgegeben von Schelling und Hegel“, Bd. 1, St. 2, in welchem der Letztgenannte eine Kritik der Rückert'ſchen Philoſophie und der verwandten Schriften von Weiß gegeben hatte.

**) Wir geben von den Briefen nur Bruchſtücke, indem ihr übriger

zu der ich vorzügliche Liebe oder Geschicklichkeit besäße. Ein paar Recensionen in der jenaer Literaturzeitung, von denen die des „Aenesidemus" im Jahre 1793 die letzte ist, und ein paar kurze Anzeigen im „Philosophischen Journal" sind alles, was ich in dieser Art gearbeitet habe. Fest also mich an Ihr Institut anzuschließen, ist mir nicht möglich. Sollten jedoch bestimmte Zeiterscheinungen mich veranlassen, so werde ich mich Ihnen anbieten, wie ich gleich jetzt mich zu einer Anzeige der Bardili'schen „Logik", falls noch keine in Ihrer Zeitung vorhanden oder das Buch noch nicht vergeben ist, erbiete, welche ich aber freilich vor dem October dieses Jahres nicht füglich werde abliefern können.

Dürfte nicht ein wahrhaftes Interesse für Ihr Institut auch dadurch sich thätig äußern können, daß ich Ihnen Männer meiner Bekanntschaft nennte, die durch ihre Mitarbeit demselben nützlich werden könnten? So ist Dr. Schad in Jena ein sehr arbeitsamer Mann, der besser als viele andere versteht, wovon beim Systeme des transscendentalen Idealismus die Rede ist, und der sich Herrn Hofrath Meusel schon vorlängst für das philosophische Fach angeboten hat. So ist hier ein Professor Bernhardi (Verfasser der „Bambocciaden", der Theaterartikel im „Archiv der Zeit" u. dgl.), der im Fache der schönen Wissenschaften für die jenaer Literaturzeitung engagirt ist, sich von derselben loszumachen wünscht und der eine Einladung zur Mitarbeit an Ihrem Institute ohne Zweifel annehmen würde.

Berlin, den 8. Oct. 1800.

Besonders Ew. Wohlgeboren Anfrage wegen eines Bildnisses von mir hat die Beantwortung Ihres letztern verzögert.

Ich habe ein Bildniß, mit welchem ich theils nicht zufrieden bin (ein Künstler unter meinen Freunden verwirft es so sehr, daß er versichert, kein ehrliebender Kupferstecher würde danach stechen,

---

Inhalt fast nur auf Geschäftliches in Betreff der erlanger Literaturzeitung sich bezieht, deren Redaction damals von Meusel auf Mehmel übergegangen war, wodurch sie in den Jahren 1800—2 entschiedenes Organ des transscendentalen Idealismus wurde. Das innigere Freundschaftsverhältniß zwischen Fichte und Mehmel hat sich erst im Jahre 1805 durch persönlichen Umgang gebildet und dauerte fort bis zum Tode des erstern. Briefe aus dieser letztern Zeit sind aber nicht mehr vorhanden.

welcher harten Meinung ich nun freilich nicht bin), theils ist es Pastell und darum nicht sicher zu verschicken. Schröder, den ich als Künstler sehr schätze, zu sitzen, fehlt es mir jetzt an Zeit; auch macht dieser gleichfalls nur Pastellbilder.

Während dieser Deliberationen kommt ein junger Künstler, Bürv, der ein höchst merkwürdiges Porträt von Goethe verfertigt hat, zu mir und bittet mich, eine bloße Zeichnung von mir machen zu dürfen. Er ist jetzt in Potsdam und kommt erst in einiger Zeit zurück. Er nun zwar bestimmt diese Zeichnung für Goethe, vielleicht aber kann ich eine gute Copie davon erhalten. Dies wäre der einzige Weg, um Ihren und des Verlegers mir ehrenvollen Wunsch zu erfüllen. *)

Berlin, den 22. Oct. 1800.

— — Was will doch Abicht mit seinem Skepticismus? Begreift er denn nicht, daß aller Skepticismus einen geheimen Dogmatismus voraussetzt, daß der Satz der Wissenschaftslehre: Es gibt kein Ding an sich — mit Kant zu reden — gar kein negativer, sondern ein unendlicher Satz ist, der nur aussagt, daß da unsere Erkenntniß ganz zu Ende ist, und daß wir ohne offenbaren Widerspruch mit unserm Denken über jene Grenze hinaus weder positiv noch negativ, weder dogmatisch noch skeptisch gehen können?

Ich habe in einer Ankündigung meiner zu Ostern erscheinenden neuen Bearbeitung der Wissenschaftslehre, die bald in der „Allgemeinen Zeitung" abgedruckt erscheinen wird, gewissermaßen versprochen, das Vergangene vergangen sein zu lassen; ich möchte daher die Anzeige der Bouterwek'schen „Anfangsgründe" **) lieber ablehnen, wenigstens bis zur Erscheinung meiner neuen

---

*) Diese übrigens nicht ganz vollendete Zeichnung von Bürv ist es, welche dem Bilde von Fichte in den „Bildnissen berühmter Deutschen", viertes Heft (Leipzig 1852), zu Grunde gelegt ist. Sie blieb ziemlich unbeachtet im Nachlasse des Künstlers zurück, als er im Verlauf der vierziger Jahre zu Hanau starb. Von da gelangte sie in den Besitz des Dr. Helmsdörfer in Offenbach, der die große Freundlichkeit hatte, sie dem Sohne des Philosophen zum Geschenk zu machen. Anm. des Herausgebers.

**) Fr. Bouterwek, „Anfangsgründe der speculativen Philosophie" (Göttingen 1800).

Bearbeitung. Es ist sehr wahr und ich habe es mit innigem Vergnügen bemerkt, daß in Ihrer Literaturzeitung ein besserer Geist zu leben beginnt. Die von Ihnen angezeigten Recensionen habe ich nun gelesen und sie haben ganz meinen Beifall. Der Recensent des Buches „Ueber Mythologie und Offenbarung" zeigt, daß er durchaus wisse, worauf es ankommt. Mit dem Buche selbst, dessen Verfasser ich weder weiß noch errathen kann, bin ich nicht ganz zufrieden. Es fehlt ihm häufig an Klarheit und er erschöpft die Sache wol nicht. Mir selbst liegt dieser Begriff (von der Offenbarung) jetzt ganz zur Seite; aber ich glaube bei meiner gegenwärtigen Revision der Wissenschaftslehre den Ort desselben gefunden zu haben und hoffe ihn einst in einer „Religionsphilosophie" völlig wissenschaftlich festsetzen zu können.

Berlin, den 29. April 1801.

Ich übersende Ihnen hierdurch, mein sehr verehrter Freund, zwei neue Schriften, deren baldige Anzeige (besonders von dem Schreiben an Reinhold) ich wünschte.*)

Von Jena werden Sie durch Schlegel noch eine dritte Novität erhalten.**)

Ich hoffe, daß Sie das, was sowol in dem „Bericht" als im „Anti-Nicolai" über Ihre Literaturzeitung gesagt ist, freundlich aufnehmen werden. Nachdem nun, wie ich aus der Aufschrift des Märzheftes ersehe, der alte Herr (Meusel) ganz abgetreten ist, so ruht die Sache nun völlig in Ihrer Hand, et te virum praestabis. Meiner und aller meiner Freunde herzlicher und mit der Zeit auch thätiger Theilnahme seien Sie versichert.

Berlin, den 2. März 1802.

So sehr ich durch Ihre gütige Nachsicht, mein sehr verehrter Freund, beschämt werde, so kann ich doch von meinem Entschlusse, vor dem Erscheinen meiner neuen Darstellung der Wissenschaftslehre nichts anderes nicht nur zu arbeiten, sondern an eine andere Arbeit auch nicht zu denken, nicht abgehen. Ich hoffe und

*) „Sonnenklarer Bericht" u. s. w. und „Antwortschreiben an Reinhold" (1801).

**) „Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen" (1801).

wünſche dadurch ſowol das wiſſenſchaftliche Publikum überhaupt als auch Ihr geſchätztes Inſtitut mittelbar am meiſten zu verbinden; denn auch in letzterm kommen neuerdings Aeußerungen genug vor, die es beweiſen, daß der Geiſt des transſcendentalen Idealismus doch noch nicht recht gefaßt haben muß, indem man bei der erſten Verſuchung fällt und die nächſte Gelegenheit ergreift, wieder zum Dogmatismus zurückzukehren.

Sobald die Handſchrift jener neuen Darſtellung (über die ich gegenwärtig vor fremden Adelichen, Doctoren und einheimiſchen Staats- und Geſchäftsmännern, Geheimräthen u. ſ. w. leſe) aus meinen Händen ſein wird, werde ich an Sie ſchreiben und melden, was ich etwa in Ihrer Literaturzeitung arbeiten könnte. Aeneſidemus ſcheint mir jedoch — mit Vorbehalt einer reifern Erwägung — ohnedies ein zu unbedeutender Gegner, als daß man ihn einer ernſtlichen Widerlegung würdigen ſollte. *)

Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen und verharre mit Hochachtung und Freundſchaft u. ſ. w.

34.

Moshamm an Fichte.

Landshut, den 4. Juli 1804.

Beſter Freund!

Sie werden mir erlauben, daß ich mich dieſer mir ehrenvollen Aufſchrift bei dem Eingange meiner Briefe an Sie bedienen darf.

Ich erhielt Ihre Briefe **) richtig. Den eingeſchloſſenen überſchickte ich alſogleich an den Curator der Univerſität, Herrn Geheimen Rath von Zentner, mit einem nachdrücklichen Empfehlungsſchreiben; wenn ich eine Antwort erhalte, werde ich Ihnen ſchleunigſt Nachricht geben.

Ihre Wünſche werden zuverläſſig befriedigt werden, wenn nicht politiſche Verhältniſſe oder der große Einfluß des — — — einige Hinderniſſe machen werden. Ich verſpreche Ihnen von meiner Seite das ſtrengſte Stillſchweigen. Dieſes wird aber nichts

*) Ohne Zweifel iſt gemeint: Aeneſidemus (Gottl. Ernſt Schulze), „Kritik der theoretiſchen Philoſophie“ (Hamburg 1801), 2 Bde.

**) Vgl. Bd. I, S. 354.

nutzen, denn es wird ſchon in München und auch hier in Landshut allgemein von Ihrer Anſtellung geſprochen. Wahrſcheinlich wurde dieſe Nachricht durch den an Herrn geiſtlichen Rath H. überſchickten Brief verbreitet.

Ich kann Ihnen verſichern, daß dieſe Nachricht unter den hieſigen Akademikern eine allgemeine Freude verbreitete.

Der Plan, nach welchem Sie Ihre philoſophiſchen Vorleſungen einrichten wollen, würde gewiß auf allen Univerſitäten Beifall finden, insbeſondere auf der hieſigen Univerſität, wo die Studirenden eine größere Vorliebe für philoſophiſche Studien haben, als Sie vielleicht ſelbſt erwarten würden.

Nun einige Neuigkeiten. Profeſſor Seyffert von Göttingen, welcher den Ruf als Profeſſor der Aſtronomie an die hieſige hohe Schule erhielt, wird in München bei der Akademie als Aſtronom angeſtellt und bekommt einen ſehr anſehnlichen Gehalt. Der Kurfürſt verſprach ihm, nach ſeinem Plane eine große Sternwarte bauen zu laſſen. Herr Hofrath Feuerbach lieſt hier mit allgemeinem Beifall, er bekam ſchon wieder eine Zulage und ſeine Frau die Erlaubniß, ihre beträchtliche Penſion im Inlande oder auch Auslande, wo es ihr immer beliebig ſein wird, verzehren zu dürfen.

Da für die hinterlaſſenen Witwen und Kinder der Profeſſoren ſo großmüthig geſorgt wird, ſo iſt das Schickſal der hieſigen Profeſſoren wahrhaft beneidenswerth.

Sie werden die Großmuth der bairiſchen Regierung bewundern, wenn Sie einmal den Penſionsſtatus der Witwen und Kinder leſen werden.

Vielleicht werde ich bald das Vergnügen haben, Ihnen angenehmere Nachrichten zu ſchreiben.

Nehmen Sie die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung gütig auf.

Moshamm.

35.

Moshamm an Fichte.

Penzing, den 22. Sept. 1804.

Beſter Freund!

Auf meinem Landgut Penzing, wo ich mich jetzt in den Ferien zu meiner Erholung befinde, erhielt ich Ihren ſchätzbaren

Brief; ich eile dieſen mit der aufrichtigſten Erklärung meiner Vermuthungen zu beantworten.

Man ſprach ſchon allgemein in München und Landshut, daß Sie zuverläſſig von der kurpfalzbairiſchen Regierung einen Ruf als Profeſſor der Philoſophie nach Landshut erhalten würden; ich zweifelte auch gar nicht mehr daran, ich las dieſe Nachricht auch in mehreren benachbarten Zeitungen. Allein ich fing an zu zweifeln, weil mir der Herr Geheime Rath von Zentner, der die Propoſition über die Anſtellungen der Profeſſoren zu Landshut und Würzburg hat, wider ſeine Gewohnheit auf meinen Brief gar keine Antwort gab, ungeachtet ich Ihren eigenhändigen Brief beilegte, Sie in meinem Briefe als einen ſo berühmten Philoſophen, der der hieſigen Univerſität vielen Glanz verſchaffen könnte, nachdrücklichſt empfahl und am Schluſſe meines Briefs den Wunſch äußerte, mir ſeine Geſinnungen über dieſen Ruf zu eröffnen. Ich vermuthe, die ***, welche vielen Einfluß in München haben, werden ſich bemüht haben, dieſen Ruf zu hintertreiben.

Theuerſter Freund, wenn mein Rath einiges Gewicht bei Ihnen hat, ſo rathe ich Ihnen, ſich bei der Annahme eines andern vortheilhaften Rufes nicht irre machen zu laſſen. Vielleicht wird der Herr Geheime Rath von Zentner bewogen, Ihnen deſto vortheilhaftere Bedingungen zu ſetzen.

Der nützlichſte Schritt würde freilich der ſein, wenn Sie ſich unmittelbar an den Geheimen Rath von Zentner wenden oder vielleicht gar eine gelehrte Reiſe nach München machen würden. Sie werden ſich aber wahrſcheinlich zu dieſem Schritt nicht entſchließen können.

Um Sie auch in Kenntniß zu ſetzen, unter welchen Bedingungen ausländiſche Profeſſoren an der hieſigen hohen Schule angeſtellt werden, will ich Ihnen ein Beiſpiel von dem Profeſſor der Rechte Feuerbach anführen.

Dieſer erhielt 2200 Fl. Beſoldung; ſeiner Frau wurde nach ſeinem Tode der vierte Theil ſeiner Beſoldung und für jedes Kind 100 Fl. zugeſichert. Dieſe Penſion kann ſie, wo ſie immer will, auch im Auslande genießen. Die Honorarien für die Collegien betragen ſicher tauſend Thaler; wenn er nun die Honorarien von den Buchhändlern für ſeine Druckſchriften dazurechnet, ſo kommt ein hübſches Sümmchen heraus.

Ich bitte Sie, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und aufrichtigsten Freundschaft anzunehmen.

Moshamm.

36.

Fellenberg an Fichte.

Hofwyl in der Schweiz, den 6. Sept. 1809.

Verehrter Mann!

Die Befriedigung, welche Sie mir durch Ihre „Reden an die Deutschen" gewährt haben, läßt sich nicht beschreiben; aber Sie werden sie zu würdigen wissen, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, meine „Landwirthschaftlichen Blätter", die ich Ihnen mit diesen Zeilen durch Herrn von M. übersende, zu lesen. Die Erfahrung, welche meine Unternehmung abgibt, entscheidet um so mehr für die Zweckmäßigkeit Ihrer Weisungen, da denselben in Hofwyl noch in größerm Umfange, als Sie es für thunlich hielten, und ungeachtet eines Widerstandes, den Sie nicht einmal in die Reihe der Möglichkeiten stellten, entsprochen wird. Von meinem diesjährigen Schulmeisterbildungscurs werden Sie den Erfolg zu seiner Zeit mit Befriedigung umständlich erfahren.

Meine Armenerziehungsanstalt wird nun auch bald in Gang kommen und Ihren Wünschen hoffentlich ganz entsprechen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen das erste Heft unsers pädagogischen Journals, das nun bald herauskommt, zu genauer Prüfung empfehle.

Hochherziger Mann! Meine Idee kann Ihnen nicht fremd sein. Könnten Sie nicht auf irgendeine Art zur zweckmäßigen Stiftung der Direction der Anstalten von Hofwyl beitragen, damit sie von mir und meinem Leben unabhängig ihre Bestimmung erfüllen können? Ich habe keine Ruhe, solange ich mich zur beständigen Erhaltung meines Unternehmens noch für bedeutend halten muß; aber wo finden wir die erforderliche Garantie dafür, daß das Werk auch nach meinem Tode dem Zweck seiner Stiftung gemäß fortgesetzt wird? Ich wünschte es zu diesem Ende unter die Obhut einer aus den ersten Männern des Zeitalters zum Besten der Erziehung unsers Geschlechts zusammenzusetzenden Gesellschaft stellen zu können, unter die Obhut der gewaltigsten Organe

der aufgeklärten öffentlichen Meinung in diesem Fache. Unter dieser Gesellschaft würde der dirigirende Institutssecretär von Hofwyl stehen.

Verehrter Mann! Wollten Sie den Ruf in eine solche Gesellschaft von mir annehmen, oder würden Sie ihn vielmehr in sich selbst finden? Und wen nehmen wir weiter dazu? Pestalozzi, Jean Paul? Seien Sie von der Güte, mir anzugeben, wen Sie dazu tüchtig finden, und wer sich dazu verstehen würde, uns die Hand zu reichen! Wir müssen der Anstalt sodann gleich eine organische Constitution geben und sie sobald als möglich dahinbringen, daß sie andern ähnlichen Anstalten als Typus dienen und als aufmunterndes, als hinreißendes Beispiel vorangehen und ihnen die Hand bieten könne.

Thun Sie, was Sie können, verehrter Mann, in dieser heiligen Aufgabe, und zählen Sie auf mich für dieselbe auf Leben und Tod! Ich umarme Sie hochachtungs- und liebevoll und dankbar von ganzem Herzen. Ihr

Fellenberg.

37.

Fichte an Fellenberg.

(Anfang Mai 1810.)

Als ich Ihr Schreiben und Ihre „Landwirthschaftlichen Blätter" erhielt, verehrter Herr und Freund, hatte ich fünf Vierteljahre lang theils durch eine Geistes- und Körperkraft völlig vernichtende längere Krankheit, theils durch die Bemühungen, in auswärtigen Bädern meine Gesundheit wiederherzustellen, in einer aufgedrungenen gänzlichen Unthätigkeit gelebt und war eben damit beschäftigt, durch Revision meines philosophischen Systems und Vorträge darüber mich wieder in die alte Thätigkeit zurück zu versetzen. Dies und noch einige andere Abhaltungen haben gedauert bisjetzt; dies entschuldige mich bei Ihnen, daß ich auf Ihre höchst interessante Zuschrift erst jetzt Ihnen antworte.

Was Ihre Erscheinung mir ist, das wünsche ich mehr um meinetwillen, daß Sie es selbst ermessen möchten, als daß ich es Ihnen erzähle. Ihre Idee scheint mir dadurch, daß die Kunst des Landbaus ihr zu Grunde liegt, vor allen andern ähnlichen

ſich auszuzeichnen und durchaus den rechten Punkt zu treffen. Ihr pädagogiſches Journal, durch das ich über das Einzelne, beſonders über die organiſche Einheit der mannichfaltigen Zwecke, die Sie ſich aufgegeben, mich unterrichten wollte, iſt, aller darüber eingezogenen Nachrichten zufolge, hier noch nicht zu haben, und ich weiß nicht, ob es überhaupt erſchienen iſt. In dieſer Lage vermag ich mir ſelbſt nicht klar zu machen, was Sie von den Mitgliedern einer ſolchen Direction, welche Sie wünſchen, erwarten, und insbeſondere, auf welche Weiſe ich irgendetwas zur Erreichung Ihrer Zwecke beitragen könnte.

Z. B.: Können die Mitglieder dieſer Direction aus der Entfernung und unter anderm aus einer ſo großen, als ich mich von Ihnen befinde, durch bloße Correſpondenz den Zweck erreichen, oder ſollen dieſelben bei Ihnen wohnen? Im letztern Falle, würde das Inſtitut den Unterhalt derſelben tragen können, in dem Falle, daß dieſelben keineswegs Vermögen haben, und da ſie auch eben als Lehrer etwa nicht brauchbar ſein dürften?

Ich bin in Abſicht der Perſonen, die Sie nennen, überzeugt, daß, wenn Peſtalozzi ſich mit ſeinen ſämmtlichen Gehülfen mit Ihnen vereinigen wollte, dies für Sie und Ihren Plan von den vortrefflichſten Folgen ſein würde und den ſeinigen erſt ergänzen könnte.

Jean Paul kenne ich zwar perſönlich (eine ſolche Bekanntſchaft wird nämlich vorausgeſetzt, um urtheilen zu können), aber nicht genug, als daß ich mein Urtheil, er ſei für einen ſolchen Zweck nicht feſt genug und es fehle ihm an Principien, zum unfehlbaren erheben ſollte.

Was mich ſelbſt betrifft, ſo habe ich durch ein nun an die 25 Jahre lang ausſchließend getriebenes metaphyſiſches Studium mich gewöhnt, alle Dinge im großen und ganzen anzuſehen, und wenige Uebung, das Detail, das ich gern andern überlaſſe, zu verfolgen. Die Aufgabe meines Lebens iſt mehr, eine klare Einſicht in die höchſten Principien nach mir zu hinterlaſſen, und ich rechnete, da es bisher mit Schriften mir wenig gelungen, durch mündliche Vorträge eine Schule zu ſtiften. Ich hatte auch Ausſicht, dieſen Plan hier auszuführen; jetzt aber trüben und verwirren ſich dieſe Ausſichten ſehr. Unterrichtet habe ich zwar von Jugend auf, noch bis neuerlich meinen Sohn, aber immer war

es auf den künftigen Gelehrten berechnet und volksmäßigen Unterricht habe ich nie geübt.

Vorherrschende Neigung zu diesem oder jenem habe ich nicht und lasse etwas dieser Art in mir nicht aufkommen. Kann ich mit Ihnen in Vereinigung tiefer eingreifen in die allgemeine Bildung als auf meinem Wege, so lasse ich alles Andere stehen und komme zu Ihnen. Die Beurtheilung davon hängt zunächst von meiner nähern Einsicht in Ihren Plan ab, welchen mir geben zu wollen ich Sie bitte. Kann ich Ihr Antwortschreiben noch vor Verlauf dieses Monats in Berlin erwarten, so adressiren Sie es hierher; könnte es erst später eintreffen, so bitte ich Sie, dasselbe unter der Adresse: An Herrn Geheimen Cabinetssecretär Fritzsche zu Dresden zu couvertiren; denn ich gedenke bald nach Anfang des Juni in das Bad zu Teplitz zu gehen. Sollte das pädagogische Journal oder etwas Anderes erschienen sein, so schicken Sie mir dasselbe auf der Post u. s. w.

Seien Sie meiner innigen Hochachtung und Ergebenheit versichert.

Fichte.

38.

Fellenberg an Fichte.

(Ohne Datum.)

Hochverehrter Mann!

Obgleich verschiedener Meinung in einigen Punkten unsers Forschens nach Wahrheit, so können wir doch nie anstehen, in unserm Bestreben zur Wiedererhebung und Veredelung unsers Geschlechts uns gegenseitig die Hand zu bieten. In dieser Ueberzeugung übersende ich Ihnen vertrauensvoll die mitgehenden Blätter mit der Bitte, sie einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen. Zur gänzlichen Ausführung des Plans, der den Instituten von Hofwyl zu Grunde liegt, fehlt mir jetzt nur noch die gänzliche Versicherung ihrer Selbständigkeit; ich strebe jetzt deswegen besonders danach, sie von meinem Leben und Privatvermögen, das ich meiner Familie zu lassen verpflichtet bin, völlig unabhängig zu machen, und gehe nun zu dem Ende darauf los, um mich herum ähnliche Anstalten zu stiften, damit unsere Hülfsmittel

der großen Aufgabe gewachsen seien, ohne daß doch deshalb die volle Würde des Familienlebens und der häuslichen Erziehung wesentlich einbüßen müßte.

Die Direction und Censur, von der ich Ihnen vor zwei Jahren schrieb, liegt mir immermehr am Herzen; ihre Aufgabe wird die Mühe besser lohnen und auch anständiger honorirt werden können, wenn sie sich über eine ausgedehntere Gegend, ja über ein ganzes Land, als über einen classischen Boden der neuern Pädogogik erstreckt. Das Schweizerland bietet uns dazu Hülfsmittel, wie wir sie nirgendwo sonst mehr finden. Zu diesen sollten Sie uns aber eine größere Zahl würdiger, wissenschaftlich gebildeter, mit echtem pädagogischen Sinne begabter Mitarbeiter suchen helfen; ich würde Ihnen für die Entdeckung einer hinlänglichen Anzahl solcher durchaus tüchtiger Männer unendlich verbunden sein. Doch auch dies wird sich nach und nach geben, wenn nur hin und wieder, wie dies bis dahin geschehen, ein befriedigender Gehülfe mehr zu mir stößt, um mit gediegener Kraft und männlich festem Willen unserm heiligen Vereine beizutreten. Als den schönsten Tag meines Lebens werde ich jedoch erst denjenigen preisen, an welchem ich so glücklich sein werde, Sie, verehrter Mann, und einige andere der ausgezeichnetsten Weltweisen dieser Zeit zum Gerichte zu vereinigen, dem ich mein Werk zu unterwerfen gedenke und durch das ich den wesentlichen Gehalt der hofwyler Unternehmung gewährleisten lassen möchte.

Von dem Erfolge meiner Armenerziehungsanstalt wird Ihnen das vierte Heft meiner „Landwirthschaftlichen Blätter" indessen höchst erfreuliche Nachricht mitbringen. Genehmigen Sie, hochverehrter deutscher Mann, meine Hochachtung und liebevolle Ergebenheit.

E. von Fellenberg.

Wie wir die Naturgeschichte und Geographie zu pädagogischen Zwecken bearbeiten, werden wir nach und nach alles Wissen behandeln, das Gegenstand des Elementarunterrichts sein muß, zunächst Physik und Chemie u. s. w.

39.

Peſtalozzi an Fichte's Gattin. *)

Yverdun, den 10. März 1809.

Liebe edle Freundin!

Es gibt ein Benehmen, bei dem beinahe keine Entſchuldigung mehr ſtatthat, und mein Stillſchweigen gegen Ihren edlen Gatten und gegen Sie, liebe, edle Freundin, ſcheint ganz von dieſer Natur. Doch ich wage es, Sie um Verzeihung zu bitten und einfach zu ſagen: Wer mit ſeinem Leben in einen Strom fällt, deſſen hinreißende Gewalt kein Verhältniß mit der Kraft des armen Schwimmenden hat, dem mag auch Vater und Mutter am Ufer zurufen, er hört auf die Welle, die ihn forttreibt von dem Anblicke der Geliebten und ſelbſt von ihrer Stimme, und ſteht keinen Augenblick ſtille. Das Unglück iſt, meine Kraft nimmt in dem Grade ab, als meine Lage ihres täglichen Zunehmens bedürfte. Ich wollte an Fichte nicht mit wenigen Worten ſchreiben; ich wollte ihm die Stunden in Erinnerung zurückbringen, in denen ſeine Anſichten und ſein Eintreten in die meinigen meinen Geiſt erleuchteten und mein Herz ſo ſehr erhoben **); ich wollte ihn mit dem Weſen meiner jetzigen Anſichten, mit der Lage, in der ich mich jetzt befinde, mit den erſten meiner Freunde und mit dem Umfang der Mittel, die jetzt in der Hand unſers vereinigten Hauſes ſind, etwas Weſentliches für die Volkserziehung zu leiſten, bekannt machen und ich will es noch immer. Blos ihm danken, das mochte ich nicht, er verdient mehr, aber was er verdient, das kann ich nicht thun. Niederer, der aber faſt ebenſo überladen iſt wie ich, muß ihm für mich ſchreiben; ich will es auch thun. Jetzt aber kann ich mich nur entſchuldigen und darf nichts thun als Sie bitten: Sagen Sie Ihrem Fichte, daß ich die Größe des Verdienſtes, das er um mich hat, in ſeinem ganzen Umfange erkenne. Sein Wort hat für mich und mein Thun und meine Zwecke Folgen, wie noch keines Menſchen

*) Antwort auf einen gemeinſchaftlichen Brief der letztern an ihn, welchen die „Reden an die Deutſchen" als Geſchenk begleiteten.

**) Vgl. Bd. I, S. 158, 159.

Wort gehabt hat. Danken Sie ihm, liebe Freundin, und ſagen Sie ihm, daß mein Fehler gegen ihn gewiß nicht von Mangel an Hochachtung, ſondern gänzlich nur vom Drange meiner Lage herrühre. Es iſt mir angenehm, Ihnen noch ſagen zu können, daß das jetzige preußiſche Miniſterium ſich mit großer Thätigkeit für meine Methode intereſſirt. Doch vielleicht wiſſen Sie dies ſchon früher als ich.

Leben Sie wohl, empfehlen und entſchuldigen Sie mich bei Ihrem edlen Fichte und behalten Sie immer in freundſchaftlichem Andenken Ihren Ihnen mit Achtung ergebenen Freund und Diener Peſtalozzi.

N. S. In Rückſicht auf Ihren mir empfohlenen Verwandten zählen Sie auf meine freundſchaftliche Bereitwilligkeit, denſelben unter möglichſt leichten Bedingniſſen in meine Anſtalt aufzunehmen. Ich wünſche ſehr ihn kennen zu lernen; das Andenken an unſern lieben verſtorbenen Rahn iſt mir ſo ſchätzbar, daß ich jedes Verhältniß, das auf einige Weiſe mit dieſem Andenken in Zuſammenhang ſteht, liebe und ehre. Laſſen Sie mich meine Liederlichkeit nicht entgelten, ſchreiben Sie mir bald wieder und bleiben Sie mir gut.

40.

Fichte an *** über weibliche Erziehung.

Berlin, den 1. Febr. 1812.

Ich bin ergriffen worden, verehrteſte Frau, von dem tiefen Verſtande und dem herrlichen Geiſte, der ſich in Ihrem Schreiben zeigt. Nach der Meinung, die Sie von mir nicht ausſprechen würden, wenn Sie dieſelbe nicht wirklich hegten, werden Sie mir glauben, daß auch von meiner Seite dies der Ausſpruch meiner wahren Geſinnung iſt.

Sie irren ſich blos über meine Perſon, theils in Abſicht des Gewichts, welches meine Worte hätten, theils in Abſicht meiner Freiheit und Beweglichkeit nach allen Richtungen der Schriftſtellerei hin. Was das letzte anbelangt, ſo bin ich kaum je Schriftſteller geweſen, außer vom Katheder aus und zum Behuf des Katheders, und immer war es der Zug meiner innern wiſſenſchaft-

lichen Bildung, der zu diesem oder jenem Gegenstande mich leitete. Bei meinen „Reden an die Deutschen" war es besonders das Bedürfniß, die innige Wehmuth, die mir selbst entstanden war, zu lindern, dadurch, daß ich thäte, was in dieser Lage nur ich so recht eigentlich thun konnte.

Nun habe ich geredet, den Keim, der sich entwickeln soll, hingeworfen, und das Fortreden und Thun überlasse ich andern. Meine Kraft und Zeit eignen dermalen ganz andere Gegenstände sich an, die jenen fremd sind und dennoch verwandt. Möchte ich viele solche Fortredner finden wie Sie!

Ich wüßte auch kaum, wie ich über irgendeinen der Gegenstände, die Sie berührt haben, belehrender mich erklären könnte, als Sie es gethan. Besonders was die Erziehung des Weibes anbelangt, scheint mir die Sache ganz einfach. Erziehe man nur im Mädchen den Menschen, der ja ohne Abbruch in ihr ruht. Als Weib wird dieser vollkommen ausgebildete Mensch sich schon von selbst und ohne weiteres Zuthun der Kunst finden. Vielleicht machen meine Ansichten des weiblichen Geschlechts, die ich Ihnen in der angeschlossenen Schrift beilege, diesen Gedanken noch klarer.

Der Name thut nichts zur Sache, wie Sie richtig bemerken; wollen Sie mich aber den Ihrigen wissen lassen, ja könnte vielleicht diese Kunde die Vorbereitung einer persönlichen Bekanntschaft sein, so würden Sie dem herrlichen Genusse, den Sie mir schon gewährt haben, eine werthe Zugabe hinzufügen.

Fichte.

41.

Schelver an Fichte.

Heidelberg, den 23. Juni 1811.

Die Theilnahme, welche Sie, Verehrtester, für meine frühern Arbeiten gehabt haben, macht es mir zur besondern Pflicht, Ihnen diese Schriften zu übersenden und nicht dem Zufalle es zu überlassen, daß sie einmal in Ihre Hände kommen. Möchten Sie darin einiges finden, was Sie als einen innigen Geistesgruß aus der Ferne, welche uns trennt, aufnehmen könnten!

Mit herzlicher Freude habe ich aus den öffentlichen Blättern von Ihrer Thätigkeit an der in Berlin neu errichteten Universität

einige Nachrichten erfahren. Ich erwarte sehr viel von dieser Universität, an welcher schon so viel Vortreffliches vereinigt ist und wo die Philosophie nicht wie hier und auf allen andern Universitäten im geheimen verfolgt, öffentlich kaum geduldet wird; ich betrachte sie als ein der Zeit höchst nothwendig gewordenes Asyl der freien Bildung und würde mich freuen, wenn man auch von mir die gute Meinung hätte, daß ich in diesem neuen Ganzen ein nothwendiger Theil sei.

Nachdem ich, wie Sie wissen, mehrere Jahre mich durch alle Vor- und Nebenstudien der Medicin hindurchgearbeitet habe, bin ich jetzt an die Medicin selbst gekommen, und ich hoffe, wenn es die Götter wollen, die wissenschaftliche Medicin bis ins Innerste der unmittelbaren Praxis zu vollenden. Einzelne Bruchstücke wird das bald erscheinende zweite Heft des Journals enthalten. Möchten Ihnen diese Arbeiten Freude machen; dann dürfte ich Sie wol bitten, mir, wenn Sie einmal über die Gegenstände dieser Studien Ihre Ansichten öffentlich machen wollen, diese für mein Journal anzuvertrauen.

Ihrer Frau Gemahlin, welche sich meiner vielleicht noch erinnert, die freundlichste Empfehlung. Ich grüße Sie herzlichst!

Schelver.

42.

Oersted an Fichte.

Kopenhagen, den 6. Aug. 1811.

Erlauben Sie, verehrungswürdiger Mann, daß ich eine Gelegenheit ergreife, um Ihnen die für mich unvergeßlichen Stunden in Erinnerung zu bringen, worin das Schicksal mir das lange innigst angestrebte, aber ungehoffte Glück Ihres persönlichen Umgangs vergönnte, und zugleich die wohlwollende Gesinnung, die ich bei Ihnen zu besitzen mir schmeichle, in Anspruch zu nehmen für einen jungen Freund, der Ihrer Leitung und Zuneigung würdig ist.

Dieser junge Mann ist Hr. Sibbern, Dr. der Weltweisheit bei der hiesigen Universität, welcher binnen wenigen Tagen in Berlin anlangen wird. Sie werden in ihm einen Jüngling von ungemeinen und tiefen Geistesanlagen kennen lernen, die gehörig

entfaltet für die Wiſſenſchaft ſchöne Früchte tragen werden. Uebrigens iſt er noch ein gärender Kopf; aber unter weſſen Leitung könnte er ſo zum klaren und feſten Beſitz der noch in ihm ringenden Idee gelangen, als unter der Ihrigen? Nun iſt ihm das unverhoffte Glück entgegengekommen, daß ſeine Lehrer, beſonders durch drei kleine akademiſche Preisſchriften, auf ſein ausgezeichnetes philoſophiſches Talent aufmerkſam gemacht worden ſind, und daß die Univerſitätsdirection, hierdurch und durch das Bedürfniß eines Mannes, der unſern alten ehrwürdigen Treſchow ablöſen könnte, bewogen, ihm die gehörige königliche Unterſtützung verſchafft hat, um eine Reiſe nach Deutſchland machen zu können und ſich dadurch für den Poſten eines Lehrers der Philoſophie auszubilden.

Nun endlich kann dieſer junge Mann, der ſonſt auch mit ſchönen hiſtoriſchen, philologiſchen, mathematiſchen und äſthetiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet iſt, ſich mit ganzer Seele ſeinem Lieblingsſtudium überlaſſen und durch den lebendigen Vortrag der erſten Männer in der Wiſſenſchaft, beſonders den Ihrigen, bald zum Beſitz der klaren und feſten Weltanſicht, die er erſtrebt, gelangen.

Was Sie für die Bildung dieſes meines Freundes thun, wird der unendlichen Dankbarkeit, wodurch ich dem Manne verpflichtet bin, der unter allen Schriftſtellern mir das Meiſte geweſen iſt, noch eine beſondere perſönliche Verbindlichkeit hinzufügen. Doch dieſes bedeutet wenig oder nichts, aber Sie werden dadurch für die Wiſſenſchaft, die in ihm künftig einen treuen und geſchickten Pfleger erwartet, ein bedeutendes Verdienſt ſich erwerben.

Schließlich vergönnen Sie, hochgeſchätzter Mann, daß ich Ihnen meinen tiefſten Dank darbringe für den hohen Genuß, den Ihre „Reden an die Deutſchen“ mir verſchafft haben. Als ich dieſes freie, kräftige und tiefe Wort vernahm, konnte ich nicht umhin, zu erwarten, daß die Welt dadurch ergriffen und zur That hingeriſſen werden würde, wodurch die Quelle aller verlorenen Segnungen zu eröffnen war. Doch da die Menſchen ſo ſind, wie im Buche geſchildert iſt, war eine plötzliche und durchgreifende Wirkung nicht zu erwarten; aber deswegen wird der ausgeſtreute Same gewiß nicht vergeblich daliegen. Meine Frau hat dieſes Werk mit derſelben Begeiſterung genoſſen wie Ihre übrigen für

das ganze gebildete Publikum bestimmten Schriften. Sie empfiehlt sich herzlich und wünscht in Ihrer Erinnerung ein Plätzchen zu besitzen.

Mein Bruder und mein Schwager Oehlenschläger, der jetzt verheirathet ist und sehr glücklich lebt, sowie auch mein Schwiegervater empfehlen sich zum besten. Leben Sie recht wohl und erinnern Sie sich unserer mit Güte.

A. S. Oersted.

43.

Stutzmann*) an Fichte.

Erlangen, den 20. Mai 1811.

Theuerster Gönner und Freund!

Nach langen durch das Schicksal getrübten und besonders mir sehr unglücklich gewordenen Jahren bin ich wieder so frei, mich Ihrem mir so theuern Andenken zurückzurufen, für Ihre mir einst hier bewiesene Güte und Freundschaft recht innig und herzlich zu danken und Ihrem freundlichen Urtheile eine kleine Arbeit zu unterwerfen, die, obwol gut gemeint, dennoch ihrer Schwächen sich bewußt ist. Ich habe früher das Unglück gehabt, Ihnen zu misfallen, und habe es vielleicht wieder; allein ich bin in der Schule des Lebens und Wirkens, und da gereicht keine Behauptung zur Schande, wenn sie nur Ueberzeugung ist. Zwischen dem Genius jener Zeiten, in welchen ich Ew. Wohlgeboren Freundschaft mir zuerst erbat, und dem der heutigen ist in gewisser Rücksicht wenigstens ein Jahrhundert, vielleicht für einen andern Standpunkt ein Jahrtausend verflossen; denn selbst mir, dem Jüngling, sind jugendliche Freunde grau und alt geworden; aber meine Hochachtung und Verehrung gegen Sie vermag der Fortgang der

*) Damals Privatdocent der Philosophie an der Universität zu Erlangen und hier mit Fichte persönlich bekannt geworden, dessen Zuhörer er auch im Jahre 1805 war. Er beabsichtigte in der dem gegenwärtigen Schreiben beigelegten Schrift: „Grundzüge des Standpunktes, Geistes und Gesetzes der universellen Philosophie" (Erlangen 1811), eine Art von Vermittelung zwischen Fichte's und Schelling's Systemen.

Jahre nur zu erhöhen. Mit dieser bleibe ich denn auch, mich Ihnen und Ihrer theuern Gattin recht herzlich empfehlend

Stutzmann.

44.

Fichte an Catel über Baukunst.*)

§. 1. Die Idee stellt sich auf eine doppelte Weise dar, theils ihrer bloßen Form nach unmittelbar in einer absoluten Anschauung, theils ihrem Inhalte nach. Obwol in der letzten Weise sie dem Seher zuerst auch nur in der Anschauung heraustritt, so soll es doch bei der bloßen Anschauung nicht bleiben, sondern sie will praktisch werden. Anschauungen der ersten Art liefert die freie schöne Kunst, Dichtkunst, Malerei, Plastik.

§. 2. Wodurch die Idee auf die letzte Weise, etwa als durch ihr Werkzeug ausgedrückt werden soll, ist unmittelbar als solches begreiflich, d. h. durch die Form des Begriffs bestimmt, z. B. der menschliche Körper, der durchaus zweckmäßig gebildet ist. Ganz und durchaus allen seinen Theilen und Verhältnissen nach ist derselbe durch seinen Zweck: Werkzeug zu sein der sittlichen Freiheit, und durch die Begreiflichkeit desselben (als zu übersehende und leicht auf Einheit zurückzuführende Mannichfaltigkeit) bestimmt und fertig, und die Anschaubarkeit der bloßen Form der Idee hat mit dieser Bestimmung desselben gar nichts zu thun. Er ist durch den Begriff seines Zwecks ganz fertig. Wird er nun wirklich praktisches Werkzeug der Idee werden, so wird auch die bloße Form dieser Idee sich an ihm anschaulich machen, über jene erste Bestimmung durch den Begriff hinaus, ihr unbeschadet, in der durch sie nur bestimmten Sphäre. Im Auge, das zum Sehen bestimmt ist, wird auch noch überdies, ohne daß es darum schlechter sehe, Freundlichkeit, Milde, Begeisterung u. s. f. erscheinen.

§. 3. Die Idee wird praktisch gemacht durch, eine Kunst der Begriffe, die selbst durch den Begriff bestimmt ist, z. B. die Redekunst. Diese hat im Fall ihrer Ausübung allemal einen bestimm-

*) Derselbe hatte ein Werk über die Baukunst, in welchem sie nach den allgemeinen Principien der Kunstphilosophie abgehandelt wurde, Fichte zur Beurtheilung vorgelegt; dies war die Antwort darauf.

ten Zweck und ihre allgemeinen Regeln sind ihr vorgeschrieben durch die Begriffmäßigkeit überhaupt, bestimmte Einheit der Mannichfaltigkeit, die Ordnung gibt und Klarheit. Erst jenseit der vollkommenen Erfüllung dieser Gesetze und in der Sphäre, die von diesen unbestimmt bleibt, mag sie auch noch schöne Kunst sein. Anders die Dichtkunst, die durchaus keinen bestimmten Zweck der Belehrung oder Mittheilung sich vorzuschreiben hat. Das Gegenbild der Redekunst im Raume ist die Baukunst, sowie das Gegenbild der Dichtkunst in demselben Raume die Malerei und Plastik.

Das Bauen ist keineswegs wie die Malerei u. s. w. freie Kunst, die es nur mit dem Ausdrucke der Form der Idee zu thun hätte, sondern sie ist eine praktische Kunst für den zwar auch nicht willkürlichen, sondern durch die sittliche Bestimmung des Menschen aufgegebenen Zweck, einen Raum für einen gewissen Gebrauch einzuschließen: bestimmt durch diese Form und seine Begriffsmäßigkeit, als die Form alles vernünftigen Wirkens. Durch diese beiden Stücke sind nun alle Theile eines Bauwerks so durchaus bestimmt wie der menschliche Körper oder eine vollkommene Rede, und sie ist insofern durchaus nur praktische Kunst. Sollte sie auch noch schöne Kunst sein, so könnte sie dies nur werden jenseit jener allgemeinen Bestimmungen. (So jemand Ideen ausdrücken wollte, wo er bestimmte Begriffe [lehrend] mitzutheilen hätte, dichtete, statt zu lehren, eine Statue errichtete, statt eines Hauses, so verstieße dieser gegen die praktische Grundform aller Idee. Ob dieser Misgriff theoretisch schon dagewesen, ist mir nicht bekannt; in der Ausführung ist er häufig dagewesen und hat zu unzähligen Verwirrungen die Veranlassung gegeben.)

§. 4. Die Frage, ob die Baukunst auch eine schöne Kunst sei und inwiefern, hängt wieder ab von der Beantwortung der Frage über die Grenze des ihr gegebenen Begriffs. Durch diesen, den Zweck und seine Begriffsmäßigkeit, sind alle Theile des Gebäudes, *inwiefern sie den Raum absondern*, die Größe desselben, die Verhältnisse der Theile u. s. w. gesetzt. (Eurhythmie, Symmetrie u. s. w. haben mit der Idee nichts gemein, sondern sind durch den Begriff gefordert, sie gehören nicht zur Schönheit, sondern zur Begriffsmäßigkeit — Richtigkeit.) Auch ist eine einzeln wohl gefühlte, in den Begriff der Sache aber gewöhnlich

nicht aufgenommene Bedingung nicht zu vergeſſen, daß man nicht einzelne Häuſer, ſondern ganze Städte baut, daß überhaupt ein Bauwerk gar ſehr in ſeinen Verhältniſſen beſtimmt wird durch den Platz, den es einnimmt.

§. 5. Durch den Zweckbegriff alſo iſt das ganze Gebäude in allen ſeinen Theilen geſchaffen und ſteht vollendet da. Was bleibt denn alſo übrig für die ſchöne Kunſt der formalen Idee? Dies: dort habe ich blos den Raum abſchließende Flächen (Wände u. ſ. w.), dieſe ſind leer. Darüber verordnet der Begriff nichts weiter. Ihre Verzierung bleibt mir übrig; ebenſo wie in dem ſchon ſehenden Auge, das übrigens nichts ausdrückte, noch der Ausdruck der Freundlichkeit u. ſ. w. ſich abſpiegelte.

§. 6. Es verſteht ſich wol, daß es Verzierung durch die Baukunſt als ſolche, nicht etwa durch eine andere ſchöne Kunſt ſein ſolle. Daß ich die leeren Wände z. B. durch Malerei verzieren, in den Niſchen Statuen aufſtellen kann, findet ſich wol, aber das thut der Maler und Bildhauer, nicht der Baumeiſter. Wenn die Baukunſt nicht einen Ausdruck der idealen Form aufweiſt, der ihr ausſchließendes Eigenthum iſt, ſo iſt ſie überhaupt nicht ſchöne Kunſt.

§. 7. Es findet ſich ein Vorliegendes, durch welches ſie ein ſolches ausſchließendes Eigenthum aufweiſen kann, das Denkmal. Der durch daſſelbe eingeſchloſſene Raum iſt nicht zu irgendeinem Gebrauche beſtimmt, wenigſtens iſt dies nicht der einzige Zweck deſſelben; es wird alſo auch nicht durch denſelben in ſeiner Form beſchränkt: ſondern es ſoll blos ein ſichtbarer Gegenſtand dargeſtellt werden für die bloße Anſchauung. Hier alſo wird einmal gebaut, blos damit gebaut werde, wie überhaupt gedichtet, gemalt u. ſ. w. wird, weil das Auszudrückende nur auf dieſe Weiſe ſich ausdrücken läßt. Iſt nun das Denkmal lediglich Hieroglyphe für den Verſtand? Dann leiſtete, ſeitdem die Buchſtabenſchrift erfunden worden, die wohlfeilere Inſchrift, Sinnſpruch auf dem Steine daſſelbe. Keineswegs. Es ſoll Ideen zwar nicht ausdrücken, aber anregen.

Auf dieſen Unterſchied kommt alles an. Wer einen ernſt nachdenkenden, gerührten Mann malt, drückt Ernſt und Rührung objectiv aus: wer in einen einſamen, von düſtern Bäumen beſchatteten Raum mich einſchließt und die Bilder der Vergänglich-

keit mir vor Augen ſtellt, drückt Ernſt und Rührung gar nicht objectiv aus, ſondern will ſie ſubjectiv in mir erregen. Das erſte iſt das Gebiet des Malers, das zweite des Baukünſtlers (auch der Gartenkünſtler gehört hierher).

§. 8. In dieſem Princip liegt nun das Princip aller Verzierung, des Elements der Baukunſt, als ſchöner Kunſt; und hieraus iſt alles zu erklären, von der Arabeske an, die nur in feſter Materie als Stuccatur Eigenthum der Baukunſt wird, in Privathäuſern oder Concertſälen, die gleichſam die Phantaſie entfeſſelt und zum leichten Spiele einladet, bis zu den erhabenen Thürmen und Säulenhallen der Kirchen und dem andern Eigenthümlichen der antiken oder altdeutſchen Baukunſt, die zur Erhebung des Gemüths einladen.

Nach dieſen Grundſätzen, glaube ich, müßten die vorliegenden Anſichten geordnet werden und es würde dann manches darin ganz anders erſcheinen. In das Beſondere dabei einzugehen, überhebe ich mich.

45.

Ein ungenannter Militär an Fichte, als den Verfaſſer des Aufſatzes über Machiavelli im erſten Bande der „Veſta“. *)

Ich habe jenen Aufſatz geleſen, und obgleich ich nicht der Mann von tiefen Einſichten in die Kriegskunſt bin, noch weniger der von Einfluß, welchen Sie auffordern, des Machiavelli Buch über die Kriegskunſt zu ſtudiren, ſo glaube ich doch um ſo eher ohne Vorurtheil zu ſein, als ich alle die hergebrachten militäriſchen Meinungen und Formen, unter denen ich groß geworden bin, nun in dem ſchnellen Strom der Ereigniſſe in ihren morſchen Fugen habe zuſammenbrechen ſehen. Eine ſechsjährige aufmerkſame Betrachtung der Kriegskunſt hatte mich übrigens darauf vorbereitet. Ich habe Machiavelli's „Kriegskunſt“ vor einigen Jahren geleſen, ſie jetzt nicht zur Hand und bin alſo auch nicht

*) Dieſes Sendſchreiben wurde Fichte im Jahre 1809 anonym von Königsberg aus zugeſendet. Die Veranlaſſung dazu wird in ihm ſelbſt angegeben. Fichte's Aufſatz über Machiavelli iſt wieder abgedruckt worden in ſeinen „Nachgelaſſenen Werken“ (Bonn 1834—35), Bd. III.

im Stande, über die einzelnen Gegenstände ein richtiges Raisonnement zu führen. Trotz alledem erlaube ich mir, Ihnen ein paar Bemerkungen mitzutheilen, an welche Sie vielleicht mit einigem Gefallen Ihre eigenen Betrachtungen anknüpfen werden. Denn mehr als je ist es in dieser Zeit heilsam, daß eine große, über kleinliche Handwerksmaximen gebietende gesunde Ansicht vom Kriege allgemein verbreitet und das Eigenthum eines jeden Staatsbürgers werde, also daß die, welche sich auf dem Wege zu ihr schon durch das bloße Streben befinden, sich untereinander verständigen mögen.

Die Artillerie ist gewiß so gut als jede andere Waffe hier und da misbraucht worden und namentlich und am meisten von der preußischen Armee 1806. Weniger von den Franzosen, die nach den bisher allgemein üblichen Verhältnissen nicht viel Artillerie haben.

Aber es ist aus theoretischen Gründen schwer, ohne Spitzfindigkeiten das beste Verhältniß auszumitteln, und wahrscheinlich kommt es dabei auf eine Kleinigkeit nicht an. Sie ganz zu übersehen würde höchst wahrscheinlich entscheidende Nachtheile haben; denn wo sie in großer Menge concentrirt ist, ist es unmöglich, etwas dagegen auszurichten. Ihre Wirkung hat sich seit Machiavelli wahrscheinlich ums Doppelte, vielleicht noch mehr erhöht. Das Augereau'sche Corps bei Eylau ist allein durch die russische Artillerie vernichtet worden, gegen die der eigensinnige Napoleon, die gewöhnliche Regel verlassend, dasselbe anstürmen ließ. Die Erfahrung kann allein in dieser wie in andern Sachen auf das wahre Bedürfniß führen. Dies vorläufig über die Artillerie.

Unsere (die deutsche) Kriegskunst ist im Verfall, das ist keinem Zweifel unterworfen; sie muß von einem andern Geiste beseelt werden, wenn sie uns dienen und die Mühe, die Anstrengung, die Aufopferungen belohnen soll, die ein jeder Krieg fordert. Auf welchem Wege dies geschehen müsse, darüber und zugleich in Beziehung darauf über den Machiavelli erlauben Sie mir Ihnen folgende Bemerkungen mitzutheilen.

Ich habe bei Machiavelli in Kriegssachen oft ein überaus gesundes Urtheil und manche neue Ansicht gefunden. Unter anderm gehört dahin, wenn er durch das Beispiel von Fabius Cunctator

(ich glaube in seinen Discursen über den Livius) beweist, daß man seine großen Maßregeln selten nach den Umständen einrichtet. Jener zögerte nicht, weil er diese Kriegsart den Umständen vorzüglich angemessen fand, sondern weil er von Natur ein Zauderer war. Denn als Scipio nach Afrika gehen wollte, widersetzte er sich diesem Plan. Wäre Fabius König von Rom gewesen, Rom würde zu Grunde gegangen sein.

Was aber Macchiavelli's eigentliches Buch über die Kriegskunst betrifft, so erinnere ich mich, darin das freie, unabhängige Urtheil vermißt zu haben, wodurch sich seine politischen Schriften so sehr auszeichnen. Die Kriegskunst der Alten hatte ihn nicht nur durch ihren Geist, sondern auch in allen ihren Formen zu sehr angezogen. Im Mittelalter konnte sich leicht ein Vorurtheil über die Kriegskunst der Griechen und Römer erzeugen. Damals war die Kriegskunst in einem besonders tiefen Verfall und zu einem Handwerkswesen heruntergesunken, wovon die von den Feldherren gemietheten Heere das beste Zeugniß ablegen.

Die sorgfältigste Ausbildung des Kriegswesens vor der Periode der Schweizer fand sich noch bei der schweren Cavalerie der Ritter und war hier durch eine falsche Richtung in steter Vermehrung der Schutzwaffen zu einer kleinlichen Manier verbildet. Vortrefflich ist deswegen auch die Meinung des Macchiavelli, die ich im Johannes Müller gelesen habe, daß im frühern Mittelalter (vor dem allgemeinen Gebrauch der Feuergewehre) die Kriegskunst weit mehr zu Hause war bei den Völkern, die gar keine zu haben schienen, als bei denen, die sich in Erfindungen darin erschöpften. Durch nichts mehr wurden die Schweizer, denen die alten Beispiele griechischer und römischer Taktik unbekannt waren, Wiederhersteller der bessern Kriegsmanier, als weil die Lage ihres Landes und ihre Armuth sie nöthigten, zu Fuß und ohne andere Vertheidigungswaffen als Heldensinn den Krieg zu führen, und weil die Waldstädte in glücklicher Unwissenheit vieler verkehrter Gewohnheiten anderer Völker durch ihren gesunden Verstand besser unterrichtet wurden.

Um von einer solchen Ausartung der Kriegskunst in kleinliches Handwerkswesen, die, wie schon bemerkt, keineswegs blos im Mittelalter stattgefunden hat, vielmehr in mancher Periode der spätern Jahrhunderte noch viel höher gestiegen ist, zurückzu-

kehren, glaube ich, ſoll man nicht wie Machiavelli an eine ſchon dagewesene beſſere Manier ſich halten und ſich dieſen oder jenen Formen wieder nähern, ſondern einzig ſuchen, den wahren Geiſt des Kriegs wiederherzuſtellen. Man ſoll alſo nicht mit der Form, ſondern mit dem Geiſte anfangen und ſicher erwarten, daß dieſer die alten Formen ſelbſt zerſtören und in angemeſſenern wirken werde.

Dieſer wahre Geiſt des Kriegs ſcheint mir darin zu beſtehen, daß man die Kräfte eines jeden Einzelnen im Heere ſoviel als möglich in Anſpruch nimmt und ihm eine kriegeriſche Geſinnung einflößt, damit ſo das Kriegsfeuer alle Elemente des Heeres durchglühe und es nicht in der großen Maſſe eine Menge todter Kohlen gebe. Dies geſchieht (ſoviel in der Kriegskunſt liegt) durch die Art, wie man den Einzelnen behandelt, noch mehr aber, wie man ihn gebraucht. Weit entfernt alſo, daß die Kriegskunſt der Neuern die Tendenz haben ſollte, die Menſchen als bloße Maſchinen zu gebrauchen, muß ſie, ſo gut als jede andere, ſoweit es ihr die Natur ihrer Waffen erlaubt, die individuellen Kräfte beleben. Dies hat freilich ſeine Grenzen, denn eine unerlaßliche Bedingung bei großen Streitmaſſen iſt eine ſolche Einrichtung, daß ſie ohne zu große Reibung von einem vernünftigen Willen geleitet werden können.

Aber hier ſollte man auch ſtehen bleiben und nicht, wie dies zumal im 18. Jahrhundert die Tendenz geweſen iſt, das Ganze zu einer künſtlichen Maſchine bilden wollen, worin die moraliſchen Kräfte den mechaniſchen untergeordnet werden, die ihre Wirkung durch die bloße Einrichtung äußern, die den Feind durch bloße Formen beſiegen ſoll, und in der dem Einzelnen die möglichſt kleinſte Aufgabe zum Gebrauch ſeiner intellectuellen Kräfte gegeben iſt. Daß man durch Belebung der individuellen Kräfte unendlich mehr gewinnt als durch künſtliche Formen, zeigt die Geſchichte faſt aller bürgerlichen Kriege und vorzüglich der Unabhängigkeitskrieg der Schweizer und der franzöſiſche Revolutionskrieg. Die Waffen der Neuern, weit entfernt, dieſem Princip entgegen zu ſein, begünſtigen daſſelbe vielmehr in einem hohen Grade. Die Alten konnten der Phalanx und der Legion nicht entbehren, und dieſe ſind unſtreitig viel künſtlichere Formen als die einfache Stellungsart der Neuern in zwei- oder dreifachen Rei-

hen. Bei den Alten fand das Gefecht mit Ausnahme der leichten Truppen nur immer in diesen im ganzen doch sehr unbehülflichen Massen statt. Bei den Neuern sind die Massen nur groß, wenn es der Zweck gerade erfordert; sie können aber bis zum Vereinzeln klein werden.

Die Zahl der leichten Truppen, also derer, die einzeln fechten, ist jetzt im Verhältniß zum ganzen Heere viel größer als bei den Alten, und in mancher Art von Krieg, namentlich in dem schönsten aller Kriege, in dem, welchen ein Volk auf seinen eigenen Fluren um Freiheit und Unabhängigkeit führt, kann diese Zahl vielleicht um das Doppelte mit großem Vortheil steigen. Zum zweckmäßigen Gebrauch unserer Hauptwaffe, des Feuergewehrs, reicht keineswegs, wie die Meinung geht, eine blos mechanische Behandlung hin; denn nicht blos beim Tirailleur, sondern auch beim Gefecht in vollen Linien ist die Wirkung des Infanteriefeuers unendlich verschieden, je nachdem diese Infanterie mehr oder weniger an die Gefahr gewöhnt und mit einem zweckmäßigen Gebrauch ihrer Waffe vertraut ist. Das Feuer der französischen Infanterie hat sich dem Feuer der preußischen, trotz der bessern Methode, die bei der letztern üblich war, blos aus jenem Grunde überlegen gezeigt. Der wichtigste Vortheil der Alten zur Belebung des individuellen kriegerischen Geistes bestand nach der Meinung der meisten in dem Handgemenge, zu welchem in der Regel jedes Gefecht führte; und es würde Vorurtheil sein, dies ganz zu leugnen. Aber bekannt ist es doch jetzt genug, daß auch bei den Neuern, so wichtig die Feuerwaffe ist, den Erfolg vorzubereiten, die Entscheidung doch nur durch ein enthusiastisches Vordringen zum Gefecht mit der blanken Waffe erhalten werden kann. Gewiß lag bei den Alten der Werth eines einzelnen Kriegers mehr in ihrer bürgerlichen Verfassung als in ihrer Streitart, was man um so weniger leugnen kann, als die Völker, welche sich im Kriege vorzüglich auszeichneten, sich von den Besiegten in ihrem bürgerlichen Zustande unterschieden, aber nicht dadurch, daß sie mehr an persönliches Gefecht gewöhnt waren. Und wenn bei den Neuern, neben diesen Gründen, der Mangel eines individuellen kriegerischen Sinnes noch durch die absichtliche Vernachlässigung des wahren Kriegsgeistes, durch eine falsche Tendenz der Kriegskunst nach todten Formen hervorgebracht worden ist, so kennen wir ja die beiden Hauptquellen, welche wir

wieder zu eröffnen haben, damit uns der kriegerische Sinn wieder zuströme und uns unsern Nachbarn furchtbar mache. Jene, der bürgerliche Zustand, ist Sache der Verfassung und Erziehung, diese, der zweckmäßige Gebrauch des Kriegsstoffs, ist Sache der Kriegskunst.

Wenn also in dieser das obige Princip befolgt wird und man seinem Heer die höchste Einfachheit in der Zusammenstellung gibt, an die Spitze der einzelnen Abtheilungen Männer von kriegerischem Sinn stellt, die also einen hohen Grad von Thätigkeit und Unternehmungsgeist haben; wenn der oberste Feldherr im Geiste des Vertrauens auf sie seine Unternehmungen einrichtet, wenn er selbst ein kühner kriegerischer Mann ist, der keinen andern als den kriegerischen Geist aufkommen läßt und durch Aufopferungen diesen hervorzubringen weiß; wenn also die Kräfte des ganzen Heeres mehr entwickelt werden, so wird bald von oben herab und durch die vollkommene stete Berührung mit der Gefahr die kriegerische Tugend sich bis in die Elemente des Heeres verbreiten; in jedem Fall wird der kriegerische Sinn, welcher aus andern, z. B. politischen Ursachen schon in einzelnen vorhanden war, nicht im Heere durch das Zusammentreffen in eine große Maschine erstickt werden, wie meistens bisher geschah. Dann werden Vorurtheile in Rücksicht auf Waffen und allgemein auf Formen von selbst zu Grunde gehen; denn in jeder Kunst ist ja der natürliche Feind aller Manier der Geist.

Ich bekenne, daß ich eine sehr hohe Vorstellung von der Ueberlegenheit einer solchen Kriegsart habe, in welcher kriegerische Tugend das ganze Heer in seinen kleinsten Theilen belebt, und in der das Hauptbestreben der Kunst in der vollkommensten Benutzung dieser kriegerischen Tugend besteht, und daß ich glaube, sie werde jede andere Kriegskunst, ein wie vollkommenes Product des Verstandes sie auch wäre, überwältigen, nicht zu gedenken, daß sie ihrer Natur nach sich der vollkommensten Form am meisten nähern würde. Und wenn sich noch von selbst aufdringt, wie sehr sie im besondern unserer gegenwärtigen Lage entsprechen würde, so glaube ich, daß wir nach ihr vorzüglich streben und von ihr unsere Rettung erwarten müssen.

Verzeihen Sie mir diese offenherzige Mittheilung, die ich in höchster Anspruchslosigkeit mache, und blos aus dem heiligen Ei-

fer, der uns jetzt alle enger vereint. Ist nur ein Funke Wahrheit darin enthalten, so wird sein schwacher Schimmer dem großen Philosophen, dem Priester dieser heiligen Flamme, nicht entgehen, dem durch ein schönes Vorrecht der Zutritt offen steht zu dem Innersten, zu dem Geiste jeder Kunst und Wissenschaft.

Königsberg, den 11. Jan. 1809.

Ich habe den übrigen Theil Ihrer Ehrenrettung des Macchiavelli nun erst gelesen, und wenn es gleich nicht zur Sache gehört, noch ich meinen könnte, es würde Ihnen besonderes Vergnügen gewähren: so kann ich meiner natürlichen Offenherzigkeit doch nicht den Ausdruck der höchsten Befriedigung versagen, welche mir Ihre schönen Entwickelungen gegeben haben, deren Resultat recht vollkommen übereintrifft mit demjenigen, dem ich in meinen stillen Betrachtungen nachgegangen bin, was ich übrigens auch nicht angestanden habe, laut als meine Ueberzeugung zu bekennen; denn seine Meinung in manchen Dingen für sich zu behalten, ist bei den meisten Menschen, die es gern für weise Verschwiegenheit oder wenigstens für einen vornehmen Egoismus ausgeben, nichts als elende Furchtsamkeit oder auch stumpfer Blödsinn.

46.

Minister von Altenstein an J. H. Fichte über Herausgabe der „Sämmtlichen Werke" seines Vaters.

Berlin, den 15. Sept. 1820.

Ew. Wohlgeboren danke ich verbindlichst für die gefällige Mittheilung der von Ihnen herausgegebenen Vorträge Ihres verstorbenen Herrn Vaters über die Staatslehre, deren Inhalt eine um so größere Aufmerksamkeit verdient, je bedeutungsvoller der Zeitpunkt war, in welchen jene Vorträge fielen. Ich freue mich der Aussicht, durch Ihre Vermittelung eine vollständige Ausgabe der Schriften Ihres Herrn Vaters zu erhalten. Die Lösung der Aufgabe, welche Sie sich selbst dabei gestellt haben, scheint mir inzwischen großen Schwierigkeiten unterworfen. Es ist allerdings höchst interessant, durch solche einen möglichst vollständigen Nachweis seines Ideengangs und der Entwickelung seiner Lehre zu

erhalten. Ich fürchte aber, daß sich solches nur schwer durch Arbeiten wird bewirken lassen, welchen er selbst nicht die letzte Vollendung geben konnte. Gar leicht könnten durch solche Misverständnisse veranlaßt werden. Er selbst war vorzüglich in der letzten Zeit sehr besorgt, solches zu vermeiden, und hat daher so sehr nach höchster Vollendung und Klarheit gerungen.

Bei der innigen Verehrung, welche ich dem Andenken Ihres verstorbenen Herrn Vaters zolle, kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß Sie in die von Ihnen angekündigte Sammlung seiner sämmtlichen Werke von seinen Collegienheften und übrigen ungedruckten Schriften nur diejenigen aufnehmen mögen, welche den strengen Forderungen entsprechen, die er selbst an seine schriftstellerischen Arbeiten während seines Lebens zu machen sich verpflichtet erachtete. Sie fühlen dies gewiß noch lebhafter als ich. Inzwischen könnte Sie doch Ihre so genaue Bekanntschaft mit dem ganzen Ideengang und Wesen des Verewigten leicht veranlassen, auch andern zu viel zuzutrauen. — — —

Altenstein.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

F/S JUN 30 1996

1985